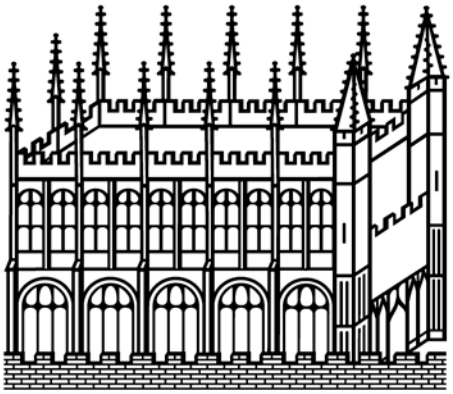


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

36. c. 26

1. – 3. Bindchen.

Ausgewählte Romane

von

Levin Schücking.

Erstes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1864.

Die

Marketenderin von Köln.

Roman

von

Levin Schücking.

Zweite verbesserte Auflage.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1864.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 6 OCT. 1943
OF OXFORD

Vorwort.

Die Erzählungen, welche in dieſe Sammlung meiner Schriften aufgenommen werden ſollen, beſtehen zu einem großen Theile aus Verſuchen, das Sittenleben meines Heimatlandes Weſtfalen in verſchiedenen Perioden ſeit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts zu ſchildern. Sie waren deshalb nach beſtimmter Reihenfolge zu ordnen, und dies um ſo mehr, da etwas wie ein innerer Faden ſie verbindet und einige Geſtalten, in verſchiedenen Lebensaltern dargeſtellt, mehrern dieſer Sittenbilder angehören. So enthält z. B. „Die Marketenderin von Köln“ die Zeichnung der Geſtalt voll gewaltthätiger Leidenſchaftlichkeit, welche in der folgenden Erzählung „Paul Brouckhorſt“ den erſten Keim der Verwickelungen legt; der Charakter, welcher in dieſem letztern Roman die Saat des Böſen ausſtreut, muß die verhängnißvolle Ernte derſelben reif finden in der „Rheider Burg“; die Charaktere und die Schickſale der Väter, von denen „Paul Bronckhorſt“ erzählt, ſpiegeln ſich in der Gemüthsrichtung und dem Weſen der Söhne ab, von denen „Die Ritterbürtigen“ berichten.

Es mußte deshalb in dieſer Sammlung den Anfang

der Reihe diejenige Erzählung bilden, welche, in der Zeit am weiteſten zurückliegend, auch den rauheſten und ſprödeſten Theil der Aufgabe zu löſen ſucht, den dieſe Sittenbilder ſich ſtellten. Die Zeit, welche dem Roman „Die Marketenderin von Köln“ zum Hintergrunde dient, hatte gerade in der Landſchaft, wohin der Leſer geführt wird, einen Charakter großer Roheit und zeigte dort eine Fülle ſchreiender und greller Contraſte mit den gebildetern Zuſtänden, welche in vielen andern Theilen Deutſchlands längſt die herrſchenden geworden waren. Und ſo füllen hier Ereigniſſe und Geſtalten den Rahmen des Bildes, welche vielleicht ihre Rechtfertigung einzig und allein in der Treue des Localtons finden, die der Verfaſſer zu bewahren bemüht war.

Die einzelnen Beſtandtheile der Sammlung ſind ohne Ausnahme einer gründlichen Durchſicht und zum Theil einer völligen Umarbeitung unterzogen worden, um ihnen die freundliche Theilnahme zu ſichern, welche ihnen in erſter Auflage entgegengekommen iſt.

Saſſenberg, im Januar 1864.

Levin Schücking.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel. Ein Profeſſor und ein Student der Univerſität Köln 1

Zweites Kapitel. Was der Student und das junge Mädchen in dem alten Hauſe entdeckten 25

Drittes Kapitel. Jungfer Traud 50

Viertes Kapitel. Eine neue Anſicht von der franzöſiſchen Revolution und ein Opfer der Nemeſis 74

Fünftes Kapitel. Der Reichsfreiherr von Averdonk und ſein Schloß Dudenrode 100

Sechstes Kapitel. Worin dem Studenten Ausſichten in die Zukunft eröffnet werden 128

Siebentes Kapitel. Frau Gebharde und ihr Neffe . . . 157

Erſtes Kapitel.

Ein Profeſſor und ein Student der Univerſität Köln.

In einer der ſchmalen und düſtern, aber dazumal nicht wie heute von Leben und Bewegung erfüllten, ſondern ſehr ſtillen, grasbewachſenen und ſchmuzigen Straßen der alten freien Reichsſtadt, der heiligen dreigekrönten Colonia — an einer Ecke, welche durch eine noch viel ſchmälere, hier einmündende Gaſſe gebildet wurde, lag am Ende des vorigen Jahrhunderts eins jener ſchönen maleriſchen alten Häuſer, die heute das Entzücken eines culturhiſtoriſch gebildeten Menſchen von künſtleriſchem Geſchmack und die Verzweiflung deſſen bilden, der verurtheilt iſt, in ſolch einem engen, ſchiefwinkeligen, dunkeln, zugigen, ungemüthlichen Kaſten zu wohnen. Das beſagte Haus — wir könnten, wenn wir es wollten, ganz genau die Lage, die Straße und die Nummer angeben; aber theils gewarnt durch Erfahrungen mannichfacher Art, theils aus einem Gefühle theilnehmender Rückſicht auf den heutigen Bewohner unterlaſſen wir dies; denn wenn die höchſt wahrhafte, ergreifende und merkwürdige Geſchichte, welche wir hier mit der oft bewährten rühmlichen Treue, einfach wie ſie ſich begeben, aufzeichnen, wenn dieſe Geſchichte den von uns gewünſchten Eindruck auf den Leſer machen ſollte, ſo ſtände zu befürchten, daß ein

vielumdrängter Zielpunkt poetiſchen Wallfahrtens von ſeiten ſchwärmeriſcher Gemüther aus dieſem Hauſe würde, was offenbar höchſt ſtörend und läſtig iſt für einen Mann, der an ſeinem häuslichen Herde Ruhe haben will und nicht gerade darauf ſpeculirt, eine in allen ihren Theilen hinfällig gewordene alte Bude glänzend als „Nationaleigenthum" zu verwerthen. Wir verſchweigen alſo die Nummer des Hauſes, laſſen dem Leſer die Wahl zwiſchen Hochſtraße, Minoriten-, Buden- oder Rechtſchulſtraße und deuten als weitere Kennzeichen nur an, daß beſagtes Haus, wie zu praktiſchem Gebrauche eingerichtete Häuſer pflegen, unten eine Thür hatte und daneben zwei Fenſter. Dasjenige, welches der Thür zunächſt lag, zeigte hinter Scheiben von beſcheidener Größe eine Ausſtellung von ſinnig geordneten Producten ferner Länder und Völkerſchaften, als da ſind: einige Glasſchalen voll grünlich-grauer Früchte des berühmten arabiſchen Kaffeeſtrauches; gelbe Kiſtchen, worauf für jedermann, der nur einigermaßen in der chineſiſchen Sprache und Schriftkunde bewandert war, mit großen Buchſtaben deutlich zu leſen ſtand, daß darin der allerechteſte Kaiſerthee enthalten; daneben Körbe mit jenen für jugendliche Phantaſien gefährlichen getrockneten Früchten, die unter dem Namen Korinthen, Roſinen von Malaga und Feigen von Smyrna in den Handel kommen, und ferner eine kleine Pyramide der goldenſten Aepfel von Siena. Neben dieſen lachenden Producten des Pflanzenreichs ferner Zonen zeigten ſich die weit weniger idealen Geſtaltungen, womit das Thierreich in ſolch einem Laden vertreten zu ſein pflegt, ſo namentlich der unpoetiſche Hering, der häßliche Laberdan und der holländiſche Käſe. Auch erblickte man ſymmetriſch in den Ecken aufgeſtellte Bündel jener dünnen irdenen Pfeifen, aus welchen der ſanfte und vorſichtige Mynheer zu rauchen, ohne ſie zu zerbrechen, das Geheimniß beſitzt, und dazu Tabackpackete mit dem berühmten dreifach bekreuzten Wappen der Stadt Amſterdam;

welche drei Kreuze ohne Zweifel von irgendeinem deutſchen Kaiſer oder Potentaten, der ſich zu irgendeiner Zeit in irgendeinen Handel mit Holländern einließ, ſchließlich hinter ihnen her gemacht worden und alsdann zum ewigen Andenken in das Wappen der Hauptſtadt geſetzt ſind.

Alle dieſe Gegenſtände deuten hinreichend an, daß ſich in unſerm Hauſe ein Spezereigeſchäft befand, und das Geklingel der Thür, welches ſich oft genug, beſonders im Laufe der Vormittagsſtunden, darin hören ließ, bekundete, daß der Laden ein ziemlich beſuchter war — wie das denn auch nicht wohl anders ſein konnte bei der guten Lage zwiſchen Gaſſen und Gäßchen inmitten der Stadt, und obendrein ganz zu ebener Erde, durchaus gleich mit dem Straßenpflaſter und ohne jede Treppe — ein weſentlicher Vortheil, lieber Leſer, bei allen Spezereigeſchäften, Bierſtuben und ähnlichen Läden, wie du vielleicht, wenn du nicht ſelbſt in etwas „machſt", noch nicht gewußt haſt ... ein vielgeplagtes Küchenmädchen, das den Tag über genug in und außer dem Hauſe umherzurennen hat, liebt es nicht, ausgetretene glatte Treppenſtufen zu erklimmen, um des Herings habhaft zu werden, nach welchem die Gebieterin ſpät nach der Abendſuppe noch ein Gelüſten bekommt, und noch weniger liebt es der intelligente nach einem Loth Kaffee ausgeſandte Knabe, der bereits durch derartige minder wichtige Miſſionen in der Haushaltung nützlich gemacht wird.

Es war um diejenige Zeit des Jahres, wann die Tage nach der Verſicherung des Kalendermanns kürzer zu werden beginnen als die Nächte; wann Dunkel und Schatten anfangen die Oberhand über Wärme und Licht zu bekommen und die Natur ſich einer rückhaltloſen Trauer über dieſe niederſchlagende Thatſache hinzugeben pflegt; wann die Bäume nicht mehr Luſt und Muth haben, ihre Blätter wider den frecher werdenden Wind zu vertheidigen, die Blumen und Sträucher ihre Köpfe hangen laſſen

und der Himmel ſein Antlitz in Wolken verhüllt. Um dieſe höchſt unangenehme Jahreszeit alſo war es, an einem feuchten, nebelerfüllten Abende, als ein hoch und kräftig gebauter junger Mann, in einen Mantel gehüllt, mit ſehr elaſtiſchem Schritt und doch läſſig und langſam durch die Gaſſe daherging, zu deren namhafteſten Sehenswürdigkeiten unſer eben beſchriebenes Ausſtellungsfenſter gehörte. Der junge Mann kümmerte ſich dabei wenig darum, an welchen Stellen ſeine Klappenſtiefeln den feſten Grund berührten; die Pegelhöhe des ſchlammigen, ſchwarzen Sumpfes, der infolge vorhergegangener Regentage die Straße füllte, war überall dieſelbe; in mancher weniger betretenen Straße war dazumal dieſer Sumpf ſo perennirend geworden, daß man ſich wundern mußte, nicht, wie im Sommer das Gras, im Winter und Herbſt und Lenz einen kleinen Wald von Schilf und Röhricht darin aufſprießen und den Krickenten zur Wohnung dienen zu ſehen.

Unſer junger Mann blickte nicht einmal auf ſeinen Weg, ſondern trug das Haupt ſorglos erhoben; vielleicht erfreute ſich ſein lebhaftes und fröhliches blaues Auge an dem phantaſtiſchen Bilde, welches die Straßenperſpective vor ihm darbot, an dieſen merkwürdigen alten Häuſern zu beiden Seiten, die mit ihren vorſpringenden obern Stockwerken und ihren Erkern aus dem Nebel, der alle Umriſſe vergrößerte, höchſt wunderbarlich und märchenhaft hervorſchauten; während die an den Fronten angebrachten Figuren und Köpfe, vor allem die curioſen Wahrzeichen von Köln, die alten Geſichter über den Thorbogen und Eintrittsthüren, dem Dahinwandelnden ganz eigenthümliche Fratzen zu machen ſchienen, deren mimiſche Bedeutung bei der Dämmerung jedoch ſchwer zu enträthſeln war.

Als der junge Mann vor dem Hauſe mit dem Spezereiladen angekommen war, ſchlug er den Mantel auseinander, trat einige-

mal ſtark mit den Stiefeln auf die Schwelle, um ſie des kleben gebliebenen Schmuzes zu entledigen, und trat ein.

Der Ladenraum bot nicht überflüſſig viel Platz dar für eine kräftig ausgebildete Männergeſtalt, die, ihren Mantel auf die Schultern zurückgeworfen, von dem dreieckigen kleidſamen Hütchen durch einen kecken Schwung die Feuchtigkeit, welche ſich darauf geſammelt hatte, abſchütteln und dann mit einem Tuche das ſtarke ſchwarze lockige Haar von den Tropfen befreien wollte, womit der Nebel es leicht überpudert hatte. Die Elnbogen des jungen Mannes kamen dabei rechts in Berührung mit allerlei Matten, Bürſten, Kuhketten, Stuhlrohr, Stricken und dergleichen maleriſchen Draperien eines Ladenraumes; auf der andern Seite ſtießen ſie an die aus dunkelm Eichenholz geſchreinerte Theke, über der eine Art von Triumphbogen ſich erhob, gebildet von zwei kühn geſchweiften und in der Mitte ſich umſchlingenden Schlangen und belaſtet mit glänzenden Wagſchalen und dicken Päcken grauer Düten.

Umſchloſſen von dieſem ſinnig erfundenen Rahmen, ſtand hinter der Theke eine ſanfte Männergeſtalt mit grauem Haar und einem mehr freundlichen und belebten als ſorgfältig raſirten Geſicht, das, an den Schläfen ſtark eingedrückt, eine ſehr gewölbte, hohe, kahle, höchſt gelehrt ausſehende Stirn zeigte; ein Geſicht, das viel mehr das eines gutmüthigen ſpeculativen Weltweiſen war als das eines Mannes, der geboren, ſich mit dem Abwägen von Pfeffer, Candis und Waſchbläue zu beſchäftigen.

Es ſchien in der That, daß auch der eintretende junge Mann dieſe Bemerkung machte, denn nachdem er dem Manne hinter der Theke eine nicht unceremoniöſe Verbeugung gemacht hatte, ſagte er mit einiger Ueberraſchung im Tone:

Ei der Tauſend, mein Herr Profeſſor, iſt dero Gelahrtheit wieder einmal zwiſchen die Oel- und Heringsfäſſer gebannt, ſodaß

ein lernbegieriger Jünger, der kommt, zu den Füßen ſeines Lehrers zu ſitzen, Gefahr läuft, dabei in den Thran zu gerathen?

Was ſoll man machen, Herr Bender, was ſoll man machen! Die werthe Eheliebſte liegt an einer kleinen febris intermittens rheumatiſchen Charakters danieder, die Magd iſt mit den Angelegenheiten der hülfebedürftigen Jugend in der Kinderſtube beſchäftigt, und ſo muß denn der Hausvater wol vom Kothurn der Wiſſenſchaft auf den Soccus des Spezereigeſchäfts herabſteigen. Treten Sie näher, Herr Bender, ich will nur noch einige Loth gemahlenen Kaffee in die reſpectiven Düten verpacken, um dieſen vorzugsweiſe beliebten Artikel bei vorkommender Nachfrage ſofort fertig und ohne Zeitverluſt verabreichen zu können. Wir wollen alsdann unverweilt unſere Vorleſung beginnen. Wir waren ſtehen geblieben bei ...

Nehmen Sie ſich nur Zeit, Herr Profeſſor; die Uhr iſt noch nicht ſechs, und Ihre beiden andern Zuhörer ſind ja auch noch nicht da.

Werden wol wieder das Collegium ſchwänzen, die Herren Zauder und Elleschen; was uns aber nicht abhalten wird, heute zum Abſchnitt von der spina dorsalis überzugehen.

Iſt denn Jungfer Traudchen Gymnich nicht zur Hand, um Ihnen das Geſchäft abzunehmen? Sie iſt ja ſonſt die hülfebereite Hausfreundin.

Jungfer Traud, verſetzte der Gelehrte, war heute noch nicht — ſichtbar, wollte er hinzufügen, als die Klingel der ſich öffnenden Thür ihn unterbrach und der Laden durch das Erſcheinen einer Kundſchaft erfreut wurde, die ſich in Geſtalt eines etwa achtjährigen barhäuptigen Buben präſentirte und keck an die Theke trat, auf deren Rand der freundliche Kleine ſeine beiden Elnbogen lehnte.

Wat eß, Kind? ſagte der Profeſſor.

Gitt meer enß zwei Luth Angenis!

Der Profeſſor wog zwei Loth Anis ab.

Wat koß et?

Wat et koß ... ſagte der Profeſſor ſinnend, wat et koß ... er war offenbar nicht ganz im Klaren über den Marktpreis von zwei Loth Anis, aber er wußte ſich zu helfen.

Wies enß, Köbesje, we vill hann ſe deer metgegevve?

'Nen Albus, verſetzte der Junge, eine ſeiner Hände öffnend und eine Münze von dieſem Werth zeigend.

Et eß rääch, zwei Luth Angenis koß 'nen Albus, ſagte der Profeſſor und ließ das Geld durch eine Ritze in der Theke in die darunterbefindliche Geldlade fallen.

För 'nen Albus Seif! ſagte der Junge jetzt.

För 'nen Albus Seif! wiederholte der Profeſſor und zog aus einem Fache des Ladens eine Stange weißer Seife hervor, die er in Löſchpapier einwickelte.

Der Junge öffnete nun die andere Hand und ließ einige Kupfermünzen daraus fallen.

Es dat 'nen Albus? ſagte der Gelehrte verweiſend; dat ſin ſechs Heller.

Der Knabe ſchwieg einen Augenblick betroffen; dann ſich ſammelnd antwortete er mit der ſelbſtbewußten Geiſtesgegenwart eines künftigen Reichsſtadtbürgers: Dann ſin de Heller för der Angenis, un der Albus eß för de Seif.

Jo, du Lotterbov, wat ſähß do dat nit glich! Nu eß et rääch, nu gang!

Der Knabe zog mit Anis und Seife ab; der Student, der unterdeß ſeinen Mantel und Hut an denſelben Nagel gehängt hatte, woran die Kuhketten an der Mauer niederhingen, hatte lächelnd die Art, wie der Profeſſor Geſchäfte abſchloß, beobachtet und ſchritt jetzt durch den Laden, um auf ein paar Stufen zu treten, welche aus demſelben in ein dahinterliegendes Zimmer führten.

Professor Bracht, sagte er dabei, Sie werden Ihrer Frau Eheliebsten schöne Dinge im Laden anrichten! Wer verkauft denn zwei Loth Anis für einen Albus? Auch sehe ich an der Art, wie Sie jetzt den Kaffee abwägen, daß Sie mit den eigentlichen Fineſſen des Geschäfts in beklagenswerther Weiſe unbekannt ſind! Iſt das die rechte Art, wie man dem Zünglein in der Wage einen kleinen Schneller nach der Seite hin gibt, wo die Waare hängt? Ich wette darauf, den geſtoßenen Zimmt verkaufen Sie, ohne in Ihrer ſtrafbaren Unbeſonnenheit auch nur einen Blick daraufzuwerfen, ob er den gehörigen Zuſatz von geraspeltem Cigarrenkäſtchenholz hat und ob er lange genug im Keller lag, um durch die Feuchtigkeit ſein Gewicht zu vergrößern; und wenn Sie im ungemahlenen Kaffee zufällig das Vorkommen auffallend vieler Kirſchenſteine bemerken, ſo ahnen Sie in Ihrer leichtſinnigen Unſchuld wol gar nicht, welche tiefere Bedeutung dieſe befremdlichen Gegenſtände haben. Iſt Ihnen jemals eingefallen, über das Geheimniß nachzuſinnen, wie man durch einen einfachen Kunſtgriff dem Schwefelholzpäckchen zu Nachkommenſchaft auf dem Wege natürlicher Vermehrung verhilft, indem man die Päckchen unmerklich um einzelne Exemplare bemauſt? Ich behaupte, die ganze Kipper- und Wipperſchaft des Kleinhandels iſt Ihnen fremd, und wenn man ſagt: ſchicke kein Kind auf den Markt, ſo ſollte man hinzuſetzen: ſtell' aber auch keinen Profeſſor hinter die Theke!

Herr Professor Anatomiae D. Laurentius Bracht lächelte ſtill bei dieſer Vorleſung, welche ihm ſein Schüler hielt, und nachdem er ſeine Kaffeedüten zu Stande gebracht, ging er dazu über, eine in der Mitte des Triumphbogens von den Schlangenhälſen niederhängende Lampe zu entzünden. Was ſoll man machen! ſagte er dabei achſelzuckend, jede Hantierung hat ihre kleinen Kunſtgriffe, die Ueberlieferung der biedern und klugen Vor-

vordern, die ſich dann auf die pietätvollen Enkel vererben. Wenn man aber nun einmal kein Enkel, das heißt, nicht innerhalb ſolcher achtbaren Traditionen aufgewachſen iſt, ſondern ſo wie ich nur ein Appendix des Geſchäfts, aus Gnaden und vermittelſt eines Ehebündniſſes in reifern Jahren aufgenommen, dann wird man immer ein hülfebedürftiger tiro bleiben, man mag in literis präſtiret haben, ſo viel und ſo Rühmliches man will. Und nun, mein treueſter Herr Scholar, fuhr der Profeſſor fort, indem er ein Talglicht an der brennenden Lampe anzündete, da es ſcheint, als ſollten wir eine Weile Ruhe haben vor den Anis- und Seifebedürfniſſen der lieben Nachbarſchaft ...

Und da die Herren Zauder und Elleschen ihrer löblichen Gewohnheit, zu ſchwänzen, getreu zu bleiben ſcheinen ... fiel der Scholar ein —

So könnten wir beginnen, ſagte der Profeſſor Bracht und ſchritt mit ſeinem entzündeten Licht in die hintere Stube hinauf, an deren Schwelle Bender bisher Poſto gefaßt hatte.

Das Zimmer bot einen von dem davorliegenden Raume ſehr verſchiedenen Anblick dar. Es war unſers Profeſſors, Doctoris Medicinae et Artis obstetriciae Bracht Auditorium für ſeine öffentlichen und privaten Vorträge über Anatomie des Menſchen, vergleichende Anatomie und Oſteologie. Unſere Leſer wiſſen, daß ſolche Vorträge gemeinhin auf anatomiſchen Theatern gehalten zu werden pflegen. Es fehlte auch an einem ſolchen Inſtitut der alten und berühmten Hochſchule zu Köln nicht; aber leider war es ein düſterer großer zugiger Saal, möglichſt unzweckmäßig eingerichtet, und im Winter gar nicht zu erwärmen. Und da hinzukam, daß Profeſſor Bracht in ſeinen Vorleſungen auf der wenig mehr beſuchten Univerſität äußerſt wenig Zuhörer hatte und ſich gewöhnlich mit einem oder zweien dieſer wißbegierigen Jünglinge in traulichem Gegenüber befand, ſo zog er vor, die officiellen

Hülfsmittel der Hochſchule ihretwegen nicht in Anſpruch zu nehmen. Die ohnehin auf der Anatomie neun Zehntel des Jahres hindurch fehlenden Leichen hatte er dabei in ausreichender Weiſe durch Tafeln mit Abbildungen erſetzt, welche auf Pappe gezogen die Wände ſeines kleinen Hörſaals hinter ſeinem oder vielmehr ſeiner Gattin Laden ſchmückten.

Seiner Gattin Laden ſagen wir, denn dieſes blühende Spezereigeſchäft — ach, es war nicht ſeine Wahl. Aber was war dagegen zu machen! Der Profeſſor mußte ſich in die Nothwendigkeit des Lebens ſchicken. Der Laden war der Gattin angeſtammtes väterliches Erbtheil. Die Profeſſur war vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet ein ſchlechtes Geſchäft, der Spezereihandel entſchieden ergiebiger. Man konnte ihn nicht fahren laſſen. Wiſſenſchaft und Detailhandel mußten ſich zu friedlicher Verbindung unter dem Dache des Gelehrten verſtehen — es war das ja auch durchaus nichts Ungewöhnliches auf der Hochſchule zu Köln; und wenn häusliche Verhältniſſe wie heute die Sache verwickelten, ſo trat eine ſo enge Verbindung beider Elemente unſers civiliſirten Lebens ein, wie wir ſie jetzt beobachten.

In der Mitte des Zimmers, wohin ſich der Profeſſor mit ſeinem Lichte begab, ſtand ein Tiſch mit einem halben Dutzend Stühle umher. Die übrige Einrichtung war nicht genau zu erkennen, denn die Talgkerze gab eine ſehr unzulängliche Beleuchtung; aber man ſah von den Wänden her die großen Tafeln mit den Bildern halber durchſchnittener Menſchen, die Geſtalten von beklagenswerthen Männern und Frauen, denen die Bruſt oder die Bauchhöhle aufs grauſamſte bloßgelegt war, und deren Köpfe dennoch in ungebeugter Haltung, mit roth illuminirten Wangen und friſchen Augen herüberblickten, als ob ſie ſich gar nichts daraus machten, daß ſolch ein kleiner Querſchnitt ſie von oben bis unten geſpalten hatte, wie der Schwerthieb des ſchwäbi-

ſchen Ritters unter Kaiſer Rothbart lobeſam den Türken, und daß man ihnen ins innerſte Herz blicken konnte. Daneben hingen ganz entſetzliche Abbildungen von Armen und Beinen, woran alle Sehnen und Nerven bloßlagen, und allerlei andere bildliche Mementomori in Geſtalt von Herzen, Lungen, Gehirnen und andern ſenſitiven Organen, die ein armer Sterblicher nun einmal verurtheilt iſt in dem künſtlichen Organismus, der ſein leibliches Kleid bildet, mit ſich herumzutragen.

Als der Profeſſor das Licht auf den Tiſch geſtellt hatte, fiel der Schimmer deſſelben ſo, daß man im Hintergrunde einen in der Mitte geöffneten Vorhang wahrnahm, aus deſſen Falten ein weißes Etwas hervorleuchtete, das ſich bei näherer Unterſuchung als ein noch unheimlicherer Gegenſtand wie alle vorigen darſtellte — es war ein weißgebleichtes Gerippe mit einem großen grinſenden Schädel. Einige andere Schädel ſtanden auf einem Bord daneben.

Der Profeſſor nahm eine der Tafeln, legte ſie auf den Tiſch, und nachdem er aus der Schublade deſſelben ſeine Hefte hervorgeholt hatte, ſetzte er ſich ſeinem Schüler gegenüber, der unterdeß die Schreibmappe offenlegte.

Alſo wir ſtanden bei dem Kapitel von den Halswirbeln, begann der Profeſſor. Es gibt derſelben ſieben, und ihr Charakteriſtikon liegt in dem Loche ihrer Querfortſätze — foramen transversarium. Durchbohrte Querfortſätze zeigen ſich bei andern Wirbeln nicht. Ihre Geſtalt — der Zeigefinger des Profeſſors fuhr deutend auf die Tafelabbildung, wo ſich die Geſtalt präſentirte — ihre Geſtalt iſt niedrig aber breit, der horizontale Dornfortſatz iſt an ſeiner Spitze in zwei Zacken geſpalten. An den gelöcherten Querfortſätzen findet ſich ein vorderer und hinterer Höcker — tuberculum . . .

Draußen klingelte die Thür, und dann erhob ſich eine helle

weibliche Stimme mit dem ſtürmiſchen Begehren: Gitt meer enß ä Pund Labberdohn un en Appeltaat.

Waat, ehr Lück, ich kumme glich eruus! ſchrie der aus ſeiner Gelehrſamkeit aufgeſchreckte Docent, und nachdem er ſeinem Zuhörer weiter dictirt hatte: tuberculum genannt; der Dornfortſatz heißt processus spinosus; die Querfortſätze processus transversi — womit das nächſte Alinea erreicht war, ſprang er auf und eilte in den Laden, wo er eine kleine ſchwarzäugige Magd vorfand, ihres Laberdans harrend.

Wat brucht ehr Lück dann diſ'en Ovend Feſch zo eſſe? ſagte der Profeſſor verdrießlich zu der kleinen Magd, während er nach der Wagſchale und dem Pfundgewicht griff. Künnt ehr nit Kaffee drinken — ich han ä Veedelpund avgewog he lige!

Ich bruche keine Kaffee, ich bruche Labberdohn, antwortete ſchnippiſch die Magd.

Der Profeſſor befriedigte ihren Wunſch; die Vereinigung des Saldo erregte einige Schwierigkeiten, weil das Mädchen einen halben Brabanter Thaler auf die Theke legte und der Profeſſor, um zu wechſeln, aus der Geldlade eine Hand voll der ſeltſamſten Münzſorten, Heller, Stüber, Albus und Fettmännchen hervorholen mußte, die doch immer noch nicht hinreichten, die reſpectable Summe von einer halben Krone minus ein Pfund Laberdan und „en Appeltaat" wett zu machen — und währenddeſſen traten wieder neue Kunden ein, zwei zumal, und die Vorleſung ſchien von einer langen Unterbrechung bedroht. Da klingelte es aufs neue, und bald darauf ließ ſich ein leiſer Tritt auf der Treppenſchwelle vor dem Auditorium vernehmen; Bender aber, der jetzt raſch ſeine Blicke von einer anziehenden Abbildung eines Zwiſchenwirbelbeinlochs oder foramen intervertebrale erhob, ſah durch die halb offen gebliebene Thür ein Paar ſehr muntere hellblitzende Mädchenaugen blicken, die den Präſenzſtand der Zu-

hörerſchaft in Profeſſor Bracht's Muſeum auszukundſchaften ſchienen.

Ah, Jungfer Traud, rief der Student offenbar erfreut über dieſen Wechſel der Decoration, der ihm, nachdem er ſo lange ein ödes knöchernes Halswirbelſyſtem angeſchaut, den Anblick eines ſo hübſchen lieblichen Ocularſyſtems gewährte — Jungfer Traud, — kommen Sie nur herein, es iſt niemand da außer mir!

Warten Sie, Herr Bender, antwortete eine wohltönende, etwas tiefe, aber ſehr angenehme Stimme — ich will erſt hier dem armen Profeſſor helfen, mit den Kunden fertig zu werden — der alte Herr iſt wieder im beſten Zuge, ſich bankrott zu machen. Ich begreife gar nicht, wie die Frau Profeſſorin einen ſo gelehrten Mann ſo ganz ohne Aufſicht läßt — und das bei Sachen, bei denen einer doch ſeinen vollen Verſtand nöthig hat, wenn er nicht Unheil über Unheil anrichten ſoll.

Damit verſchwand Jungfer Traud aus der Thüröffnung und ſchlüpfte in den Laden, aus dem ſie den Profeſſor zu ſeiner unſaglichen Genugthuung in ſeinen Hörſaal zurückſandte, um die Theorie von den Wirbeln wiederaufzunehmen und jetzt zum Atlas und zum Epiſtropheus überzugehen, während Jungfer Traud die Kunden befriedigte. Als ſie damit fertig war, kam ſie leiſe und geräuſchlos in das Zimmer, ſetzte ſich auf einen neben dem Ofen im Hintergrunde ſtehenden Stuhl — ſie wandte den Rücken dem unfern hinter ihr aufgeſtellten Gerippe zu — und holte dann ein Strickzeug hervor, an dem ſie emſig arbeitete.

Die Stunde der Vorleſung verging nun ohne weitere Störungen. Wenn draußen die Hausthür klingelte, ſprang Jungfer Traud auf und befriedigte das Verlangen der Kinder, Mägde, Handwerkerfrauen und Madamen, welche vor und nach eintraten. Der Profeſſor analyſirte ruhig ſeinen Epiſtropheus mit dem daranſitzenden processus odontoideus — und der Student hörte zu, wenn auch nicht

mit ungetheilter Aufmerkſamkeit. Denn ſehr oft glitten ſeine Blicke über ſeine Schreibmappe und die Tafeln fort auf das junge Mädchen hinüber, wenn ſie aus dem Laden zurückkam und für eine Weile wieder in dem halbdunkeln Hintergrunde ſaß, wo ihre Züge in einem eigenthümlichen roſigen Lichte ſtrahlten, ſo oft ſie ſich niederbeugte, um eine gefallene Maſche beim Schein der Flamme, der aus dem Ofenthürchen hervordrang, wiederaufzunehmen. Jungfer Traud war freilich auch wol danach geſchaffen, die Blicke eines Studenten zu feſſeln. Sie war ein ſchönes ſchlankes Kind von höchſtens 20 bis 22 Jahren mit prächtigen großen Augen, einem ovalen Geſicht, deſſen Farbe mehr friſch und geſund als gerade roſig blühend zu nennen war, einem feinen, etwas gebogenen Näschen und einem kleinen Munde mit keck aufgeworfenen Lippen. Ihr dichtes ſchwarzes Haar trug ſie zu einem Neſt aufgebunden über dem Scheitel, der ſchlanke Oberkörper war mit einem eng ihn umſpannenden und hoch bis zum Halſe hinauf ſchließenden Jäckchen mit Schöſen bekleidet, aus ſchwarzem Stoffe mit oben engen, an den Elnbogen weit offenen Aermeln. Ein weiter Rock von grüner Serge vollendete das Coſtüm eines kölner Bürgerkindes aus den neunziger Jahren — von der ſchauderhaft geſchmackloſen Modetracht von damals war der ehrſame Bürgerſtand von Köln noch nicht entſtellt.

Traudchen Gymnich hatte eigentlich einige Aehnlichkeit mit dem einzigen Zuhörer des Profeſſors Bracht. Auch er hatte ſolch eine offene kluge Stirn, ſolch helle Augen, auch er hatte einen Mund mit aufgeworfenen Lippen; dieſes war aber bei ihm ſo ſtark der Fall, und harmonirte ſo mit dem ganzen kecken Ausdruck ſeiner Züge, daß in ſeinem von den dichten ſchwarzen Locken umſchatteten Geſicht etwas Leidenſchaftliches, faſt Wildes lag, was aus den Zügen Traudchens durchaus nicht hervortrat. Daß er ſtark und kräftig gebaut, haben wir ſchon geſagt. Man

wurde dadurch verleitet, ihn für älter zu halten, als er in der That war. Auch er mochte höchstens 22 bis 23 Jahre haben.

Der Professor spann seine Vorlesung ab und schloß, als es auf der nahen Kirche von Groß-Sanct-Martin halb acht Uhr schlug. Während er ging, seine Tafeln an ihren alten Platz zu bringen, trat der Student sofort zum Ofen, als ob er schon lange danach verlangt, seine Füße an dem Untersatz zu wärmen.

Traudchen, sind Sie denn gar nicht ängstlich? fragte Bender, indem er seine Blicke über sie fort auf den Gliedermann hinter ihr warf.

Traudchen blickte nachlässig nach rückwärts.

Vor dem? fragte sie gleichgültig.

Und den Schädeln, die danebenstehen? Wissen Sie nicht, daß der eine, der große dicke Schädel dort, von einem blutdürstigen Räuberhauptmann herstammt? Wenn der nun einmal ein Gelüste bekäme, Ihnen in den Nacken zu fliegen und dort ...

Ein Räuberhauptmann? fragte Traudchen — jetzt etwas scheu sich umblickend. Ich habe das alles so oft hier gesehen, daß ich gar nicht daran denke.

Sie haben recht, Traudchen, daß Sie sich nicht fürchten. Es ist sehr thöricht, sich vor Todten zu fürchten, die Lebenden sind viel schlimmer. Vor Gespenstern habe ich auch nie Angst gehabt, aber wissen Sie, wann ich mich fürchten würde?

Nun?

Wenn ich selber ein Geist wäre, und es begegnete mir ein lebender Mensch. Denken Sie sich einmal, Traudchen, Sie wären ein stiller, aus Duft und Luft gewobener, irgendeine verlassene Bergschlucht oder eine Klosterruine bewohnender Geist, der da ruhig und von der Welt unbelästigt seit vielen Jahren sein angenehmes bedürfnißloses Dasein weiterspukt: und nun begegnete Ihnen ganz unerwartet und plötzlich ein lebender Mensch, den

Sie mit Ihren Geiſteraugen natürlich durch und durch ſchauten! Sie ſähen dieſes ſchnaubende Ungethüm auf ſich loskommen, umgeben von einer Wolke von Dunſt, die aus ſeinem Körper aufſteigt; ſähen, wie die Lungen keuchend auf und ab arbeiten, das Herz ziſchend und gurgelnd die Blutwellen ausſtößt und wieder aufnimmt und dann aufs neue fortſtößt, wie dabei eine Klappe ſich ſchließt und die andere Klappe aufklafft, und wie der Magen gärt und reibt und arbeitet, und wie die Nerven ſich ſchwingen und zittern und die Sehnen ſich ſpannen und wieder abſpannen, daß die Glieder ruckweiſe bald ſo, bald ſo ſich rühren und ſpreizen; und ſo denken Sie ſich nun die Maſchine auf ſich zuſchreiten, die Augen rollend, das Gehirn vibrirend und arbeitend, alle Muskelfaſern in voller Bewegung, dabei die ziſchenden und gurgelnden Töne, die durch die Stimmritze fahren — ſagen Sie, Traudchen, könnte ein armes Geſpenſt nicht verrückt werden vor Entſetzen und Abſcheu bei einem ſolchen Anblick?

Hören Sie auf, Herr Bender, oder ich laufe Ihnen fort, ſagte Traudchen ſich ſchüttelnd.

Profeſſor Bracht, der ebenfalls zum Ofen getreten war, lächelte.

Man ſieht, unſer Monſieur Hubert Bender hat in denen anatomiſchen Prälectionibus etwas profitirt, ſagte er. Er zeichnet da ein recht lebhaftes Geſammtbild von den Functionen des humanen Organismus — muß aber bekennen, daß in dieſem Gemälde nicht eben etwas Erſchreckliches liegt, ſondern nur ein recht erhebender Anblick der unergründlichen ...

Unergründlich oder nicht, Herr Profeſſor, fiel das junge Mädchen ein — ich bitte, ſchweigen Sie mir davon, oder ich laufe Ihnen wirklich fort, und Sie mögen zuſehen, wie Sie mit Ihrem Laden fertig werden!

Habe ich Ihnen einen rechten Schauer gemacht? fragte Hubert Bender neckend.

Jungfer Traudchen ſchüttelte abermals ihre ſchön gerundeten Schultern.

Abſcheulich! ſagte ſie.

Nun, das wollte ich eben, fuhr der Student fort. Ich wollte Sie ein wenig in die Stimmung bringen, wo man auf Spukgeſchichten kommt, und ich hoffe, die Jungfer wird uns dann einmal auch etwas von ihrem curioſen alten Hauſe erzählen, über das Jungfer Traud ſonſt immer nur ſchnippiſche Antworten gibt, wenn man ſie danach fragt.

Vergebliche Mühe, Monſieur Bender. Von dem alten Hauſe erfahren Sie nun gerade nichts!

Was iſt mit dem alten Hauſe? fragte Profeſſor Bracht.

Ei, das wiſſen Sie nicht? rief der Student aus — und Traudchen Gymnich dachte im ſtillen: man muß in der That ſolch ein Gelehrter ſein, um nicht zu wiſſen, was jedes Kind weiß!

Das Haus, fuhr Hubert Bender fort, iſt das, in deſſen Vorbau Traudchen bei ihrem Ohm wohnt, und zu welchem dieſer die Schlüſſel hat, das große alte Haus hinter St.-Georg . . .

Und dieſes Haus?

Steht öde und verlaſſen, antwortete der junge Mann; man hat niemals geſehen, daß irgendein Menſch hineingegangen, noch daß einer herausgekommen wäre; auf der Treppe vor der Thür liegt ein Steinhaufen, der jedem unmöglich macht, die Thür zu öffnen. Und doch wohnt jemand darin, der allem Anſchein nach von dem Staub und den Spinngeweben lebt, die er freilich in Ueberfluß und auf viele Jahre ausreichend da finden wird.

Vielleicht auch von den Ratten, auf die er kleine Treibjagden anſtellen kann, meinte lächelnd Profeſſor Bracht. Aber freilich, dazu gehörte ein Feuer, um ſie zu braten, und dann müßten die Eſſen rauchen, und es müßten Kohlen oder Holz hineingeſchafft werden . . .

Die Eſſe raucht auch! ſagte der Student, und daran habe ich's ja gemerkt, daß jemand in dem verwunſchenen alten Hauſe wohnt.

In der That? fragte Profeſſor Bracht.

Ich wohne in der Gegend hinter dem alten Hauſe, verſetzte Hubert Bender. In der geſtrigen Nacht habe ich deutlich Rauchwolken über das Dach aufſteigen ſehen.

Nachts? warf der Gelehrte wie zweifelnd ein.

Ich habe ſcharfe Augen, Profeſſor, und bei reinem Sternenhimmel iſt es ſehr wohl wahrzunehmen, wenn eine Eſſe Rauch gibt. Die Fenſter meines Hinterſtübleins gehen auf einen Haufen von allerlei kleinen Häuſern uud Hintergebäuden hinaus; unſer altes Haus aber ragt hoch darüber weg, und ich ſehe vortrefflich die Eſſen, das Dach und die oberſte Fenſterreihe ſeiner Hinterfronte, an deren Ende ein hoher ſtumpfer Thurm ſich erhebt. Ich ſage Ihnen, Profeſſor, es wohnt jemand darin, und da Geiſter kein Feuer anzuzünden brauchen, ſo muß es ein Menſch ſein.

Und was ſagt Traudchen's Ohm dazu? fragte der Profeſſor.

Traudchen's Ohm, verſetzte der Student, ſagt, wenn er nüchtern iſt, nichts, und wenn er getrunken hat, verflucht er ſeine Seele dem Satan und allen Höllengeiſtern darauf, es habe ſeit mehr als zehn Jahren keines Menſchen Fuß die Schwelle überſchritten, aber es ſpuke eine ganze Legion von Teufeln darin.

So nehme Sie doch die Schlüſſel, Jungfer Traud, und gehe morgen am Tage hinein, um nachzuſehen, wer darin iſt, ſagte der Profeſſor.

Der Ohm hat die Schlüſſel, antwortete Traudchen, die des Studenten Erzählung von der rauchenden Eſſe überraſcht und mit großer Theilnahme angehört hatte; und, fuhr ſie fort, ich glaube, er erwürgte mich, wenn ich davon anfinge und ihm die Schlüſſel abverlangte.

Ja, es gibt einige wunderliche Häuſer! hub der Profeſſor nach einer Pauſe wieder an — einige wunderliche Häuſer. Zu meiner Zeit war ein altes Haus am Gereonsdrieſch, das ſtand auch ſeit vielen Jahreu leer und verlaſſen, denn niemand wollte hineinziehen; aber ſo oft in der nächſten Nachbarſchaft jemand ſterben ſollte, ſah man oben am Hauſe aus einem kleinen Treppenthurmfenſter einen grinſenden alten Bauer herausſchauen, mit langem blonden Bart, einer rothen Weſte und weißen Hemdärmeln.

Traudchen Gymnich hatte bei dieſer Erzählung ihr Strickzeug in den Schos fallen laſſen und ſah geſpannt, mit glänzenden Augen, den Profeſſor an.

Hubert Bender fand es jedoch nicht für gut, das Gefühl des Geſpenſtergrauens in ihr zu mächtig werden zu laſſen.

Wenn wir die Geſchichte anatomiren könnten, werther Herr Profeſſor, ſagte er, ſo würde ſich als Kern wol irgendein harmloſer Kappesbauer herausſchälen laſſen, der einmal in das Haus gerathen und die Treppe hinaufgeſtiegen iſt ...

Der Profeſſor ſchüttelte den Kopf. Es iſt nicht ein-, es iſt zehnmal wahrgenommen worden!

Traudchen, fuhr der Student fort, laſſen Sie mich heute Abend in das Haus ein. Sie können ja die Schlüſſel ſicherlich bekommen. Ich möchte gar zu gern herausbringen, wer drin iſt.

Traudchen Gymnich ſchwieg eine Weile. Die Wahrheit war, ſie hätte es auch gar zu gern gewußt, wer in dem verſchloſſenen räthſelhaften Hauſe ſein Weſen treiben könne.

Ich weiß Sie nicht hineinzulaſſen, ſagte ſie jedoch kurz abweiſend nach einer Pauſe. Und wenn ich's auch wüßte, der Ohm Gymnich ...

Der Ohm Gymnich ſtört uns nicht. Der opfert ſich abends von ſieben bis zehn im Wirthshauſe, wo er auf der harten Bank ſitzen und den eiskalten Wein trinken muß, wie er ſagt, dem

öffentlichen Wohle und der Ordnung der ſtädtiſchen Angelegenheiten auf.

Wenn Ihnen nun der Spuk ein Leids anthäte? warf lächelnd Jungfer Traud ein.

Darüber würden Sie doch nicht trauern! entgegnete neckend Hubert Bender. Ich bin auch bereit, zur Vorſicht unſern würdigen Profeſſor als Doctor mitzunehmen, um mir die Halswirbel wieder einzurichten, im Fall ich bei dem Abenteuer ein Unglück hätte und der Teufel mir das Genick ein wenig aus der Ordnung brächte.

Der Profeſſor ſchüttelte den Kopf und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, die ſein Bedenken verrieth, den Teufel zu ſtören, wenn dieſer ſich ein kleines Privatvergnügen mit dem Halſe eines vorwitzigen Studenten machen wollte.

Sie ſind im Schatten des alten Hauſes aufgewachſen, Traudchen, fuhr der letztere fort. Sie haben als Kind auf ſeinen Höfen geſpielt — Sie wiſſen ſicherlich irgendeinen Zugang dazu. Verrathen Sie ihn mir! Wir nehmen eine Laterne und ſchleichen uns ein — vielleicht ſtoßen wir auf einen Geiſt, der uns einen großen Schatz verräth ...

Es liegen allerdings nicht ſelten Schätze in verborgenen Mauerhöhlungen oder unter dem Fußboden alter Gebäude verſteckt, meinte der Profeſſor; zu meiner Zeit fanden zwei Zimmerleute im Ferculum einen Schatz, und als das alte Funkenwachthäuschen vor der Hochpforte abgebrochen wurde ...

So fand man einen Schatz? Die Funken ſollten da einen Schatz hinterlaſſen haben? unterbrach der Student ſeinen Lehrer. Herr Profeſſor, die Geſchichte iſt apokryph. Es iſt allerdings ein denkwürdiger Umſtand, daß unſere Münzſammler ihre Hauptfunde da machen, wo einſt der römiſche Grenadier ſeine Standorte hatte und einkaſernirt lag; daß aber das heutige Militär durch

ſolche Geldverſtreuung und Vergrabung anregend auf die monetariſche Wiſſenſchaft der künftigen Jahrhunderte wirken wird, iſt unwahrſcheinlich. — Aber wie iſt's, Jungfer Traudchen, bleiben Sie hartnäckig?

Allein laſſe ich Sie wenigſtens nicht hinein! entgegnete das junge Mädchen.

Sie ſehen, unſer werther Profeſſor will nichts damit zu ſchaffen haben. Dafür iſt er ein Gelehrter, dem das Räthſelhafte, Unbekannte, nicht zu Erklärende verdrießlich iſt und der ihm aus dem Wege geht. Wenn Sie alſo nicht etwa ſelbſt Luſt haben...

Und wer ſagt Ihnen, daß ich keine Luſt habe?

Dann deſto beſſer! rief Hubert fröhlich aus. Dann aber auch gleich und ohne Zeitverluſt!

Traudchen Gymnich ſchien noch einige Unſchlüſſigkeit zu hegen. Dem Räthſel auf die Spur gekommen wäre ſie freilich unbändig gern. Was ſie aber abhielt, ſich mit dem kecken Studenten nachts allein in ein dunkles, unheimliches Haus zu wagen — das war am Ende wol weniger Geſpenſterfurcht — denn Traudchen war ein höchſt reſolutes und „kurz angebundenes" Kind; das bewies ſchon ihre Gleichgültigkeit gegen des Profeſſors gelehrten oſteologiſchen Apparat in ihrem Rücken. Nein, vielleicht hatte ſie andere Bedenken, die eine ſtumme Sprache in dem großen, offenen, fragenden Blicke fanden, welchen ſie jetzt auf Hubert Bender richtete. Hubert Bender aber beantwortete dieſen Blick mit einem andern ebenſo offenen, deſſen Sprache Traudchen genügend ſcheinen mußte. Doch enthielt ihre Antwort nicht gleich eine Zuſage.

Was in dem verſchloſſenen alten Hauſe eigentlich vorgeht, hätte ich ſchon lange gar zu gern gewußt, ſagte ſie nur. Von dem Ohm Gymnich bringt man nicht einmal heraus, wem es denn eigentlich zugehört. Ich denke mir aber, es muß eine große

Herrſchaft ſein, denn einigemal habe ich geſehen, daß der Ohm Briefe mit großen rothen Wappenſiegeln darauf bekam. Und es war ſonderbar, daß der Ohm dann jedesmal den Abend eine Stunde früher ins Wirthshaus ging und ſpäter daraus heimkehrte wie gewöhnlich, und jedesmal mit einem tüchtigen Haarbeutel, als ob er irgendeinen Aerger gehabt habe.

Vielleicht auch eine beſondere Freude! meinte Hubert.

Oder eine Geldſendung, bemerkte der Profeſſor.

Wie oft, fuhr Traudchen fort, habe ich mich als Kind ſchon hinter ihn geſchlichen, wenn er einmal an einem hellen, warmen Tage das Spind in ſeiner Schlafkammer aufſchloß und die großen roſtigen Schlüſſel herausnahm und dann durch unſern Holzſtall auf die wurmſtichige kleine Bogenthür zuſchritt, die links zur Seite in das alte Haus führt! Aber ſo leis ich auftreten mochte, er hörte mich doch und mit einem drohenden: „Maach dich fott, do neuſcheerige Krott!“ wurde ich fortgejagt, und das Thürchen ſchloß der Ohm, wenn er eingetreten, vorſichtig hinter ſich zu ...

Er betritt alſo zuweilen das Haus, der Ohm Gymnich? fragte Hubert Bender.

Ein- oder zweimal im Jahre, an heitern Tagen; dann geht er um die Mittagszeit hinein und öffnet einige Fenſter im erſten und zweiten Stock, um zu lüften.

Und ſeit Menſchengedenken hat nie jemand in dem Hauſe gewohnt? fragte der Profeſſor.

Wenigſtens nicht, ſeit ich bei dem Ohm bin, verſetzte Traudchen, und das iſt nun ſchon lange her; denn ich war ein ganz kleines Kind, als meine Aeltern ſtarben und der Ohm mich zu ſich nahm.

Aber jetzt wohnt jemand darin, verlaſſen Sie ſich darauf, und wir wollen es unterſuchen, es mag koſten, was es wolle. Brechen wir auf, Traudchen, kommen Sie, ſagte der Student drängend.

Ich wette, Sie kennen ſehr wohl irgendeinen Schrank- oder Kiſtenſchlüſſel, womit wir des Ohms Spinde losmachen können und . . .

O, um alles in der Welt thäte ich das nicht, fiel Traudchen ein. Wenn der Ohm dahinterkäme! . . . Aber es iſt noch eine Art Eingang in das Haus da . . . und wenn der Monſieur Bender ſo gar groß Verlangen trägt, ſeinen Hals zu wagen . . .

Nun ſehen Sie, daß ich recht hatte, wenn ich ſagte, Sie würden ſchon ein Mittel wiſſen, hineinzukommen? Ich bitte Sie um alles, Traudchen, kommen Sie!

Gehe Sie in Gottes Namen, Jungfer Traud, ſagte der Profeſſor, die Gefahr wird ſo arg nicht ſein; es gibt der verlaſſenen und leer ſtehenden Häuſer leider mehr in unſerer durch ſchlimme Zeitläufe entvölkerten Stadt, und wenn Sie Ihrem alten Bau nichts Schlimmeres nachſagen kann, als ich nun bisher angehört, ſo wird der Monſieur Bender den Hals nicht darin brechen. Darum laſſen Sie ihn ſeinen Fürwitz büßen. — Mit den Kunden, die jetzt noch kommen, werde ich ſchon fertig werden; auch wird die Magd hoffentlich mit ihrer Arbeit zu Ende ſein. . . .

Erſt muß ich nach der Frau Profeſſorin ſehen, ob ihr nichts abgeht, antwortete jetzt plötzlich entſchloſſen Traudchen und erhob ſich, um durch den Laden in den dahintergelegenen Theil des Hauſes zu gehen. — Meine Laterne ſteht auf der Theke, rief ſie noch zurück; bringen Sie die unterdeß in Ordnung, Herr Bender.

Der Student ging, zündete die Laterne auf der Ladenbank an und ließ ſich von dem Profeſſor aus ſeinem Ladenvorrath noch eine Kerze als Reſerve geben. Dann nahm er ſeinen Hut, ſchlug den Mantel um und harrte auf die Rückkehr Traudchen's. Die Schreibmappe wurde dem Profeſſor in Obhut zurückgelaſſen. Nach etwa zehn Minuten kehrte Traudchen zurück.

Gehen Sie zu Ihrer Frau hinauf, Herr Profeſſor, ſagte ſie

zu dem Gelehrten — der kleine Drickes weint, weil er ſchläfrig iſt; Sie ſollen ihn zu Bett bringen — aber vergeſſen Sie nicht, der Magd zuzurufen, ſobald Sie den Laden verlaſſen, damit ſie Acht gibt, ob noch jemand kommt.

Sei Sie unbeſorgt, Jungfer Traud, antwortete der Gelehrte — wir werden ſchon fertig werden, und morgen in der Früh', hoffe ich, kommt unſere liebe Hausfreundin und ſtillt unſere nicht unbeträchtliche Neugier, was aus dem kecken Monſieur Bender und ſeiner Entdeckungsfahrt in die nächtlichen und geheimnißvollen Regionen des alten Hauſes geworden!

Ja, bis morgen, Herr Profeſſor! rief Traudchen Gymnich aus, indem ſie ihren Regenmantel umſchlug und die Ladenthür öffnete; und nachdem der Scholar ſich von ſeinem Lehrer verabſchiedet, folgte er dem jungen Mädchen mit ſeiner Laterne.

Zweites Kapitel.

Was der Student und das junge Mädchen in dem alten Hause entdeckten.

Es ſchlug acht Uhr in dem verwitterten alten Domthurme, es ſchlug acht Uhr auf Groß- und auf Klein-St.-Martin, und acht Schläge hallten in verſchiedenen Pauſen, bald dumpf, bald hell, bald nahe, bald fern, von allen den zahlloſen Thürmen, die zwiſchen St.-Kunibert und St.-Severin lagen. Es war ein ſeltſames Concert, das durch den dichten Nebel ſchwirrend bis in die kleinſten Sackgaſſen, Durchgänge und Höfe drang. Acht Uhr! Es wäre genug geweſen, wenn es die große Domglocke mit ihrem mächtig dahinrollenden Klange geſagt hätte; denn jedermann, der hören wollte, konnte nicht den geringſten Zweifel darüber hegen, daß die großen Glockenhämmer in dem Thurme der Kathedrale achtmal aushoben und achtmal niederfielen. Aber die andern wollten es auch ſagen. St.-Maria im Capitol, St.-Maria zu den Staffeln, St.-Maria in der Kupfer- und die in der Schnurgaſſe wollten es auch verkünden; und was St.-Maria behauptete, damit waren St.-Kunibert, St.-Andreas, St.-Gereon, St.-Urſula und St.-Pantaleon ſo ſehr einverſtanden, daß ſie es ausdrücklich laut wiederholten; und dann kamen die kleinern Heiligen: St.-Alban, St.-Mauritius und St.-Co-

lumba; ſie machten ſich ein wahres Vergnügen daraus, ihre vollſtändige Uebereinſtimmung mit den großen an den Tag zu legen und ihr Stimmrecht zu wahren, und ſo verkündeten ſie alle, daß nun abermals eine Stunde ins Meer der Ewigkeit verſunken.

Bitte, gehen Sie voraus, Herr Bender, ſagte das junge Mädchen zu ihrem Begleiter, als ſie den Laden des Profeſſors verlaſſen hatten; leuchten Sie mir.

Der Student ſchritt voraus und ließ das Licht ſeiner Laterne auf den Boden der Straße fallen. Jungfer Traud faßte herzhaft ihren Mantel und ihr Sergeröcklein hinter ſich zuſammen, und auf ihre feſten Schnürſtiefelchen vertrauend, ergab ſie ſich, dem raſchen Schritte Bender's folgend, in das Unvermeidliche.

Ihr Weg mündete in eine Straße, wo der Schmuz noch unergründlicher war. Die beiden jungen Leute aber waren zu voll von ihrem Vorhaben, um ſich viel daran zu kehren. Sie gingen der Hochpforte zu, über den Weidmarkt, dann links ab und eine Weile neben der düſtern, niedern Georgskirche her, deren gewaltiger Thurm noch maſſenhafter und breiter als bei Tage jetzt durch Nacht und Nebel dräuete. Während in den Straßen, durch welche ſie gekommen, hier und dort aus den Läden und aus den offenen Thüren der Weinhäuſer heller Lichtſchein auf den Weg gefallen war, lag die ganze Gegend, in welche ſie jetzt gelangten, durchaus in Dunkel und Finſterniß. Doch glitt der enge Lichtkreis, den Hubert's Laterne auf den Boden warf, raſch dahin, und innerhalb dieſer Lichtſphäre bewegten ſich ebenſo raſch zwei männliche, mit Klappenſtiefeln bewaffnete Beine und der untere Theil einer weiblichen Geſtalt — denn von den Oberkörpern waren nur höchſt unſichere zerfloſſene Umriſſe zu unterſcheiden. Entſchloſſen ſchritten ſie vorwärts. Als ſie die Kirche hinter ſich hatten, gelangten ſie auf einen

kleinen viereckigen Platz, der allerdings vor dem unergründlichen Schmuz der Straßen den Vortheil darbot, daß man hier festen Boden unter den Füßen fühlte. Dafür aber war er durch Haufen von Kehricht und Schutt, die hier mit oder ohne obrigkeitliche Erlaubniß abgelagert waren, unwegsam gemacht, und die liebe Jugend, die, aus dem Zwinger der Bildungsanstalt entlassen, täglich hier ihre kindlichen Spiele aufzuführen pflegte, hatte überall tiefe Löcher, wahre Schachtbaue, angelegt, sodaß Hubert Mühe hatte, in Schlangenlinien seinen Weg durch dieses schwierige Terrain zu finden. Endlich stand man am Ziele. Es war ein kleiner einstöckiger Vorbau, mit einem großen Einfahrtsthor, über dem ein vorspringendes Schutzdach die Figur irgendeines nicht recht erkennbaren Heiligen schirmte. Traudchen zog einen Schlüssel hervor, um eine kleinere in das Thor eingeschnittene Einlaßthür zu öffnen.

Wenn jemand sähe, daß ich Sie mit hereinnähme, was würden die Leute denken! sagte sie dabei ängstlich flüsternd; verdecken Sie ja die Laterne.

Es sieht uns niemand, Traudchen, versetzte Hubert, seinen Mantel über die Laterne schlagend und dann mit seinen scharfen Augen ringsum in das Dunkel spähend.

Unterdessen schlüpfte das junge Mädchen durch die rasch geöffnete Thür.

Jetzt schnell, kommen Sie! Hat uns jemand gesehen, dann . . .

Dann, Traudchen, heirathe ich Sie, gab Hubert lachend zur Antwort — und was ist dann dabei?

O, ich danke schön, versetzte das junge Mädchen — da wär' die Medicin schlimmer als die Krankheit!

Sie standen jetzt unter einem gewölbten Thorbogen; links lag der Eingang zur Wohnung Traudchen's und des Ohms

Gymnich, vor ihnen aber ein Hof, deſſen hintere Seite ein hohes, in der Dunkelheit unbeſchreiblich düſter ausſehendes Gebäude bildete; die linke Seite dieſes Hofes ſchloß ein auf Holzſtändern ruhendes offenes Bauwerk, der Holzſchuppen, von dem Traudchen geredet hatte, ab, von dem Vorbau bis an das Hauptgebäude reichend und beide verbindend. Rechts ſchloß eine hohe Mauer den Hof.

Traudchen hieß den Studenten unter dem Durchgang des Vorbaues warten und verſchwand dann im Innern ihrer Wohnung. Nach einer Pauſe kehrte ſie zurück. Sie fand ihren Begleiter jetzt auf der Mitte des Hofes ſtehend und die Laterne noch immer unter dem Mantel verborgen haltend, aber angeſtrengten Blickes an dem alten Herrenhauſe hinaufſpähend.

Von Rauch ſehe ich nichts, ſagte er leiſe, als er Traudchen's Schritte hinter ſich hörte — ich kann heute nicht einmal die Eſſen ſehen, ſo dunkel iſt es; aber blicken Sie einmal auf das dritte Fenſter von links in der obern Reihe — das, welches ſich gerade über dem Erker befindet — ſchimmert da nicht in der Mitte etwas wie ein ganz ſchmaler Lichtſtreifen hindurch?

In der That, verſetzte Traudchen, es muß da oben Licht ſein.

Was haben Sie da, Jungfer Traud? fragte Hubert, auf einen Gegenſtand deutend, den das junge Mädchen in der Hand trug.

Ein Paar alte Filzſchuhe vom Ohm, ſagte ſie. Ziehen Sie das über die Stiefel an, damit ſie auf den Treppen kein Geräuſch machen.

Jungfer Traud denkt an alles! verſetzte Hubert, indem er die Filzſchuhe nahm, ſie auf den Boden ſetzte und in die weiten Fußgehäuſe des Ohms Gymnich mit Leichtigkeit ſeine Stiefel ſchob.

Das junge Mädchen, das ihren Mantel in ihrer Wohnung zurückgelaſſen hatte, bemächtigte ſich jetzt der Laterne und ſchritt vorauf. Sie wandte ſich zur rechten Seite des Hofes. Die Mauer, welche hier abſchloß, ſtieß nicht unmittelbar an das Herrenhaus, in deſſen Inneres die beiden jungen Leute eine Entdeckungsfahrt unternehmen wollten. Sie lief etwa vier oder fünf Fuß von der Seitenwand des Hauſes abſtehend mit dieſer parallel fort, einen ſchmalen Durchgang bildend, der auf einen hintern Hofraum führte — im tiefſten Hintergrunde ſchienen da Stallungen oder ähnliche Nebengebäude angebracht, und in der Mitte des Raumes ſtreckte ein uralter hoher Birnbaum ſeine Aeſte in den feuchten Nachthimmel auf.

Traudchen, auf dieſem Hofplatz angekommen, führte ihren Begleiter an der hintern Fronte des alten Hauſes entlang. Hubert ſpähte dabei zu den Fenſtern empor, ohne hier eine Spur von Lichtſchimmer zu entdecken; ſein Auge traf nur auf dunkle, dichtverſchloſſene Läden. Am Ende der hintern Fronte ſprang ein achteckiger Thurm in den Hofraum vor; als ſie denſelben erreicht hatten, wurde eine niedere Thür, die hineinführte, ſichtbar.

Traudchen legte ihre Hand auf den Arm ihres Begleiters.

Nehmen Sie ſich hier in Acht, ſagte ſie — es führen drei Stufen hinab, an die Thürſchwelle. Zugleich hielt ſie die Laterne dicht an den Boden, ſodaß die Stufen ſichtbar wurden.

Alſo hier können wir hinein? fragte Bender, die Stufen hinabſchreitend. In der That, die Thür iſt nur angelehnt!

Er ſchob die Thür behutſam auf; es führten unter ihr noch einige Stufen in einen dunkeln gewölbten Raum, der, als Traudchen mit ihrer Laterne unten angekommen war und ihn beleuchtete, ſich als eine Art von Keller oder Rumpelkammer erwies, worin alte Fäſſer, Kiſten und Körbe, Kartoffel- und

Rübenvorräthe und eine Menge von Gartengeräthſchaften untergebracht waren, welche letztere in einer Ecke lehnten.

Der Ohm braucht dieſes Gelaß, wie Sie ſehen, ſagte Traudchen — und er verſchließt es gewöhnlich nicht; jetzt müſſen wir in den Winkel dort links, und das wird Mühe koſten.

Es koſtete allerdings einige Mühe, namentlich über einen großen Haufen von Kartoffeln wegzukommen, die unter den Füßen nicht ſtandhielten, ſondern tückiſch fortkollerten, ſodaß Jungfer Traud einmal in die Knie ſank und ein andermal, um nicht zu fallen, ihre Hand auf Hubert's Schulter legte. Der Student ſchlang raſch und wie freundlich beſorgt, ſie im Gleichgewicht zu erhalten, ſeinen Arm um ihre Taille und drückte ſie ſanft an ſich, indem er zugleich auf etwas verdächtige Weiſe ſein Geſicht ihrer Wange nahe brachte.

Monſieur Bender! rief Traudchen, ſich ihm entziehend, aus, wenn Sie unartig werden, laufe ich mit der Laterne davon und laſſe Sie hier im Dunkel zurück. Sie mögen dann ſehen, wie Sie wieder herauskommen!

Unartig, Traudchen? Ich wollte Sie nur auf unſerm gefährlichen Wege vor dem Fallen bewahren!

Ich bewahre mich ſchon ſelber. Laſſen Sie ſich das geſagt ſein, Monſieur Bender.

Gut. Dann laſſen Sie uns jetzt mit biederm Handſchlage und einem herzhaften Kuß Frieden ſchließen.

Sie machte eine ſehr entſchloſſen abwehrende Bewegung mit der Hand.

Glauben Sie, ich wäre mit Ihnen gegangen, ſagte ſie ſchmollend, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich jeden Augenblick mich davonmachen und Sie in einer verzweifelten Lage in dem alten Bau, wo Sie nicht ein noch aus wiſſen, zurücklaſſen kann?

Ich dachte, Sie wären mitgegangen, weil Sie auf mein überaus redliches und lammfrommes Gemüth vertrauten.

Was ſolch ein Student ſich einbildet! Jetzt klettern Sie nur vorwärts; dort in die Ecke müſſen wir hinein, und da müſſen Sie die leere Tonne beiſeite ſchieben und die alten Spaten und Rechen fortſtellen.

Hubert folgte ihrer Weiſung und arbeitete möglichſt raſch und möglichſt geräuſchlos, die Ecke freizuſchaffen, welche Traudchen ihm andeutete. Als dies geſchehen, zeigte ſich bei dem Schimmer der Laterne eine in die Mauer eingelaſſene, wie dieſe Mauer ſelbſt mit Kalk überweißte Thür.

Hier können wir hinein, ſagte Traudchen. Es kommt nur darauf an, daß Sie mit irgendeinem Holzſplitter in die runde Oeffnung fahren, welche hier am Rande der Thür von einem alten abhanden gekommenen Schloſſe zurückgeblieben iſt. Dann können Sie eine Klinke im Innern heben, und die Thür öffnet ſich!

Wie genau Sie Beſcheid wiſſen, Traudchen! ſagte Hubert, während er den Holzſplitter ſuchte.

Dafür habe ich als Kind hier geſpielt und die Thür mehr als einmal offen gebracht, und bin die dunkle Treppe dahinter mit Herzklopfen emporgeſtiegen, um nach den erſten zehn Stufen voll Angſt wieder davonzulaufen!

Hubert hatte ein Stück Holz von einer alten zerbrochenen Obſthürde, die auf dem Boden lag, geriſſen und ſah bald, daß Traudchen's Angaben ihre volle Richtigkeit hatten. Die Klinke im Innern ließ ſich mit Leichtigkeit heben, und leiſe in ihren roſtigen Angeln knirſchend, klaffte die Thür auf, während Staub und Spinnweben von oben auf den Rücken des haſtig vorwärts ſchreitenden Studenten rieſelten. Die beiden jungen Leute, Hubert, dem Traudchen die Laterne übergeben, voran, ſchritten jetzt eine

ſteile Wendeltreppe empor. Als ſie die Höhe des erſten Stockes erreicht hatten, zeigte ſich ihnen zur Linken eine offene Bogenwölbung. Als Hubert den Schein der Laterne hindurchfallen ließ, wurde ein weiter Raum, ein Vorplatz, ſichtbar, an deſſen Wänden altergeſchwärzte Bilder in dunkeln Rahmen hingen. Der Student drang leiſen Schrittes in dieſen Raum vor, während Traudchen auf der Schwelle der Bogenöffnung ſtehen blieb. Tief im Hintergrunde des Raumes wurde, als Hubert die Laterne erhob, eine breite Treppe mit dunkelm Holzgeländer ſichtbar, wahrſcheinlich die Haupttreppe des Hauſes, die zu dem Portal in der Vorderfronte führte. In der Wand rechts zeigte ſich eine breite Flügelthür, deren Einfaſſung aus reichgeſchnitztem Holzwerk beſtand. Hubert winkte Traudchen heran, dieſe trat ſchüchternen Fußes leiſe zu ihm.

Sollten wir die Thür öffnen können, ohne Geräuſch zu machen? ſagte er.

Verſuchen wir's, verſetzte ſie, indem ſie leicht die Hand auf den Drücker des alterthümlich ciſelirten Schloſſes legte. Der Drücker wich, die Thür begann ſich zu öffnen, aber ſie knarrte ſehr vernehmlich in den Angeln.

Pſt, Traudchen, laſſen Sie mich das thun, ſagte der Student, und indem er den Thürflügel faßte, ſtieß er ihn mit einem ſchnellen kräftigen Ruck auf.

Die Thür ſtand jetzt weit offen, ohne auch nur einen Laut von ſich gegeben zu haben.

So muß man das machen! flüſterte Hubert — und wenn wir an Stufen kommen, wo es hinabgeht, ſo denken Sie daran, immer nur mit den Ferſen auf den äußerſten Rand zu treten, dann bleibt alles ſtill.

Der Monſieur Bender ſcheint Uebung darin zu haben, ſagte Traudchen ſpöttiſch.

O, es lernt ſich manches! erwiderte Hubert lächelnd.

Unterdeß waren ſie in einen großen Saal getreten. Der Schein der Laterne fiel auf alte Seſſel mit zerriſſenen Ueberzügen, die an den Wänden gereiht ſtanden, auf braune Ledertapeten, auf einen mächtigen Kamin mit ſchönem, weit in den Raum vorſpringendem Rauchfang, den als Karyatiden zwei Steinfiguren trugen, welche den kölniſchen Bauer und die kölniſche Jungfrau, die Schildhalter des reichsſtädtiſchen Dreikronenwappens, darſtellten. Um die Stirn des Rauchfanges lief eine Reihe zierlich gearbeiteter kleiner Wappen, alles dick mit weißer Tünche überzogen. Ein großer ovaler Tiſch ſtand in der Mitte des Saales, und über demſelben hing ein mächtiger altfränkiſcher Kryſtalluſtre. Dem Eingang gerade gegenüber verlor ſich der Blick in die dunkle Tiefe eines von dem Laternenlicht nicht erreichten Erkers.

Es riecht hier brandig, ſagte Hubert, der bis an den Tiſch vorgeſchritten war, während Traudchen an der Thür ſtehen geblieben — ſpüren Sie das nicht auch?

Jungfer Traud erhob ihr Näschen, und die Luft einziehend, antwortete ſie leiſe: Es riecht nach Ruß.

Der Student machte jetzt, ſo raſch es die Vorſicht und die hindernden Filzpantoffeln erlaubten, einige Schritte dem Kamin zu, dann winkte er haſtig Traudchen mit der Hand herbei.

Sie ſchlüpfte neben ihn.

Sehen Sie, Traudchen, da iſt Feuer! ſagte er.

Wahrhaftig, es glüht ... fiel Traudchen ein, und ſich niederbückend, während Hubert jetzt die Laterne der ſchwarzen Feuerſtelle im Kamin nahe brachte, ſetzte ſie hinzu: Es iſt eine kleine Flocke Ruß, die am Verglühen iſt.

Und da hier keine Spur von Kohlen oder Aſche vorhanden, fuhr Hubert fort, ſo muß der Ruß im obern Stockwerke durch

ein Feuer entzündet und den weiten Schlot hinab bis hierher niedergefallen ſein.

Es muß alſo im obern Stock ein Feuer brennen, fiel Traudchen ein.

Da, wo wir unten vom Hofe aus auch einen Lichtſchein wahrzunehmen glaubten, fuhr Hubert fort. Alſo kommen Sie hinauf!

Jungfer Traud ſchien nicht mehr ganz den Muth zu haben, den ſie anfänglich zu der Entdeckungsfahrt mitgebracht. Sie zögerte.

Nun, kommen Sie! ſagte Hubert.

Mir graut, verſetzte ſie. Laſſen Sie uns machen, daß wir fortkommen.

Woran denken Sie! Jetzt bin ich erſt recht verſeſſen auf die Entdeckung, was da oben vorgehen kann.

Mir fällt eine greuliche Geſchichte ein, flüſterte Jungfer Traud, indem ſich ihr glänzendes Auge erweiterte und aus ihren Wangen die Farbe wich — eine Geſchichte von einem, der nachts in ein altes Schloß gekommen iſt, und da iſt er in einen hellerleuchteten Saal gerathen, in welchem Herren und Damen in altmodiſcher Tracht ſtumm um einen Tiſch geſeſſen haben, eſſend und trinkend, und wenn ſie getrunken haben, dann iſt eine blaue Flamme aus dem Becher geſchlagen, und es ſind lauter längſt, längſt todte Menſchen geweſen.

Hören Sie auf mit Ihren Spukgeſchichten, Jungfer Traud, mir graut ſchon ſo, daß ich aus lauter Angſt mich dicht an Sie ſchmiegen werde, wie ein furchtſames Kind an ſeine Mutter, ſagte ſchelmiſch Hubert, indem er noch einmal verſuchte, Traudchen zu umſchlingen. Sie entſchlüpfte ihm leiſe lachend; Hubert fuhr fort: Jetzt kommen Sie vorwärts, hinauf; jetzt müſſen Sie ſchon mit

mir aushalten bis ans Ende; ich gebe Ihnen die Laterne nicht zurück!

Mit dieſen Worten verließ Hubert den Saal, ſchritt haſtig über den Vorplatz vor demſelben, und als er ſich wieder auf der Wendelſtiege befand, auf der er bis hierher vorgedrungen, begann er mit verdoppelter Vorſicht emporzuſteigen. Jungfer Traud, welche ſich wohl hütete, im Dunkel allein zurückzubleiben, hielt ſich ihm dicht auf den Ferſen.

So kamen ſie leiſe ſteigend bis an eine ganz ähnliche Bogenöffnung wie die, durch welche ſie eben auf den Vorplatz im erſten Stock geſchritten — nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe hier mit einer Thür, die aber weder Schloß noch Riegel zeigte, verſchloſſen war. Hubert drückte erſt leiſe, dann ſtärker daran — aber ſie gab nicht nach; ſtärkere Kraftanſtrengungen dagegen zu verſuchen war nicht räthlich. Vielleicht war ſie von innen feſt verriegelt.

Hubert ſtand einen Augenblick, wie ſich beſinnend, was zu thun. Dann legte er plötzlich den Finger auf den Mund und flüſterte, zu Traudchen ſich niederbeugend: Mir iſt, als hörte ich reden .. pſt .. hören Sie nichts?

Traudchen antwortete nicht — aber ſie wies mit ihrem Zeigefinger über Hubert's Kopf fort in die Höhe.

Hubert folgte mit den Augen der Richtung, in welcher ſie deutete, die Treppe hinauf. Dann ſchlug er raſch einen Mantelzipfel um die Laterne, und nun wurde bei der um die jungen Leute entſtehenden Dunkelheit doppelt ſichtbar, was Traudchen eben bemerkt und worauf ſie gedeutet hatte.

Es drang ein ſchwacher Lichtſchimmer von oben her die Wendelſtiege herab. Der Schimmer lag bleich und dämmerig auf der Mauerfläche, die über der nächſten Wendung der Treppe ſichtbar war.

Hubert drang jetzt, ohne ſich lange zu beſinnen, keck vorwärts, weiter hinauf, Traudchen aber überkam eine unwillkürliche Angſt. Sie blieb wie gefeſſelt ſtehen.

Nach einer Pauſe, während deren das junge Mädchen die Schläge ihres eigenen Herzens hatte vernehmen können, erſchien Hubert zurückkommend oben auf der Treppe wieder — er winkte heftig mit der Hand. Folgen Sie mir doch, kommen Sie, Traudchen — nur kühn vorwärts — kommen Sie raſch! flüſterte er hinab.

Traudchen ermannte ſich und ſtieg empor. Nachdem die Treppe noch eine Wendung gemacht, zeigte ſich dem jungen Mädchen eine kleine Fenſteröffnung, die etwa anderthalb Fuß im Gevierte haben mochte und durch welche heller Lichtſchein fiel. Das Fenſter ging in das Innere des Hauſes hinein.

Hubert deutete Traudchen an, ihr Geſicht dem Fenſter nahe zu bringen, und indem die letztere ſich auf den Zehen erhob, gelang es ihr, in den Raum zu blicken, aus welchem der Lichtſchein hervordrang. Sie zog ſogleich das Geſicht wieder von den Scheiben zurück, um mit der Miene der äußerſten Ueberraſchung Hubert anzublicken.

Dieſer legte den Finger auf den Mund und brachte zu gleicher Zeit ſein Ohr der Ecke des Fenſterchens nahe, wo eine der kleinen bleigefaßten Scheiben zerbrochen und ausgefallen war.

Jungfer Traud dagegen war noch ganz Auge. Sie blickte mit weit aufgeriſſenen Lidern in ein Gemach von mittlerer Größe, das viel wohnlicher eingerichtet war, als der Zuſtand des übrigen Gebäudes es erwarten ließ. Den Boden bedeckte ein Teppich, die Wände, bis zur halben Höhe mit Holz getäfelt, zeigten oben blanken weißen Eſtrich, mit dem ſie bis an das Geſimſe belegt waren, und am obern Ende, wo ein kleiner franzöſiſcher Kamin ſich befand, flackerte ein luſtiges Holzfeuer, das einen hellen

Schein in den Raum warf. Auf einem runden, dem Kamin nahe gerückten Tiſche ſtanden außerdem zwei altfränkiſche gewundene Leuchter mit brennenden Wachslichtern. Auf den Stühlen mit hohen Rückenlehnen von Rohrgeflecht, die ſich an den Wänden zeigten, lagen Kleidungsſtücke und allerlei Gegenſtände, wie ſie Perſonen um ſich verbreiten, die eben von einer Reiſe einkehren und nun mit Mänteln, Hüten, Fußſäcken und Etuis die Räume füllen, welche ſie betreten.

Vor den tiefen Fenſterniſchen zeigten ſich dicht zuſammengezogene Vorhänge von ſchwerem Stoffe.

Vor dem flammenden Kamin aber ſaßen zwei Geſtalten, in lebhafter Unterredung begriffen.

Die eine der beiden Geſtalten war eine Dame, die nachläſſig auf der Hälfte eines Kanapees ruhte, welches, um einen fehlenden bequemen Fauteuil zu erſetzen, zwiſchen dem runden Tiſche und der Kaminecke dem Feuer nahe gerückt war. Ihr gegenüber an der andern Seite des Feuers, auf einem der Stühle mit den hohen Rückenlehnen, ſaß ein Mann, der ſeine Füße in bequemer Lage dem wärmenden Scheine der Flammen entgegenſtreckte.

Die Dame ſtand in reiferm Alter; ihr Geſicht hatte ernſte, ſcharf ausgeprägte Züge, in denen ſich mehr Klugheit und Entſchloſſenheit als Wohlwollen und weibliche Milde ſpiegelten. Die hohe Stirn war ſtark gerundet, die Naſe gebogen, und ſo bildete das Profil eine Linie, die dem Segment eines Kreiſes zu nahe kam, als daß dieſe Frau je hätte von großer Schönheit ſein können. Und doch hatte ihr Antlitz etwas Edles, Vornehmes, und ihre ruhige, ſelbſtbewußte Haltung, ihre Bewegungen erhöhten dieſen Eindruck. Obwol ihr Geſicht und ihre Haltung nichts von Spuren des Alters verriethen, zeigten doch ein paar grauſchimmernde Locken, welche unter einer kleinen, mit Spitzen beſetzten

Haube hervortraten, daß ſie über die Mittagshöhe des Lebens weit hinaus ſei und an der Schwelle des Alters ſtehe.

Sie war in eine Robe von ſchwarzer Seide gekleidet, über welcher ſie einen dunkeln, mit braunem Pelz beſäumten Ueberwurf trug, deſſen weite Aermel von den Elnbogen an den Unterarm freiließen.

Der Herr ihr gegenüber wandte den lauſchenden jungen Leuten den Rücken zu. Sie konnten nur aus ſeiner kräftigen und in den Schultern breiten Geſtalt ſchließen, daß auch er in reifern Jahren ſtehe. Er trug ein dunkelgrünes Kleid, über deſſen Kragen ein ſtarker Zopf niederhing; zu ſeiner Rechten auf dem Tiſche lag ein Hirſchfänger mit breiter Koppel und ein dreieckiger, mit ſchmaler Goldborte beſetzter Hut.

Während Jungfer Traud mit ihren weit aufgeriſſenen Augen dieſe Beobachtungen machte, horchte Hubert Bender voll Spannung auf die Worte, welche die beiden fremden Menſchen vor dem Kamin miteinander ſprachen.

Davon kein Wort mehr, Gebhard! ſagte der Mann vor dem Kamin mit einer volltönenden, etwas rauhen Stimme, die durch Anſtrengungen in Wind und Wetter von ihrem urſprünglichen Metall verloren zu haben ſchien, und mit einem etwas fremdländiſch klingenden Accent. Davon kein Wort mehr! Als Capitaine des chasses zu Chantilly konnte ich dieſes vermaledeite Frankreich erträglich finden. Seitdem aber der Herzog von Condé zum Teufel gejagt, Chantilly geplündert und meine Kapitanerie wie jede andere vernünftige Einrichtung, die den Pöbel in ſeinen Schranken hielt, von der Canaille über den Haufen geſtürzt iſt, ſprich mir von keiner Rückkehr dahin! Ich ſage dir, das ganze ſchöne Frankreich iſt ein Tollhaus geworden, in welchem die Narren frei ſind und die Vernünftigen zu Tode hetzen, die ſich nicht haben beizeiten retten können. Ich gehe nicht dahin zurück.

Die Dame antwortete etwas, das nicht laut genug geſprochen wurde, um es verſtehen zu können.

Du weißt, ich haſſe den Müßiggang, verſetzte der Mann ihr gegenüber darauf. Ich bin für den Müßiggang nicht mehr eingerichtet. Wenn man ſich lange Zeit nicht mehr darin geübt hat, findet man die Aufgabe, mit unnützen Dingen die Zeit todt zu ſchlagen, mühſam und verdrießlich. Ich will Beſchäftigung und Ruhe an einem feſten Platze. Ich bin zu alt, um mich ohne ein anderes Ziel als mein Vergnügen in der Welt umherzutreiben. Ja, wir werden alt, Gebharde!

Traudchen, die jetzt ebenfalls angeſtrengt lauſchte, war es, als nähme die Stimme des Mannes bei dieſen Worten etwas Spöttiſches an, und als flöge ein Zug über das Geſicht der Dame, in dem ſich viel weniger ausdrückte, daß ſolche Reden ſie kränkten, als daß ſie dieſelben gründlich verachtete, wie alle die, welche vorausſetzen konnten, ſie ſei kleinen Frauenreizbarkeiten zugänglich.

Sie überſchätzen meinen Einfluß, Wilbrand, ſagte die Dame nach einer Pauſe. Was ich in mir herumtrage, meine Erinnerungen und die Gedanken an meine Lage, machen mir kein fröhlich Herz — ich verſtehe auch andern kein fröhliches Geſicht zu machen, und deshalb liebt man mich nicht. Ich weiß das ...

Aber der Tolle ...

Der Tolle haßt mich, weil ich zwiſchen ihn und eins ſeiner Opfer getreten bin.

So tritt zurück aus dieſer gefährlichen Poſition, und bedinge dir dabei aus, daß er dir deinen Willen thue.

Die Dame ſtützte ihre Stirn auf ihre Hand, ſodaß ihre grauen Locken über ihre weißen ſchmalen Finger niederfielen; ſo blickte ſie eine Zeit lang nachdenklich in die Flammen des Kamins.

Es wäre ein Seelenverkauf! ſagte ſie endlich.

Der Mann ihr gegenüber zuckte die Achſeln.

Seit wann biſt du ſo gewiſſenhaft und empfindſam geworden, Gebharde? verſetzte der Capitaine des chasses von Chantilly, und es ſchien, als unterdrücke er dabei ein Gähnen. Es iſt einmal der Weltlauf ſo, daß des einen Weg über den Körper des andern fortgeht. Wir ſind nicht verantwortlich dafür.

Welche Grundſätze! warf die Dame ein.

Die doch die ganze Welt befolgt!

Dort vielleicht, woher Sie kommen, Wilbrand. Sie haben eben ſelbſt geſchildert, wie es heute da ausſieht. Es ſind die Folgen.

Ah bah! Laſſen wir es. Ich werde nach zwei oder drei Wochen mich dem Tollen vorſtellen, und du wirſt dann alles geordnet haben, ſagte der Jägermeiſter mit großer Beſtimmtheit.

Erlaſſen Sie es mir. Ich habe Ihnen in den Stunden, welche wir hier zugebracht haben, alle meine Verhältniſſe klar und ohne Rückhalt angegeben und dargeſtellt. Sie konnten ſelbſt daraus beurtheilen, was und wie viel Sie von mir fordern dürfen, wie viel ich im Stande bin zu gewähren. Laſſen Sie das ſich genügen. Zwingen Sie mich nicht, noch um die Gunſt jenes Menſchen zu buhlen ...

Das wird gar nicht nöthig ſein. Du haſt ſelbſt angedeutet, daß du im Stande biſt, auf gleichem Fuß mit ihm zu unterhandeln — zu bieten, wo du verlangſt.

Es iſt auch nicht das allein, fuhr die Dame mit einem Seufzer fort — es ängſtigt mich der Gedanke ...

Doch nicht etwa, daß man mich erkennen könnte?

Und wenn es ſo wäre?

Thorheit! Die Zeit, das Leben und meine Schramme haben mich vollſtändig verwandelt. Und wie viel lebt denn noch von

meinen alten Kumpanen und Bekannten dort? Es werden ihrer verzweifelt wenig ſein! Dem alten Stier, dem Eggenrode kann ich aus dem Wege gehen. — — Der Gedanke, daß man mich erkennen könnte, iſt es auch eigentlich nicht, was dich ängſtigt, fuhr der Mann nach einer Pauſe fort. Es iſt etwas anderes!

Und was ſollte es ſein? fragte ſie mit reſignirtem Tone.

Der Gedanke, mich in deiner Nähe zu wiſſen.

Sie antwortete nicht.

Geſtehe, Gebharde, iſt es nicht das?

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, es zu hören — nun ja, allerdings.

Der Mann legte die Arme auf der Bruſt übereinander, ſtreckte behaglich noch weiter ſeine Füße aus und verſetzte: Ich kann es dir einmal nicht erſparen. Alſo mache deine Einleitungen. Du kennſt meinen Willen. Du haſt von einem Opfer geſprochen, das du dem Tollen bringen müßteſt —, welches iſt das?

Ein junges Mädchen.

Natürlich!

Die Tochter eines ſeiner Beamten. Ich habe ſie in mein Haus aufgenommen, um ſie vor ihm zu ſchützen.

Laß ſie unter ihr Dach zurückkehren, und das Uebrige geht ihn an!

Die ältliche Dame antwortete nicht, ſondern legte ſich tief in ihre Kanapeeecke zurück.

Iſt ſie ſehr hübſch? fragte der Capitaine des chasses.

Mehr als das — ſie iſt ſchön!

Und ſonſt?

Sanft und harmlos, ein Weſen, das jedem Theilnahme einflößt; meinem Manne iſt ſie unentbehrlich geworden, und jedenfalls ...

Sie endete nicht, und der Mann ihr gegenüber fiel ein: Ich

errathe, was du ſagen willſt: jedenfalls zu gut, des Tollen Beute zu werden. Nun, es braucht ja auch nicht dahin zu kommen. Haſt du ſie in dieſe Gefahr geſtürzt, um deine Verwendung für mich zum Ziele zu führen und mir die Stellung zu verſchaffen, die ich begehre — dann werden ſich ſchon Mittel ausfindig machen laſſen, ſie vor ihm zu retten.

Schwerlich. Sie wiſſen nicht, was er alles wagt, wo ſeine böſe Leidenſchaft ins Spiel kommt.

Ich weiß, daß er dann ein eingefleiſchter Teufel iſt. Aber auch der Teufel iſt mehr als einmal betrogen worden! Jedenfalls magſt du, um dein Gewiſſen zu beruhigen, dir ſagen, daß ich das ſchöne Kind nicht aus dem Auge verlieren und — bin ich erſt dort — was ich kann, thun werde, um ſie zu retten ... Die Sache wird nun einmal nicht anders zu machen ſein; ohne daß du ihm ſolch einen Gefallen erzeigſt, wird er freilich ſchwer darauf eingehen, etwas für mich, deinen Schützling, zu thun.

Das iſt leider nur zu wahr, verſetzte die Dame nach einer kleinen Pauſe, und da ich auch fürchte, daß das junge Mädchen, wenn ſie länger in meinem Hauſe bleibt, meinem Neffen Franz den Kopf verrückt, der ihr ſchon viel zu tief in die Augen geblickt zu haben ſcheint ...

Nun, dann beſinne dich nicht lange! fiel der Mann lebhaft ein.

Indem er dieſe Worte ſprach, öffnete ſich lautlos eine Thür im Hintergrunde des Raumes, und ein düſter blickender Mann in ſchwarzem Kleide, mit kleiner gepuderter Perrüke trat ein, der mit gemeſſenen Schritten hinter den Sitz der Dame trat und ihr einige Worte zuflüſterte.

Mein Wagen erwartet mich jetzt, ſagte dieſe darauf, zu dem Manne in Jagduniform gewendet.

Soviel ich weiß, haben wir alles, was wir uns zu ſagen

hatten, geſagt und abgeſprochen, verſetzte der Mann ihr gegenüber. Nach drei Wochen etwa ...

Die Dame unterbrach ihn hier, denn ſie wandte ihre Aufmerkſamkeit einem vierten Weſen zu, welches ſich ſeit einigen Augenblicken in dem Gemache anweſend gezeigt hatte.

Dieſes Weſen war eine ſchöne, große Dogge mit langem zottigen Haar, der Geſtalt nach an die Hunde vom St.-Bernhard erinnernd, aber größer und ſchwerer. Auch war ihre Farbe eine andere als die jener berühmten vierfüßigen Philanthropen; der Hund war ganz weiß, bis auf einen ſchwarzen Flecken auf dem Oberkopf.

Das Thier hatte bisjetzt unter dem runden Tiſche gelegen, an dem die Sprechenden ſaßen; bei dem Eintritt des ſchwarzgekleideten Mannes, der offenbar ein Diener war, hatte es ſich erhoben, war dem letztern entgegengekommen und hatte, wie um ihn zu begrüßen, ſeine Hand beleckt. Während der letzten Worte des Herrn und der Dame am Kamin hatte es ſich gähnend gereckt, dann eine Runde durch das Zimmer zu machen begonnen, aber plötzlich ſtill ſtehend, hatte es ſeinen Kopf erhoben, das kleine Guckfenſter, hinter welchem die Lauſcher ſtanden, ins Auge gefaßt, und jetzt, indem es ſein Rückenhaar ſträubte, ſtieß es ein dumpfes Knurren aus.

Jungfer Traud ſowol wie Hubert waren bei dieſer feindlichen Demonſtration mit den Köpfen zurückgefahren.

Machen wir, daß wir fortkommen! flüſterte der Student haſtig in das Ohr ſeiner Begleiterin.

Traudchen bedurfte dieſer Aufforderung nicht. Aber vielleicht führte ſie dieſelbe zu eilig, mit zu wenig Vorſicht jedes Geräuſch zu vermeiden, aus. Denn während ſie die nächſten Stufen hinabeilte und Hubert langſamer und gefaßter, dafür auch geräuſch-

loſer, ihr folgte, ließ drinnen der Hund ein paarmal ein tiefes, dumpftönendes Gebell hören.

Als Hubert, der die Stufen jetzt trotz Nacht und Dunkelheit förmlich hinabfliegenden Traudchen nach — die Laterne hatte der Student unter ſeinem Mantel geborgen gehalten — als Hubert an der oberſten, der verſchloſſenen Bogenthür, die aus dem Stiegenthurm ins Innere des alten Hauſes führte, vorüberkam, hörte er drinnen das Auftreten raſcher Schritte. Als er ein Stockwerk tiefer den Abſatz erreicht hatte, wo die andere, untere Bogenöffnung ins Innere führte, vernahm er, wie in der Höhe über ihm die verſchloſſene Thür entriegelt wurde und aufflog — gleich darauf hörte er den Hund hinter ſich her die Stiegen herabgeſchoſſen kommen.

Hubert Bender war ein muthiger junger Mann — es war jedoch ſehr natürlich, daß in dieſem Augenblick etwas wie Schrecken und Angſt ihn überkam. Doch verlor er die Geiſtesgegenwart nicht; er hoffte, daß er den untern Kellerraum werde erreichen und deſſen Thür hinter ſich werde zuſchlagen können, bevor ihn ſeine Verfolger eingeholt hatten; und für den Fall, daß dies nicht gelang, wickelte er im Hinunterſtürzen einen Zipfel ſeines Mantels um den linken Arm ... er dachte vielleicht unwillkürlich an Hermann Gryn und die Art, wie er nach der alten kölniſchen Sage ſeinen Löwenkampf beſtanden.

In der That gelang es ihm, bevor er eingeholt war, die Thür, die in das Kellergelaß führte, und durch welche Traudchen ſich eben vor ihm gerettet hatte, zu erreichen; in dem Augenblicke jedoch, wo er über die Schwelle ſchritt, ſchoß der Hund dicht neben ihm her, ebenfalls in dieſen Raum hinab, wandte ſich dann mit Blitzesſchnelle und ſtürzte ſich zähnefletſchend auf den Studenten, indem er ihm die Vordertatzen auf die Bruſt ſetzte und ſeine Zähne in den Hals des jungen Mannes ſchlug. Der Ueber-

fall war ſo heftig und unerwartet, daß Hubert rücklings zu Boden fiel und mit dem Kopfe auf die unterſte der ſteinernen Stufen der Wendeltreppe aufſchlug, während die Laterne zur Seite geſchleudert wurde und erloſch. Das große zornige Thier hielt ihn ſo gefaßt, daß er an eine Vertheidigung nicht denken konnte — eine abwehrende Bewegung hätte ihn in Lebensgefahr gebracht — es hing von der Gnade ſeines Siegers ab, wie tief er ſeine Zähne in die Gurgel des unglücklichen jungen Mannes eindrücken wollte. Auch fühlte dieſer ſeine Sinne ſchwinden, es wirbelte und tanzte ihm vor den Augen — er ſah nur noch in plötzlichem hellen Lichtſchein ein häßliches, wildblickendes Männergeſicht, dem ein Auge fehlte, und über deſſen linke Wange eine breite Narbe lief, dicht über ſeinem eigenen Angeſicht; aber es war ihm, als ob dieſes fürchterliche Geſicht wie im Kreiſe ſich über ihm bewege, dann, als ob es ſich ins Rieſige verzerre, und darauf zerfloß es wie ein Bild im Traume; und nun ſchloſſen ſich zugleich des unglücklichen Studenten Augen, und er ſah nichts mehr.

Unterdeß war Traudchen, über alle die Gegenſtände, welche den Kellerraum erfüllten, fortſtolpernd, ein paar mal in die Knie ſtürzend, und dann wieder in ihrer Angſt jäh ſich aufraffend, war Traudchen, ſagen wir, glücklich aus dem Thurm heraus und in den Hof gekommen. Sie flog über den Hofraum fort, um das alte Haus herum, über den zweiten größern Hof, unter den Thorbogen des Vorbaues und hier die zwei Stufen hinauf, welche in ihre Wohnung führten. Erſt als ſie hier angekommen war und die Thür ihrer Wohnung aufgeworfen hatte, wagte ſie es, tief Athem holend, ſich umzuſehen nach ihrem Fluchtgefährten. Sie erblickte ihn nicht — ſie wartete eine Minute — zwei — der Student kam nicht. Traudchen fühlte jetzt all ihre Angſt zurückkehren. Weshalb kam er nicht — war ihm ein Leids ge-

ſchehen, hatte man ihn ergriffen, hielt man ihn zurück...? Traudchen war ein zu entſchloſſenes Mädchen, um dieſe Fragen auf ſich einſtürmen zu laſſen und dabei müßig ſtehen zu bleiben. Sie ſchritt zurück — leiſe und unhörbar ſchlich ſie den Weg, den ſie gekommen war, um das Haus, wieder auf den dahinterliegenden Hof. Sie hörte nichts — aber ſie ſah einen Lichtſchimmer fallen aus einem der Fenſter im obern Theile des Treppenthurms. Als ſie den Fuß dieſes Treppenthurms erreicht hatte, ſtand ſie lauſchend ſtill. Dann rief ſie leiſe: Bender! — Hubert — wo ſind Sie?

Kein Laut kam zur Antwort.

Die äußere Thür, welche in den Thurm führte, ſtand offen, ſo wie eben, als Traudchen hindurchgeflohen war. Wahrzunehmen war in der Dunkelheit des Kellergelaſſes nichts.

Traudchen's Angſt verdoppelte ſich. Ohne ſich jetzt viel darum zu kümmern, ob ſie Geräuſch mache oder nicht, eilte ſie abermals in ihre Wohnung zurück, um ſich ein Licht zu holen. Was ſchadete es jetzt, wenn man ſie wahrnahm! Sie konnte die Unwiſſende ſpielen und ſagen, ſie habe ein Geräuſch gehört und wolle nachſehen, wie es entſtanden. Mit einem flackernden Oellicht — die Laterne hatte ja der Student an ſich behalten — kam ſie bald nachher in den Thurm zurück. Sie ſtieg hinab, ſie hielt das Licht hoch in der Hand — es kniſterte noch von der feuchten Nebelluft draußen, durch welche es getragen war, aber es beleuchtete keinen andern Gegenſtand in dem düſtern Raume als die Vorräthe, Kiſten und Geräthe des Ohms Gymnich. Traudchen arbeitete ſich darüber fort, bis an die Thür in der Ecke, die in den Thurm hinaufführte. Dieſe Thür war jetzt verſchloſſen. Es war von innen der Riegel vorgeſchoben. Traudchen verſuchte ihn zu heben, wie es früher nach ihrer Anweiſung Hubert gemacht; der Riegel leiſtete Widerſtand; er mußte jetzt von innen

irgendwie feſt gemacht ſein. Traudchen legte nun das Ohr an die Thür; ſie hörte oben im Thurm noch eine Thür ſich bewegen; dann hörte ſie nichts mehr. Aber wie ſie ſo lauſchend, den Kopf geſenkt daſtand, erblickte ſie etwas, das ſie mit dem höchſten Schrecken erfüllte. Es war Blut. Eine Blutlache ſtand auf der unterſten, in den Kellerraum vorſpringenden ſteinernen Stufe der Wendeltreppe.

Traudchen zitterte an allen Gliedern. Was war das? Hatten ſie ihn ermordet?!

Sie ſtand und ſtand, und wußte vor Schrecken und fürchterlicher Angſt nicht zu Gedanken und Ueberlegung zu kommen. Was ſollte ſie thun, was beginnen? Zu den Nachbarn laufen und Lärm ſchlagen und die Menſchen auffordern, mit Gewalt in das alte Haus einzudringen? ... ſollte ſie davonſtürzen und den Ohm im Weinhauſe aufſuchen und ihn zu Hülfe rufen für den Studenten? ... Sie konnte ſicher ſein, den Ohm jetzt trunken zu finden, und wenn ſie ihm geſtand, was ſie mit dem Studenten zuſammen gewagt, dann war ſie vor Mishandlungen nicht ſicher. So entſchloß ſie ſich für das erſtere; ſie ſtürzte davon und gedachte den erſten beſten Nachbar herbeizurufen. Als ſie ſo athemlos dahinflog und eben den Thorbogen des Vorbaues erreicht hatte, öffnete ſich von außen, von dem Platze her, das Einlaßthürchen, und eine Geſtalt im Mantel, eine Laterne in der Hand, trat ein.

Der Ohm! ſchrie Traudchen auf, um Gottes willen, Ohm Gymnich ...

Der Mann hob ſeine Laterne empor, und ſie dicht bis vor das Geſicht des jungen Mädchens bringend, das in allen Zügen Entſetzen ausdrückte, ſagte er mit einer Zunge, die entweder von Natur oder unter dem Einfluſſe jener Stoffe, welche mehr zur

Erhöhung der Geſichtsfarbe als der Beſonnenheit beizutragen pflegen, etwas ſchwer Lallendes hatte:

Traud ... wat eß ...?

Traudchen erfaßte krampfhaft den Arm ihres Oheims und überſchüttete ihn mit einer Mittheilung, welche der Alte, ſie mit ſtieren, beinahe verglaſten Augen anſtarrend, vernahm.

Er ſtrich dann mit ſeiner großen, gebräunten Hand über die Stirn und:

Komm erenn ... komm en et Huus! ſagte er, nicht ſchneller, als er immer ſich bewegte, in ſeine Wohnung ſchreitend.

Hier in ſeinem kleinen Wohnzimmer angekommen, ſetzte er die Laterne auf den Tiſch in der Ecke, warf ſeinen Mantel von ſich, ohne zu ſehen, wohin er flog, ſtampfte mit einem ſchrecklichen Fluche zornig auf den Boden — dann griff er ein Meſſer auf, das er zum Unglück daliegen fand, und indem er mit flammendem Geſicht und wuthfunkelnden Augen auf das junge Mädchen eindrang, ſchrie er: Süch — domet machen ich dich dhudt, wann do noch e Whot ſähß vun dem ganzen domme Krohm!

Traudchen war ſonſt nicht daran gewöhnt, ihrem Oheim zu widerſprechen, wenn er in Stimmungen wie am heutigen Abend war. Ohm Gymnich hatte, was man einen böſen Trunk nennt. Heute aber war die Aufregung des jungen Mädchens zu groß, um ſich einſchüchtern zu laſſen.

Ohm, wenn Ihr nicht ſogleich geht und dem jungen Menſchen helft, ſagte ſie entſchloſſen, ſo laufe ich und rufe die Nachbarn herbei.

Ohm Gymnich ſah ſie zuerſt wieder ſtier, wie verwundert an; dann brach er plötzlich in eine Flut von Flüchen aus; aber er ging in ſeine Schlafkammer, öffnete dort das Schlüſſelſpind, und nachdem er mit einem Bunde raſſelnder alter Schlüſſel zu-

rückgekommen war, ergriff er ſeine Laterne, welche noch brennend daſtand. Dann verließ er ſeine Wohnung und ging quer über den Hof, dem Holzſchuppen zu . . . Jungfer Traud hat uns früher geſagt, daß der Ohm von dort aus in das alte Haus einzudringen pflegte, wenn er nach langen Zeitabſchnitten es einmal betrat. Sie wollte ihm folgen, aber mit einer gebieteriſchen drohenden Bewegung befahl er ihr, zurückzubleiben.

Drittes Kapitel.

Jungfer Traud.

Trotz des Befehls, in der Stube zurückzubleiben, hielt Traudchen es zwiſchen den engen vier Wänden natürlich nicht aus. Sie folgte dem Ohm leiſe bis auf den Hof. Sie ſah, wie er im Hintergrunde des Holzſtalls in einer Thür verſchwand, welche er hinter ſich verſchloß. Dann blickte ſie an der Fronte des alten Hauſes hinauf. Den ſchmalen Lichtſchimmer an einem der obern Fenſter, auf welchen Hubert Bender ſie vorher aufmerkſam gemacht hatte, nahm ſie auch jetzt wieder wahr. Das Fenſter gehörte zu dem Gemach, in welchem ſie den Herrn und die Dame belauſcht hatten. Traudchen ſtand lange ſo und ſtarrte hinauf; endlich ſchien ihr der Schimmer verſchwunden. Dann mochten noch zehn Minuten, vielleicht noch mehr vergehen. Auf den Stadtthürmen ſchlug es halb zehn. Aus dem Hintergrunde des Holzſtalls blitzte ein Lichtſchein auf; es war der Ohm, der zurückkam. Traudchen eilte ihm entgegen, zehn Fragen auf den Lippen. Ohm Gymnich machte ihr abwehrende Bewegungen mit der Hand. Sie folgte ihm in ihre Wohnung. Unter dem Thorbogen ſtand noch ihre flackernde Oellampe. Als ſie ſie aufgenommen und damit in das Wohn-

ſtübchen getreten, ſetzte ſich der Ohm eben ſtill auf die Bank hinter den Tiſch.

Um Gottes willen, was habt Ihr geſehen, Ohm? ſagte ſie, zitternd vor Spannung.

Blohß de Lantän' uus! verſetzte der Ohm. Gangk noh'm Bett. — Kömmer dich nicht drömm; ich ſagen deer, et eß dien Unglöck, wann do e Woht dervun ſprichs!

Ohm Gymnich ſprach dieſe Worte nicht mehr in zornigem, kreiſchendem Tone wie vorher, ſondern ruhig, halblaut. Seine Trunkenheit war mit einem male verſchwunden. Das braune, wettergepeitſchte Geſicht zeigte viel mehr Spuren der Betroffenheit und Niedergeſchlagenheit als des Zorns. Er nahm ein großes zerleſenes Buch, ein Leben der Heiligen, von der Fenſterbank. Es war ſeine Gewohnheit, wenn er mit mehr oder minder bedeutender Ladung abends aus dem Wirthshauſe kam, ſeine Theilnahme den Tugenden des heiligen Pachomius, Antonius und anderer frommer Aſceten zuzuwenden und ſich an dieſen großen Muſtern der Enthaltſamkeit zu ſpiegeln, bis er darüber einſchlief. Auch heute ſchlug er das Buch vor ſich auf; aber Traudchen bemerkte nicht, daß er die Blätter umwandte; er ſtierte darauf hin, offenbar mit andern Gedanken beſchäftigt.

Das junge Mädchen wußte nicht, was beginnen. Die Ruhe des Alten brachte ſie zur Verzweiflung. Sie verſuchte nach einer Weile, unbeachtet wieder hinauszuſchlüpfen. Der Ohm bemerkte es jedoch und rief ſie zurück.

Aber Ohm, ſo ſprecht doch, ſo thut doch Euern Mund auf ... Was haben ſie angefangen mit dem Studenten?

Geiht et dich jet an?

Sie haben ihn todt gemacht! ſchrie ſie in ihrer Seelenangſt auf, ohne ihre Stimme im mindeſten zu dämpfen.

Dhudt! Mer mäht ene Minſch nit eſu bahl dhudt! Wat

hät dä Lotterbov en dem ahlen Huus zu dhunn gehat? Wat hät hä ſich enzoſchliche we 'nen Deev, dä Cujon?

Mit ſolchen Reden war Traudchen freilich nicht beſchwichtigt, aber es gelang ihr nun einmal nicht, dem alten tückiſchen Manne mehr abzugewinnen. Sie mußte ſich endlich zur Ruhe legen, ohne auch nur durch eine Silbe weiter von ihm beruhigt zu werden, und mußte noch obendrein ihrem Schöpfer danken, daß des Oheims Zorn ſich nicht in hellen Wogen über ſie ergoß, obwol dies wieder ein neuer Grund der Angſt für ſie wurde. Hatte das, was er drinnen gehört oder geſehen, ihn ſo erſchüttert, daß er darüber ſeinen Zorn gegen ſie vergeſſen? Mußte es nicht etwas Fürchterliches ſein, was ihn ſofort nüchtern gemacht? Ueber was brütete er, daß er gar kein Verhör mit ihr anſtellte, wie denn alles gekommen? — Daß Traudchen über alledem die ganze Nacht ſchlaflos zubrachte, brauchen wir nicht zu erwähnen. Mit dem früheſten war ſie am andern Morgen wieder auf. Der Ohm ſchlief noch ... ſie öffnete ſacht die Thür zu ſeiner Kammer und überzeugte ſich, daß er wirklich ruhig ſchnarchte. Sie machte ein abſichtliches Geräuſch, um ihn zu wecken. Sie wollte ſein Ausgehen beſchleunigen. Nach dem Frühſtück ging der Alte zu einer Cichorienfabrik im Ferculum, wo er die zahlreichen Mußeſtunden, die ihm ſein Hausmeiſteramt übrig ließ, durch Theilnahme an dem Geſchäft als eine Art Magazinverwalter verwerthete. Gegen neun Uhr ſah Traudchen ihn denn auch wie immer, in ſeinen Mantel gehüllt, richtig abziehen. Darauf nur hatte ſie gewartet, um nun ihre weitern Nachforſchungen zu beginnen. Sie eilte in den hintern Hof zu den alten verfallenen Stallungen und Nebengebäuden, ob ſich Hubert Bender dahin vielleicht gerettet. Aber ſie waren verſchloſſen wie immer, der feuchte Boden vor denſelben zeigte keine Spuren von Fußtapfen. In dem Raume unten im Treppenthurme konnte ſie dann mit

Muße die große, jetzt ſchwarz geronnene Blutlache betrachten. Noch einmal verſuchte ſie die ins Innere führende Thür zu öffnen, aber vergeblich; auch als Traudchen unten, wo die Thür etwas aufklaffte, den Stiel eines von den alten Gartengeräthen einſchob und damit die Thür aufzuſprengen verſuchte, leiſtete dieſe hartnäckigen Widerſtand. Dabei kam ihr der Gedanke, daß es noch einen Zugang zu dem geheimnißvollen Hauſe gebe. Er lag ſeitwärts an einer der nach dem Georgsplatz führenden Gaſſen. Zwei Häuſer ſtanden dort, die, mit den Hinterſeiten an den alten Bau ſtoßend, ein ganz ſchmales Gäßchen zwiſchen ſich freiließen. Das Gäßchen aber war mit einer Holzplanke, die nie geöffnet wurde, verſchloſſen. Doch eilte Traudchen dorthin. Sie fand, wie ſie erwartet hatte, von dem verwitterten alten Bret den Zugang zum Gäßchen geſperrt. Durch eine Ritze an der Seite konnte ſie jedoch wahrnehmen, daß der Gang, der eigentlich nur eine Goſſe zwiſchen den beiden Häuſern war, auf eine kleine ſpitzbogige Thür zulief, die in das Gebäude, in welches ſie ſo gern eingedrungen wäre, führte. Draußen, da, wo ſie jetzt ſpähend ſtand, befanden ſich, dem Schmuze der Straße eingedrückt, Fußtapfen, auch Wagenſpuren genug. Sie konnten aber von den Vorübergehenden, die an den vergleichungsweiſe trocknern Seiten der Straße ihren Weg geſucht hatten, gemacht ſein. Im Innern der ſchmalen Gaſſe, die gepflaſtert war, ſuchte Traudchen vergeblich Fußtapfen zu erſpähen. Nun wäre ſie gern zu dem Hauſe gegangen, in welchem, wie ſie wußte, Hubert Bender wohnte. Sie dürſtete nach der Gewißheit, daß er nicht heimgekommen. Aber eine eigenthümliche Scheu hielt ſie ab. Es war ihr, als würde man den unglücklichen jungen Mann von ihr verlangen, als würde man ſie verantwortlich machen für ſein Misgeſchick! — —

Es war um dieſe Zeit oder etwas früher, daß der Profeſſor

Anatomiae et Chirurgiae practicae D. Bracht von ſeinem gewöhnlichen erſten Morgengange aus der Meſſe in der Minoritenkirche nach Hauſe heimkehrte. Profeſſor Bracht's äußeres Erſcheinen in der Oeffentlichkeit war ſtets von einem gewiſſen Decorum begleitet, und das Gepräge bürgerlicher Stattlichkeit, welches den Ehrenmännern des verfloſſenen Zeitabſchnittes eigen war, wurde von dieſem würdigen Mitglied einer gelehrten Zunft mit jenem Maße von Selbſtbewußtſein zur Schau getragen, das freilich mehr Gelegenheit hatte, ſich auf der Straße zu entwickeln als in der mannichfach bedrängten Häuslichkeit.

So ſehen wir denn den Profeſſor in ſein Muſeum treten, auf dem gelehrten Haupt eine ſchöne Mütze von Fuchspelz, von der der lange weichhaarige Schwanz in anmuthiger Bewegung auf den Rücken niederhängt; ein kurzer Radmantel von blauem Tuch fließt faltig von ſeinen ſchmalen Schultern herab und bedeckt den braunen Tuchrock mit großen Knöpfen von Glasguß; ein graues Beinkleid umhüllt ſeine beſcheidene Lende und hält ſich vorſichtig um die Breite einer Hand von den ledernen Theilen des Anzugs entfernt, welche die nicht beneidenswerthe Beſtimmung haben, den zunächſt auf die Berührung mit dem Erdenſchmuz angewieſenen Theil des Menſchen zu ſchützen — beim Profeſſor Bracht ſind ſie geſchmückt mit ſchön glänzenden, gelblackirten Klappen.

So, wie geſagt, tritt der gelahrte Herr durch den Laden in ſeinen Hörſaal und ſieht ſich alsbald umringt von einer kleinen Schar Kinder, die aus des Profeſſors Studirſtüblein hervorſtürzt, das, hinter dem Muſeum oder Auditorium liegend, die eigentliche Tempelcella iſt, welche Zeuge und Schauplatz ſeiner Anſtrengungen im Prieſterthum der Wiſſenſchaft. Die kleine Bande — es ſind zwei Mädchen, ſo dünn und lang aufgeſchoſſen wie waſſerblaue Winden, und ein deſto derber ausſehender Knabe von

ſieben Jahren — beginnt damit, den Papa ſeiner überflüſſigen Kleidungsſtücke zu entledigen, und während Nieschen und Billchen ihm den Mantel von den Schultern ziehen, hat Drickeschen ſich ſeines ſpaniſchen Rohrs bemächtigt; und nach des Vaters Hauptzierde begierig, jedoch nicht im Stande, bis da hinaufzureichen, ſchiebt dies ſinnreiche Kind von hinten her ſo ungeſtüm mit dem Stocke daran, daß die ſchöne Pelzmütze dem Papa auf die Naſe rutſcht.

Drickeschen, do Lotterbov! ruft der Profeſſor einigermaßen unwillig aus — wat mähß do? Und während Nieschen dem Kleinen den Stock zu entreißen ſucht, den dieſer mit lautem Schreien vertheidigt, fragt der Papa Billchen, weshalb ſie überhaupt hier und nicht oben bei der Mama ſeien.

Die Mama, antwortet Billchen, wollte Ruhe haben und hat uns herabgeſchickt in dein Zimmer, da ſollen wir bleiben und gut auf dich Acht geben, Papa, daß du das Zeug hangen läſſeſt, das die Magd geſtern gewaſchen und um deinen Ofen aufgehängt hat.

Der Profeſſor ſchreitet in ſein Stüblein, aus welchem ihm ein Qualm von Hitze und Wäſchedunſt entgegenquillt; und in der That iſt ſein getreuer Freund, ſein wärmeſpendender Kachelofen, mit einer Fülle weißer Leinwand umgeben, die an Anzahl der Quadratellen wetteifern kann mit der, womit ein Rangſchiffer alle ſeine Maſten bekleidet, wenn er mit günſtigem Winde rheinabwärts gegen Emmerich fährt.

Nieschen und Billchen wiſſen jedoch durch dieſe naſſen Zeugwolken zu ſchlüpfen, um dem Papa ſeinen warmgehaltenen Kaffee aus dem Ofenloch zu holen; während Nieschen ihm einſchenkt und Billchen die Milch in die Taſſe gießt, reitet Drickeschen, die eroberte Pelzmütze auf dem blonden Kopf, das ſpaniſche Rohr

zwiſchen den Beinen, in dem engen Stüblein mit einem ganz unnützen Aufgebot von Kräften und Geſchrei umher.

Papa, do ſolls nit zo vill Zucker nemme, hät de Mama geſaht, bemerkt Nieschen mit einigem nicht ganz kindlichem Vorwitz.

Nä, no ſüch enß, Niesche, ſagt Billchen, no hät der Papa widder de Sonntagsſtiebvelen angetrocke, un nit de ahle!

Et eß nicks met dem Mann anzofange! bemerkt Nieschen, mit altklugem Schütteln des Kopfs, eine Lieblingsredensart der Mama echoend, und ſetzt ſich auf einen Stuhl ans Fenſter, wo ſich die fleißige Kleine mit einem Strickſtrumpf beſchäftigt.

Papa, erzählt Billchen nun, der Drickes well nit en de Schull gonn.

Do unadige Jung ... wat geihß do nit en de Schull?

Gangk en de Schull, räth auch Nieschen dringend dem kleinen Mann.

Ich mag nit! antwortet Drickes.

Maach dich av un fang de Möſchen em Hohf! ſchlägt Billchen nun reſignirt dem tobenden Bruder vor.

Aber Drickes iſt nicht gewillt, das Feld, welches er zum Schauplatz ſeiner kindlichen Spiele erkor, zu räumen; im Gegentheil, wie um auch diejenigen Theile des Raums, in welchen ſein holdes Selbſt nicht weilt, mit dem Nachhall ſeines Daſeins zu füllen, beginnt er jetzt eins jener ſinnigen Sanct-Martinslieder:

De Driſoß, we heiſch dat Huus,
Et kohm ene Mann met Küchen eruus,
Uus dem ſelvige Mannshuus.
Am Zint Määtens Ovend
Dann maachen de Wiever de Wooſch;
Wann meer Geld em Rippet han,
Dann läſche mer uns der Dooſch!

Der Profeſſor hält ſich voll Verzweiflung die Ohren zu bei den von gellendem Discant vorgetragenen Ausbrüchen dieſer gemüthlichen Volkspoeſie, als ihm plötzlich eine unerwartete Hülfe für ſeine gequälten Kopfnerven kommt. Die Thür des Stübleins öffnet ſich, raſch aufgeriſſen, zwei entſchloſſene Arme faſſen den geräuſchvollen Drickes an den Schultern und ſpediren ihn mitten in ſeiner Aeußerung harmloſer Lebensfreude zum Zimmer hinaus; und als Billchen und Nieschen mit dem frohen Ausruf: Tante Traud — guten Morgen, Tante Traud! dem jungen Mädchen entgegenhüpfen, werden auch ſie jede an einem der reſpectiven Aermchen gefaßt und Drickes nach in das Auditorium geſchoben, wo ſie lärmend proteſtiren mögen, ſolange ſie wollen — denn Jungfer Traud iſt ſo vorſichtig, ſogleich die Thür zu verrriegeln.

Jungfer Traud, ſagte Profeſſor Bracht, erleichtert aufathmend, ſetze Sie ſich, Traud, Sie ſieht ja ganz aufgeregt aus ... iſt die Sache geſtern nicht gut abgelaufen?

Sie iſt nicht gut abgelaufen, Profeſſor, antwortete das junge Mädchen. Es hat ein Unglück gegeben, und nun weiß ich in der Gotteswelt nicht, was ich beginnen ſoll ... Sie müſſen mir rathen, Profeſſor, was ich jetzt zu thun habe, denn ruhig ſtill ſitzen und ſchweigen, und die Schandthat begehen, mich nicht weiter um den armen Menſchen zu kümmern, das kann, das will ich nicht, das ſtieße mir das Herz ab.

Das junge Mädchen ſprach dieſe Worte mit einer Leidenſchaft, welche Profeſſor Bracht früher nie an ihr wahrgenommen hatte.

Um Gottes willen, ſagte er, was iſt denn vorgefallen?

Traudchen erzählte ihm mit geflügelten Worten das ganze Abenteuer der vorigen Nacht.

Der alte Mann ſank beſtürzt in ſeinen Seſſel zurück.

Der arme junge Menſch, der arme Bender! und das mitten in ſeinen Studiis, eben im neuen Semeſter!

Wir wiſſen nicht, ob es für Hubert angenehmer geweſen wäre, erſt nach abſolvirtem Semeſtercurſus den Hals zu brechen — für den Profeſſor ſchien die Thatſache von Erheblichkeit, denn er wiederholte:

Mitten aus ſeinen Studiis fort! Es iſt ja entſetzlich, Traudchen! Sie müſſen zum Gewaltrichter gehen und ſich ein Paar Stockknechte mitgeben laſſen und dann mit Gewalt in das Haus dringen ...

Traudchen machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Nur keinen Lärm gemacht und keine Gewalt gebraucht — der Ohm Gymnich ſtäche mich mit dem Brotmeſſer todt, den erſten Abend, wo er aus der Weinſchenke nach Hauſe kommt. Auch glaube ich nicht, daß wir in dem ſchrecklichen alten Hauſe etwas finden würden. Ich glaube, es würde niemand mehr darin ſein, und auch Hubert Bender nicht. Wenn ich den Studenten wiederfinden will, ſo muß ich andere Wege gehen!

Bei dieſen Worten zog Traudchen ein abgeriſſenes Stück Papier, ein Fragment eines Briefumſchlags aus ihrem Buſen hervor; es war ein Wappen in grünem Lack darauf abgedrückt. Kennen Sie das? fragte ſie. Ich habe es vorlängſt beim Zimmeraufräumen unter des Ohms Kleiderſchrank gefunden.

Der Profeſſor ſchüttelte den Kopf, als er das Wappen betrachtet hatte. Es waren drei Gegenſtände darauf abgebildet, von denen ſich nicht viel anderes ſagen ließ, als daß ſie ſehr eckig und ſtachelig ausſahen. Oſteologiſch ließen ſie ſich auf keinen Fall faſſen.

Ich verſtehe nichts davon! ſagte Profeſſor Bracht.

Aber Sie müſſen doch jemand kennen, der es verſteht und weiß, wem es gehört; jemand, an den ich mich wenden kann.

Der Profeſſor beſann ſich. An der Hochſchule zwar war das Fach der Genealogie und Heraldik nicht beſetzt. Es mußte aber dennoch irgendein in ſolchen Dingen bewanderter Mann in der Stadt aufgefunden werden können. Und der Profeſſor hatte in der That nicht lange zu ſuchen. Er kannte einen Maler, und dieſer Maler war der rechte Mann, es auszulegen.

Ein Maler? fragte Traudchen verwundert.

Maler Stevenberg, verſicherte Bracht, wird es ſagen können, wer ſo ſiegelt und wie die Perſon heißen muß, die dem Ohm Gymnich dieſen Brief geſchrieben hat — wenn irgendjemand in der Stadt etwas darüber zu ſagen weiß, ſo iſt er es. Maler Stevenberg macht die Stammbäume für jeden Cavalier im Lande, der ſich irgendwo zu Kapitel, Landtag oder Stift aufſchwören läßt — auch reiſt er auf den Gütern hüben und drüben im Lande umher, wenn er ſolch einen Auftrag hat, um die alten Pergamentſcharteken, deren er dabei bedarf, zu betrachten — er iſt der Mann für uns', Traud, wenn Sie glaubt, wir hätten den Hubert zu fordern von dem Mann oder der Frau, die ihr Siegel in dieſes grüne Wachs gedrückt haben.

Wo wohnt Maler Stevenberg? fragte Traudchen. Wollen Sie mich hinbegleiten?

Der Profeſſor war dazu bereit. Traudchen Gymnich hätte nicht ſeiner Frau rechte Couſine und die thätige, theilnehmende Hausfreundin zu ſein brauchen ... er wäre auch ohne das gern mit ihr gegangen, um ſeiner eigenen geſpannten und aufgeregten Theilnahme für ſeinen verſchwundenen Zuhörer willen, deſſen verlängerte Abweſenheit ſeine Hauptvorleſung mit dem völligen Untergang bedrohte.

Er ſtand raſch auf und nahm ſeinen Mantel; die Fuchspelzmütze mußte draußen Drickes aberobert werden, was mit überraſchender Leichtigkeit gelang, da Traudchen dieſe Aufgabe über-

nahm. Billchen und Nieschen wollten ſich dem Ausgehen des Vaters widerſetzen, da die Mutter angeordnet hatte, daß er auf den Laden Acht geben ſolle, ſobald Nettchen, die Dienerin, nicht länger in der Küche zu entbehren ſei; aber Bracht ſchritt heldenmüthig durch die beiden kleinen Vormünderinnen hindurch und eilte aufgeregt, wie er war, an Traudchen's Seite zum Hauſe hinaus, um draußen die Richtung nach den „Kranenbäumen" einzuſchlagen, wo der Maler wohnte.

Am Lupuseck wurden ſie aufgehalten. Dr. Heukeshoven, Profeſſor Bracht's Collega an der Hochſchule und vielbeſchäftigter praktiſcher Arzt, kam ihnen von einem Patientenbeſuch entgegen und blieb begrüßend ſtehen, um dem Profeſſor Mittheilung von einem ſeltenen kliniſchen Falle zu machen, von einem Falle ganz eigenthümlicher Art, einer Entzündung nämlich infolge einer die Vena jugularis externa verletzenden Halswunde. Er war, erzählte er, geſtern ſpät abends hinzuberufen worden, zu einer durchpaſſirenden Herrſchaft, die im Wagen vor dem Weißen Falken in Deutz gehalten hatte. Es war ein Bedienter der Herrſchaft geweſen, der von einem großen Hunde angefallen worden, bei welcher Gelegenheit die Jugularvene eine arge Verletzung erhalten hatte. Profeſſor Heukeshoven theilte die Umſtände genau ſpecificirt ſeinem Collegen mit.

Bald blaß, bald roth werdend ſtand das junge Mädchen daneben. Aengſtlich blickte ſie in das gebräunte Antlitz des Arztes — endlich hielt ſie ſich nicht länger und rief mit Heftigkeit aus:

Aber, mein Gott, Sie ſagen ja nichts, ob der junge Menſch gerettet iſt oder ſich verblutet hat!

Profeſſor Heukeshoven ſah ſie verwundert an.

Ja, mein Kind, das weiß ich nicht, ſagte er mit einem Tone, der deutlich ausdrückte, daß ihm dies die weniger intereſſante Seite des Falls ſei. Ob er ſich verblutet hat? Es iſt wol

möglich, beſonders da ſie in Nacht und Nebel mit ihm davonfuhren. Ich habe ihn in dem Reiſewagen, in den ſie ihn gelegt hatten, verbinden müſſen. Sie ſchienen große Eile zu haben ...

Ein Herr und eine Dame? fragte Traudchen, ohne ihre Aufregung bemeiſtern zu können.

Eine Dame; nur eine ältliche Dame war im Wagen, ſonſt außer dem Kranken niemand.

Und der Wagen hielt vor dem Weißen Falken?

In Deutz.

Um welche Stunde?

Um zehn oder halb elf etwa war es, als ich dahin gerufen wurde.

Und wie hieß die Dame?

Das weiß ich nicht, danach habe ich auch nicht gefragt, verſetzte der Profeſſor ... es mußte aber eine vornehme Herrſchaft ſein, ſie hatte außer dem kranken Menſchen noch einen Kammerdiener bei ſich und ſechs Poſtpferde vor dem Wagen, was denn freilich bei jetziger Jahreszeit auch nicht zu viel iſt. Als Deſervitum gab mir der Kammerdiener einen Kronenthaler.

Und ſie ſagte Ihnen, der Kranke ſei einer ihrer Bedienten?

Sagte ſie es ... oder ſagte ſie es nicht ... ich entſinne mich deſſen nicht genau; aber mir ſchien es ſo. Doch nun Gott befohlen, Herr Collega, ich muß anitzo weiter zu meinen Patienten.

Damit ſchloß Profeſſor Heukeshoven ſeine Mittheilungen und ſtapfte an ſeinem großen Rohr mit goldenem Knopf davon.

Jungfer Traud und ihr Begleiter ſahen ſich mit betroffenen Mienen an.

Das iſt niemand anders geweſen als Hubert Bender! ſagte Traudchen.

Profeſſor Bracht nickte. Ganz ohne Zweifel, verſetzte er.

Und ihn ſo in Nacht und Nebel fortzuführen!

Höchſt unbeſonnen bei ſeinem Zuſtande! es mußte ſeinen Zuſtand doppelt bedenklich machen! fiel Bracht ein.

Es hieß ihn tödten, ihn in einem Wagen hin- und herſtoßen zu laſſen!

Profeſſor Heukeshoven hätte abrathen ſollen, bemerkte der ſanfte Gelehrte.

Er hätte ſich widerſetzen, er hätte zum Gewaltrichter laufen ſollen, rief leidenſchaftlich Traudchen aus. Es iſt entſetzlich! Ihn wie einen Gefangenen mit ſich ſchleppen . . . aber kommen Sie, Profeſſor, kommen Sie zu dem Maler, wir wollen wiſſen, mit wem wir es zu thun haben; und wenn der Maler uns keine Aufſchlüſſe geben kann, zum Weißen Falken!

Der Maler konnte aber Aufſchlüſſe geben. Es war ein merkwürdiger alter Junggeſelle, dieſer Maler Stevenberg. Er wohnte in einem alten Hauſe „unter Kranenbäumen" in einem großen Zimmer oder einer Art Gartenſaal, deſſen Fenſter er unten ſammt und ſonders mit alten Tüchern und Bruchſtücken ausgedienter Teppiche verhüllt hatte, als triebe er irgendein verbotenes Handwerk hier, bei dem ihn niemand belauſchen ſollte. So kam es wenigſtens Traudchen vor, die nicht wußte, daß es geſchehen, um dem Lichte den rechten Einfallwinkel zu geben; auch ſchien ihr nur natürlich, daß Herr Stevenberg ängſtlich die Blicke fremder Menſchen von dem ſchrecklich unordentlichen Wirrwarr auszuſchließen ſuche, der in ſeinem Zimmer herrſchte. Wie der Mann abends in das große Himmelbett komme, welches in der Ecke ſtand, war Traudchen vollends unbegreiflich. Das Bett ſchien ihm nämlich als Eßtiſch und nebenbei als ſchicklichſter Platz zum Farbenreiben zu dienen. Auf der Decke ſtand eine Platte mit Brot, Bier und Wurſt, und daneben lag ein ſchwerer, farbebedeckter Reibſtein, der tief in die weiche Unterlage eingeſunken.

Der Tiſch, an welchem der Maler arbeitete, war bedeckt mit Pergamentrollen, alten Urkunden, Pinſeln, Farbentöpfen, Maſtix- und Terpentinflaſchen, die einen ganz entſetzlichen Geruch verbreiteten. Ueber dieſem Wuſt erhob Herr Stevenberg mit fragender Miene ſein kahles Haupt, als der magere Profeſſor der Oſteologie und das hübſche blühende junge Mädchen bei ihm eintraten.

Profeſſor Bracht trug dem Maler — es war ein kräftig gebauter Mann mit ſtarkem Unterkinn — ſein Anliegen vor, und Herr Stevenberg betrachtete dann aufmerkſam das grüne Siegel, welches Bracht ihm reichte.

Es ſind drei goldene Pferdeprammen im grünen Felde mit einer Freiherrnkrone, ſagte der Wappenmaler mit ſehr düſterm Ernſt; Pferdeprammen ſind ſehr häufig; es iſt ein Stallmeiſterwappen — ha, ha, ha, ha! — Herr Stevenberg brach plötzlich in ein lautes, herzliches Lachen aus.

Profeſſor Bracht und ſeine Begleiterin waren weder durch den Ernſt noch durch den Heiterkeitsanfall des Herrn Stevenberg viel klüger als zuvor geworden, und das junge Mädchen ſagte:

Es käme uns darauf an, zu wiſſen, wem das Wappen gehört, wer es führt.

Herr Stevenberg blickte ſie ſehr ernſt, faſt düſter an, als ob in dieſer Frage Traudchen's etwas liege, was er höchlichſt misbilligen müſſe.

Von Averdonk zu Dudenrode, ſagte er dann, in einem Tone, als ob er das junge Mädchen fühlen laſſen wolle, daß es unmoraliſch ſei, ſolche Worte wie: von Averdonk zu Dudenrode, ſich vorſagen zu laſſen. Plötzlich aber lachte er wieder hell auf, als er hinzuſetzte: Das ſind wunderliche Leute! Ha, ha, ha, ha!

Profeſſor Bracht ſah etwas ſcheu den ſeltſamen Herrn Steven-

berg an, er wußte nicht, ob dieſer ihn und ſeine Begleiterin oder die Averdonk für wunderliche Leute erklärte; Traudchen aber ließ ſich nicht irre machen und fragte:

Kennen Sie die Familie, ſo ſeien Sie ſo gut, uns zu ſagen, was Sie davon wiſſen — wir haben ein dringendes Intereſſe, es zu erfahren!

Das Geſicht des Malers überſchattete wieder ein düſterer Ernſt, der jedoch bald darauf der ſtrahlenden Sonne der Heiterkeit wich, die ganz unerwartet über ſeine kahle Stirn und ſein gutmüthiges Geſicht leuchtete. Der ſeltſame Mann hatte ſich offenbar vorgeſetzt, dem Ernſt des Lebens und dem heitern Scherz gleichen Antheil an ſeinem Daſein einzuräumen; und da es ihm nicht gegeben war, beide in einem angenehmen Humor zu vereinen, ſo ſtellte er getroſt beide Farbentöne ſo grell dicht nebeneinander wie die Tincturen auf ſeinen Wappen.

Die Averdonk zu Dudenrode? antwortet er alſo ſehr ernſt — ja wohl, kenn' ich die . . . Ich bin vor einigen Jahren dageweſen, — um . . . ha, ha, ha . . . dem Neffen der gnädigen Frau den Stammbaum zu malen — Herr Stevenberg ſchien dies beſonders lächerlich zu finden . . . Der Baron Franz wird die Güter erben — dies war offenbar ein Umſtand, der dem Maler ſeine tiefernſten Seiten zu haben ſchien . . . er wollte ſich dazumal bei den Landſtänden aufſchwören laſſen — Herr Stevenberg brach über das Vorhaben des jungen Mannes, ſich aufſchwören zu laſſen, in laute Heiterkeit aus, und ſo gab er, wie hin- und hergeſchaukelt zwiſchen Luſt und Schmerz, die verlangte weitere Auskunft, bis Traudchen alles erfahren hatte, was er wußte: Die Reichsfreifrau von Averdonk zu Dudenrode war eine ältliche Dame von ſehr energiſchem Charakter, die jenſeit des Rhein im Süderlande auf einem Gute wohnte, auf welchem ſie auch noch einem Reichsfreiherrn von Averdonk, ihrem Gatten, der aber

nicht weiter in Betracht zu kommen ſchien, und einem Neffen, Franz von Ardey, zu wohnen und ſich unter ihrem Scepter der ſüßen Gewohnheit des Daſeins zu erfreuen verſtattete. Sie war etwa funfzig Jahre alt, ſehr reich, und von ihr ſtammten die Güter her, ein Umſtand, den ſie ihrem Gemahl keinen Augenblick zu vergeſſen geſtattete.

Und können Sie mir vielleicht auch ſagen, fragte Traudchen, wer denn „der Tolle“ iſt?

Der Tolle? verſetzte Herr Stevenberg, ſo düſter, als ſei er in ſeinen beſten und reinſten Gefühlen verletzt, daß unſere Umgangsſprache ſolche unmoraliſche Ausdrücke beſitze, und daß er ſie von dem Munde eines ſo jungen Mädchens vernehmen müſſe: Der Tolle? das weiß ich nicht — aber wenn Sie in die Gegend da — und er machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle er gen Oſten über den Rhein hindeuten — wenn Sie dahin kommen, werden Sie Tolle genug finden! Und dabei brauſte Herr Stevenberg in einem Gelächter auf, als wenn er jetzt plötzlich auch unter die Tollen gegangen und ſich vor Vergnügen über dieſe Wendung der Dinge gar nicht zu laſſen wiſſe!

Und wo liegt Dudenrode?

Dudenrode? Der Maler ſchien die Aufgabe, die Lage von Dudenrode zu beſchreiben, als eine höchſt ernſte, ja faſt traurige Angelegenheit zu betrachten. Doch brachte er ſie auf eine Weiſe zu Ende, daß man ſchließen mußte, Dudenrode liege in einem äußerſt komiſchen Lande, in einer vollſtändig lächerlichen Umgebung, und ſeine Mauern hätten vollauf zu thun, im Echo das Gelächter aller derer wiederzugeben, welche es nur von weitem vor ſich erblickten.

Als in dieſer Weiſe der Profeſſor und ſeine Begleiterin von dem merkwürdigen Pferdeprammenkünſtler alles erfahren, was er ihnen von dem Geſchlecht derer von Averdonk zu Dudenrode

und ihren tragikomiſchen Verhältniſſen mittheilen konnte, ſo dankten ſie ihm auf das herzlichſte, was er mit einer trübſeligen Miene aufnahm, aus der ſie den Schluß zogen, daß er den nächſten nach ihnen eintretenden Beſuch mit einem ſchallenden Gelächter empfangen würde — eine Sache, die jedoch der Profeſſor ſowol wie Traudchen dieſem letztern mit ihm auszumachen überließen.

Traudchen begleitete den Profeſſor bis an ſeine Wohnung zurück. Beide ſprachen wenig. Das junge Mädchen wälzte Plane in ihrem Geiſte herum, zu deren Vertrauten ſie den Gelehrten in dieſem Augenblicke noch nicht machen konnte. Was ſie ausſprach, waren Ausbrüche ihrer leidenſchaftlichen Erregung, ihrer Empörung gegen die gewaltthätigen Menſchen, die den Studenten ruchlos entführt hatten, wie einen Gefangenen, die ihn vielleicht auch, wenn die erlittene Mishandlung ihm nicht den Tod brachte, in langer harter Gefangenſchaft halten wollten. In Traudchen's Bruſt kochte das Verlangen der Rache an dieſem Frevel, der unbezwingliche Drang, des jungen Mannes Retterin und Befreierin zu werden. Den Weg dazu zu finden, das war es, womit ihre grübelnden Gedanken ſich jetzt beſchäftigten, als ſie neben dem Profeſſor herging: aber es war begreiflich, weshalb ſie ihm von den unfertigen Planen, die ſich in ihr drängten, nicht ſprach. Der anatomiſche Profeſſor kannte das menſchliche Blut nur in ſeinem normalen Zuſtande von 30 Grad Wärme Réaumur, nicht aber, wenn es kochend an der Scala der Leidenſchaft zu Temperaturhöhen hinaufſchießt, die ein Profeſſor wie Herr Bracht unbedingt für nicht glaublich und jedenfalls der Geſundheit nachtheilig und auch unmoraliſch erklären würde. Er hätte am Ende gar den tiefſten und eigentlichſten Grund, weshalb Traudchen ſo bewegt war, nicht verſtanden, höchſtens als hyſteriſche Störung des Allgemeingefühls gelten laſſen und

dieſe zur Behandlung und Cur ad legem artis ſeinem Collega Heukeshoven überwieſen.

An der Thür ſeines Ladens und Hauſes erwarteten Profeſſor Bracht ſeine beiden hoffnungsvollen Töchter, das Nieschen und das Billchen. Das Nieschen empfing ihn mit lauten Vorwürfen, daß er ſo lange ausgeblieben; das Billchen legte ihre Gefühle über des Papas unverantwortliches Vagabondiren durch ſchweigendes Schmollen an den Tag. Jungfer Traud überließ ihn nach herzlichem Dank für ſeine Begleitung ſeinem Familienglück und der Freude, welche ihm beim Wiederſehen mit ſeinem hoffnungsvollen Sohne Drickes bevorſtand, welcher letztere ihn in ſeinem Studirzimmer erwartete, wo Drickeschen die ihm entzogene Fuchsſchwanzzierde durch eine hohe Papiermütze erſetzt hatte, kunſtreich gebildet aus Profeſſor Bracht's zuletzt ausgearbeiteten Vorleſungsbogen. Dann ſchritt das junge Mädchen raſch ihrer Wohnung hinter St.-Georg zu. Als ſie einſam durch die belebten Straßen dahinſchritt, überlegte ſie, ob ſie jetzt nicht ſogleich noch nach Deutz hinübergehen ſolle, um zu verſuchen, im Weißen Falken mehr über die geheimnißvollen Reiſenden in Erfahrung zu bringen. Auch auf der Poſt, wo ſie Pferde genommen, war vielleicht über ſie, über die Reiſeroute, welche ſie eingeſchlagen, etwas zu erfahren. Aber Traudchen war zu ermüdet, ſie ſehnte ſich zu ſehr, mit ihren Gedanken eine Weile allein zu ſein, und ſo ſetzte ſie den Weg nach ihrer Wohnung fort. Als ſie dieſelbe erreicht hatte und damit beſchäftigt war, die kleine Einlaßthür zum Vorbau zu öffnen, wurde ſie plötzlich durch eine Berührung ihrer herabhängenden linken Hand erſchreckt. Sich umwendend ſah ſie die abſcheuliche Beſtie, den großen weißen Hund, der geſtern die Kataſtrophe über ſie gebracht, neben ſich ſtehen und ſie aus ſeinen braunen intelligenten Augen anſchauen.

Sultan! rief eine Stimme, wenige Schritte von ihr entfernt. Traudchen erzitterte heftig, ſie erkannte dieſe rauhe Stimme, und aufſchauend ſah ſie den Mann daherkommen, den ſie geſtern mit Hubert belauſcht hatte, den Herrn im grünen Rock, der oben im alten Hauſe am Kamin der Dame gegenübergeſeſſen.

Vielleicht wäre ſie erſchrocken über dieſe Erſcheinung, hätte ſie ihn an ſeiner Stimme auch nicht wiedererkannt. Sein Geſicht war nicht beſchaffen, um einem jungen Mädchen, bei einſamer Begegnung wenigſtens, großes Vertrauen einzuflößen. Urſprünglich mochte es regelmäßig, männlich und ſchön geweſen ſein, aber jetzt zeigte es ſich in hohem Grade entſtellt; es fehlte ihm ein Auge; über die linke Wange lief von dem erſtorbenen Auge herab eine ſtarke Narbe bis zum Munde; das geſunde Auge hatte einen unheimlichen Ausdruck, weil es groß und ſtier war und ſich jeden Moment unter einem breiten Augenlide barg, ſodaß es ausſah wie das eines Raubvogels. Das Kinn war männlich breit, ſtark ausgebildet und glatt geſchoren; der Mund war klein, edel geformt, aber die aufgeworfenen Lippen trugen ein Gepräge von Sinnlichkeit, zu dem noch ein Ausdruck von mürriſcher Weltverachtung, der in den hängenden Mundwinkeln ſeinen Sitz hatte, hinzukam.

Erſchrick nicht, mein Kind, ſagte der Mann mit etwas ſpöttiſchem Tone, als er neben Traudchen angekommen war und ihr zum Gruße nicht ohne Freundlichkeit zunickte — erſchrick nicht vor dem Hunde. Es iſt das gutmüthigſte Geſchöpf auf der Welt, und die Natur hat offenbar einen Misgriff begangen, indem ſie dieſes Lamm in einen zottigen Hundepelz ſteckte.

Er ſieht bös genug aus, erwiderte Traudchen, die bald den Hund, bald den Fremden mit ihren großen, dunkeln, forſchend vom einen zum andern irrenden Blicken anſtarrte; er ſieht ſehr böſe aus, und wenn er mir gehörte, ſo würde ich ihn lieber

todt ſchießen als leben laſſen! Und dabei fixirte Jungfer Traud die Beſtie mit einem plötzlich ſo ſcharf aufflammenden Blicke, als wünſche ſie nichts mehr und inniger, als daß ſie ihn damit todt zu ihren Füßen hinſtrecken könne.

Todt ſchießen! lachte der Fremde etwas gezwungen auf. Du mußt wiſſen, ſchönes Kind, daß es ein Hund aus der Camargue iſt, wenn du jemals von dieſer Gegend gehört haſt; und daß ich ihn nicht mit großen Koſten aus Frankreich mitgebracht habe, um ihn hier todt ſchießen zu laſſen. Aber genug davon. Wohnt hier ein Herr Gymnich?

Der Ohm Gymnich . . . er wohnt allerdings hier, und wenn Sie eintreten wollen, ſo können wir ſehen, ob er zu Hauſe iſt.

Traudchen wußte allerdings ſehr wohl, daß ihr Ohm nicht zu Hauſe, daß er in ſeiner Cichorienfabrik war; aber ſie zog vor, dies zu verſchweigen, damit der Fremde ſich nicht augenblicklich wieder entferne . . . ſie zog vor, ihn in ihre Wohnung zu führen, um ihm ein längeres Geſpräch abzugewinnen.

Als ſie eingetreten waren und nun drinnen unter dem Thorbogen ſtanden, blickte der Fremde zu der Fronte des düſtern alten Hauſes empor und fragte: Das Haus iſt wol unbewohnt?

Ja, ſchon lange.

Und wem gehört es?

Ich weiß es nicht — Sie müſſen es den Ohm Gymnich fragen.

Nun, ich meine, wenn der Ohm es dir nicht ſagt, ſo wird er es ſchwerlich einem Fremden mittheilen.

Weshalb nicht? . . . mir hat er es nicht geſagt, weil ich mich nicht erinnere, ihn danach gefragt zu haben.

So, du haſt ihn nicht danach gefragt? Du biſt alſo nicht neugierig?

Nein, Herr!

Löbliche Eigenſchaft! Aber ich ſehe, du ſchließeſt da die Thür zu dem auf, was wol die Wohnung von Monſieur Gymnich ſein wird ... wenn die Thür verſchloſſen iſt, ſo kann er doch nicht darin ſein.

Dieſe Bemerkung war ſo richtig, daß Traudchen ſie nicht zu beantworten wußte und ſchwieg.

Elle est bête! murmelte der Fremde vor ſich hin.

Er folgte jedoch Traudchen in das kleine Wohnzimmer, ließ ſich hier, ohne deren Einladung abzuwarten, auf einen Stuhl nieder und ſagte: Du ſiehſt, daß der gute Monſieur Gymnich nicht da iſt — wann kann ich ihn treffen?

Er kommt wol vor Abend nicht zu Hauſe, und dann geht er bald wieder aus, in ſeine Geſellſchaft ... Sie thäten am beſten, Herr, wenn Sie es mir auszurichten aufgäben, was Sie ihm ſagen wollen.

Das kann ich allerdings, mein Kind. Ich ſuche ein kleines Privatquartier in der Stadt, um es auf einige Wochen zu bewohnen, und dann ſuche ich eine Perſon zur Aufwartung, die meine Zimmer im Stande hält und für mein Frühſtück ſorgt. Ich bin deshalb an deinen Ohm Gymnich von einer Perſon, die ihn kennt, gewieſen und empfohlen worden.

Ich will es dem Ohm ſagen, verſetzte Traudchen nachdenklich und mit ſo gleichgültigem Tone wie möglich, während ihre Gehirnfibern in raſch eſter und angeſtrengteſter Thätigkeit waren ... ich will es dem Ohm ſagen, obwol ich ſelbſt Ihnen dabei behülflich ſein könnte; da Sie aber lieber wollen, daß der Ohm Ihnen hilft ...

Wenn du es kannſt, ſo brauche ich auf deinen Onkel nicht zu warten!

Es ſteht hier ganz in der Nähe ein Quartier frei ... und

was die Aufwartung angeht, ſo bin ich bereit die zu übernehmen, denn da der Ohm Gymnich den ganzen Tag in der Fabrik iſt, ſo habe ich freie Stunden genug übrig.

Du ſelbſt? fragte der Fremde lächelnd und, wie es ſchien, etwas überraſcht.

Weshalb nicht?

Nun, offen geſtanden, mein Kind, es iſt mir ſchon vorgekommen, daß ſo hübſche junge Mädchen, wie du eins biſt, ſich ein klein wenig vor mir fürchteten!

Dabei nahmen ſeine Züge ein fauniſches Lächeln an, welches ſie ſehr häßlich machte.

Ich fürchte mich vor niemand! verſetzte Jungfer Traud mit eiſiger Kälte.

Aber doch vor Hunden?

Ja, vor Hunden. Man hat Fälle, wo ſie Menſchen umgebracht haben.

Hm! räuſperte ſich der Capitaine des chasses, und es wa auffallend, wie plötzlich er den ſcherzhaften Ton fallen ließ, den er angeſchlagen hatte. Umgebracht haben! Das wäre ja ſchrecklich. Sultan iſt dazu nicht im Stande. Er iſt nichts als ein großes Kalb, nur mit einem zottigern Pelz, als gewöhnlich Kälber ihn haben. Aber um bei der Sache zu bleiben — ich werde dir wöchentlich einen Thaler zum Lohn geben — wird dir das genügen?

Vollſtändig.

Du kommſt morgens und nachmittags einige Stunden, um mir einzuheizen, das Frühſtück zu bereiten, Gänge zu beſorgen und mein Zimmer zu reinigen.

Traudchen nickte.

Am Morgen kommſt du gegen acht Uhr.

Gegen acht Uhr, wiederholte ſie.

Und nun kannſt du deinen Dienſt damit antreten, daß du mich zu der Wohnung führſt, von der du redeteſt.

Sogleich. Ich muß nur erſt nach dem Feuer ſehen, und dann will ich mit Ihnen gehen, antwortete Traudchen und verließ das Wohnzimmerchen, um auf einige Augenblicke in der kleinen dahinterliegenden Küche zu verſchwinden.

Merkwürdig hübſche Dirne! ſagte der Capitaine des chasses, als die Thür ſich hinter ihr geſchloſſen hatte — auffallend hübſch! Von der verdrießlichen Scene von geſtern ahnt ſie nichts, ſcheint es. Den Ohm Gymnich will ich aber doch nächſtens wieder aufſuchen, um ihn gründlich zur Rede zu ſtellen, daß er ſo ſchlechte Wache gehalten hat.

Dieſe letztern Worte ſtieß der Fremde mit einem ſo bitterböſen Funkeln ſeines einzigen Auges und einem zornigen Zucken ſeiner Mundwinkel aus, daß Ohm Gymnich, wenn er es geſehen, darin eine höchſt nachdrückliche Warnung vor der nähern Berührung, womit jener ihn beehren wollte, hätte erblicken müſſen.

Traudchen kam zurück. Gehen wir! ſagte ſie.

Ja, gehen wir, verſetzte er. Aber weißt du, Kind, daß du dich mir als Dienerin verdungen haſt, ohne nur meinen Namen zu kennen?

Iſt das nöthig? fragte ſie gleichmüthig.

Nöthig? nun, du mußt doch wiſſen, wie du mich zu nennen haſt!

Wie heißen Sie denn?

Ripperda ... Herr von Ripperda haſt du mich zu nennen.

Ich will es mir merken.

Während dieſer Worte waren beide unter dem Thorbogen angelangt und verließen nun das Gebäude, um an der Oſtſeite des Georgsplatzes hinzuſchreiten, an deren Ende Traudchen in die Gaſſe rechts einbog, um ihren Begleiter nach einer Weile

abermals rechts zu führen, ſobald ſich auf dieſer Seite eine neue Straße öffnete.

Vor einem gutausſehenden Bürgerhauſe, das etwa in der Mitte dieſer Straße lag, hielt ſie an und hieß den Fremden in die offene Hausthür eintreten. Eine reinlich gekleidete Bürgerfrau kam ihnen aus der Küche entgegen.

Ich bringe Ihr einen Miethsherrn für Ihre leeren Zimmer, Frau Zappes! ſagte Traudchen, und Frau Zappes war augenſcheinlich ſehr zufrieden damit. Sie war augenblicklich bereit, dem fremden Herrn die Vorzüge von einem paar ſehr anſtändiger, nach vorn hinaus liegender Zimmer im erſten Stock auseinanderzuſetzen, und der Fremde erklärte ſich befriedigt mit der Wohnnng und dem Preiſe. Man werde am Nachmittage ſein Gepäck aus dem Gaſthofe bringen, ſagte er, und ging dann mit ſeinem Sultan davon.

Hat Sie nichts von Herrn Bender gehört, Jungfer Traud? fragte Frau Zappes, als der Herr das Haus verlaſſen.

Nichts! verſetzte Traudchen, das erröthende Geſicht abwendend. Er iſt die Nacht nicht nach Hauſe gekommen und macht doch ſonſt keine übernächtigen Studentenſuiten mit!

Traudchen zuckte die Achſeln und ſpielte die Unwiſſende. Dann eilte ſie von der geſprächigen Frau ſich loszumachen und heimzukehren.

Viertes Kapitel.

Eine neue Anſicht von der franzöſiſchen Revolution und ein Opfer der Nemeſis.

Der Capitaine des chasses, oder, da wir jetzt den Namen des einäugigen Herrn mit der Schmarre kennen, Herr von Ripperda, entfernte ſich unterdeß mit ſeinem großen Hunde von dem Hauſe der Frau Zappes, um ſich mit gemächlichem Schritt in das Innere der heiligen Stadt zu vertiefen. Er hielt das Haupt etwas geſenkt und den Blick auf den Boden geheftet, gleich als ob er ſich mit der Unterſuchung beſchäftige — und die mußte allerdings für einen Fremden Intereſſe haben —, aus welchen Alluvialſchichten wol der Straßenboden unter ſeinen Füßen beſtehe und ob man bei einer mit Ausdauer fortgeſetzten Schachtabteufung endlich auf etwas wie ein feſtes Kieſelſteinpflaſter kommen würde. War jedoch das geſenkte Haupt des Herrn mit dem Hunde von ſolchen Gedanken oder von andern eingenommen, ſo viel iſt gewiß, daß ſie ihn ſehr ausſchließlich in Anſpruch nahmen und ihm nicht die mindeſte Theilnahme übrig ließen für alles andere, was rechts oder links auf ſeinem Wege ſeine Aufmerkſamkeit hätte feſſeln können. Seine Blicke feſſelte weder das Marktgewühl auf dem Weidmarkt, wo die Weiber der Kappesbauern

ihren Gemüſehandel trieben und durch obligate Zungenübung dabei den Beweis führten, daß rhetoriſche Kunſt noch immer, wie ſchon zu Cicero's und Demoſthenes' Zeiten, ein ſchönes Eigen freiſtädtiſcher Gemeinweſen ſei — noch die maleriſche Gruppe der „Funken", jener berühmten reichsſtädtiſchen Krieger in rothen Röcken, die plaudernd und ſchmauchend ihren militäriſchen Pflichten vor dem Wachthäuschen oblagen. Auch die merkwürdigen düſtern Häuſer mit Erkern und Zackengiebeln, die Stirn gegen Stirn dicht und drohend einander gegenüberſtanden und ihre menſchenfeindliche Geſinnung dadurch an den Tag legten, daß ſie ſich langgeſtreckte ſteinerne Ungeheuer, fabelhafte Drachen und unglaublich dünnbäuchige Löwen angeſchafft hatten, die bei Regenwetter ganze Waſſermaſſen auf den unglücklichen Wanderer ausſpien, den der Mangel eines Trottoirs in die Mitte der Straße trieb — auch dieſe merkwürdigen alten Häuſer gewannen ihm kein Intereſſe ab; und noch weniger thaten dies die ſchönen, aber unbeſchreiblich verwitterten Kirchen, an deren Portalen eine fürchterlich zudringliche Raſſe von Bettlern ſaß, die von wohlgekleideten Fremden mit einer ganz rückſichtsloſen Härte ihren Zoll eintrieben, erbarmungslos wie indiſche Zemindars, und ebenſo geneigt wie dieſe, die Unglücklichen, die nicht zahlten, ein wenig zu foltern oder ans Kreuz zu ſchlagen. Für alle dieſe ſchönen Merkwürdigkeiten der heiligen Stadt zeigte der Fremde, wie geſagt, keine Theilnahme. Auch ſchien es, daß er von früherher wohl bekannt ſei mit dem Gaſſenlabyrinth um ihn her. Er fand ſicher und ohne zu fragen ſeinen Weg durch die Sternengaſſe über Cäcilienkloſter zum Neumarkt. Als er in der Nähe der ſchönen Apoſtelkirche angekommen war, die mit ihren Kuppeln und Thürmen wie eine verkleinerte Aja Sophia ſich vor ihm erhob, fragte er einen Vorübergehenden nach der Wohnung des Kanonikus Kleveſahl. Der Mann deutete auf eine hohe

Mauer und ein Gartenthor, hinter welchem die Wohnung des „Knünchs“ liege. Ripperda ſchob mit einiger Mühe das ſchwere Thor auf und ſah ſich in einem geräumigen Garten, in deſſen Mitte ein nicht großes, aber freundliches, unten von Reben umkleidetes Haus von drei Stockwerken lag. Am Mittelfenſter über der Hausthür ſah er die Geſtalt eines Mannes in reifen Jahren, mit einem runden blühenden Geſicht, das mit einem Ausdruck von großer Gutmüthigkeit und neugieriger Freundlichkeit auf den durch den Gartenpfad Heranſchreitenden niederblickte. Dieſer trat durch eine Glasthür auf einen ſchmalen Flur, an deſſen Ende eine hölzerne Wendelſtiege emporführte. Ueber dieſer Treppe, im erſten Stock, hörte er jetzt eine Stimme, welche offenbar die des geiſtlichen Herrn war, rufen:

Xaver!

Herr Knünch! antwortete eine andere, die aus dem darüberliegenden oberſten Stockwerk herabklang und etwas ſehr Jugendliches, Knabenhaftes hatte ... Herr Knünch!

Komm' herab, es iſt jemand unten. Meld' ihn an!

Ich maag nit, antwortete die Stimme — ich ben bang för dä Hungk!

Der Hund thut dir nichts, Xaver! Komm' herab!

Von oben herunter kamen leichte, zögernde Schritte.

Xaver, ſo mach' doch! ſagte die Stimme des Kanonikus drängend.

Ich han och der Zopp noch nit gebunge; ehr mutt meer enß der Zopp bingen, Herr Knünch!

Herr von Ripperda wartete das Erſcheinen des Dieners, der ihn anmelden ſollte, nicht ab, er ging die ſchmale hölzerne Wendelſtiege empor und fand oben auf einem kleinen Vorplatz den geiſtlichen Herrn ſtehen, wie er einem Burſchen von zwölf bis dreizehn Jahren haſtig das Band um einen Zopf ſchlang,

der auf einer Art grüner Livreejacke niederhing. Der Kanonikus brachte das Geſchäft mit möglichſter Haſt zu Stande und führte dann den Fremden, den er mit etwas verwunderten Blicken betrachtete, in ſein Wohnzimmer. Es war ein freundlicher Raum mit Fenſtern nach zwei Seiten. Der Knabe folgte. Der Hund blieb auf einen Wink ſeines Herrn auf dem Vorplatze zurück, wo er ſich niederlegte.

Womit kann ich dem Herrn dienen? fragte der Geiſtliche jetzt — Xaver, trag' dem Herrn einen Stuhl her!

Xaver brachte den Stuhl und ſetzte ihn neben den runden Tiſch mitten im Zimmer.

Ich komme mit einem kleinen Anliegen zu Ihnen, mein Herr Kanonikus, erwiderte Herr von Ripperda, indem er gemächlich auf dem Stuhle Platz nahm; und dann blickte er auf den jungen Menſchen, als ob er deſſen Entfernung abwarten wolle — wobei er mit einem offenbar ſpöttiſchen Ausdruck die Geſichtszüge des verwöhnten jugendlichen Dieners mit den ihnen auffallend ähnelnden des nachſichtigen Herrn zu vergleichen ſchien.

Xaver, geh' jetzt, ſagte der Kanonikus.

Ich han Angß för der Hungk! verſetzte Xaver, indem er ſich auf einen Stuhl in der Ecke etablirte.

Mein Diener hat Angſt vor dem großen Hunde ... es iſt in der That ein ſehr großes Thier, wandte ſich der Geiſtliche an den Fremden ... wenn es Sie nicht geniren ſollte, ſo denke ich, wir können den jungen Menſchen da ſitzen laſſen.

Erlauben Sie mir nur, daß ich die beiden Individuen bekannt miteinander mache, dann wird ſich die Furcht wol legen, entgegnete lächelnd Herr von Ripperda, indem er aufſtand, den Hund herbeirief und dann den Arm des Knaben ergriff und dieſen, ohne ſich viel um ſein ſcheues Widerſtreben zu kümmern, mit der Hand den Kopf des Thieres krauen ließ.

So, ſagte Herr von Ripperda, jetzt ſeit ihr einander vorgeſtellt und gute Kameraden, und mit dieſen Worten ſchob er den Diener zum Zimmer hinaus, den Hund ihm nach, und ſchloß hinter ihnen die Thür zu.

Ich muß wünſchen, Sie unter vier Augen zu ſprechen, mein Herr Kanonikus Kleveſahl, fuhr er dann, nachdem er ſeinen Platz wieder eingenommen, fort; daran, daß Sie nicht denſelben Wunſch hegen, und zwar ebenſo lebhaft, ſehe ich, daß Sie mich nicht wiedererkennen.

In der That, Ihr Geſicht iſt mir nicht ganz unbekannt... verſetzte der Geiſtliche bedächtig und jetzt nachdenklich das einäugige Geſicht des Herrn mit der Schmarre betrachtend ... ich weiß aber doch nicht, wohin ich Sie zu bringen habe ...

Wir waren einmal recht gute Freunde, daß Sie mich aber vergeſſen haben, ſpricht außerordentlich für Ihren Edelmuth! fiel Herr von Ripperda ein, mit einem Tone, der eine gewiſſe mürriſche Ironie ausdrückte.

Edelmuth? Und wie ſo denn das?

Sie haben mir und einer gewiſſen andern Perſon dazumal, als wir uns kannten, nicht ohne eigene Gefahr einen ſehr großen und angenehmen Dienſt geleiſtet; und da Sie, wie ich ſehe, die Wohlthaten, die Sie erzeigen, ſo ganz vergeſſen, muß ich es Ihnen wol ſagen welchen; Sie waren damals noch nicht zum Kanonikus in der Stadt befördert, Sie waren noch Pfarrer einer weitentlegenen Landgemeinde; es war in der Kapelle zu Wolfshagen ...

Mein Himmel ... Sie ſind doch nicht ... Herr von Walrave! rief der Kanonikus erſchrocken aus und fuhr einen Schritt zurück.

Richtig ... verſetzte der Fremde, mit ſeinem einen Auge den Geiſtlichen ſpöttiſch fixirend — ganz richtig!

Leben Sie noch?! Sie leben noch?!

Ich bitte ſehr um Entſchuldigung, wenn ich Sie dadurch incommodire!

Ich glaubte, Sie wären todt, lange ſchon!

Unkraut vergeht nicht, wiſſen Sie, lieber Kleveſahl! Als Walrave bin ich aber eigentlich auch todt; der, den Sie vor ſich ſehen, iſt ein Herr von Ripperda — wollen Sie die Güte haben, das zu beachten?

Ripperda? Nun, wie Sie wollen. Aber die ...

Ganz richtig, die ... nun, wir verſtehen uns. Es war eben für ſie nichts anderes zu machen. Eggenrode brauchte Gewalt! Sie kannten ihn ja auch, den Stierkopf!

Der Geiſtliche ließ ſich auf das ſchmale, mit ſchwarzer Serge überzogene Kanapee nieder, welches hinter dem runden Tiſche ſtand, und ſtarrte ſeinen Gaſt mit Augen an, welche zu verrathen ſchienen, daß er immer noch nicht recht gewiß ſei, ob er einen Lebenden oder ein Geſpenſt vor ſich ſehe.

Beruhigen Sie ſich, fuhr der Fremde fort, ich ſage Ihnen ja, der Walrave, den Sie kannten, iſt todt, und was Sie jetzt ſehen, iſt ein ganz anderer, ein durch das Leben gewitzigter, alter Menſch, der nur das Unglück hat, die unangenehmen Erinnerungen jenes Walrave, welcher ſich in ſeiner Jugend etwas leichtſinnig aufgeführt haben ſoll, mit ſich herumſchleppen zu müſſen. Ja, ja ... ich bin nur ſein Erbe, und die Erbſchaft iſt ſo, daß ich ſie ſehr gern ausgeſchlagen hätte, wenn es möglich geweſen wäre. Nennenswerthe Vermögensobjecte ſind durchaus nicht dabei.

Der Geiſtliche machte eine Miene, als ob er dies in keiner Weiſe bezweifle.

Es iſt nichts, fuhr Ripperda in ſeinem ſpöttiſchen Tone fort, als ein Inventar von alten, aber leider nicht zu Stande gekom-

menen Planen und Hoffnungen, von diverſen Aergern über dumme und thörichte Streiche, von Erinnerungen an Freuden und Genüſſe, die heute für mich nicht mehr zu haben ſind, und von Gedanken an Dinge, die äußerſt luſtiger und ergötzlicher Natur waren, als ſie paſſirten, die aber jetzt in der Vorſtellung ihre Farbe durchaus geändert haben und nun wunderbar triſt ausſehen.

Ich verſtehe Sie, ſagte der Geiſtliche, ich verſtehe Sie vollkommen. Aber was, ums Himmels willen, führt Sie zurück?

Das iſt ſehr leicht zu begreifen, was mich zurückführt, mein Herr Kanonikus . . . die franzöſiſche Revolution führt mich zurück.

Das heißt?

Ich bin Emigré.

Alſo in Frankreich hielten Sie ſich bisher auf?

So iſt es. Nachdem ich hier in Deutſchland geſtorben war, führte ich mein ſchattenhaftes Daſein in Frankreich weiter, und da ich in dieſem Lande endlich bei der edeln Jägerei in Chantilly angeſtellt wurde — als Capitaine des chasses des Herzogs von Condé — ſo habe ich, wie Sie ſehen, das Daſein des Wilden Jägers geführt, der auch todt iſt und dennoch auf die Jagd geht, und zwar ſehr leidenſchaftlich, wie man ſagt.

Wie der ſehen Sie in der That beinahe aus! Und wie haben Sie dieſe entſetzliche Schmarre über der Wange bekommen? fragte der Geiſtliche.

Wie man ſo etwas bekommt, antwortete achſelzuckend der ehemalige Capitaine des chasses. Man begleitet ſeinen Herrn auf kleinen Abenteuern, ſteht wol gar Wache dabei, wird von tugendhaften Leuten, die ihre Degen ziehen und unvorſichtig damit umgehen, in eine Unterhaltung verwickelt . . . und hat eins weg, ehe man ſich's verſieht. Doch man hat ja auch auf der

Jagd mancherlei Zufälle; ein wüthender Eber bricht durchs Garn, ein brünſtiger Hirſch erinnert ſich, daß er ein Geweih hat ... Sie dürfen immerhin annehmen, daß ich einem dieſer Umſtände ein ſolches Glück verdanke.

Glück? Sie ſagen das mit einem Ausdrucke, als wenn es keine Ironie wäre!

Iſt's auch nicht. Es iſt ein Glück für mich, daß ich, was ein zerfetztes Geſicht angeht, den berühmten Balafré ausſteche. Denn da ich hinüberwill auf den Schauplatz meiner frühern rühmlichen Thaten, ſo müßte ich ſonſt gefaßt darauf ſein, daß man mich dort einfinge, mir eine eiſerne Maske vors Geſicht ſchnallte und mich damit in die Oublietten von Dudenrode würfe ... Es gibt Leute, welche dafür ſorgen würden, mein lieber Kanonikus, Sie begreifen das! Jetzt aber, in dieſem Zuſtande, bin ich harmlos; es iſt unmöglich, mich wiederzuerkennen.

Der Geiſtliche ſchüttelte den Kopf. Es iſt dennoch ſehr gewagt von Ihnen, Herr von Ripperda, ſagte er bedächtig.

Haben Sie mich wiedererkannt?

Nein!

Nun alſo!

Ich war eher auf meinen Tod gefaßt als auf Ihre Erſcheinung!

Es bleibt mir einmal nichts anderes übrig, ſagte Herr von Ripperda. Irgendwo muß der Menſch ſein. Wenn ich auch ſozuſagen todt bin, ſo kann ich dennoch nicht wie ein ſeliger Geiſt in der Luft umherſtrömen. Ich kann auch nicht in einen Dachsbau kriechen und hier ein idylliſch beſchauliches Leben führen, ſaugend am Fett meiner Pfoten und verborgen vor den Augen der Sterblichen.

Aber was wollen Sie denn drüben?

Meine Dienſte dem Tollen anbieten; der Tolle wird mir höchſt wahrſcheinlich eine Stellung verleihen.

Das iſt eine unheilvolle Geſchichte! ſagte der Geiſtliche mehr wie für ſich als laut. Und ſie, fuhr er dann lauter fort ... ahnt ſie ..?

Sie denken, Sie müßten ſofort, wenn ich dieſes Zimmer verlaſſen haben werde, eine Stafette an ſie abſchicken, um ihr einen Wink zu geben, welche Freude ihr bevorſtehe ... aber beruhigen Sie ſich, Kleveſahl, und ſparen Sie ſich dieſe Auslage. Sie iſt von allem unterrichtet. Wir haben uns bereits geſprochen, haben uns in den letzten Jahren ſchon einigemal Rendezvous hier in Ihrem alten heiligen Köln gegeben, und ſie hat es jetzt über ſich genommen, die Unterhandlungen zu führen, welche mir eine neue Anſtellung vermitteln ſollen.

Der Geiſtliche ſah ihn mit Blicken an, in denen ebenſo viel Verwunderung als Zweifel lag.

Nun, ſie muß wiſſen, was ſie thut, ſagte er endlich.

Unterdeß, fuhr Herr von Ripperda fort, beabſichtige ich hier zu bleiben und den Erfolg abzuwarten, welchen die Schritte unſerer Dame haben werden. Ich habe mir ein kleines beſcheidenes Quartier gemiethet. Aber ich bin gezwungen, Sie mit einer Bitte zu beläſtigen.

Was ſoll ich für Sie thun?

Nichts, als mir ein kleines Atteſt ausſtellen, daß Sie mich kennen und eine gewiſſe moraliſche Bürgſchaft für mich übernehmen.

Eine moraliſche Bürgſchaft ... für Sie?! rief der Kanonikus faſt erſchrocken aus.

Herr von Ripperda lächelte bitter.

Ihr Erſchrecken hat etwas ſehr Schmeichelhaftes für mich, ſagte er. Aber ich entſchuldige es, weil es Ihnen immer noch

nicht geläufig geworden iſt, zwiſchen dem frühern Walrave und dem jetzigen Ripperda zu unterſcheiden. — Sie wiſſen, Ihre Stadtregierung iſt dem Aufenthalte von Emigranten innerhalb ihrer von St.-Urſula beſchützten Mauern abgeneigt. Ich war bei einem der Herren vom Rath, an den man mich wies, um mit ihm Rückſprache über mein Verweilen hier zu nehmen. Er machte große Schwierigkeiten, obwol ich ihm verſicherte, daß ich von Geburt ein Deutſcher ſei, was er ja auch an meiner Sprache hören konnte. Seine Aeußerungen über die Emigrés und allerlei verdächtige Leute, die unter der Maske von Emigrés auftauchten, waren und blieben ſo wenig ſchmeichelhaft, daß ich die Unterhandlung ſchon abbrechen wollte, als er mir erklärte, wenn ich ihm ein Zeugniß eines achtbaren und bekannten Bürgers bringe, daß ich unverdächtig und wirklich ein geborener Deutſcher ſei, ſo werde er meinen Aufenthalt hier geſtatten. Um eines ſolchen Zeugniſſes wegen komme ich nun zu Ihnen, hochwürdiger Kleveſahl, Sie werden es mir ausſtellen.

Der geiſtliche Herr ſeufzte. Schriftlich? fragte er.

Schriftlich, mit Namensunterſchrift und Siegel.

Der Kanonikus ſchien nicht übermäßig bereitwillig, die Bitte zu erfüllen.

Wie ſoll ich denn das aufſetzen? ſagte er.

Um Ihnen alles Kopfzerbrechen dabei zu erſparen, habe ich ſelbſt es aufgeſchrieben, verſetzte Herr von Ripperda, und bei dieſen Worten zog er ein gefaltetes Papier aus der Bruſttaſche hervor und legte es vor den Geiſtlichen auf den Tiſch.

Der Kanonikus ſuchte unter ſeinen Büchern und Schriften nach ſeiner Brille, und nachdem er dieſe glücklich gefunden, las er die Schrift, welche ziemlich auf der Mitte eines Folioblattes ſtand, halblaut vor ſich hin:

„Um eine Anſtellung in Frankreich zu ſuchen, verließ Herr

von Ripperda das teutſche Vaterland, wurde Capitaine des chasses des Herzogs von Condé und kehret anitzo, weil der Herzog ſich hat flüchten müſſen, zurück. Ich bitte deshalb, ihme, als mir wohlbekanntem und reſpectabelm Manne, kein Hindernuß in den Weg zu legen, wenn er hieſigen Ortes zu verweilen wünſchet."

Hm, ſagte der Geiſtliche, als er dies geleſen hatte, es iſt curios geſetzt: „Um eine Anſtellung zu ſuchen, verließ" ... es wäre doch beſſer, wenn man ſetzte: „Herr von Ripperda iſt gebürtig aus Gelderland, wie ich demſelben hiermit ..."

Mein lieber Kleveſahl, es kommt gar nicht darauf an, wie es geſetzt iſt, fiel Herr von Ripperda ihm in die Rede, es iſt ja keine wichtige Urkunde, ſondern nachdem der fürſichtige und wohlweiſe Rathsherr einen Blick daraufgeworfen hat, wird er es dazu gebrauchen, ſeine holländiſche Pfeife damit anzuzünden. Darum habe ich's ſo aufs Papier geworfen, ohne mich lange zu beſinnen, und nun unterſchreiben Sie's nur kecklich, damit ich die Angelegenheit erledigen kann.

Der Kanonikus las noch einmal die paar Zeilen durch. Dann ſagte er gewiſſenberuhigt:

Unterſchreiben kann ich's ... nur was da ſteht von Capitaine des chasses ... davon iſt mir doch eigentlich nichts bewußt ...

Ungläubiger Thomas! rief Ripperda aus und zog ein anderes Papier aus einer großen Briefta ſche hervor ... da iſt mein Brevet!

Es erfolgte eine abermalige Prüfung von ſeiten des Geiſtlichen; doch wagte er ſich diesmal nicht an die Lectüre, nicht auf dieſes hohe Meer von franzöſiſchen Perioden, die drei Seiten eines Bogens ausfüllten; er begnügte ſich damit, einige forſchende Blicke daraufzuwerfen. Ripperda zeigte ihm das mehrmals vor-

kommende Wort: Capitaine des chasses, und unten auf der dritten Seite die Unterſchrift: Louis de Bourbon, Duc de Condé, woneben ein ſchönes rothes Siegel zu ſehen war, das die drei Lilien von Frankreich mit einem Turnierkragen darüber trug.

Kanonikus Kleveſahl war jetzt völlig beruhigt und trat an einen Nebentiſch, wo ſein Schreibgeräth ſtand. Er unterſchrieb mit großen feſten Zügen die Schrift Ripperda's.

Nun nur noch Ihr Siegel, ſagte der letztere.

Herr Kleveſahl ſuchte nach ſeinem Petſchaft. Er fand es nicht. Nach langem Herumſtöbern ſagte er:

Gewiß hat es mein Diener mir wieder fortgenommen, um damit zu ſpielen.

Schöne Zucht! bemerkte Ripperda lächelnd.

Er iſt noch ſo jung! erwiderte der geiſtliche Herr entſchuldigend.

Sehr jung iſt er freilich; er kollert ſich mit meinem Hunde auf dem feuchten Raſen im Garten umher, ſpottete Ripperda. Es iſt äußerſt zuträglich für ſeine Livree und den ſchönen Zopf, den Sie ihm eben gewickelt haben!

Kanonikus Kleveſahl öffnete das Fenſter, nachdem er ſich mit einem Blick hindurch überzeugt hatte, daß allerdings Sultan und Xaver, nachdem die Schwierigkeiten der erſten Bekanntſchaft vorüber, ein herzliches Freundſchaftsbündniß geſchloſſen und ihre Heiterkeit darüber auf dem Raſen austobten.

Xaver, rief der Kanonikus hinaus, wo iſt mein Petſchaft?

Et Pittſchaff ... antwortete Xaver, vom Raſen aufſtehend, mit der Miene eines Schuldbewußten, während Sultan ſich neben ihn ſtellte und mit offenem Maule, die Zunge lang ausgeſtreckt, zu dem Fenſter aufſchaute, als ob er ſofort jedermann zerreißen werde, der es wage, wegen eines ſo geringfügigen

Dinges wie ein Petſchaft Händel mit ſeinem neugewonnenen Freunde zu ſuchen ... Et Pittſchaff ... ich weiß et nit!

Hä weiß et wahl, Hochwürden, rief jetzt von unten, wie aus der offenen Hausthür kommend, eine weibliche Stimme herauf, die einem zürnenden dienſtbaren Geiſte zu gehören ſchien ... hä hät et geſter zum Spille gehatt, un dernoh hät hä om Rümath de Trummeleut geſchlage*), doh eß et imm geweß uus der Täſch gefalle!

Do Lotterbov, do! rief jetzt der Kanonikus erzürnt, ſchien aber nicht geneigt, ſeinem Unwillen weiter nachzuhangen. Mit den Worten: Er iſt der Sohn einer armen Witwe ... man muß Nachſicht mit ihm haben ... ſchlug er das Fenſter zu.

Unten aber bohrte Xaver lachend ſeiner Anklägerin mit geſpreizten Fingern einen Eſel.

Haben Sie kein officielles Siegel, kein Kirchenſiegel? fragte Herr von Ripperda.

Der Kanonikus murmelte etwas, das der letztere nicht verſtand, vielleicht, daß es ſich doch nicht recht gehöre, das kleine Zeugniß mit einem Kirchenſiegel auszuſchmücken; aber der Vorfall mit dem Petſchaft und dem verhängnißvollen Trommeleutſchlagen ſchien ihn etwas aus der Faſſung gebracht zu haben. Er holte aus einer Lade ſeines Schreibtiſches ein großes Siegel hervor, und nachdem er ſich mit Stahl und Zunder ſelbſt zu Licht verholfen, unterſiegelte er damit das Zeugniß.

Herr von Ripperda verbarg es in ſeiner Bruſttaſche.

Kommen Sie jetzt geraden Weges aus Frankreich? fragte der Geiſtliche nach einer Pauſe.

Nicht gerade unmittelbar, ich habe mich eine Zeit lang in den Niederlanden aufgehalten; da die Revolutionstruppen aber

---

*) Auf dem Neumarkt Rad geſchlagen.

immer dichter herankommen, habe ich mich vor ihnen mehr und mehr zurückziehen müſſen.

Es ſoll in Frankreich erſchrecklich hergehen! fuhr der Kanonikus fort.

Nun freilich, ein wenig ſchlimmer und toller, als diejenigen, welche die Geſchichte eingefädelt haben, es erwarteten. Am Ende werden ſie aber doch zu ihrem Ziele kommen! antwortete Herr von Ripperda mit großer Kaltblütigkeit.

Und wen meinen Sie damit?

Ja, ſehen Sie, mein lieber Kleveſahl, um Ihnen das zu erklären, müßte ich ein wenig weitläufig werden, und dazu habe ich keine Muße. Man verſteht hier nichts von der ganzen Angelegenheit; man faßt ſie völlig falſch auf. Man glaubt, von den Vorrechten und den Anmaßungen des Adels geſtachelt, habe ſich das Volk erhoben und ſchlage nun wie ein blutgieriger Tiger den Ariſtokraten die Köpfe ab! Du liebe Zeit! Als ob das Volk, der Pöbel jemals eine Revolution machte! Das rottet ſich wol zuſammen, wenn ihm der Druck zu ſtark wird, ſchlägt Flurſchützen und Steuererheber todt oder macht einen Straßenlärm; aber eine Revolution ... eine ſolche Revolution — dazu gehört mehr! Glauben Sie mir, der Adel wird immer der ſein, der im Grunde regiert und den Lauf der Dinge beſtimmt, in ruhigen Zeiten wie in unruhigen. Das iſt ſtets ſo geweſen und wird ſtets ſo bleiben.

Sie werden nicht behaupten wollen, daß der Adel die Guillotine in Paris aufgebaut und den König hingerichtet hat?

Weshalb ſoll ich das nicht behaupten? Ich behaupte nichts anderes. Sehen Sie, die ganze Geſchichte iſt eine Intrigue, die vom niedern, armen, verſchuldeten Adel angezettelt iſt. Fragen Sie ſich nur, wer die Sache vorbereitet hat: die Philoſophen, die der Adel ſich als Werkzeuge aufflütterte. Sie werden nie

davon gehört haben, daß dieſe Herren Voltaire, Rouſſeau, Diderot, d'Alembert, Holbach, de Lamettrie, Beaumarchais dem Volke angehörten oder für ihre Lehren in den Weinſtuben und Cabarets beim Volke geprieſen worden wären! Sie trieben ſich nur in den Geſellſchaften des Adels um, der ihre Lehren beklatſchte und ihre Bücher verbreitete. Als der Lärm dann losbrach, wer ſtand an der Spitze? Menſchen aus dem Volke? Bewahre! Herr von Mirabeau, Herr von Sieyès, Herr von Lafayette, lauter Adel, der das andere Geſindel wie ſeine Liedermänner am Faden hielt. Freilich nicht der hohe Adel; nicht die großen Namen und die reichen fürſtlichen Geſchlechter. Gegen die war eben der Sturm gerichtet. Dieſe Rohans, Créquys, Nevers, du Mailly, de Latour d'Auvergne, Montmorency, Larochefoucauld, Luynes, Lamballe u. ſ. w. hatten nach und nach alle Würden und Ehren, alle Macht und alles Geld Frankreichs an ſich geriſſen; ſie ſtanden wie eine eherne Mauer, die niemand anders nahe kommen ließ, um den König. Sie verdrängten den andern Adel und despotiſirten das Volk, das anfing, gegen ihre Unverſchämtheit zu ſchreien, und ſie endlich ganz unerträglich fand. Damit war für jenen der Augenblick gekommen, loszuſchlagen, einen Sturm zu erregen, der den hohen Adel zerſchmetterte, den Thron zugänglich machte für jedermann ...

Das heißt für den niedern Adel ...

Natürlich: wenn das Gewitter vorüber, wird dieſer ſchon wiſſen, das Geſchrei von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit lächerlich zu machen und dem Pöbel die frechen Mäuler zu ſtopfen; er wird, wie das nun ſo einmal der Welt Lauf iſt, die Gewalt in Händen haben, ehe man ſich's verſieht; und vom hohen Adel hat er dann nichts mehr zu fürchten ... der iſt geköpft, ruinirt, zu Boden getreten.

Aber, warf der Geiſtliche ein, mir ſcheint, auch der niedere

Adel iſt ganz hinlänglich zu Grunde gerichtet, und hat ebenſo bluten müſſen!

Die Sachen ſind allerdings ärger und toller geworden, als man ſich vorgeſtellt hat. Aber was ſchadet es! Köpft man auch einige hundert von dieſen Leuten, ſo ſind ſehr bald ebenſo viele andere wieder da. Ein Monſieur de Lefèvre, Monſieur du Bois, den man ein wenig ausplündert und zwingt, eine kleine Vergnügungsreiſe zu Fuß ins Ausland zu machen, wird bald wieder ſo viel haben wie ſeine Väter, die ſehr wenig oder nichts hatten; aber ein Haus Rohan, Bouillon, Liancourt richtet man nicht wieder auf, wenn es einmal zerſtört iſt.

Der Kanonikus ſchüttelte den Kopf. Er begriff die Sache nicht recht. Sie meinen alſo ...

Ich meine nicht, ich weiß, antwortete Ripperda. Es iſt eine Verſchwörung des Geſtrüpps im Walde gegen die hohen Bäume, die ihm Licht und Sonne nahmen. Das Geſtrüpp hat den Sturm gemacht, weil es dachte, daß der Sturm nur die hohen Bäume knickt. Beim Sturz der hohen Bäume iſt nun freilich das Geſtrüpp auch ein wenig beſchädigt worden. Was thut das aber?

Und das Volk ...

Das iſt das Moos auf dem Boden, Flechten, Unkraut ... ſeine Beſtimmung in der Weltgeſchichte iſt, mit Füßen getreten zu werden, und dieſes Schickſal wird ihm ſehr bald wieder blühen, darauf verlaſſen Sie ſich!

Alſo das Ganze wäre wirklich nichts als eine Intrigue der Eiferſucht und des Neides des kleinen Adels wider den großen? rief der Kanonikus aus.

Nichts anderes, nur daß die Sache etwas größere Verhältniſſe angenommen hat, als diejenigen, welche ſie einfädelten, dachten, wiederholte höhniſch Ripperda. Aber nun,

mein hochwürdiger Gönner, muß ich gehen; ich danke Ihnen für Ihren Schein und empfehle mich, um meinen Rathsherrn aufzusuchen.

Der Kanonikus, so unangenehm er durch das Kommen seines alten Bekannten überrascht worden zu sein schien, versuchte ihn doch jetzt zum Weilen zu bewegen, um über das angeregte Thema mehr zu hören. Herr von Ripperda aber blieb bei seinem Entschlusse und verließ den Geistlichen mit so wenig Umständen wie beim Kommen. Draußen im Garten machte er der schnell geschlossenen Freundschaft zwischen Xaver und Sultan ein Ende, indem er dem Hunde pfiff, worauf dieser sofort mit dem gesetztesten Wesen von der Welt und einem so tiefernsten Gesicht herbeigetrabt kam, als ob er sich seiner Balgereien schäme und den festesten Vorsatz hege, sich nie mehr mit dem jugendlichen Bedienten eines Kanonikus in kindische Spiele einzulassen. Und da Xaver, um ihm anzudeuten, daß er noch länger seine erheiternde Gesellschaft wünsche, mit einem ebenso unbesonnenen als kühnen Griff nach seinem Schwanze faßte, so ahndete Sultan diese Zudringlichkeit dadurch, daß er, plötzlich alle Zähne entblößend und sein Haar sträubend, nach des unglücklichen Jünglings Hand schnappte; ein Manöver, wobei Xaver vor Schrecken beinahe hintenüber gestürzt wäre, und alsogleich in ein Zetergeschrei ausbrach — wir wissen nicht, ob mehr aus Angst, oder mehr vor Entsetzen über die sich ihm zum ersten male aufdrängende Erfahrung, wie gebrechlich und durchaus unzuverlässig alle irdischen Freundschaften sind.

Wir wissen ebenso wenig, auf welche Weise und wo Herr von Ripperda und sein Hund die nächsten Stunden des Tages zubrachten. Als Traudchen Gymnich am Nachmittage zur Frau Zappes hinüberging, um zu sehen, ob ihre Dienstleistungen be-

gehrt würden, war der neue Miether noch nicht in ſein Quartier heimgekehrt.

Traudchen brauchte nicht lange ſtehen zu bleiben, um noch mit der lebhaften Frau zu plaudern, als dieſe, wie es das junge Mädchen erwartet und jetzt gewünſcht hatte, aufs neue von dem noch immer ausbleibenden Studenten begann.

Weshalb gehen Sie nicht auf ſein Zimmer und ſehen da nach, ob er etwa einen Zettel für Sie zurückgelaſſen hat? Als er fortging, waren Sie vielleicht nicht da, und er hat es ſchriftlich hinterlaſſen, wann er zurückkehrt, — bemerkte Traudchen, um eine Gelegenheit zu bekommen, Hubert's Stube zu betreten.

Die Magd iſt oben geweſen und hat aufgeräumt, antwortete Frau Zappes — von einem Zettel hat ſie nichts geſagt.

Kann ſie denn leſen? verſetzte Traudchen. Laſſen Sie uns doch ſelbſt zuſehen.

Frau Zappes ging die Treppe hinauf, und Traudchen folgte ihr. Der Schlüſſel hing an einem Nagel neben der Thür. Die Hauswirthin öffnete dieſe; mit einer eigenthümlichen Beklemmung trat das junge Mädchen hinter ihr über die Schwelle. Das erſte, was ſie durch das der Thür gegenüberliegende Fenſter erblickte, war die düſter und ſchwarz herüberſehende Fronte des alten Hauſes mit dem Stiegenthurm an der Ecke, wie es ſich über allerlei kleinere Ställe und Hinterbauten erhob und ein ſpitziges Doppeldach mit hohen Eſſen trug ... die Eſſen, aus denen Hubert nächtlicherweile Rauch glaubte hervordringen geſehen zu haben, und die dadurch ſchuld an allem geworden. — Das Zimmer des Studenten ſelbſt war freundlich, obwol klein, und für die Wohnung eines Studioſen war es ſehr rein und ordentlich gehalten. Auf dem Schreibtiſch neben dem Fenſter

lagen Bücher und Hefte in nicht ſchlimmrem chaotiſchen Durcheinander, als es dem Auge eines Malers hätte erwünſcht ſein können; und wenn auch ein paar Folianten daneben in der Ecke auf dem Boden lagen, ſo dienten ſie hier doch mit einer gewiſſen Sinnigkeit dazu, ein paar hinter ihnen ſtehende leere Flaſchen halb zu verbergen und ſo auf die Anſtrengungen wiſſenſchaftlichen Eifers als Erklärungs- oder Entſchuldigungsgrund mäßig genoſſener Erfriſchungen zu deuten. Außer Collegienheften und einigen andern Papieren, Rechnungen der Wäſcherin, auf deren Rückſeite Commerslieder abgeſchrieben waren, und Aehnlichem fand ſich Schriftliches nicht vor. Frau Zappes trat in das kleine Schlafzimmer nebenan und ſchloß hier das Fenſter, das die Magd am Morgen offengelaſſen. Während ſie ſich dabei an den Schubriegeln mühte, hatte Traudchen einen Gegenſtand ins Auge gefaßt, der in hohem Grade ihre Aufmerkſamkeit feſſelte; ihr Arm zuckte danach, fiel dann wieder nieder, und dann erhob er ſich aufs neue, und die Finger ſtreckten ſich aus, wie in unwiderſtehlicher Begehrlichkeit ... es war ein ſauberes rothes Porteſeuille, das auf dem Tiſche Hubert's unter Büchern und Heften lag ... und jetzt hatte Traudchen es mit zitterndem Griffe gefaßt und haſtig in ihre Taſche geſchoben.

Ich will es ihm aufbewahren, ſagte ſie ſich ... es wäre unvorſichtig, es liegen zu laſſen; und damit war ihr Gewiſſen beruhigt, und mit dem Tone großen Gleichmuths konnte ſie jetzt Frau Zappes, die eben wieder eintrat, fragen: Hat denn der Herr Bender vielleicht ſeine Verwandten hier in der Nähe, zu denen er gegangen ſein kann?

Frau Zappes ſchüttelte den Kopf. In der Nähe? ſagte ſie ... Denk' nicht daran ... er iſt weit her, von jenſeit des Rheins ... er iſt der Sohn eines Chirurgus da im Lande, glaub'

ich, aber ſeine Aeltern leben nicht mehr. — Schließen Sie zu, Traudchen!

Die Frau war bei dieſen Worten bereits über die Schwelle der Studentenwohnung getreten und ſchlürfte in ihren Pantoffeln den Gang zur Treppe hinab. Traudchen warf noch bewegt einen Scheideblick auf Hubert's vier Wände und folgte ihr dann, nachdem ſie das Zimmer abgeſchloſſen. Unten ſagte ſie, ſie werde in einer Stunde wieder vorfragen, ob Herr von Ripperda zurückgekommen und ihre Dienſtleiſtung bedürfe; damit eilte ſie, in ihre Wohnung heimzugelangen. Und als ſie endlich in dieſer war, die Thür wohl verſchloſſen hinter ſich — mit welcher Aufregung zog da das junge Mädchen die Brieftaſche aus den Falten ihres grünen Sergerocks hervor, und mit wie zitternden Händen öffnete ſie die rothen Corduandeckel! Es lagen ein paar alte Quittungen darin, auf die eingebundenen Pergamenttafeln waren allerlei Notizen geſchrieben, kleine Ausgaben notirt, Adreſſen, Büchertitel, lange lateiniſche Namen verzeichnet . . . auf einem der Blätter ſtand oben ein großes, ſauber in Fracturſchrift gemaltes T, und darunter ein zweites und dann ein drittes; und neben dem dritten ſtand in höchſt zierlichen, aber faſt unlesbar kleinen Buchſtaben noch raudchen dazugeſchrieben und umher waren ſchöne, höchſt kühne und ſchwungvolle Schnörkelzüge gezogen . . . es war wirklich ein Meiſterſtück von Kunſt, und außerordentlich ſchön anzuſehen; und wenn es im allgemeinen der Zweck der Kunſt iſt, zu erheben und zu erfreuen, ſo können wir in Wahrheit ſagen, daß ſie hier in einem ganz ſchrankenloſen Umfang ihren Zweck erreichte. Denn Traudchen's Auge flammte förmlich, als ihr Blick darauf traf, und dann haftete es ſicherlich ebenſo lange darauf, als die Augen des Schreibers auf dieſem Pergamentblatt gehaftet hatten, während ſeine

Hand mit ſoviel Fleiß die Buchſtaben gemalt hatte; und die Wange des jungen Mädchens war geröthet dabei, und ihr Buſen wogte beklommen und doch voll innern Glückes.

Nach langer Pauſe erſt unterſuchte Traudchen Gymnich weiter den Inhalt des Portefeuille. Sie nahm noch ein verſiegeltes Papier heraus, es fühlte ſich an wie ein kleines Päckchen, es führte auch eine Aufſchrift; und als Traudchen auf dieſe blickte, zuckte es plötzlich in ihrer zitternden Hand. Die Aufſchrift beſtand aus einem Kreuz und den Worten darunter: Rattengift, präparirt von mir aus Datura Stramonium.

Welche Gedanken gingen mit einem male durch Traudchen's ſinnendes Haupt, als ſie dieſe Worte geleſen hatte und die Brieftaſche haſtig ſchloß, um ſie wieder in die Falten ihres Kleides zu verbergen, aber das Päckchen mit dem Gift neben ſich auf den Tiſch legte? Warum wich das erhöhte Roth ihrer Wangen einem plötzlichen Erblaſſen? Warum zog ſich ihre Stirn in eine düſtere Falte zuſammen? Ihr Mund liſpelte es: O, ich will dich rächen! ſagte ſie. Ich will dich rächen an dieſen böſen, gewaltthätigen Menſchen!

Und dann verſank ſie in ein unruhiges Sinnen; bald erhob ſie ſich und ſchritt auf und ab in dem kleinen Wohnzimmer, bald ſetzte ſie ſich wieder und nahm das Spinnrad, welches neben dem Ofen ſtand, vor ſich, und ihr kleiner Fuß legte ſich ſo energiſch auf das Tretbret unten, daß das Rad ſich umzuſchwingen begann, als ob es den Verſtand verloren habe, und daß die Spindel ſchnurrte, als wolle ſie dem großen Rade zeigen, ſie, die kleine Spindel, könne, wenn es auf Verrücktheit ankomme, noch tauſendmal mehr leiſten als ſolch ein großes ungeſchlachtes Rad. Und dabei griffen Traudchen's Hände wie fieberhaft in den Flachswocken und zogen den Faden mit einer Haſt heraus, daß derſelbe ſehr bald zerriß und dann abermals riß, und dann

zum dritten mal riß; und dann ſchob Traudchen das Spinnrad ſo heftig von ſich, als ſei es irgendein abſcheulicher, widerwärtiger Menſch, der ſich an ſie gedrängt habe, und ſprang empor und ſchritt wieder auf und ab in ſteigender Unruhe. — Dann machte ſie ſich eine Weile in der Küche vor dem Schranke, welcher die Speiſevorräthe aufbewahrte, zu ſchaffen.

Nach einer Stunde verließ ſie abermals das Haus. Der Ohm Gymnich war aus ſeiner Fabrik zurückgekehrt, ſie hatte ihm ſagen wollen, welche Verpflichtung ſie bei dem Fremden übernommen, aber er war mürriſch ſehr bald wieder fortgegangen, um in ſein Weinhaus zu kommen; ſo unterließ ſie es heute, mit ihm darüber zu reden; es war ihr auch weit lieber, daß ſie ſchweigen konnte. Als ſie dann, ihre entzündete Laterne in der Hand, denn der Abend war längſt dunkel hereingebrochen, den Weg zum Hauſe der Frau Zappes antrat, ging ſie langſam, wie mit zögerndem Fuß, das Haupt geſenkt, das ſie tiefer beugte, wenn Leute die dunkle Straße daher, und an ihr vorüberkamen; es war, als ſcheue ſie deren Blick und wolle vermeiden, von irgendjemand in der Welt geſehen zu werden.

Herr von Ripperda iſt oben und verlangt nach Ihr, Traudchen, rief Frau Zappes ihr auf dem Flur entgegen, als ſie das Haus erreicht hatte. Aber warte Sie, Kind, eile Sie nicht ſo die Treppe hinauf, denn ſein großer Hund liegt vor der Thür. Ich will vorausgehen und den Herrn anrufen, daß er die Beſtie . . .

O, laſſen Sie nur, Frau Zappes, fiel Traudchen ihr in die Rede, indem ſie die geſchäftige Frau, die an ihr vorüber die Stufen hinaufeilen wollte, zurückſchob, ich fürchte den Hund nicht, er kennt mich ſchon.

Damit ging das junge Mädchen nach oben und über den Corridor, der zur Wohnung des Herrn von Ripperda führte.

Frau Zappes lauſchte unten, ob der Hund oben keinen Lärm mache; aber außer einem dumpfen Knurren, das raſch beſchwichtigt ſchien, hörte ſie nichts. Noch ein paar Augenblicke verfloſſen; dann hörte ſie Traudchen Ripperda's Thür öffnen und ging beruhigt in ihr Küchenzimmerchen zurück.

Traudchen Gymnich kam nach kurzer Zeit wieder herunter. Herr von Ripperda bedurfte ihrer Dienſtleiſtungen für den Abend nicht mehr. Frau Zappes bat ſie, bei ihr einzutreten; ſie hatte augenſcheinlich auf ein angenehmes Sprechſtündchen mit dem jungen Mädchen gerechnet. Aber Traudchen war jetzt plötzlich ſehr eilig, ſo langſam und leiſe ſie gekommen. Mit einem haſtigen „Gute Nacht" eilte ſie davon. — —

Als Traudchen am andern Tage um die beſtimmte Stunde — es war aber eigentlich ſchon ein Bedeutendes darüber — wieder erſchien, klopfte ſie dagegen ſelbſt erſt an das kleine Fenſter, das, mit rothen Calicotvorhängen bedeckt, aus Frau Zappes' Wohnzimmer auf den Hausflur ging. Die geſchäftige Matrone erſchien denn auch ſogleich, aber noch lebhafter war ſie heute, als ſie alle Tage war, und mit aufgeregter Stimme rief ſie Traudchen entgegen:

Jungfer Traud, denke Sie ſich, was wir für eine Nacht gehabt haben ... das hat einen Lärm gegeben — der Hund, der große Hund von dem neuen Zimmerherrn ... der Mann iſt außer ſich ...

Was iſt denn mit dem Hunde, Frau Zappes? fragte Traudchen mit ſtammelnder Zunge und todtenblaß.

Der Hund iſt todt ... mitten in der Nacht iſt das arme Thier geſtorben, der Herr ſagt, es müßte vergiftet ſein.

Das iſt ja unglaublich! ſtotterte Traudchen, wer ſollte das gethan haben? Und mit einer heroiſchen Anſtrengung ſich faſſend und zuſammennehmend, ging ſie die Treppe hinauf. Als ſie

die Thür zu dem Zimmer Ripperda's öffnete, war es ihr, als müſſe das Klopfen ihres Herzens ſie erſticken. Ihr Auge ſcheute ſich, die Blicke umherzuwerfen, und doch flogen ihre Blicke, wie magnetiſch gezogen, mit ſcheuem Flattern in jeden Winkel des Zimmers. Aber ſie trafen nicht auf das, was ſie ſuchten und wovor ſie doch bangten. Die Leiche des Hundes war nicht da, man mußte ſie ſchon entfernt haben. Aus der offenen Thür des Schlafzimmers hörte Traudchen Ripperda's Stimme. Er lag noch im Bett. Er rief ihr mit einem mürriſchen, zornigen Tone einige Aufträge zu, kleine Ankäufe, die ſie ihm beſorgen ſolle; ſie flog hinaus und davon, es auszurichten, während er mit einem zwiſchen den Zähnen gemurmelten Fluche ſich auf die andere Seite warf.

Als ſie draußen war, athmete ſie tief auf, ſo tief als könne ſie damit eine ganze Laſt von der Bruſt fortwälzen, und dann ging ſie weiter, und als ſie an den Seiteneingang der St.-Georgskirche, an die immer offene Vorhalle kam, wo zu jeder Tageszeit arme Menſchen vor einem großen ſchwarzen Crucifix knien und Kerzen opfern — da trat Traudchen hinein und kniete auf die letzte Bank nieder. Nicht um zu beten. Das konnte ſie nicht. Nein, um ihr Antlitz zu verbergen, über das Thränen herabrollten; um ihr Geſicht mit den Händen zu bedecken, damit niemand das Schluchzen ſehe, von dem ſie übermannt worden.

Es war eine ſchwere Aufgabe, die ſie übernommen. Sie fühlte es nur zu ſehr. Aber ſo ſchwer ihr das Herz war ... die Verſuchung, ihrem Entſchluß untreu zu werden, trat nicht an ſie heran. Nein, ſie war entſchloſſen, feſt entſchloſſen; es war ihr auch, als könne ſie gar nicht mehr zurück: als habe ſie ihre Seele unheimlichen Mächten verpfändet und gehöre ihnen

nun an; verpfändet durch ein Verbrechen, durch einen Mord, wenn auch nur den eines Thieres. Ja, ihr war zu Muthe wie einer Mörderin. Aber ſie hatte Hubert Rache gelobt; die Liebe hatte den Schwur geleiſtet, die Leidenſchaft ihn beſiegelt, und von dieſem Augenblicke an wurde ihr eigenes Schickſal, ihr eigenes Wohl und Wehe ihr gleichgültig.

Um die Nachmittagsſtunde kehrte, gegen ſeine Gewohnheit, der Ohm Gymnich nach Hauſe zurück, nahm die Schlüſſel zu dem alten Hauſe aus dem Spind und begab ſich damit über den Hof an das Hauptportal, wo er die Steine und andere Gegenſtände, die auf den Treppenſtufen lagen, wegräumte und dann die große Thür aufſchloß. Traudchen erinnerte ſich der Zeit nicht, wo dies geſchehen. Er trat dann ins Innere ein; das junge Mädchen nahm ſich ein Herz und folgte ihm. Sie fand ihn beſchäftigt, Läden und Fenſter zu öffnen; als er ſie erblickte, vertrieb er ſie nicht, ſondern ſagte kaltblütig: Das Haus ſoll vermiethet werden. Wenn Leute kommen, die es beſehen wollen, ſo rufe mich aus der Fabrik!

Der Bann, der auf dem alten Bauwerk geruht hatte, ſchien alſo gebrochen. Oder bedurfte man ſeiner nicht mehr zu dem Gebrauch, zu dem man es bisher ſo ängſtlich verſchloſſen und verriegelt gehalten hatte?

Traudchen begleitete den Ohm von Raum zu Raum und ging ihm zur Hand beim Oeffnen der Fenſter, die nun Licht und friſche Luft in die dunſtigen, nach Moder duftenden Gemächer einſtrömen ließen. Man kam endlich nach oben, in das Zimmer, worin Hubert und Traudchen die Fremden belauſchten. Es war erfüllt von denſelben Möbeln und Geräthen, welche ſie damals wahrgenommen hatten — auf die kürzliche Anweſenheit lebender Weſen deutete die Aſche im Kamin; ſonſt war nichts zurückgeblieben. Traudchen blickte ſich vergebens nach

Spuren der Kataſtrophe um, welche hier ſtattgefunden haben mußte, als man den verwundeten Studenten heraufgebracht ... nur ein dunkler Flecken zeigte ſich ihr endlich, unweit der Thür, ein dunkelrother ominöſer Flecken — Traudchen ſtarrte lange darauf hin, ohne das Auge davon wenden zu können, bis Ohm Gymnich es wahrnahm und ihr mit ſtrengem Tone befahl, Waſſer herbeizuholen und den Flecken aufzuwaſchen.

Fünftes Kapitel.

Der Reichsfreiherr von Averdonk und ſein Schloß Dudenrode.

Die Mittheilung, welche Dr. Heukeshoven dem Profeſſor Bracht und Traudchen Gymnich auf ihrem Wege zu dem Wappenmaler gemacht, war in ihrem ganzen Umfange richtig geweſen. Hubert Bender hatte einen völlig erſchöpfenden Blutverluſt aus einer zerriſſenen Halsvene erlitten; und da ihn gleich anfangs der Sturz mit dem Hinterhaupte auf die ſteinerne Treppenſtufe betäubt gemacht, ſo war es für ſeine Verfolger in dem geheimnißvollen Hauſe, den einäugigen Capitaine des chasses und den Menſchen in ſchwarzer Dienertracht, nicht ſchwer geweſen, ihn wie willenlos aufzunehmen und die Stiegen hinaufzutragen, wo man ihn zum Bewußtſein zurückzurufen geſucht. Was jedoch mit ihm geſchehen, wie man nachher ihn durch die ſchmale Hintergaſſe weggeführt, in deren Bereich Traudchen Gymnich am andern Morgen ihre ſpähenden Blicke geſandt hatte, deſſen entſann Hubert ſich ſpäter faſt gar nicht mehr; er hatte ſich, als er ſeine Beſinnung wiederfand, in einem Wagen liegen gefühlt, der ihn bald in einen ſchweren beängſtigenden Halbſchlummer ſchaukelte — in einen ſonderbaren Zuſtand, in welchem er ſich wach und bei Beſinnung wußte und dennoch träumte, und zwar ſchreckliche und

ſeltſame Träume, die ihn ſo befangen hielten, daß er gar nicht dazu kam, ſich über ſeine Lage Rechenſchaft zu geben. Endlich hatten ihn heftige Schmerzen am Halſe aus dieſem Taumel erweckt; er hatte nun wahrgenommen, wie er in einem großen, rings verſchloſſenen Reiſewagen lag, auf dem Vorderſitz ausgeſtreckt und ziemlich bequem und warm gebettet, denn ſein Haupt ruhte auf einer weichen Unterlage, eine wollene Decke war über ihn gebreitet.

Bei ihm im Wagen war nur Eine Perſon, eine Frauengeſtalt, die im Fond ruhte, das Haupt zurückgelehnt, als ob ſie ſchliefe. Es war dieſelbe, die er am Abend zuvor belauſcht, die er Gebharde hatte nennen hören.

Hubert machte dieſe Beobachtungen bei dem dämmernden Lichte der Sterne. Bei demſelben Lichte ſah er auch, daß der Wagen ſich durch eine bergige Gegend fortbewege; rechts und links war der nächtliche Horizont durch waldige Höhen geſchloſſen.

Hubert war ſich ſehr wohl bewußt, daß er gegen ſeinen Willen wie ein Gefangener fortgebracht werde. Aber dennoch ſtieg der Gedanke, ſich zu widerſetzen, dem Zwange zu entfliehen, nicht in ihm auf. Er fühlte ſich zu krank dazu. Er lag in heftigem Fieber; ſein Kopf fiel ſchwer und dumpf zurück, wenn er ihn erhob; ſein Hals ſchmerzte ihn unerträglich; wenn er die Augen ſchloß, tanzte wie ein ſcheußliches Schreckbild eine dämoniſche Fratze vor ihm, ein großer, ſchwarzer Kopf mit wuthverzerrten Mienen, der bald der eines einäugigen Menſchen, bald der eines zähnefletſchenden Hundes und bald beides zugleich war, und das letztere war dann weitaus das Greulichſte.

Es wurde Dämmerung, es wurde roſig hell über den Gipfeln der fernern Berge, es wurde Tag. Der Wagen hatte einmal während der Nacht gehalten; man hatte friſche Pferde vorgelegt;

als die Sonne über die Bergrücken im Oſten emporſtieg, wurde noch einmal gewechſelt, und dann bewegte ſich der Wagen, ſchwer und langſam wie früher, fortwährend heftig geſtoßen, in den unergründlich ſchlechten Wegen weiter.

Wenn Hubert ſeine Augen öffnete, was jetzt oft geſchah, da das Rütteln des Wagens jedesmal ſeine Schmerzen erhöhte und ihn hinderte, ſich dem dumpfen Fortträumen hinzugeben, das immer aufs neue über ihn kommen wollte — ſah er die Blicke der Dame ihm gegenüber auf ſich gerichtet: es waren Blicke aus eigenthümlichen, ſtahlblauen und ſtahlſcharfen Augen, die von keinen Wimpern beſchattet waren und mit einem Ausdruck auf dem Kranken ruhten, in welchem ebenſo wenig wie in den ſcharf ausgeprägten Zügen ihres Angeſichts irgendeine erkennbare Regung oder eine beſtimmte Sprache lag; weder Zorn oder Drohung, noch Mitleid oder Wohlwollen. Sie blickte auf den kranken Studenten gerade ſo, wie ſie, die Augen von ihm erhebend, durch die Scheiben des Wagens über ihm fortblickte, um das allmähliche Höherſteigen der Sonne zu beobachten.

Nur einmal, als er bei den Schmerzen, die ein heftiges Stoßen des Wagens ihm erregte, zu ſtöhnen begann, ſagte ſie: Geduld — hab' Er Geduld. Wenn wir angekommen ſind, wird Er gute Pflege und ärztlichen Beiſtand erhalten.

Hubert war nicht in der Lage, etwas zu antworten. Die Stunden vergingen; man wechſelte endlich wieder die Pferde; es mußte bald Mittag ſein. Die Dame verließ den Wagen nicht; ſie führte einige Erfriſchungen darin bei ſich. Die Sonne, die heute mild und klar ſchien, ſenkte ſich; es ging gegen Abend; man kam in immer höhere Berggegenden hinein. Da, gegen das Einbrechen der Dämmerung, nahm Hubert wahr, daß der Wagen über eine hölzerne Brücke rollte, dann durch einen Thorbogen und nun über einen gepflaſterten Hof; und dann hielt er

vor einem hohen dunkeln Gebäude still. Der Schlag wurde geöffnet, und die Dame ſtieg aus. Draußen ſagte ſie einige Worte zu Leuten, welche ſie dort in Empfang genommen haben mußten, und alsbald wurde der Schlag wieder geſchloſſen, und der Wagen ſetzte ſich wieder in Bewegung. Hubert bemerkte, daß man über den Hof zurück und linkshin nach einem Gebäudeflügel fuhr, bis man abermals hielt, abermals den Schlag öffnete und nun ein Mann einſtieg, der den Kranken bei den Schultern anfaßte, während draußen ein anderer ſeine Füße ergriff; ſo wurde er aus dem Wagen gehoben und über einen kleinen, dunkeln, von hohen Tannen beſchatteten Platz getragen, welcher durch die Giebelſeite eines Flügelbaues und eine im rechten Winkel daranſtoßende hohe Gartenmauer gebildet wurde. Hubert fühlte ſich in das Innere dieſes Flügelbaues getragen, über Gänge, Treppen, Corridore, durch größere und kleinere Gemächer — endlich auf ein Bett gelegt, und dann fing man an, ihn zu entkleiden.

Er war durch die entſetzlich lange Fahrt bis aufs äußerſte erſchöpft, deshalb verlor er, während alles dies mit ihm vorgenommen wurde, den Reſt von halbem Bewußtſein, der ihm noch geblieben war, und fühlte nichts mehr von dem, was man weiter mit ihm begann.

Er wußte auch nicht, wie lange dieſer Zuſtand gedauert hatte, als er wieder zum Bewußtſein erwachte. Nachdem er ſeine Sinne geſammelt und ſich allmählich Rechenſchaft darüber gegeben hatte, was mit ihm vorgegangen und wie er in ſeine gegenwärtige Lage gerathen, begann er ſeine Umgebung zu muſtern. Er ſah ſich in einem großen Gemache, das Fenſter nach zwei Seiten hatte; an der einen Seite blickte ein beinahe ſchon kahler, ſeines rothgelben Laubes faſt ſchon beraubter Bergwald durch die beiden Fenſter in das Gemach. Das Bett, in welchem Hubert lag, ſtand mit dem Kopfende an der dieſen Fenſtern gegenüber befind-

lichen Wand, ſodaß man rechts und links an das Bett herantreten konnte. Es hatte einen Himmel und Vorhänge von verſchoſſenem Baumwollenzeuge, das mit großen rothen Blumen auf braunem Grunde bedeckt war. Die Fenſter dagegen waren ohne Vorhänge, und die Decke des Gemachs ruhte ohne weitern Verputz als einen Kalkanſtrich auf maſſivem, ganz überflüſſig dickem Gebälk. Die Wände waren mit dunkeln braunen Ledertapeten, die ſich im Laufe der Jahre von ihren Rahmen losgeſpannt hatten und in Falten und Bäuchen herabhingen, überzogen, und ihre dunkle Farbe trug dazu bei, dem ganzen Raume etwas ſehr Düſteres und Unfreundliches zu geben, das noch dadurch erhöht war, daß man die Fenſter in der Wand zur Linken des Bettes mit Läden verſchloſſen hatte. Rechts befand ſich ein Kamin, deſſen Oeffnung jedoch mit einem Bret verſchloſſen war; ein davorgeſtellter Kachelofen diente zur Erwärmung des Zimmers.

Ein lebendes Weſen fand Hubert, als er dieſe Beobachtungen machte, nicht in dem Raume. Er war völlig allein, wenn er einen häßlichen alten Mann mit einem ſchweren Harniſch und einem rothen darübergeworfenen Mantel nicht als Geſellſchaft betrachten wollte, der in Lebensgröße ſehr ſchlecht gemalt über dem Kamine hing. Es kam auch niemand — er vernahm auch draußen kein Geräuſch — es war ſo ſtill ringsumher wie in einem verzauberten Schloſſe. Daß man ihn jedoch nicht ohne Wartung und Pflege ließ, ſah Hubert an den Gegenſtänden, welche den Nachttiſch neben ſeinem Bette bedeckten. Hier waren Medicinflaſchen, Compreſſen und Salbentöpfe in erklecklicher Anzahl aufgeſtellt: er durfte keinen Augenblick daran zweifeln, daß irgendein ihm unbekannter Kunſtgenoſſe des Doctors Heukeshoven ſeine Experimente mit ihm machte. Und da augenſcheinlich auch etwas wie eine Apotheke in der Nachbarſchaft ſein mußte, ſo war damit wenigſtens eine tröſtlichere Beruhigung, daß Hubert ſich

in einem civiliſirten Lande befinde, gegeben, als ſie einſt der reiſende Voltaire empfand, wie er einen Galgen erblickte.

Hubert Bender lag lange, wie er glaubte wol ſtundenlang, ohne daß er jemand kommen hörte. Endlich — das abnehmende Licht kündigte bereits den nahenden Abend an — wurde draußen ein ſacht auftretender Schritt vernehmbar; die Thür am obern Ende des Raumes öffnete ſich leiſe, und ein Mann in ſchwarzer Kleidung mit gepuderter Perrüke trat herein und näherte ſich dem Bette.

Hubert Bender erkannte in ihm den einen der drei Menſchen, welche er in dem geheimnißvollen alten Hauſe erblickt hatte, den Diener, der zu den zwei andern hereingetreten war.

Als der Mann mit der Perrüke ſein breites und glattes Geſicht, aus dem ein paar ſtechende und unheimliche kleine Augen hervorleuchteten, über den Kranken beugte und dieſen hell wach fand, ſagte er:

Ah . . . ſind wir endlich ruhig geworden? Sind wir endlich beſſer?

In der Stimme des Mannes lag nichts, was andeutete, daß er eine theilnehmende Genugthuung über dieſen Umſtand empfinde; eher ein Vorwurf, daß der Student eigenſinnigerweiſe nicht ſchon früher beſſer geworden.

Hubert Bender ſah ihn eine Weile an, als habe er Zeit nöthig, ſich den Sinn dieſer Frage klar zu machen, dann verſetzte er leiſe: Es hat nicht an mir gelegen, daß ich krank, und auch nicht, daß ich nicht eher beſſer geworden bin. Wenn ich unterdeß ein wenig Unruhe an den Tag gelegt habe, ſo ſcheint mir, daß ich wol einigen Grund hatte, dies zu thun. Ich weiß ja nicht einmal, wo . . .

Der Schwarze unterbrach ihn: Sie müſſen Medicin nehmen, ſagte er. Gottlob, daß man ſie Ihnen nicht mehr wie wäh-

rend Ihrer Phantaſien mit Gewalt in den Hals zu gießen braucht!

Uebten Sie lange dieſe Chriſtenpflicht, die Ihnen etwas ſchwer geworden ſcheint, an mir aus?

Zwei Tage haben Sie nichts gethan als phantaſiren, antwortete der Mann mürriſch.

Ich ſehe ein, daß dies ſehr ſträflich von mir war! bemerkte Hubert.

Der ſanfte Krankenwärter reichte ihm einen Löffel voll bitter und widrig ſchmeckender Medicin, den Hubert, während der andere ihm das Haupt ſtützte, geduldig hinunterſchluckte.

Wünſchen Sie nun noch etwas? fragte der Mann darauf.

Wünſchen . . . ob Hubert etwas wünſchte! Es war eine grauſame Frage, geſtellt an einen hülfloſen Kranken in ſeiner Lage, von einem Manne, der eben im Begriff ſtand, eilig wieder das Zimmer zu verlaſſen . . . freilich wünſchte Hubert Bender etwas, und vor allen Dingen zuerſt Aufklärung über ſein Schickſal; und dann wünſchte er — aber bevor er ſich noch beſonnen, wie zu beginnen, war der Mann allbereits verſchwunden; nur die Worte: In einer Stunde wird der Doctor kommen, ſprach er noch, während er fortging, und dann warf er ziemlich laut die Thür hinter ſich zu.

Es wurde dunkel und dunkler; die Minuten, die Viertelſtunden verrannen, und Hubert fühlte ſich unſaglich ſchwach, muthlos und gebrochen. Er wartete und wartete auf den Doctor, aber der Doctor kam nicht; aus der einen Stunde, von der ſein Krankenwärter geſprochen, ſchienen ihm mindeſtens drei geworden. Es ward vollſtändig dunkle Nacht; niemand brachte ihm Licht; draußen vor ſeinen Fenſtern begann eine Eule zu heulen; erſt leiſe in längern Zwiſchenräumen, dann immer lauter und lauter, als ob ſie gleich einem heranſchreitenden Verderben immer näher

komme, bis ſie ganz dicht neben dem Schloßflügel in einem der alten Tannenbäume ſitzen mußte, und nun ein entſetzliches Jammergeheul erhob. Zu Hubert's weiterer Unterhaltung knusperten und pfiffen Mäuſe unter ſeinem Bette ... es ſchien eine erkleckliche Anzahl davon vorhanden, und zuweilen trieben ſie ihren ſtrafloſen Uebermuth ſo weit, daß ſie an den Bettvorhängen oder Pfoſten in die Höhe liefen und über Hubert's Decke den Schauplatz ihrer heitern Spiele ausdehnten.

Es war eine trübſelige Lage, in welcher unſer armer Student ſich befand, und ganz gewiß würde er darüber in Verzweiflung gerathen ſein, wenn er nur die Kraft gehabt hätte, zu verzweifeln.

Endlich, endlich ... Hubert glaubte, es müſſe acht oder neun Uhr ſein ... ließen ſich draußen wieder Schritte vernehmen, und zwar lautere, raſchere Schritte als vorher; ein Lichtſchimmer drang durch die Spalten der alten Thür, gleich darauf wurde die Thür geöffnet, und der ſchwarzgekleidete Mann von vorhin trat ein, eine brennende Talgkerze auf einem gewundenen Silberleuchter in der Hand. Hinter ihm kam ein kleiner, ſchmächtiger Mann mit dünnem Zopf, gekleidet in einen braunen Frack mit großen überſponnenen Knöpfen und ſchmalem, ſtehendem Kragen, in eine überaus lange grüne Weſte und in ſchwarzſtoffene Kniehoſen.

Da iſt der Doctor, ſagte der andere, indem er das Licht ohne weiteres ſchonungslos dem Geſichte Hubert's nahe brachte.

Dieſer ſchloß geblendet die Augen, und der Doctor machte eine Bewegung mit der Hand, um dem Schwarzen anzudeuten, daß er das Licht auf einen Tiſch ſtellen ſolle, wo die Bettvorhänge es dämpften. Dann ergriff er den Arm des Kranken und zog ſeine Uhr hervor, um den Puls zu zählen.

Noch über oder unter hundert? fragte Hubert, geſpannt in das Geſicht des Arztes ſchauend.

Verſtehen Sie etwas davon?

Ich habe drei Semeſter Medicin ſtudirt, verſetzte der Kranke.

Der Arzt ſchwieg und befühlte die Armhaut und die Stirn Hubert's.

Ich bin wol recht krank geweſen, Herr Doctor? fragte der junge Mann jetzt.

Allerdings, entgegnete dieſer bedächtig; Sie hatten eine Venenentzündung, eine Krankheit, die nicht oft vorkommt und einen ſehr bedenklichen Charakter annehmen kann. Aber Ihr Puls iſt viel beſſer; auch die Haut, die feucht wird, zeigt, daß Sie außer Gefahr ſind.

Ich danke Ihnen, Doctor. Darf ich etwas zu mir nehmen?

Gewiß dürfen Sie, erwiderte der Arzt. Es iſt gut. Holen Sie ihm, wandte er ſich zu ſeinem Begleiter, etwas feines Brot und eingemachtes Obſt; vielleicht iſt Hühnerbrühe vorhanden, ſonſt laſſen Sie es für morgen bereiten, Herr Baptiſt!

Ganz wohl, Herr Doctor, ſagte der freundliche Krankenwärter, aber er verließ das Zimmer nicht, gleich als ob er den Doctor mit ſeinem Patienten nicht allein laſſen wolle.

Sagen Sie mir, Herr Doctor, ſagte Hubert dann, wo bin ich hier ... ich weiß weder, wo ...

Sie dürfen ſich mit ſolchen Fragen nicht aufregen, mein lieber Herr, antwortete der Doctor mit einem herablaſſenden Lächeln. Sie müſſen erſt zu Kräften kommen, dann werden Sie es ſchon erfahren. Man hat Sie in ſehr hülfloſem Zuſtande gefunden und aus Mitleid hierher gebracht, um Sie zu pflegen. Halten Sie ſich deshalb ganz ruhig und ſtill ...

Aber wie ſoll ich ruhig ...

Sie dürfen nur die nothwendigſten Worte reden, mehr nicht.

Sie müſſen vor allem die Halsorgane ſchonen. Ich verlaſſe Sie jetzt und komme morgen in der Frühe wieder.

Laſſen Sie mir wenigſtens Licht hier.

Herr Baptiſt wird Ihnen Licht laſſen; er wird Ihnen zu eſſen bringen und dann das Nachtlicht anzünden. Aber ſuchen Sie zu ſchlafen. Mit der Medicin fahren wir fort, Baptiſt. Wenn er zu trinken verlangt, ſo geben Sie Limonade. Und nun gute Nacht, junger Freund. Seien Sie ohne Unruhe, man ſorgt für Sie.

Damit nickte der kleine Doctor ſeinem Patienten einen ſtill-freundlichen Gruß zu und verließ mit ſachten Schritten das Zimmer. Baptiſt begleitete ihn mit dem Lichte hinaus und leuchtete ihm. Hubert war wieder allein und in der ſchrecklichen Dunkelheit; aber nach etwa einer Viertelſtunde kam Baptiſt zurück und brachte auf einer Platte ein wenig eingemachtes Obſt, Brot, Zwieback und eine Caraffe mit Limonade. Nachdem er Hubert behülflich geweſen, von den Erfriſchungen zu nehmen, und als dieſer über die Mäuſe klagte, ging Baptiſt in ſeiner Humanität ſogar ſo weit, ihm zu verſprechen, daß er eine Katze holen wolle, um dem Uebel gründlich abzuhelfen; und in der That brachte er nach einiger Zeit ein großes, dämoniſch ausſehendes Individuum dieſer nützlichen Thierraſſe, mit grünfunkelnden Augen und höchſt martialiſchem Schnurrbart, deſſen Anblick für Hubert etwas außerordentlich Beruhigendes hatte.

Und dann, nachdem er ein Nachtlicht entzündet, ging Baptiſt. Und Hubert lag wieder einſam mit gebrochener Kraft, ein Menſch, der in den Händen ihm unbekannter, feindſeliger Mächte war, welche eigenwillig über ſein Schickſal zu beſtimmen ſich anmaßten; er lag verlaſſen von aller Welt, von jedem ſeiner Mitgeſchöpfe da, denn er hatte nicht eins auf dieſer weiten Welt, nicht ein einziges Weſen, an das er denken konnte mit einem

ermuthigenden, Zuverſicht und Vertrauen einflößenden Gedanken. Er hatte nur Freunde unter leichtſinnigen Studenten; Bekannte nur unter Profeſſoren von ſehr gründlicher, aber in vorliegendem Falle ſehr wenig zweckentſprechender Gelehrſamkeit, und unter Bürgersleuten, die gewiß nicht geneigt waren, ſich in fremde Händel zu miſchen. Es war niemand unter ihnen allen, der ihm beiſtehen, der Nachforſchungen nach ihm anſtellen und ihn vertheidigen würde wider Unrecht und Gewalt; ſicherlich war Profeſſor Bracht nicht der Mann, ſeinetwegen eine kriegeriſche Expedition in ein rauhes Bergland zu unternehmen; noch war Frau Zappes ſo unternehmender Natur, um Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, bis man ihr ihren Studenten herausgegeben. Und Verwandte, Menſchen, die das gemeinſame Blut aufrief zu ſeiner Vertheidigung ... Hubert hatte ſie nicht, kannte ſie nicht. Er hatte ſeit vielen Jahren verwaiſt allein geſtanden in der Welt. Ein Geiſtlicher, der Pfarrer ſeines Heimatdorfes, ſandte ihm die Mittel zu ſeinen Studien, und, wie er annehmen mußte, zum Theil aus Beiträgen wohlhabender Gemeindemitglieder.

Ein Weſen freilich war auf Erden, von dem er das Gefühl hatte, daß es ſich um ihn grämen und härmen werde ... aber dieſes Weſen war ein ſchwaches, hülfloſes Weib — es war Traudchen Gymnich. Sie ſicherlich war nicht im Stande, ihm irgendeinen Beiſtand zu leiſten; und dennoch war ihr Bild das, was von allen Dingen, womit er ſich beſchäftigt, ihn allein mit einer gewiſſen Zuverſicht erfüllte, ihm allein wie ein Troſt war.

Und ſo war es eine traurige Nacht, die Hubert Bender allein mit ſeinen Gedanken zubrachte in dem wüſten Gemache eines ihm unbekannten Hauſes, entkräftet und entmuthigt durch die Krankheit, zagend vor dem, was der Morgen ihm bringen werde, ängſtlich grübelnd über das, was geſtern mit ihm geſchehen, und

dabei lauſchend auf das entſetzliche Geheul einer jammererfüllten Eule.

Aber nahm ihm die Schwäche des Siechthums den kecken, jugendfriſchen Muth, der ihm immer eigen geweſen, ſo nahm ſie auch allen dieſen Gedanken die ſtechende Schärfe, das eigentlich Quälende; es war faſt noch wie ein Traum, alles, was vor ſeinen Sinnen ſchwebte, wie ein Traum, der uns wol ängſtigen kann, aber doch nichts hat, was der zähen wachen Sorge und dem wachen Schmerze gleichkommt.

Und dazu kam etwas, das Hubert in glücklichſter Weiſe Hülfe leiſtete, um endlich nach einigen Stunden Wachens wieder in einen tiefen und kräftigenden Schlummer fallen zu können. Dies war eine unverhofft eintretende völlige Stille. Der Uhu ſchien ſich beſonnen zu haben, daß ſein entſetzliches Klagelied über die Nacht, das erbärmliche Menſchenſchickſal, den Tod, oder was er ſonſt alles bejammern mochte, nichts helfe, um es beſſer zu machen. Und was die Mäuſe anging, ſo erfüllte der ſchnurrbärtige Kater in ausgezeichneter Weiſe ſeine civiliſatoriſche Miſſion unter ihnen. Es war wirklich merkwürdig, mit welchem tiefen Reſpect die geſammte zahlreiche kleine Population des weiten Gemachs die Anweſenheit dieſes kriegeriſchen Individuums aufnahm; ſo laut und luſtig ihre harmloſen Spiele früher geweſen, ſie waren jetzt todt und erſtorben, und nur ein paar mal deutete ein leiſer Sprung und ein tiefer Gutturallaut des Katers an, daß er ein vorwitzig aus der von der Natur ihm angewieſenen Sphäre der Verborgenheit hervorgedrungenes Subject beim Kragen ergriffen habe und daß durch ſummariſche Execution der Gerechtigkeit Genüge geſchehen.

Hubert Bender ſchlief bis tief in den Morgen hinein. Und dann ſah er den liebreichen Herrn Baptiſt eintreten, um ihm Medicin zu reichen und ſeinen erwachenden Appetit durch

Nahrungsmittel, wie ſie der Arzt erlaubt, zu befriedigen. Und dann kam der Arzt ſelber und zeigte ſich erfreut über ſeines Patienten Fortſchritte in der Geneſung. Und ſo verging der erſte Tag, und ähnlich vergingen der zweite und der dritte: und Hubert's Kräfte wuchſen, und die Klarheit ſeiner Gedanken wuchs, und ſein Muth und ſeine Entſchloſſenheit kehrte zurück; aber weder der Arzt noch Baptiſt erwiderte ſeine immer dringender werdenden Fragen mit andern Antworten als ſie am erſten Tage gehabt.

Am dritten Tage hatte ihm der Arzt erlaubt, aufzuſtehen und eine Stunde außerhalb des Bettes zu verweilen, nachdem Baptiſt dazu Feuer in dem Kachelofen gemacht haben werde. Hubert nahm dieſe Erlaubniß lächelnd auf — er hatte ſich bereits am Nachmittage vorher ſelbſt die Erlaubniß genommen, aufzuſtehen und in ſeine Decken gehüllt an den Fenſtern entlang zu ſchwanken, um von ihnen aus zu erkunden, wo in der Welt er ſich befinde. Er hatte auf einer Seite ein Stück von einem gepflaſterten Hofe wahrgenommen, dann ein langes Oekonomiegebäude mit einem viereckigen Thurm in der Mitte, durch welchen eine große gewölbte Durchfahrt führte; links füllte eine Mauer den Raum zwiſchen dieſem Bauwerk und dem Gebäudeflügel, in welchem Hubert ſich befand, und aus deſſen an der Giebelſeite angebrachten Fenſtern erblickte er die verfallene Fronte eines alten, dem Ruin überlaſſenen Speichergebäudes. Jenſeit des Oekonomiegebäudes mit dem Durchfahrtthurm erblickte der Student eine Berghöhe, bis zur Mitte mit Ackerländereien bedeckt, oben mit Laubholz beſtanden; in das Thal hinabzuſehen verhinderte ihn das lange rothe Dach des Gebäudes; aber es war offenbar, daß ein Thal da unten ſein müſſe, vielleicht eine von einem Gewäſſer durchrauſchte Schlucht. An der andern Seite des Zimmers waren die Fenſter durch Läden geſchloſſen, aber

Hubert nahm durch die Spalten derſelben ſo viel wahr, daß ſich unten ein Garten befinde, jenſeit deſſelben eine hohe Mauer, und jenſeit dieſer, nach einem Zwiſchenraume, der ebenfalls auf das Vorhandenſein eines Thals deutete, wieder Berghöhen. Die Fenſter lagen zwei Stockwerke hoch über dem Boden.

So viel war gewiß, Hubert befand ſich in einem aus mehreren Theilen beſtehenden großen Baue, der auf einer iſolirten Berghöhe zu liegen ſchien.

Zu derſelben Zeit, als der Arzt dem Reconvaleſcenten erlaubt hatte aufzuſtehen, hatte er ihm täglich ein paar Gläſer alten Weins und kräftigere Speiſen verordnet; und Hubert fand ſich am Abend dieſes Tags davon ſo geſtärkt, daß er bereits Fluchtpläne zu entwerfen begann. Zunächſt beſchloß er, ſich in Beſitz eines Meſſers zu ſetzen — wenn Baptiſt ihm wieder Speiſen bringe, wollte er das Meſſer zurückbehalten und irgendwo verbergen. Nach der Hofſeite hinaus zu fliehen, ſchien nicht räthlich — aber ſich in den Garten hinabzulaſſen, das konnte nicht unausführbar ſein; es mußte nur einer der Läden vor den Fenſtern der Gartenſeite erbrochen werden. Dieſe Gedanken ließen ihn heute ſpäter einſchlafen. Als er endlich in Schlummer gefallen, wurde er nach einiger Zeit wieder erweckt — wie er glaubte durch den Schlag der Uhr in dem nahen Thorthurme, auf den er in den letzten Tagen zu achten gelernt hatte; ſie ſchlug zwölf grell nachhallende Schläge durch die Nacht. Als er die Augen öffnete, fiel ihm auf, daß das Zimmer erhellt war ... in der vorigen Nacht hatte Baptiſt für gut gefunden, ihm das Nachtlicht als überflüſſig zu entziehen — hatte er es heute nachträglich gebracht? Hubert ſchlug den Bettvorhang zurück, hob den Kopf, um ſich davon zu vergewiſſern, und — fuhr plötzlich erſchrocken zurück.

Der Anblick, der ſich ihm dargeboten, als er in dem däm-

merig erleuchteten Raume die Augen umhergeworfen, war allerdings höchſt überraſchender Art.

Baptiſt hatte keineswegs ein Nachtlicht angezündet. Das Licht, welches das Zimmer erhellte, kam, ohne daß die Quelle deſſelben wahrzunehmen geweſen wäre, lediglich hinter einer ganz eigenthümlichen Geſtalt her, die hoch aufgerichtet, leiſe mit dem Kopfe nickend, in einem der altfränkiſchen ſchwarzen Rohrſeſſel vor dem hohen Kachelofen ſaß.

Die Geſtalt war die eines himmellangen, magern Mannes in rothgeblümtem Schlafrock und mit einer hohen Zipfelmütze auf dem Haupte. Er ſaß kerzengerade aufrecht vor dem Ofen, die Arme auf die beiden Seitenlehnen des Seſſels ſtützend; und das Licht, welches Hubert dieſe Geſtalt in allen Umriſſen ſichtbar, ſo deutlich ſichtbar wie ſeine eigene Hand machte, umfloß dieſelbe, zeichnete ſie klar und ſcharf gegen die hinter ihr liegende dunkle Wand ab, und dann verdämmerte es allmählich abnehmend in dem weiten Raume.

Nachdem Hubert eine Weile vor Ueberraſchung ſeinen Athem ſtocken gefühlt, dann die Augen geſchloſſen, dann ſie wieder geöffnet und nun aufs neue ganz dieſelbe Erſcheinung wahrgenommen hatte, ſagte er, ſich leiſe auf ſeinen Arm ſtützend, halblaut zu ſich ſelbſt: Entweder bin ich in meine Phantaſien zurückgefallen, oder dies iſt wirklich ein Geſpenſt, das ſich durch meine Anweſenheit nicht abhalten laſſen will, ſeine ſpukhaften Anſprüche an dieſe wüſte alte Kammer geltend zu machen.

Während Hubert dies ſagte, bewegte ſich das Geſpenſt plötzlich, beugte ſich zu der Ofenthür hinab, öffnete dieſelbe, und dann ſchob es einige mächtige Scheite hinein; Hubert hörte das Praſſeln des Feuers; das Geſpenſt hatte offenbar ſchon länger ſich damit beſchäftigt, die am Abend vernachläſſigte Flamme neu zu beleben.

Ein Geſpenſt, welches einen Ofen heizt, verliert aber, wie nicht in Zweifel gezogen werden kann, viel von ſeiner Furchtbarkeit; auch Hubert fühlte ſich bei dieſem Anblick um vieles beruhigter, hob ſich höher in ſeinem Bett auf und räusperte ſich, wie um die Anweſenheit noch eines zweiten lebenden Weſens in dieſem Raume anzudeuten.

Iſt man wach? ſagte jetzt das Geſpenſt mit einer eigenthümlich hohen, faſt weibiſch lautenden Discantſtimme, während es ſich ganz wie früher wieder ſteif in dem Seſſel aufrichtete.

Hubert ſäumte nicht zu antworten. Es war kein Grund da, einem Geſpenſt, welches in anſtändiger Weiſe eine Frage ſtellte und dadurch andeutete, daß es eine vielleicht ſehr belehrend werdende Unterhaltung wünſchte, nicht freundlich zu antworten.

Man iſt wach! erwiderte der Student.

Das Geſpenſt erhob ſich: es band den Gürtel ſeines Schlafrocks feſter um ſeine unglaublich dünne Taille; es beugte ſich nieder, um einen Leuchter mit brennender Kerze aufzunehmen, der hinter ihm auf dem Boden geſtanden und den eigenthümlichen Lichteffect hervorgebracht hatte, als ob das Licht die Geſtalt umfließe; und dann kam das Geſpenſt auf das Bett Hubert's zugeſchritten, und die himmellange, dünne Geſtalt mit dem langen Geſicht, den eingefallenen Wangen, dem weißen, ſehr vernachläſſigten Stoppelbart, der dräuend nickenden weißen Zipfelmütze, beugte ſich über den Kranken und leuchtete ihm ins Geſicht, während ein paar erſtaunlich großer runder Augen in ſeine Züge ſpähte.

Wer ſind Sie? Was wollen Sie? fragte Hubert jetzt, dem etwas von ſeiner frühern Beklommenheit zurückkehrte, bei dieſem curioſen Betragen des Mannes ... obwol er ſich eingeſtehen mußte, daß es mit dem gewöhnlichen Betragen von Geſpenſtern in ganz beruhigender Uebereinſtimmung war.

Das Geſpenſt ſtellte ſein Licht auf den Nachttiſch zu Häupten des Bettes, rückte den Seſſel, der zu den Füßen deſſelben ſtand, näher heran, und nachdem es bequem darin Platz genommen, zog es ein Spiel Karten aus der Taſche ſeines Schlafrocks und ſagte: Spielen Sie Karten?

Allerdings ... wenn ich weiß ...

Rabuge?

Auch Rabuge, wenn ich weiß, mit wem ich die Ehre habe zu ſpielen ...

Mit wem? Kennen Sie mich nicht?

Hubert ſchüttelte den Kopf.

Ich bin der Reichsfreiherr Lactantius von Averdonk zu Dudenrode.

Der Reichsfreiherr Lactantius von Averdonk zu Dudenrode? wiederholte Hubert, dem wieder auf einen Augenblick zu Muthe war, als phantaſire oder träume er.

Aber, ſagte er dann — wenn Sie die Frage nicht übel nehmen ... ich darf doch vorausſetzen ...

Nun was?

Daß Sie dieſem unſerm Säculo und nicht etwa einem etwas weiter hinter uns liegenden ...

Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen, bemerkte der Mann, als Hubert nicht fortfuhr, ſondern ihn nur verwundert anſtarrte — ich bin der Freiherr von Averdonk.

Sind Sie denn — fuhr Hubert nun fort — ſind Sie denn der Herr dieſes alten Eulenneſtes von Caſtell, worin man mich gefangen hält?

Der Freiherr Lactantius legte die Karten auf das Bett Hubert's, fixirte den Studenten eine Weile und dann ſagte er:

Allerdings bin ich der Herr in meinem Schloß Dudenrode.

Aber weshalb ſagen Sie: gefangen hält? Man hält Sie nicht gefangen, man verpflegt Sie nur, weil Sie krank ſind.

So hat man mich etwa nicht gegen meinen Willen hierher geſchleppt?

Der Reichsfreiherr Lactantius von Averdonk ſchaute auf den Studenten mit Blicken, welche nichts anderes zu ſagen ſchienen als: Dieſer junge Menſch iſt allem Anſcheine nach wahnſinnig!

Augenſcheinlich iſt dieſes lange Geſpenſt verrückt! dachte unterdeß der Student, während er den Ausdruck der großen vortretenden waſſerblauen Augen beobachtete, die auf ſein Geſicht ſtarrten.

Sie wären wider Ihren Willen hierher geſchleppt, wie Sie ſich ausdrücken? hub der Freiherr nach einer Pauſe wieder an.

Nun, ſicherlich! Wie wäre ich ſonſt hier?

Aber weshalb, zu welchem Ende ſollte ...

Das möchte ich eben von Ihnen wiſſen, der Sie ſagen, daß Sie der Herr hier im Hauſe ſind!

Ja ſo! ſagte der Freiherr, indem er mit der Fläche ſeiner großen magern Hand über ſein Geſicht fuhr. Aber, fuhr er fort, bleiben wir bei der Sache ſtehen. Sagen Sie mir erſt, wo hat man Sie denn eigenlich aufgefunden?

Nun, in Köln.

In Köln? .., alſo nicht in einem Graben am Wege, wo Sie krank niedergeſunken waren?

In Köln, ſage ich Ihnen, in dem verwünſchten alten Hauſe, wo man mich erſt durch eine infame Beſtie von Hund hetzte und halb ermorden ließ ...

Die Augen des Freiherrn Lactantius von Averdonk wurden während dieſer Worte immer größer. Fahren Sie fort, fahren Sie fort! ſagte er jetzt mit augenſcheinlich großer Spannung.

Hubert Bender fuhr jedoch nicht fort. Schweigend beobachtete er das Geſicht des alten Mannes, und die unverkennbaren Symptome, daß dieſer gerade ebenſo geſpannt auf ſeine, Hubert's, Geſchichte war, wie er, der Student ſelber, auf eine Aufklärung über ſeine Umgebung und ſeine Lage, entgingen ihm keineswegs.

Hubert Bender beſchloß augenblicklich, aus dieſem Umſtande Vortheil zu ziehen.

Mein gnädiger Reichsfreiherr, ſagte er, ich meine, es wäre zunächſt an mir, Aufklärungen über die Behandlung, die ich erfahren habe, zu verlangen. Beantworten Sie zunächſt mir einige Fragen, dann will ich Ihnen erzählen.

Ich Ihnen Fragen beantworten? Nein, nein, nein, das iſt meine Sache nicht, verſetzte der Reichsfreiherr wie erſchrocken. Was wollen Sie von mir erfahren? Ich weiß nichts, gar nichts!

Man bringt Ihnen Menſchen ins Haus, die man wie Gefangene hält, und Sie wiſſen nichts davon? Sie, der Herr im Hauſe?

Ja, ſehen Sie, erwiderte der alte Mann, und dabei flog ein eigenthümliches, halb wehmüthiges, halb verſchmitztes Lächeln über ſeine Züge —, das hat ſeine beſondern Gründe; ich habe alle meine Zeit wiſſenſchaftlichen und ſehr tiefgehenden Studien gewidmet, und um dabei ungeſtört zu bleiben von allen Lappalien des Hausweſens, überlaſſe ich die gänzlich meiner Frau. Ein Gelehrter darf ſich um die Haushaltungsangelegenheiten nicht kümmern ... das begreifen Sie ... meine liebe Frau nimmt mir alle Sorgen in dieſer Beziehung ab ...

Und das iſt eine Haushaltungsangelegenheit, eine Lappalie des Hausweſens, wenn man einen Menſchen behandelt, wie man mich ...

Nun ja, wiſſen Sie, fiel der Reichsfreiherr ein, ich rechne

dahin alles, was ſo im täglichen Leben vorkommt; die Aufſicht über das Geſinde, das Juſtizweſen, das Einſperren der Knechte und Bauern in den Spaniſchen Kragen, wenn ſie faul oder frech werden, die Abſtrafung der Vagabunden ... meine theuere Frau beſorgt das alles.

Eine vortreffliche Frau! rief Hubert Bender aus. Aber ſagen Sie mir, verehrter Reichsfreiherr, wenn Sie ſich um nichts, was im Hauſe vorgeht, kümmern, weshalb kamen Sie denn zu mir, und das um dieſe nicht gerade gewöhnliche Stunde?

Nun, ich war des Studirens müde geworden bei meinen großen Büchern. Es fiel mir ein, daß ich ja einmal nach dem kranken Fremden ſchauen könnte. Ich liebe ſehr, ſo dann und wann zu meiner Erholung ein Spielchen zu machen; und da ich dachte, daß Ihnen auch die Zeit lang werden könnte, ſo kam ich durch die verborgene Tapetenthür dort, zu der ich den Schlüſſel habe, ohne daß meine Frau und Baptiſt ... der Freiherr unterbrach ſich und endete den Satz mit den nicht ganz logiſch ſich anſchließenden Worten: Ja wohl!

Lieben Sie das Spiel ſo ſehr, daß Sie es mitten in der Nacht dem Schlafe vorziehen? fragte Hubert.

Schlafen? Dazu hat der Menſch den ganzen lieben langen Tag! verſetzte der Freiherr.

Aber wenn Sie bei Tage ſchlafen und die Nächte dem Kartenſpiel widmen, ſo bleibt ja keine Zeit für Ihre Studien übrig?

Man ſieht, Sie haben nicht ohne Nutzen Collegium logicum gehört, erwiderte mit einem Lächeln, das nicht ohne eine gewiſſe ſpöttiſche Schalkhaftigkeit war, der lange Freiherr. Aber wie iſt es mit dem Spiele?

Nun, ich bin bereit dazu, ich habe ja auch zum Schlafen den lieben langen Tag!

Rabuge?

Rabuge, wenn es ſein muß.

Der Reichsfreiherr zog ein winziges linnenes Beutelchen hervor, löſte den Bindfaden, mit dem es oben umwunden war, und kramte mit ſeinen knöchernen Fingern in einer mitleidswürdig kleinen Summe von allerlei Pfennig-, Albus- und Groſchenſtücken herum.

Ich habe kein Geld! ſagte der Student.

Der Freiherr machte ein Geſicht, als ob ihn dieſer Umſtand ſehr unangenehm überraſche.

Kein Geld? fragte er, indem er ſein Beutelchen haſtig zurückzog und die Mundwinkel verdrießlich hangen ließ; auch nicht einige Groſchen?

Geben wir unſer Spiel darum nicht auf, fuhr der Student fort, ohne die Frage, welche er mit gutem Gewiſſen nicht ganz verneinen konnte, zu beantworten. — Spielen wir um etwas anderes als Geld.

Um was?

Um unſere Geheimniſſe!

Das ſoll heißen?

Wer von uns gewinnt, ſoll jedesmal dem andern eine Frage vorlegen dürfen, und der Verlierende beantwortet ſie ihm genau der Wahrheit gemäß, auf ſein Ehrenwort.

Der Reichsfreiherr Lactantius lächelte; er ſchien eine Weile zu ſchwanken, ob er den Vorſchlag annehmen ſolle oder nicht.

Ich denke, bemerkte Hubert, unſer beiderſeitiges Vermögen hält ſich bei einem ſolchen Spiele ungefähr die Wage. Das, was Sie von mir erfahren möchten, ſcheint mir nicht viel geringer als das, was ich brenne, von Ihnen zu erfahren.

Nun meinethalb! ſagte der Freiherr, indem er die Karten nahm und ſie miſchte ... um Fragen alſo ſtatt um Geld ...

Und um ehrliche Antworten!

Das verſteht ſich, erwiderte der Freiherr.

Beide begannen zu ſpielen. Anfangs war der Freiherr Lactantius in auffallendem Vortheil. Bei dem Buben hörte ſein Glück auf.

Hier iſt der Bube, hier die Dame und hier der König, ſagte Hubert; der erſte Stich iſt mein — ich darf die erſte Frage ſtellen!

Fragen Sie! verſetzte der Freiherr, die Arme über der Bruſt ineinander ſchlingend und ſich lang in ſeinem Seſſel ausſtreckend.

In welchem Verhältniſſe ſteht Ihre Frau — Gebharde heißt ſie — zu dem einäugigen Capitaine des chasses?

Capitaine des chasses? Wer iſt der einäugige Capitaine des chasses? fiel Lactantius von Averdonk ein.

Sie vergeſſen, daß Sie zu antworten haben!

Wenn ich keine Antwort geben kann?

Dann ſtelle ich eine zweite Frage. Sie ſind mir eine Antwort ſchuldig! Ich frage ſo lange, bis ich eine erhalten habe.

Zugeſtanden. Alſo?

Wer iſt „der Tolle"?

Hubert bereute im nächſten Augenblicke, nachdem er dieſe Frage geſtellt, ſie gethan zu haben. Der Tolle iſt dieſer Reichsfreiherr Lactantius am Ende ſelber, ſagte er ſich — und er wird jetzt zornig darüber werden.

Aber der Freiherr war keineswegs zornig. Mit dem verſchmitzten Lächeln, welches zuweilen über ſein Geſicht flog, antwortete er: „Der Tolle" iſt ein vertraulicher Ausdruck, mit welchem man, ohne ſeinen ausgezeichneten Qualitäten nur im mindeſten zu nahe treten zu wollen, Seine Erlaucht den Herrn Grafen von Ruppenſtein, unſern Gebietsnachbar, bezeichnet.

Und weshalb heißt er „der Tolle"?

Halt, junger Mann, ſagte der Freiherr, ſeinen ſpukhaften Kopf ſchüttelnd; man hat ſich mit Einer Antwort zu begnügen! Nun wohl; ſo ſpielen wir weiter. Ich habe hier ein As und lege einen neuen Stich an.

Und hier ſind zwei und drei, verſetzte der Freiherr, indem er zwei Karten auf das As legte.

Hier iſt die Vier, fiel Hubert ein; Sie haben die Fünf nicht — ſie iſt hier!

Und in dieſer Weiſe wurde das ſehr einfache Spiel fortgeſetzt, bis der Reichsfreiherr triumphirend ausrief: Der König! und mit dem König den Stich vollſtändig machte, ſodaß er dadurch gewann.

Jetzt fragen Sie, verehrteſter Reichsfreiherr! rief der Student; die Antwort ſoll Ihnen augenblicklich prompt und baar ausgezahlt werden.

Was für ein Haus iſt das, von welchem Sie ſprachen, in welchem man einen Hund auf Sie hetzte und ſich Ihrer bemächtigte?

Das will ich Ihnen genau beſchreiben, gnädiger Reichsfreiherr Lactantius von Averdonk, antwortete der Student, den das Spiel aufzuregen anfing und dem, je mehr er die Harmloſigkeit ſeines Partners zu erkennen glaubte, deſto mehr ſeine ganze Lage im Lichte eines gewiſſen Humors zu erſcheinen begann. Kennen Sie den Georgsplatz oder „Drieſch“ in der landesüblichen Ausdrucksweiſe, gelegen in der heiligen Stadt Köln am Rhein?

Der Freiherr fuhr mit der Hand über die Stirn, wie um ſich zu beſinnen, dann ſagte er: Ich glaube nicht, daß ich ihn finden würde, wenn ich einmal wieder hinkäme; aber mir iſt, als hätte ich ſchon früher gehört, daß wir ein Haus in Köln beſitzen.

Nun wohl, wenn es, wie nicht zu zweifeln, dieſes Haus iſt,

ſo gratulire ich Ihnen zu dieſem ſchönen Beſitz; es iſt gar nicht möglich, daß ſich in irgendeiner Stadt der Chriſtenheit ein wüſterer, unheimlicherer, ſpukhafterer alter Kaſten von einem Hauſe finde. Er iſt ſeit Jahren verſchloſſen, niemand betritt ihn, und niemand hat eine Ahnung, wem er gehört ...

Wie kamen Sie denn hinein? fragte der Reichsfreiherr von Averdonk.

Durch eine Hinterthür; ohne Ahnung, daß ich meine Neugier ſo ſchwer büßen würde ...

Und Sie fanden ...

In einem obern Gemache, behaglich an einem Kaminfeuer ruhend, fand ich eine Dame dort, des Namens Gebharde, und ihr gegenüber einen ſchauderhaft ausſehenden Räuberhauptmann aus den Abruzzen oder vom Hundsrück, wenn Sie wollen, aus deſſen Geſpräch hervorging, daß er Capitaine des chasses bei irgendeinem franzöſiſchen Prinzen oder Großen — der Name iſt mir entfallen — geweſen ſei.

Sie lauſchten alſo?

Ich lauſchte.

Und man entdeckte Sie?

Und fing mich, wie einen flüchtigen Neger, mit einem Bluthund ein. Dann ſchleppte man mich in einem geſchloſſenen Wagen hierher; mir gegenüber ſaß in dieſem Wagen dieſelbe Dame Gebharde ... aber ich beantworte Ihnen ſtatt Einer Frage ein halbes Dutzend, das iſt gegen den Vertrag.

Und mir ſagte ſie, daß ſie in Köln ihre kranke Couſine, die Stiftsdame im Capitol, beſuchen wolle, und daß ſie auf der Rückreiſe dieſen Menſchen krank und wund im Graben am Wege gefunden habe!

Dieſe Worte ſprach der Reichsfreiherr nicht laut aus, er murmelte ſie vor ſich hin, während er mit ſeinen großen Kirchen-

fenſteraugen den Studenten anſtarrte; der Student aber ſchwieg, da er ſah, daß der Alte, in Gedanken verſunken, ihm nicht mehr zuhörte.

Der Reichsfreiherr nahm nach einer Weile die Karten wieder auf und ſagte: Spielen wir jetzt weiter.

Ja, fahren wir fort; hoffentlich kommt die Reihe zu fragen jetzt an mich.

Das Spiel begann wieder; der Freiherr wurde wieder vom Glück begünſtigt ... Hubert Bender ſtieg der Verdacht auf, daß der Alte ihn betrüge, ſo auffallend war deſſen Glück ... am Ende hatte Lactantius den Stich.

Ich frage, ſagte er.

Und ich muß antworten, verſetzte Hubert.

Wer ſind Sie eigentlich?

Wer ich bin? ein Student der Medicin, im dritten Semeſter; rite immatriculirt auf der Hochſchule zu Köln.

So, ſo; aber damit iſt meine Frage nicht erſchöpfend beantwortet; wie heißen Sie, woher ſind Sie?

Sie ſollen vollſtändige Auskunft haben. Ich bin der Sohn eines Chirurgus, der in einem großen Dorfe, in einer menſchenarmen Gebirgsgegend an dem obern Theile der Ruhr wohnte. Ich muß wenigſtens annehmen, daß ich ſein Sohn bin, obwol mir nie in ſeinem kleinen Hauſe eine Spur aufgeſtoßen iſt, daß dieſer brave und gutmüthige Mann jemals etwas wie eine Frau beſeſſen; neben welchen Umſtand als zweiter Gegenſtand nachdenklicher Ueberlegung für mich der tritt, daß der gute Gregorius, wie ihn unſer Dorf nannte, mir niemals eigentlich väterliche Gefühle bewies, ſondern mich wild und roh unter den barfüßigen Buben aufwachſen ließ. Ich will ihm nichts Uebles nachreden; er war ein guter, weichherziger, redlicher Mann, und vielleicht glaubte er, daß ſein Beiſpiel hinreichen würde, mich zum Fleiße,

zur Schonung meiner Beinkleider und zu allen übrigen Tugenden anzuleiten; aber gewiß iſt, daß etwas ſtrengere Aufſicht mir nicht geſchadet haben würde. Als ich nun ein ziemlich wilder Taugenichts geworden, ließ mein Vater ſich eines Tags verleiten, bei keiner dringendern Veranlaſſung als dem Beinbruch eines Bauern in Sturm und Regen ſtundenweit über die Berge zu gehen, um ſich auf dieſe mühſame Weiſe von ſo weit her eine Erkältung zu holen, aus der bald eine tödliche Krankheit wurde, an welcher der arme Gregorius Todes verblich. So jung, kindiſch und roh ich war, machte doch dieſes Ereigniß einen tiefen Eindruck auf mich; und zwar am meiſten deshalb, weil einige wohlwollende Seelen ſich fanden, die mir die eigentliche Bedeutung der Sache dahin aufklärten, daß der liebe Gregorius aus dem Grunde in den weiten Himmel gegangen, weil ich ihm in ſeinen engen vier Wänden zu viel Lärm gemacht und zu viel Aerger verurſacht, als daß er es länger darin habe aushalten wollen. Sie können ſich denken, welche beruhigende Wirkung dies auf die Phantaſie eines, wenn auch lebhaften, doch gutmüthigen Knaben ausüben mußte; aber gottlob! dieſe Wirkung iſt mir doch eigentlich zum Heile ausgeſchlagen, denn ich bin von jenem Zeitpunkte an ein im ganzen ziemlich ſolider Menſch geworden.

Und was geſchah mit Ihnen? fragte der Reichsfreiherr.

Der Pfarrer des Dorfes nahm mich zu ſich. Er behauptete, ich könne, wenn man das Häuslein meines Vaters verkaufe, von dem Ertrage ſtudiren, was wegen meines „offenen Kopfes" in hohem Grade wünſchenswerth ſei; er ließ ſich obendrein Beiträge von ſeinen wohlhabendern Pfarrkindern verſprechen und nahm mich zu ſich. Man verkaufte alſo das Haus, übergab dem geiſtlichen Herrn das Geld, und der Pfarrherr, nachdem er mich ein paar Jahre ſelbſt unterrichtet, ſandte mich gen Köln auf das

Montaner Gymnaſium. Von dieſem bin ich mit erträglichen Zeugniſſen auf die Univerſität übergegangen.

Und Medicin ſtudiren Sie?

Die Disciplinen der edeln Heilkunſt.

Haben Sie denn gar keine Verwandten?

Nein.

Gar keine? wiederholte der Freiherr und ſah den Studenten dabei an, als ob er ſich im ſtillen mit dem Problem beſchäftige, wie ein Menſch gar keine Verwandten haben könne. Bald darauf aber zeigten ſeine Mienen, daß er es aufgegeben, eine ſo ſchwierige Frage zu löſen; er ſtand auf, und ſeine lange Geſtalt wandelte dem Ofen zu, an den er ſich ſtellte, wie um den Rücken zu wärmen, die Arme auf der Bruſt verſchlungen, das Haupt mit der hohen Zipfelmütze niedergeſenkt, als ob es ſich unter der Laſt eines neuen und ſehr bedrückenden Gedankens beuge.

Wenn ich Verwandte beſitze, ſagte Hubert jetzt, dem daran gelegen war, den langen Reichsfreiherrn feſtzuhalten, dann müſſen ſie wenigſtens ſehr geringe Sorge um mich haben. Es hat ſich nie einer bei mir gemeldet! Ich habe unter meinen Sachen daheim ein kleines goldenes Kreuz, auf deſſen Rückſeite der Name Walrave eingravirt ſteht. Es wird vielleicht der Hausname meiner Mutter ſein. Ich weiß es jedoch nicht. Ich habe einen Menſchen, der alle Familiennamen und Zuſammenhänge im Lande kennen ſoll, einen Maler in Köln, gebeten, mir Auskunft darüber zu verſchaffen, was Walrave ſei. Er hat mir auch verſprochen, danach zu forſchen. Aber bis heute habe ich nichts weiter von ihm gehört. Es gab Edelleute, ſagte er, die ſo hießen. Mit ihnen habe ich ſchwerlich etwas zu thun!

Der Freiherr Lactantius erhob ſein ſinnendes Haupt bei dieſen Worten, als ob der Name Walrave ihn betroffen mache; er antwortete jedoch nicht.

Sie ſind mir aber jetzt Revanche ſchuldig, Reichsfreiherrliche Gnaden, hub der Student nach einer Weile wieder an.

Der Freiherr ſchüttelte ſchwermüthig den Kopf.

Morgen, morgen, mein Freund, ſagte er; theilen Sie niemand mit, daß Sie mich geſehen haben. Morgen ſpielen wir weiter.

Damit trat er an Hubert's Bett heran, ergriff ſeine Karten, nahm ſeinen Leuchter vom Nachttiſch, und indem er ein Stück der alten Ledertapete, das loſe an der Wand niederhing, aufhob, verſchwand die lange Figur ganz in derſelben lautloſen, geſpenſtiſchen Weiſe, wie ſie gekommen war, und überließ Hubert Bender den aufregenden Gedanken, worein ihn dieſe Erſcheinung und ihre Mittheilungen verſetzen mußten.

Sechstes Kapitel.

Worin dem Studenten Aussichten in die Zukunft eröffnet werden.

Am nächsten Morgen trat der liebenswürdige Krankenwärter Hubert's mit einem besonders scharf ausgeprägten menschenfreundlichen Zug um seine verdrießlich hangenden Mundwinkel ein. Nachdem er das Frühstück auf den Nachttisch gestellt, setzte er sich auf den Stuhl, den während der Nacht der Reichsfreiherr Lactantius eingenommen hatte, und sagte:

Man ist endlich wieder bei Kräften, will mich bedünken?

Hubert Bender fühlte sich nicht versucht, durch eine bejahende Antwort den theilnehmenden Gefühlen Baptist's eine kleine Freude zu machen. Er sah ihn schweigend an.

Man würde nunmehro ohne Gefährde allbereits eine kleine Reise antreten können? fuhr der letztere fort.

Hubert horchte hoch auf; aber er begann, sich mit seinem Frühstück zu beschäftigen, wobei er statt der Antwort seine Augen groß und fragend auf den Mann vor seinem Bette geheftet hielt.

Ist man damit einverstanden? sagte dieser, indem er vor den

Blicken Hubert's ſeine immer unſtet bewegten und blinzelnden Augen niederſchlug und auf den Boden heftete.

Mit dem Können? oder mit der Reiſe? fragte der Student jetzt. Mit dem erſtern ſo halb und halb, mit dem andern keineswegs, wenn es eine derartige Reiſe ſein ſoll, wie ich ſie hierhin gemacht habe ... unfreiwillig.

Man hört ja, daß ich frage, ob man will!

So ſetze Er vorläufig voraus, daß ich nicht will!

Der Krankenpfleger ſah Hubert mit einem Blicke an, der andeutete, daß er auf dieſe Antwort gefaßt geweſen ſei und daß er Maßregeln wider dieſelbe im Hinterhalt habe, welche es ihm offenbar Freude machte, jetzt entwickeln zu können.

Man will nicht reiſen? So will man hier bleiben?

Auch das nicht: man will, ſobald der Arzt damit einverſtanden iſt, heimgehen und von Hauſe aus die nöthigen Dankſagungen für die zarte und liebreiche Pflege, die man hier gefunden, erlaſſen.

Will man damit eine Drohung ausſprechen? ſagte der Mann achſelzuckend und mit hämiſchem Lächeln.

Hubert ſchwieg.

Daß man Ihn ruhig Seines Wegs heimgehen laſſe, daran iſt nicht zu denken, fuhr jener fort. Man hat Ihn zu nachtſchlafender Zeit in einem fremden Hauſe umherſchleichend betroffen. Was hatte Er da anders beabſichtigt, als zu ſtehlen? ...

Hubert zuckte zuſammen; er richtete ſich entrüſtet empor, und ſeine Hand machte eine Bewegung, als ob er dem hämiſchen und mürriſchen Menſchen für dieſe Beleidigung den Teller an den Kopf ſchleudern wolle, den er juſt gefaßt hielt ...

Nur gemach — ſagte Baptiſt, der mit einem Seitenblick die Wirkung ſeiner Worte auf den Studenten beobachtete — man

erhitze ſich nicht! Wir haben noch länger zu verhandeln und haben unſer ruhiges Geblüt dazu nöthig.

Ich bin kein Dieb! verſetzte Hubert zornig und Baptiſt den Rücken zuwendend.

Man iſt als ſolcher ertappt worden und würde nunmehr, ſobald man curirt iſt, auch als ſolcher zu behandeln ſein. Wir haben peinliche Gerichtsbarkeit hier auf Dudenrode, einen Juſtitiarium, einen Gefängnißthurm und ...

Einen Galgen am End' auch? fiel Hubert ein, indem er ſich wieder herumwarf und den freundlichen Mann vor ſeinem Bette nicht ohne den Ausdruck einer gewiſſen Beunruhigung anſtarrte.

Nein, einen Galgen haben wir nicht; die hohe Juſtiz und der Blutbann in der Herrlichkeit Dudenrode gehört dem Grafen von Ruppenſtein an; aber wir haben ein Halseiſen und einen Pranger.

J, das iſt ja ſehr hübſch! Sehr angenehme Beſitzthümer! Ich gratulire dazu!

Gratulire Er ſich, wenn Er denſelben entgeht!

Und am Ende, ſagte Hubert, blüht auch das edle Inſtitut der peinlichen Frage oder die Folter noch hier?

Sie wird nur noch ſelten, bei denen ruppenſteiniſchen Gerichten angewandt.

Immer beſſer! Das iſt ja eine überaus beruhigend eingerichtete Gegend hier, wo die „Tollen" Folter und Galgen zu ihrer Erheiterung haben und böſe alte Weiber Halseiſen und Pranger ſo gut wie ihre Kochtöpfe als Haushaltungsangelegenheiten betrachten!

Er ſchloß dieſen Ausruf mit einem herzhaften Studentenfluche, den Baptiſt mit den Worten unterbrach:

Kommen wir zum Ende! Will man ſich nunmehr der cri-

minaliſtiſchen Abwandelung, der Verurtheilung zu langer Gefängnißhaft und andern Unannehmlichkeiten entziehen, ſo entſchließe man ſich. Nimmt man Raiſon an, ſo habe ich den Auftrag, Ihn nach Bremen zu begleiten und dort auf das nächſte Schiff zu bringen, welches nach einem Hafen Nordamerikas abfährt.

Nach Amerika?!

So ſagte ich, verſetzte ruhig Baptiſt.

Aber zum Teufel, was ſoll ich in Amerika? Ich denke nicht daran!

Man pflegt in Amerika ſein Glück zu machen!

Ich danke für dieſes Glück.

Er erhält freie Ueberfahrt und Wechſel für die Summe von 300 Thalern auf Neuyork, ſobald er an Bord iſt! Damit läßt ſich etwas anfangen!

Aeußerſt großmüthig!

Iſt man entſchloſſen?

Höre Er, lieber Mann, verſetzte Hubert, daß Ihr hier einen Gefängnißthurm und Halseiſen und ähnliche juriſtiſche Kneifzangen habt, ſcheint mir für Euch eine ganz erfreuliche Einrichtung; für den Reſt der Menſchheit wäre es aber entſchieden beruhigender, wenn auch ein kleines Tollhaus mit den nöthigen Zwangsjacken in der Nähe wäre, wo man Euch ſelber unterbrächte.

Baptiſt zuckte mit den Achſeln.

Man wähle! ſagte er mürriſch, ſtatt ſchlechte Späße zu machen.

Aber ich bin ja in eine wahre Mörderhöhle gerathen!

Das iſt Seine Schuld, wenn Er in eine unangenehme Lage gerathen iſt!

Meine Schuld?! Wenn man Bluthunde auf mich hetzt, die mich an den Rand des Todes bringen, wenn man mich wider

meinen Willen durch die Nacht fortſchleppt, in dieſes verwünſchte Schloß, wo man, wie es ſcheint, mich ungeſtraft glaubt mishandeln zu können, — ſo iſt das alles meine Schuld?!

Baptiſt zuckte blos einmal wieder mit den Achſeln.

Man entſchließe ſich kurz und gut. Viel Federleſens wird man nicht mit Ihm machen!

Wenn ich mich entſchließen ſoll, antwortete Hubert nach einer Weile Nachdenkens, ſo muß ich doch wiſſen, von wem die Anträge, die mir gemacht werden, kommen. Er iſt, wie ich ſehr wohl weiß, nur ein Diener hier im Hauſe, und bevor ich eine Antwort gebe, will ich wiſſen, wer ſich denn eigentlich ſo gnädig herabläßt, für mein Glück in der andern Welt zu ſorgen.

Nun, die Herrſchaft, antwortete Baptiſt.

Die Herrſchaft? Die, welche die Haushaltungsangelegenheiten beſorgt, das heißt, Ihre Gnaden die Frau Gebharde, oder der Herr Gemahl Reichsfreiherr?

Ich habe keinen Auftrag, mich darüber weiter mit Ihm einzulaſſen, antwortete Baptiſt mürriſch und mit einem forſchenden Seitenblick in Hubert's Züge.

Und ich jetzt keine Luſt, weiter mit Ihm zu verhandeln.

Er handelt auf Seine Gefahr!

In Gottes Namen!

Ich muß eine Entſcheidung haben.

Nun, vielleicht erhält Er ſie morgen. Ich will mir's überlegen.

Dann wohlan! Jedoch länger als bis morgen wird Ihm keine Friſt zur Ueberlegung verſtattet.

Baptiſt erhob ſich und ſtellte ſich an den Ofen, um Hubert ſein Frühſtück beendigen zu laſſen. Dann nahm er die Platte

mit dem geleerten Geräth und ging, ohne ein Wort weiter zu äußern, fort.

Hubert ſprang aus dem Bett, ſobald er ſeine letzten Schritte draußen hatte verhallen hören. Er zog ſeine Kleider an und ſuchte die Thür, durch welche in der Nacht der Reichsfreiherr Lactantius gekommen ſein mußte. Er brauchte nur das niederhangende Leder aufzuheben, um ſie zu finden; eine kleine ſchmale Thür von braunem Eichenholz; aber leider war dieſe kleine Thür feſt verſchloſſen, und keinerlei Verſuche brachten ſie dahin, ſich zu öffnen.

Hubert mußte ſich in Geduld ergeben; er mußte warten, bis der Freiherr ſelber zu ihm kam, um mit dieſem überlegen zu können, was er thun ſolle in der ſchlimmen Alternative, die man ihm gelaſſen. Der Reichsfreiherr Lactantius war jetzt plötzlich des Studenten nächſte Hoffnung geworden. Der Mann mochte ſo ſeltſam und wunderlich ſein, wie er wollte, er war doch am Ende der Hausherr. Und war nicht mehrmals in Hubert der Verdacht aufgeſtiegen, daß des Mannes Wunderlichkeiten etwas von einer Maske hätten, daß er ſchlauer und ſcharfblickender ſei, als er den Anſchein haben wollte? Daß er ihn einmal beim Spiele durch geſchicktes Escamotiren einer Karte betrogen habe, darüber war Hubert kaum mehr zweifelhaft. Kurz, je mehr er über ihn nachſann, deſto mehr wuchs ſeine Hoffnung, Schutz und Schirm bei dem langen Freiherrn zu finden; und gelang das nicht, ſo mußte er baldmöglichſt ſeine Flucht zu bewerkſtelligen ſuchen.

Aber Geduld hatte er nöthig, zähe, nicht zu ermüdende Geduld, einen ganzen, bleiern ſchleichenden Tag lang. Er vertrieb ſich die Zeit, ſo gut es gehen wollte, indem er umherging, aus dem Fenſter ſchaute oder in einem Lafontaine'ſchen Roman las,

den ihm der Arzt geſtern mitgebracht hatte. Um die Mittagſtunde kam Baptiſt zurück, mit ſeinem Mahle, ohne mit einer Silbe des Geſprächs vom Morgen zu erwähnen; am Nachmittage war, wie immer unter Baptiſt's Obhut, der kleine ſtille Arzt da, um ſeine Zufriedenheit mit dem raſchen Verlaufe, den die Geneſung des kräftigen jungen Mannes nehme, zu äußern. Dann kam der Abend, die Dunkelheit der Nacht, endlich das Nachtmahl, und dann ging Baptiſt, ſchloß ſeinen Gefangenen draußen mit ungewöhnlicher Sorgfalt ein und entfernte ſich.

Hubert verſuchte zu ſchlafen. Daß es ihm nicht gelang, brauchen wir nicht zu ſagen. Seine Spannung und Aufregung ſtieg mit jeder Viertelſtunde; ſie wäre unerträglich geworden, hätte der Freiherr ſeinen verſprochenen Beſuch heute um dieſelbe Stunde gemacht wie in der vorigen Nacht. Zum guten Glücke war das nicht der Fall. Es mochte neun Uhr ſein, dreiviertel hatte es auf dem alten Thorthurm längſt geſchlagen, als Hubert ein Geräuſch hinter der Tapete hörte; wie vom Zugwind bewegt hob ſie ſich — dann wurde ſie zur Seite geſchoben, und der Freiherr ſtand im Zimmer, ganz wie geſtern angethan, im großblumigen Schlafrock, die hohe Zipfelmütze auf dem grotesken Haupt, ein brennendes Licht in der Hand.

Können Sie aufſtehen und ſich ankleiden, junger Mann? ſagte er, an Hubert's Bett tretend.

Ganz gut, verſetzte Hubert. Ich war heute bereits den ganzen Tag über außerhalb des Bettes.

So machen Sie ſich raſch heraus. Ich will Ihnen heute zu Ihrer Aufmunterung ein kleines Vergnügen bereiten, in meinem Zimmer drüben. Sie ſollen mit mir gehen. Wir ſpielen heute mit einem Partner, der Ihnen gefallen wird.

Mit einem Partner? fragte der Student, während er ſein Bett verließ.

Sie werden ſehen.

Nach einigen Minuten war Hubert fertig. Der lange Freiherr ſchritt nun voran; die Tapetenthür führte zunächſt in einen ſchmalen Gang, der als Rumpelkammer benutzt ſchien, denn eine Menge alter verſtaubter Möbel ſtand an der Wand, und auf den Möbeln lag eine noch größere Menge alten Geräths, Kiſten, ausgediente Spinnräder, alte mishandelte Gemälde, außer Dienſt geſetzte Vogelkörbe und hundert andere abenteuerlich ausſehende Dinge, über welche der Lichtſchein fortflackerte, als der Freiherr mit langen Schritten raſch hindurchging.

Gehen Sie behutſam, laſſen Sie Ihre Schritte nicht lauter hören, als es nöthig iſt, ſagte der Reichsfreiherr.

Hubert gehorchte ihm. Er trat ſo leiſe auf, wie es ihm möglich war, während Lactantius ſorglos in weichen Pantoffeln vor ihm herſchlurfte. So kamen ſie ans Ende des Ganges, wo eine Thür, die nur angelehnt war, die beiden nächtlichen Wanderer in einen großen, wüſten Raum, der nichts als hohe geweißte Wände zeigte, einließ.

Das iſt meine Bibliothek! ſagte der Reichsfreiherr.

Ihre Bibliothek? Wo ſind denn die Bücher?

Stoßen Sie ſich nicht an den Kiſten!

Die Warnung war nicht überflüſſig; in der Mitte des Raums ſtanden wirr durch- und übereinander eine kleine Anzahl ſchwerer alter Kiſten, vernagelt und beſtäubt ... wenn ſie es waren, welche die Bibliothek enthielten, ſo mußte man einräumen, daß die Bücher auf eine mehr ſichere als für den unmittelbaren Gebrauch zweckmäßige Weiſe untergebracht waren.

Als ich mich verheirathete, ſagte der Freiherr, habe ich ſie hierhin transportiren laſſen — ich bin noch nicht dazu gekommen, ſie aufzuſtellen, aber ich will nächſtens damit beginnen.

Als Sie ſich verheiratheten? Sie reden davon, als ob es im vorigen Monat geweſen ...

Im vorigen Monat waren es vierundzwanzig Jahre, verſetzte der Reichsfreiherr lächelnd.

Damit öffnete er eine Flügelthür, aus welcher Hubert ein heller Lichtſchimmer entgegendrang, verbunden mit einer höchſt angenehmen Wärme. Es war ein großes, wohnlich eingerichtetes Gemach, mit Fenſtern nach zwei Seiten, mit Gemälden in verblichenen Goldrahmen, mit gepolſterten Möbeln, deren geſchweifte Füße und altfränkiſche Formen in ſchönſter Uebereinſtimmung ſtanden mit den etwas rohen Stuckverzierungen der Decke, von der ein höchſt altmodiſcher Kryſtalluſtre herabhing. Rechts ſtand in einer Niſche ein großer Kachelofen, welcher eine hinreichende Wärme ausſtrahlte, um den großen Raum behaglich zu machen; dahinter erblickte Hubert einen Tiſch mit brennendem Armleuchter darauf, und daneben ein Spiel Karten; hinter dem Tiſche aber ſtand ein Sofa, und auf dieſem Sofa ſaß eine weibliche Geſtalt, welche beim Eintritt des Studenten deſſen Gruß mit einer anmuthigen kurzen Verbeugung erwiderte.

Da iſt der wunderliche Menſch, von dem ich Ihnen erzählt habe, Marie, ſagte der Reichsfreiherr — er heißt Gregorius, glaub' ich ...

Hubert erröthete bei dieſer ſonderbaren Einführung, und noch mehr vielleicht bei den forſchend auf ihn gehefteten Blicken der jungen Dame, deren Erſcheinung etwas höchſt Ueberraſchendes für ihn hatte. Sie war nämlich von einer Schönheit, wie Hubert Bender ſich nicht erinnerte, jemals ein weibliches Weſen geſehen zu haben, wenigſtens nicht von dieſer zarten, lilienhaften, ſeelengewinnenden Art von Schönheit; ihr Geſicht war länglich oval, mit feinen, regelmäßigen Zügen und ſinnig blickenden, großen blauen Augen, umwallt von einer Fülle blonder

Locken; dabei lag ein eigenthümlich anziehender Ernſt auf dieſen Zügen, und die Weiſe, wie das junge Mädchen Hubert mit einer leichten Bewegung des Kopfes und Oberkörpers begrüßte, hatte etwas unendlich Anmuthiges. Hubert war vollſtändig geblendet von dieſer Erſcheinung, und deshalb ſtotterte er ziemlich verwirrt hervor:

Ich heiße nicht Gregorius, Herr von Averdonk ...

Nannten Sie nicht Ihren Vater ſo? antwortete der Reichsfreiherr, indem er ging, ſich neben der jungen Dame in die Sofaecke zu placiren; ſetzen Sie ſich uns dort gegenüber und miſchen Sie die Karten.

Ich ſagte Ihnen, mein Vater ſei ein Chirurg geweſen ...

Ja ja, ja ja — ich erinnere mich, fiel der Reichsfreiherr ein — aber was kommt auf den Namen an — machen wir keine Umſtände damit ...

Ich glaube nicht, verſetzte Hubert, der ſich hartnäckig zeigte, daß es Ihnen umſtändlicher ſein kann, wenn Sie mir meinen ehrlichen Chriſtennamen Hubert Bender geben, als jeden andern. Und was dann den Namen dieſer Dame angeht, ſo muß ich um ſo mehr bitten, darin eingeweiht zu werden, weil ich mir nicht erlauben würde, ſie bei dem bloßen Taufnamen anzureden, den ich eben gehört habe —

Sagen Sie ihm nichts davon, Marie, ſagen Sie ihm nichts, fiel der Freiherr lebhaft ein. Wir ſpielen uns, wie geſtern, wieder unſere Geheimniſſe ab. Er hat kein Geld einzuſetzen — wir ſpielen darum', ob er Sie fragen darf, wer Sie ſind!

Lactantius rieb ſich aus Vergnügen über dieſen Scherz die Hände.

Soll die junge Dame ihren Namen aufs Spiel ſetzen, Herr von Averdonk? fragte Hubert.

Der alte Reichsfreiherr lachte; es ſah höchſt merkwürdig aus,

wie er lachte: es ſah aus, als ob es blos zufällig und infolge beſonderer Umſtände ein Lachen geworden, und als ob es urſprünglich auf nichts anderes als ein lautes Weinen angelegt ſei.

Da der gnädige Herr mich Ihnen nicht nennen will, fiel jetzt erröthend die junge Dame ein, ſo nenne ich mich Ihnen ſelber; ich heiße Marie Stahl —

Genannt die Lilie von Elſen! fiel der lange Freiherr ein.

Und wohne hier im Schloſſe, weil meine Aeltern wünſchen, daß ich einen größern Haushalt kennen lerne und Erfahrungen darin ſammle. Und nun, da wir uns kennen, ſetzte ſie mit derſelben ernſten Freundlichkeit hinzu, können wir zum Spiele übergehen, welches der Freiherr ſo liebt, daß er jeden Abend mit einer ſo unachtſamen und vergeßlichen Schülerin, wie ich es bin, ſich die Mühe gibt, ſie darin zu vervollkommnen.

Wir könnten zum Spiele übergehen, fiel Hubert ein, wenn ich nicht leider bitten müßte, mich erſt von etwas anderm, weniger Angenehmem reden zu laſſen: mir iſt in der That das Herz viel zu voll, um den Karten meine Aufmerkſamkeit zuwenden zu können.

Und wovon iſt Ihnen das Herz voll, Gregorius? fragte der Reichsfreiherr.

Davon, wie man mit mir umgeht, in Ihrem Schloſſe, Reichsfreiherr!

Der Reichsfreiherr fuhr mit ſeiner großen Hand von hinten her über ſeinen Kopf, ſodaß er die Zipfelmütze bis auf ſeine buſchigen weißen Brauen herabdrückte. Dann fragte er mit einem ſehr verdrießlichen Geſicht: Können Sie denn das nicht auf ein paar Stunden vergeſſen, um einem alten Manne, der ſich nach einer Erholung ſehnt, gute Geſellſchaft zu leiſten? Sie haben mir in der vorigen Nacht den Kopf ſchwer genug gemacht

mit Ihren Geſchichten; der Teufel hole Sie mit allen Ihren Querelen, ich will nichts davon hören! Helfen kann ich Ihnen doch nicht. Nehmen Sie die Karten.

Aber Sie können doch nicht vergeſſen haben ...

Ich habe alles vergeſſen! — alles!

So geben Sie mir einen ſchlechten Troſt, mein Herr von Averdonk; doch wenn meine Geſchichten Ihnen plötzlich ſo unintereſſant geworden ſind, daß Sie nichts mehr davon hören wollen, ſo bin ich weit entfernt, Sie damit zu beläſtigen. Dies wird mich aber nicht hindern, meine Geſchichte dieſer jungen Dame zu erzählen und ihren Rath ...

Zum Henker, das ſollen Sie bleiben laſſen ... was gehen Ihre Geſchichten die Marie an? Wollen Sie meine Frau zur Fabel der Gegend machen mit dem Geſchwätz von dem alten Hauſe und ihrem alten Liebhaber darin? ... Der lange Reichsfreiherr unterbrach ſich, wie plötzlich ſich erinnernd, daß er indiscret werde.

Ich will mir den Mund nicht verſchließen laſſen ... ich will von dieſem jungen Mädchen, in deren Augen ich leſe, daß ſie die Wahrheit ſprechen wird, zu erfahren ſuchen, welche Räuberhöhle denn eigentlich dieſes Haus — ja, Ihr Haus iſt, Herr von Averdonk, wo man unſchuldige Menſchen mit Kerker und Pranger bedroht, wenn ſie nicht vorziehen, ſich nach Amerika ſchicken zu laſſen.

Was iſt das? was ſoll das heißen? ſagte der Freiherr, weit die Augen aufreißend und Hubert anglotzend, während, wie erſchrocken über des Studenten ausbrechende Heftigkeit, das junge Mädchen aufgeſtanden war und Miene machte, das Zimmer zu verlaſſen.

Aber Hubert trat ihr in den Weg.

Gehen Sie nicht, ſagte er, gehen Sie nicht, ich bitte Sie darum — auch Ihnen habe ich etwas mitzutheilen, was von der äußerſten Wichtigkeit für Sie iſt!

Was reden Sie von Gefängniß und von Amerika ... erklären Sie das! fuhr der Freiherr fort.

Man will mich nach Bremen transportiren und dort auf das Verdeck eines nach Amerika ſegelnden Schiffes bringen ...

Sie? ... weshalb?

Es ſcheint, daß man großen Werth darauf legt, mich zu beſeitigen, nachdem ich die Unterhaltung der Frau Gebharde mit dem Capitaine des chasses in dem alten Hauſe zu Köln behorcht habe; ich ſoll ohne Zweifel unſchädlich gemacht werden, entweder durch Güte oder durch Gewalt. Ein böſer alter Menſch, den ich von dem Arzte Baptiſt nennen höre, hat mir heute Morgen die Reiſe als mein unabwendbares Schickſal in Ausſicht geſtellt.

Der lange Reichsfreiherr ſtand auf und verſchwand plötzlich völlig den Blicken der beiden jungen Leute. Er war nämlich hinter einen großen herabgelaſſenen Fenſtervorhang getreten, der ſeine Geſtalt vollſtändig verbarg. Es blieb für Hubert ein Räthſel, was er da mache, ob er dort einen aufkochenden Zorn hinunterwürgen oder unbeobachtet dem Studenten eine Zähre des Mitgefühls weihen, oder nur durchs Fenſter nach dem Wetter ſehen wolle.

Hubert Bender verlor jedoch mit der Löſung dieſes Räthſels keine Zeit.

Demoiſelle Stahl, ſagte er zu dem jungen Mädchen gewandt, es bedroht auch Sie ein großes Unglück.

Mich? ... o mein Gott, was kann das ſein!

Nicht wahr ... Sie ſind den Verfolgungen eines Menſchen

ausgeſetzt geweſen, den man den „Tollen“ nennt und der ein Graf von Ruppenſtein ſein ſoll?

Marie Stahl antwortete nicht — aber die Leichenbläſſe, welche ihre Züge überzog, reichte hin, um Hubert zu zeigen, daß ſeine Vorausſetzung die richtige ſei.

Nun wohl, fuhr er fort, die Frau, die hier im Hauſe vollſtändig unumſchränkt zu herrſchen ſcheint, hat beſchloſſen, Ihnen den Schutz zu entziehen, den die Mauern dieſes Gebäudes bisjetzt Ihnen gewährten. Sie ſollen von hier fortgeſchickt werden, damit Sie dem „Tollen“ in die Hände fallen.

Marie Stahl traf dieſe Mittheilung wie ein Donnerſchlag. Sie ſank, die Hände mit einem Ausruf des Schreckens faltend, in das Sofa zurück.

Der Reichsfreiherr trat jetzt plötzlich hinter ſeinem Vorhang hervor. Was ſagen Sie da ... woher wiſſen Sie das? rief er aus.

Wenn Sie nicht, wie Sie vorhin betheuerten, alles vergeſſen hätten, was ich Ihnen in der geſtrigen Nacht erzählte, ſo würde es Ihnen leicht begreiflich ſein, woher ich das weiß!

Sie haben es ...

Mit meinen eigenen Ohren gehört, verſetzte Hubert.

Marie ... wenn man Sie von hier fortſendet, wenn ich niemand, gar niemand mehr habe, der mit mir ſpielt und mir dieſe langen Winterabende, die jetzt kommen, vertreiben hilft, dann halte ich es hier nicht mehr aus, dann bin ich ein unglücklicher Menſch! wehklagte der Reichsfreiherr, indem er plötzlich in eine Tonart des tiefſten Jammers überging.

Hubert ſah ihn mit einem Geſicht an, von dem es ſchwer zu ſagen war, ob ſich darin mehr Verwunderung oder mehr Zorn malte. Ein ſo naiver, ſo unglaublicher Egoismus war ihm noch nicht vorgekommen. Aber zum Teufel, mein Herr

von Averdonk, rief er aus, es handelt ſich hier viel darum, wer Ihnen die Abende verkürzt und ſich von Ihnen im Kartenſpiel übers Ohr hauen läßt! es handelt ſich um ſchändliche Frevel, die in Ihrem Hauſe, unter Ihren eigenen Augen vorgehen und denen Sie entgegentreten würden, wenn Sie ein Mann wären!

Statt ſich über dieſe derbe Apoſtrophe beleidigt zu zeigen, blickte der Freiherr mit melancholiſchen Blicken Marie Stahl an und ſagte: Es iſt wahr, es iſt wahr — ich muß der Sache ein Ende machen! Was meinen Sie, wenn ich einen meiner Wuthanfälle bekäme, Marie? Sollte es nicht das Beſte ſein? Sie wiſſen, das letzte mal . . . nein, Sie wiſſen es nicht: Sie waren damals noch nicht hier; aber es ſchlug durch; ſie bekam Angſt vor mir und zitterte wie ein Espenlaub; ja, ſie zitterte, Marie, ſie zitterte vor Schrecken; ſie wurde ganz kreideweiß; o, es war eine Freude, es anzuſehen, eine wahre Freude . . . ich hätte ſie um den kleinen Finger wickeln können, damals; wenn Sie dabei geweſen wären, würde es Ihnen noch ſein, als ob es geſtern geweſen wäre!

Und dabei ſchritt der lange Freiherr im Zimmer auf und ab, rieb ſich die Hände vor Vergnügen bei dieſer Erinnerung und rief einmal über das andere: Ich will einmal wieder in Wuth gerathen, ich will ſofort in Wuth gerathen . . . in eine ſchreckliche Wuth!

Hubert ſah fragend nach dem jungen Mädchen hin, dieſe aber hatte ihren Kopf auf die Lehne des Sofas gelegt, verbarg ihr Geſicht daran und ſchien zu weinen.

Lactantius von Averdonk blieb jetzt mitten im Zimmer ſtehen: er ſah ſich nach allen Seiten wie ſuchend um; endlich fuhr er haſtig nach dem Holzkaſten hinter dem Ofen und holte einen Arm voll großer Scheite daraus, die er einzeln mit einem ſchrecklichen Gepolter gegen die Möbel in dem Raume warf. Dann

nahm er einen Stuhl und ſchleuderte ihn wider den an der Wand hangenden Spiegel; mit einem furchtbaren Krachen und Klirren ſtürzten die Glasſcherben, der Rahmen, die Bruchſtücke des zerſchmetterten Stuhls auf eine darunterſtehende Kommode mit chineſiſchen Porzellanvaſen nieder, und von dort, durch die Trümmer der Vaſen vermehrt, auf den Boden. Dann ging er dazu über, mit den Holzſcheiten ein lebhaftes Bombardement gegen den Kryſtalluſtre, der von der Decke niederhing, zu eröffnen, daß die Scherben davon nach allen Seiten auseinander ſtoben, klirrten und raſſelten.

Wir wollen einmal in Wuth gerathen! ſchrie Lactantius von Averdonk dabei in einem fort, mit den Zähnen knirſchend, mit puterroth aufflammendem Geſicht und immer lauter und toller, und mit den Waffen, welche er ergriffen hatte, um ſich fahrend, daß im erſten Augenblick weder Hubert noch viel weniger Marie es wagte, in ſeinen Bereich zu treten, um ihn an dieſem unſinnigen Benehmen zu hindern. Doch ſammelte Hubert ſich bald und wollte ihm von hinten her den Arm feſthalten. Es wurde ihm dazu aber keine Zeit gelaſſen. Denn während der lange Freiherr ſo im beſten Zuge war, ſich mit außerordentlicher Anſtrengung in eine gehörige Wuth hineinzuarbeiten, und als er juſt durch einen wohlgezielten Wurf den Kronleuchter ſo getroffen hatte, daß die Scherben und Splitter wie ein Hagelſchauer niederraſſelten und nach allen Seiten umherſprühten — während das zu Tode erſchrockene junge Mädchen ſich zu flüchten im Begriff ſtand und, um nicht von den herumfliegenden Holzſcheiten getroffen zu werden, ſich an die Mauer drückte: währenddeſſen öffnete ſich plötzlich und raſch aufgeriſſen eine Flügelthür in der dem Sofa gegenüberliegenden Wand, und zwei Perſonen traten mit einer Haſt und den Zeichen von Aufregung herein, welche allerdings in hohem Grade gerechtfertigt waren, wenn ſie, wie

nicht anders möglich, in irgendeinem nahen Raume des Hauſes den Hexenſabbat vernommen hatten, den Freiherr Lactantius anſtellte.

Die eine dieſer beiden Perſonen war Hubert nur zu wohl bekannt; ja, er kannte dieſes Frauenantlitz mit den ſcharfen Zügen, den harten Blicken unter wimperloſen Lidern her; dieſe hohe zurückliegende Stirn, gelbfleckig und von leichten Runzeln durchfurcht; dieſe gebogene Naſe, dieſes ganze von ergrauenden Locken umrahmte Geſicht; aber freilich, als er es zum erſten male ſah, lag ein anderer Ausdruck, ein Gepräge von Leiden und Kummer und einer gewiſſen bittern Ergebung darauf; und während ſie dann ſpäter im Wagen ihm gegenübergeſeſſen, hatte dieſes Antlitz nichts verrathen als eine eiſige Faſſung, welche durch nichts in der Welt ſchien erſchüttert werden zu können. Heute aber, in dieſem Augenblicke zeigten dieſe Züge einen andern Ausdruck, den hellſten Zorn, Zorn funkelten dieſe Augen, Zorn ſprach aus den zuckenden Mundwinkeln.

Ihr zuvorgeeilt war ein kräftiger, hochgebauter junger Mann, der Hubert's Alter, vielleicht etwas mehr haben mochte; er hatte ein ſchönes, ariſtokratiſches Geſicht, dem der Dame ähnlich, freiwallende und ungepuderte braune Locken, und trug eine bequeme Haustracht, ein grünes Wams mit kurzen Schöſen — man ſah, daß er zur Intimität der Dame vom Hauſe gehörte.

Das erſte, was er that, als er den Schauplatz der Wuthanſtrengungen des Freiherrn erreichte, war, an dieſen dicht heranzutreten und den Verſuch zu machen, die Arme des tobenden Mannes feſtzuhalten. Aber Freiherr Lactantius ſchien nicht gewillt, ſich in ſeinem Vorhaben ſtören zu laſſen, das dahin ging, durch einen grenzenloſen Lärm unzweifelhaft zu beweiſen, daß er in Wuth gerathen ſei . . . er ſuchte den jungen Mann abzuſchütteln, während er zugleich das Holzſcheit, welches er in

der Rechten gefaßt hielt, ſchwang, als wolle er damit ſeinem Angreifer den Schädel zerſchmettern.

Lactantius! Lactantius! rief in dieſem Augenblick eine Stimme dazwiſchen — eine helle, ſchneidende Stimme, in der zwar genug Zorn, Entrüſtung, Staunen und Verachtung, zu ganz gleichen Theilen gemiſcht, lag, deren plötzliche Wirkung auf den Wüthenden jedoch darum nicht weniger merkwürdig und zauberhaft war.

Der Reichsfreiherr ließ den erhobenen Arm ſinken; es war, als habe der Ruf ſeines Namens von den Lippen dieſer Frau ihn durchzittert von dem Scheitel bis zur Sohle; als habe er ſeine Kraft gelähmt und ihn gebändigt wie die Hand eines Thierbändigers, die ſich auf die Mähne eines brüllenden Löwen legt; wie das Flüſtern eines „Wisperers", der ein unbändiges Roß ſich dienſtbar macht.

Es war eine ſeltſame Erſcheinung, welche der Freiherr in dieſem Augenblicke darbot. Sein Geſicht flammte; ſeine Augen glühten roth unterlaufen; ſein Haar ſträubte ſich in dünnen weißen Strängen um den entblößten Schädel, von dem die hohe Zipfelmütze gefallen war. So ſtand er wie völlig bezwungen und bezähmt da — aber nicht lange; er ſchien ſich ermannen zu wollen, er erhob die Hand geballt ſeinem Weibe gegenüber und dann beide Hände und ſchrie, ihr um einen Schritt entgegentretend: Ich bin in Wuth, Gebharde! Ich bin in Wuth ... Wuth ... Wuth!

Und du glaubſt, du könnteſt mir Furcht einjagen mit dem, was du deine Wuth nennſt? Du glaubſt, ich würde fliehen vor deiner „Wuth"! erwiderte die Frau mit einer unſaglichen Verachtung und einer verzweiflungsvollen Kaltblütigkeit. Und dabei ſchritt ſie, ohne ihm weitere Beachtung zu ſchenken, auf den Tiſch vor dem Sofa zu, ſtützte ihre Hand darauf und blickte mit drohendem Stirnrunzeln auf Hubert, der als ſtummer Zeuge dieſer

Scene mit untergeſchlagenen Armen zur Seite ſtand. Wie kommt dieſer Menſch hierhin? ſagte ſie, und Hubert glaubte annehmen zu dürfen, daß die gleichmüthige Ruhe, womit ſie dieſe Frage ſtellte, etwas Erheucheltes habe; er bemerkte, daß ihre Stimme ein klein wenig zitterte, ihre Farbe um ein kaum Merkliches bleicher wurde, als ſie ihn erblickte und fragte.

Das wirſt du dir am beſten ſelbſt beantworten, wie er hierhin kommt, ſchrie der Freiherr faſt freudig auf, als ob er durch dieſe Frage wieder einen neuen Strom Waſſers auf das Mühlwerk ſeiner „Wuth" bekommen; als ob er es nun plötzlich wieder toſend und brauſend von neuem in Gang ſetzen könne. Warum haſt du dieſen Menſchen verwunden, überwältigen und gefangen hierher ſchleppen laſſen ... Warum verfolgſt du ihn und willſt ihn in die Fremde, ins Elend hinausjagen? Warum belügſt du mich und gibſt an, du habeſt ihn ...

Frau Gebharde wandte ſich zu ihm. Sie legte ihre Hand um ſeinen Unterarm, und, wie es ſchien, mit feſtem, wie eiſernem Griff. Lactantius! ſagte ſie mit ihrer ſchneidenden Ruhe.

Was willſt du mir? entgegnete der Freiherr, indem er einen ſchwachen Verſuch machte, ſie abzuſchütteln.

Lactantius, es ſcheint, der Augenblick, den ich lange gefürchtet habe, iſt eingetroffen. Du biſt wahnſinnig geworden. Ich muß dich für geiſteskrank erklären laſſen und für deine Unterbringung in einer Anſtalt, wo man die Narren zu bändigen weiß, Sorge tragen. Du weißt, daß ich leider ſeit langem habe vorbereitet ſein müſſen auf das Eintreten eines ſolchen Ereigniſſes ...

Statt über dieſe Worte in neue Entrüſtung zu gerathen, verlor der Freiherr bei ihnen plötzlich ſeine hochrothe Farbe; er ließ ſeine Arme ſchlaff niederſinken und ſah mit Blicken, die anfingen, nur noch Schrecken und Furcht auszudrücken, ſeine Gattin an.

Dein Verſtand hat offenbar gelitten, fuhr dieſe fort. Du begreifſt die einfachſten Dinge nicht mehr. Geſtehe es, in deiner Seele verwirrt ſich das Klarſte und Offenbarſte, und du vergiſſeſt, was du noch am vorigen Tage hörteſt, oder läßt es aufs abenteuerlichſte mit deinen kranken Träumereien ſich vermengen.

Nein, nein! rief Lactantius entſetzt dazwiſchen, ich begreife alles . . .

Du vergaßeſt, daß ich dieſen Menſchen dort auf meiner letzten Reiſe verwundet, bewußtlos, im heftigſten Fieber unter einer Hecke am Wege liegend fand und ihn mit mir nahm, aus bloßer Barmherzigkeit, um ihn zu pflegen; daß ich ihn abgeſperrt halten ließ, weil ſeine Krankheit eine anſteckende ſein konnte . . .

O nein, nein, ich weiß es, ich weiß es, Gebharde, rief der Reichsfreiherr, ſich matt auf einen Stuhl werfend und dann flehentlich ſeine Hände erhebend, aus.

Du vergaßeſt aber, daß ich deshalb verboten hatte, ſich ihm zu nähern und ſich um ihn zu kümmern . . . er iſt hier . . . du mußt ihn aufgeſucht haben!

Ja, das vergaß ich allerdings, Gebharde; ich führte ihn hierher, um einen Spielpartner an ihm zu haben . . .

Iſt Marie Stahl nicht bei dir? . . .

Marie Stahl . . . ja, aber du willſt ſie von hier fortſenden . . . willſt ſie wegſchicken, damit . . .

Frau Gebharde fiel ihm ins Wort. Beginnt dein Wahnſinn wieder?

Er ſagt's, wagte Lactantius ſchüchtern mit einer Kopfbewegung nach Hubert hin einzuwerfen.

Alſo ein Wort dieſes auf der Straße aufgeleſenen Menſchen,

der die Phantaſien ſeiner Fieberträume hier für Wahrheit auszugeben ſcheint, reicht hin, dich glauben zu laſſen ...

Nichts, nichts ... rief der Reichsfreiherr dazwiſchen, du haſt recht, Gebharde, er hat phantaſirt und geträumt, du haſt recht. Vergib mir!

Dir will ich vergeben, verſetzte Frau von Averdonk, aber nicht denen, die dich in dieſen Zuſtand verſetzt haben, die dir Dinge vorſchwätzten, welche bei dir zu ſo verhängnißvollen Anfällen führen ... Marie Stahl! wandte ſie ſich an das junge Mädchen, ich weiß nicht, welchen Antheil du daran hatteſt, wie viel du thateſt, dieſe abſcheuliche Scene hervorzurufen, aber damit ich ſicher bin, daß ſo etwas nicht wiederkehret, verläſſeſt du morgen mein Haus!

Tante ... ich bitte Sie, Tante, ... fiel hier entſetzt der junge Mann ein, der ſich während des Vorigen Marien genähert und, wie nur Hubert bemerkt, dieſer raſch ein paar Worte zugeflüſtert hatte.

Die zürnende Frau wandte ſich zu ihm; ſie maß ihn von oben bis unten mit einem ſtolzen und kalten Blicke, der die volle Gewalt zu haben ſchien, jedes weitere Wort auf ſeiner Lippe erſterben zu machen. Dann richtete ſie ihr drohendes, gebieteriſches Antlitz Hubert zu.

Er, ſagte ſie, wird ſich ſofort dahin zurückbegeben, wohin ich Ihn habe weiſen laſſen. Für die Lügen, welche Er hier vorgebracht zu haben ſcheint, werde ich Ihn ſtrafen zu laſſen wiſſen ...

Lügen ... ſtrafen? rief jetzt Hubert mit von Zorn flammendem Geſichte aus und trat der hochmüthigen Frau kühn einen Schritt entgegen.

Dieſe aber wandte ihm den Rücken, und mit den Worten an ihren Neffen: Franz, rufe augenblicklich Baptiſt und den Jäger

herbei ... augenblicklich ... du, Lactantius, folgſt mir! rauſchte ſie ſtolz und heftig zur Thür hinaus. Der junge Mann folgte ihr, um ihren Befehl zu erfüllen, der lange Freiherr aber ſchritt gebeugt und wie gebrochen hinter ihr drein.

Nur noch Marie Stahl und Hubert ſtanden im Zimmer.

Dem iſt die Komödie, die er aufführen wollte, ſchlecht bekommen! rief Hubert mit einem bittern Lächeln des Hohns und der Verachtung aus, als der Freiherr verſchwand. Adieu, Demoiſelle Marie — ich hoffe, es iſt dies erſte nicht das letzte mal, daß wir uns ſehen — ich wäre glücklich, wenn ich denken dürfte, wir ſind Freunde von nun an, nach dieſer Scene, die wir zuſammen erlebten! Daß meine Warnung für Sie nur zu begründet war, haben Sie jetzt geſehen. Adieu, Adieu!

Wohin wollen Sie? fragte zitternd vor Aufregung das junge Mädchen.

Irgendwohin, wo ich vor der Rachſucht dieſes gereizten Weibes ſicher bin — zu irgendeiner Thür oder einem Fenſter hinaus ...

Hubert eilte bei dieſen Worten zum nächſten Fenſter und öffnete es haſtig, um einen Blick hinauszuwerfen; Regen und Nachtwind ſchlugen ihm entgegen; dunkle Wolkenmaſſen, die über den Mond fortgepeitſcht wurden, verdoppelten die Schatten der Nacht; es war weiter nichts zu erkennen, als daß unter dem Fenſter ſich ein Garten befinde. Läuft nicht ein Spalier an der Wand hinauf? mir ſcheint es! flüſterte er Marien zu, die hinter ihn getreten war.

Ein Spalier läuft allerdings an der Mauer entlang; aber es reicht nicht bis an dieſe Fenſter.

Hubert antwortete nicht; er trat an den Tiſch zurück, und riß die lange grüne Tuchdecke, welche darauflag, herab, während Marie raſch genug herbeiſprang, um einen der beiden brennenden Leuchter

zu retten, daß er nicht fortgeſchleudert werde, wie die Trümmer des Kronleuchters fortgeſchleudert wurden, die auf der Decke lagen. Dann eilte Hubert ans Fenſter zurück, wo er in dem geſchloſſen gebliebenen Flügel eine Scheibe einſtieß, ſodaß er den Zipfel der Decke an dieſen Flügel feſtknoten konnte.

Er ſchwang ſich ins Fenſter.

Mein Gott, mein Gott, was thun Sie? rief Marie Stahl aus. Sie werden umkommen ... nehmen Sie ſich in Acht ... nehmen Sie ſich Zeit ... ich werde die Thür ſchließen — und zugleich flog ſie der Flügelthür zu, um den Nachtriegel vorzuſchieben.

Hubert hing bereits mit ſeinem ganzen Körper frei in der Luft. Er ließ ſich an der Decke niedergleiten; ſie war lang genug, daß er, ans Ende angekommen, immerhin ſich hätte fallen laſſen können, ohne ſicher zu ſein, den Hals zu brechen. Daß ſeine Füße jedoch in dieſem Augenblicke die Latten eines Spaliers berührten, war deſto beruhigender und erfreulicher für ihn. Er konnte daran niederkletternd den Boden erreichen, ohne ſich irgend verletzt zu haben. Die Folgen ſeiner Flucht trafen blos einen Spalierbaum, deſſen Aeſte er zerbrach. Als er ſicher auf feſtem Boden ſtand, blickte er empor. Er ſah, wie Marie die Decke wieder hereinzog, das Fenſter ſchloß und dann die Vorhänge dicht vorzog.

Das ſchöne Geſchöpf hat Geiſtesgegenwart, ſagte er ſich dabei. Sie will mir den Rücken decken; vielleicht iſt ſie auch ſo klug, die Verfolger auf eine unrichtige Fährte zu ſchicken. Deſto beſſer. Aber nun — wohin?

Die Frage war allerdings nicht leicht zu beantworten, in einer Nacht ſo dunkel wie dieſe.

Hubert entfernte ſich fürs erſte mit langen Schritten durch den nächſten Gartenpfad, den er auffand, von dem Schloſſe, das

bald in breiter umfangreicher Maſſe hinter ihm lag. Als er ein paar hundert Schritte weit gekommen war, ſah er plötzlich eine hohe Mauer vor ſich. Dieſe Entdeckung war höchſt unerfreulicher Art; die Mauer war nicht zu überſteigen, dazu war ſie zu hoch; und vorausgeſetzt auch, daß ſie irgendwo entweder rechts oder links eine Stelle bot, welche zu überklimmen war, oder eine Thür oder irgendeinen andern Durchlaß, ſo zwang ſie doch Hubert, ſo lange, bis er eine ſolche Stelle gefunden, in der Nähe des alten Schloßgebäudes zu bleiben, welches er um jeden Preis möglichſt bald in Nacht und Dunkelheit hätte hinter ſich verſchwinden ſehen mögen, wenn es dabei auch in irgendeinen hölliſchen Abgrund geſunken wäre, was er ihm übrigens ganz von Herzen wünſchte.

Hubert alſo lief jetzt an der Mauer entlang; die Mauer wollte nicht aufhören; denn wo ſie aufhörte, an den Ecken, begann ſie eben nur von neuem und ſprang im rechten Winkel ein, um ſich wieder nach den Schloßgebäuden hinzuziehen. Umſonſt ſchaute Hubert ängſtlich zu den Obſtbäumen auf, welche der Mauer zunächſt ſtanden und deren Kronen ſich am Nachthimmel abzeichneten; aber es war keiner da, der einen ſtarken Aſt ſo über die Mauer geſtreckt hätte, daß er dem Studenten eine Möglichkeit geboten, den Mauerrand zu erreichen. Und doch wurde es mit jeder Minute dringlicher, da hinüberzukommen.

Sicherlich ſuchte man Hubert Bender jetzt noch im Gebäude ſelbſt — es irrten Lichter haſtig an den Fenſtern vorüber, in dem Gebäudeflügel, an deſſen Ende ſeine Krankenſtube lag. Wenn man jedoch von dem vergeblichen Suchen da oben abließ, wenn man anfing, die Umgebung des Schloſſes zu durchſuchen, und dazu die Hunde entfeſſelte — Hubert hörte jetzt ſchon vom Hofe und von den Vordergebäuden her Hunde anſchlagen, und es klang ihm durch Mark und Bein . . . er hatte vor dieſen Beſtien einen

ganz eigenthümlichen Reſpect bekommen . . . dann war es um ſeine Freiheit geſchehen.

Schon zum zweiten male war er beinahe die ganze Länge der Mauer entlang gelaufen; er hatte nichts gefunden, als dicht am Schloßgebäude eine ſchwere Thür von Eichenbohlen, an welcher er bereis beim erſten Rundlauf an dieſer verzweifelten Mauer entlang gerüttelt hatte. Sie ſchien den einzigen Ausgang aus dem Garten zu bilden, mit Ausnahme einer nicht weit davon entfernten, in das Gebäude ſelbſt führenden Glasthür, durch welche Hubert jedoch nicht denken konnte zu dringen. In der Nähe dieſer Glasthür glaubte er jetzt einen dunkeln Gegenſtand wahrzunehmen, der mit einem auf der Lauer ſtehenden menſchlichen Weſen eine höchſt beunruhigende Aehnlichkeit hatte. Und in der That, er hatte ſich nicht getäuſcht . . . Die Geſtalt bewegte ſich, ſie mußte ihn ebenfalls wahrgenommen haben, ſie kam einige Schritte näher auf ihn zu und flüſterte:

Habt Ihr noch nichts von ihm entdeckt?

Hubert hatte bei der erſten Bewegung der Geſtalt ſich gefragt, ob es beſſer ſei, davonzulaufen oder den Verfolger anzugreifen und niederzuſchlagen — welche Alternative allerdings erſt überlegt ſein wollte, denn Hubert war durch ſeine Krankheit noch in hohem Grade geſchwächt, und vielleicht war der andere bewaffnet . . . Davonzulaufen, irgendeinen Verſteck zu ſuchen, war am Ende zweckmäßiger gehandelt, ſo wenig Chancen, der Verfolgung endlich zu entgehen, es auch bot. In dem Augenblick aber, wo er ſich zur Flucht wenden wollte, vernahm er jene Worte, und mit der Geiſtesgegenwart, welche die äußerſte Gefahr zu verleihen pflegt, antwortete er in demſelben Flüſtertone:

Nichts habe ich entdeckt, in dem Garten hier muß er nicht ſein . . .

So helft draußen im Hof und in den Stallgebäuden ſu-

chen ... ich werde hier bleiben und den Garten beſetzt halten ... geht!'

Und dabei wies die Geſtalt nach der Gegend hin, wo die Thür in der Mauer lag, die jetzt wahrſcheinlich von dem vor ihm ſtehenden Manne geöffnet war — ſehen konnte es Hubert wegen der Dunkelheit nicht.

Sollte der Student der Aufforderung Folge leiſten? Vielleicht führte die Thür in irgendeinen Hof, in welchem er vom Regen in die Traufe gerieth. Und doch, welcher andere Ausweg blieb ihm? In einem weiten Bogen, die Geſtalt vor ihm ſcheu vermeidend, näherte ſich Hubert der Thür; in dieſem Augenblick aber näherte ſich auch der Verfolger ihr raſch und faßte Poſto vor derſelben.

Hubert wich augenblicklich zurück und vergrößerte den Raum zwiſchen ſich und dem andern um mehrere Schritte; erſt als er es gethan, fiel ihm ein, daß es unklug geweſen. Und in der That hatte er dadurch bereits, wie es ſchien, den Verdacht des andern erregt. Dieſer trat mit haſtigen Schritten auf ihn zu. Hubert nahm die Flucht. Er lief davon, jetzt nur darauf bedacht, den andern aus der Nachbarſchaft der Thür fortzulocken und dann mit einer plötzlichen Wendung zu dieſer zurückzukehren, um, wenn ſie in der That offen war, hindurchzuſchlüpfen.

Der andere lief hinter ihm drein, indem er rief: Laufen Sie nicht fort! — Hören Sie, Hören Sie!

Hubert zeigte keine Neigung, auf dieſe Einladung einzugehen: er lief ſo ſchnell, wie ſeine Glieder ihn tragen wollten. Leider waren dieſe Glieder geſchwächt von der Krankheit; leider waren ſie bald ermattet, um ſo mehr, als für ohnehin zuſammenbrechende Knie der Lauf über weiche, vom Regen durchtränkte Gartenbeete eine höchſt lähmende Aufgabe iſt. Er hörte, wie der Verfolger

ihm immer näher kam, und die Ausſicht auf den Erfolg der Kriegsliſt, die er auszuführen beabſichtigte, ſchwand immermehr.

Um Gotteswillen, rief jetzt der Verfolger hinter ihm, ſtehen Sie doch! Ich will Ihnen ja helfen ... ſtehen Sie doch und vertrauen mir!

Hubert hielt ein und wandte ſich ſeinem Verfolger zu.

Kommen Sie mir nicht näher, ſagte er keuchend und nach Athem ſchnappend — ich habe eine Waffe bei mir und ſteche Sie nieder, wenn Sie mir näher kommen!

Der andere blieb ebenfalls ſtehen und verſetzte:

Toller Menſch, weshalb rennen Sie davon? ich ſagte Ihnen ja, ich will Ihnen beiſtehen!

Wenn das wahr iſt, warum ſagten Sie es nicht gleich? verſetzte Hubert, der jetzt, an der Stimme zumeiſt, den jungen Mann erkannte, welcher vorhin mit Frau von Averdonk zugleich in das Zimmer des Freiherrn getreten war.

Weil ich erſt wiſſen wollte; ob es nicht einer von unſern Leuten ſei, der nach Ihnen ſpähe. Ich habe keine Luſt, mich zu verrathen, daß ich mich hierhin geſchlichen habe, um Ihnen mit einer Leiter über die Mauer zu helfen.

Mit einer Leiter?

Sie ſteht dort hinten in der Ecke. Kommen Sie.

Und das Thor ... ſteht es nicht offen?

Allerdings, weil ich dadurch gekommen bin; Sie dürfen jedoch nicht hindurch, es führt in ... aber machen Sie raſch, ich höre Stimmen, man kommt ...

In der That wurden jetzt jenſeit der Mauer, in der Gegend eben jenes Thores Stimmen laut, dazu Geheul und Gekläff von Hunden, und ein Lichtſchimmer fiel über die Mauer herüber.

Der Fremde zog Hubert haſtig nach dem nächſten Winkel der

Gartenmauer fort. Hier habe ich die Leiter aufgeſtellt, ſagte er, als ſie dort angekommen waren.

Aber warten Sie noch — nehmen Sie dies erſt. Und mit dieſen Worten warf der Fremde Hubert einen leichten Radmantel, den er trug, um die Schultern, ſetzte ihm ſeine eigene Jagdmütze auf und indem er flüſterte: In der Taſche des Mantels iſt etwas Geld ... flüchten Sie zum Vogt von Elſen, verbergen Sie ſich bei dem, bis Sie weiter können, vertrauen Sie ſich ihm an — unterſtützte er den Studenten, bis dieſer den Mauerrand erklommen hatte; dann ſchob er ihm die Leiter nach, die, oben von Hubert gefaßt, raſch von ihm nach der äußern Seite hinabgelaſſen wurde.

Wohin, ſagten Sie, ſoll ich gehen? flüſterte Hubert jetzt von oben herunter.

Zum Vogt von Elſen, Mariens Vater; ſagen Sie ihm, das junge Mädchen habe Sie an ihn gewieſen! antwortete der Fremde und entfernte ſich raſch.

Wenn er bei ſeinem Rettungswerke nicht ertappt ſein wollte, ſo war es freilich hohe Zeit, daß er ſich aus dem Staube machte. Durch das Gartenthor waren eben mehrere dunkle, von dem Schein einer Laterne beleuchtete Geſtalten eingedrungen, und eine Anzahl wüſter Rüden ſtürzte ſich in toller Aufregung daher.

Hubert dankte ſeinem Schöpfer, daß er geborgen ſei. Er war die Leiter jenſeits hinabgeſtiegen, er ſtand am Fuße der Mauer, und jetzt lag zwar eine dunkle Tiefe vor ihm, eine Art Abgrund; als er aber, ohne ſich lange zu beſinnen, dieſen Abgrund hinunterſtieg, nahm er wahr, daß nichts Gefährliches und Schreckliches an demſelben ſei; wenn auch der Boden, aus loſem Geſchiebe und Steingeröll beſtehend, unter ſeinen Füßen wegkollerte, ſo war doch Geſtrüpp und Holzaufſchlag genug da, um ſich daran feſthalten zu können, und ſo kam der flüchtige Stu-

dent wohlbehalten in der Tiefe an, überſprang hier einen ſchmalen Bach, einen höchſt beſcheidenen Waſſerfaden, in welchem er auf keinen Fall hätte ertrinken können, wenn er auch das Unglück gehabt hätte, mitten hineinzufallen, und klomm an der andern Seite eine von Hochwald bedeckte Hügelwand empor.

Siebentes Kapitel.

Frau Gebharde und ihr Neffe.

Der Retter Hubert's trat nach einer Weile, wie von einer ganz andern Seite des Gartens herkommend, den heraneilenden Leuten mit den Hunden und der Laterne entgegen. Der Schein des Lichtes fiel grell auf das bewegte ausdrucksvolle Geſicht und die hohe ſchlanke Geſtalt des jungen Mannes, der jetzt Mühe hatte, mit nachdrücklichen Fußtritten ſich die Rüden vom Leibe zu halten, die ihn bellend anfielen.

Ihr werdet nichts von ihm entdecken, ſagte er zu den Leuten — im Garten iſt er nicht — — — ich habe überall geſucht — iſt das Baptiſt, der da die Laterne trägt? Leuchte Er mir, Baptiſt, ich will ins Haus zurück.

Baptiſt mit ſeiner Laterne gehorchte und ſchritt dem jungen Manne vorauf. Dieſer beeilte ſich nicht, und als er das Bohlenthor erreicht hatte, befahl er Baptiſt, ihm weiter zu leuchten über einen ſchmalen, von Mauern umgebenen Hof, dann durch einen hohen gewölbten Durchgang, der durch einen der Gebäudeflügel auf den Haupthof führte; dann über dieſen Hof bis in die Vorhalle des Schloſſes, wo für ihn jeder Vorwand aufhörte,

Baptiſt weiter mitzuſchleppen, denn die Vorhalle im Schloſſe und die Treppe, die von hier in den erſten Stock führte, war durch eine Hängelampe erleuchtet. Jedenfalls war er ſicher, die Entdeckung der Spuren in der Ecke der Gartenmauer um wenigſtens fünf Minuten verzögert und dem Flüchtling ebenſo viel Vorſprung gegeben zu haben, wenn man die Hartnäckigkeit ſo weit treiben ſollte, ihn in die Wälder zu verfolgen.

Er ſtieg, nachdem Baptiſt ihn raſch verlaſſen, die Treppe hinauf und oben über einen Corridor; dann öffnete er eine Flügelthür und trat in ein ovalrundes großes Zimmer, das mit einem hohen Schirm an der Thür vor dem Luftzug geſchützt war. Als der junge Mann um den Schirm herum trat, ſah er die Freifrau Gebharde vor ſich, die in einem bequemen Lehnſeſſel ruhte, zwiſchen dem Ofen und einem großen Tiſche, der mit Büchern, Papieren, Actenheften und allerlei andern auf eine männliche Beſchäftigung deutenden Gegenſtänden bedeckt war. Im Hintergrunde des Zimmers ſchritt der lange Freiherr auf und ab, bewehrt mit einer friſchen, ſteilrecht in die Luft ragenden Zipfelmütze, welche, da der große Raum von einer Schirmlampe nur ſehr unvollſtändig beleuchtet war, bald in den dunkeln Hintergründen des Gemachs wie ein untergehender Mond erblich, bald, wenn die lange Figur ſich dem Lichtkreiſe der Lampe wieder nahte, aufs neue blendend auftauchte. Aber ach! es war das einzige Leuchtende und Kühne an dem Manne, das einzige, was ſtolz ſich an ihm aufrecht hielt. Seine Haltung und ſeine Züge zeigten eine tiefe Niedergeſchlagenheit; es war offenbar ein Sturm über ſein Haupt dahingetobt, der, wenn er ihn nicht in ein vollſtändiges Wrack verwandelt, doch alles, was wie Flagge und Wimpel irgendwo an ihm luſtig und frei geflattert, unbarmherzig zerriſſen und zerfetzt hatte. Ja, der Sturm hätte viel früher aufhören dürfen, wie er in der That gethan, denn

erſt der Eintritt des jungen Mannes machte ſeinen letzten Wallungen ein Ende; er hätte ſchon viel früher nichts mehr gefunden, was den Muth gezeigt, ihm zu trotzen: er hätte aber noch viel, viel länger toben dürfen, und dennoch nicht das kleine Licht eines feſten Entſchluſſes ausgeblaſen, das heimlich im Innern des mishandelten Mannes fortglimmte und ſich nur verrieth durch einen eigenthümlichen ſchlauen, von Zeit zu Zeit in ſeinen Augen aufleuchtenden Blick, der zu ſeiner zürnenden Gattin hinüberſchoß, wie ein Blitz ſie umzingelte und dann wieder in der matten Glanzloſigkeit ſeiner großen blauen Augen erloſch.

Dieſer Entſchluß aber, in klare und deutliche Worte gefaßt, lautete vielleicht ungefähr alſo: Und ich will doch herausbringen, was du in dem alten Hauſe in Köln zu verhandeln gehabt haſt, und wenn ich's herausgebracht habe, und es compromittirt dich ſo grenzenlos, wie es den Schein hat und ich es hoffe, dann nimm dich in Acht, mir nicht wieder dein altes Lied vom Irrenhauſe zu ſingen.

Biſt du das, Franz? fragte die Dame beim Eintritt des Neffen, indem ſie den Schirm der Lampe zurückſchlug.

Ich, meine gnädige Tante!

Nun?

Wir haben nichts von ihm entdeckt.

Auch Baptiſt nicht?

Auch Baptiſt nicht. Er ſucht noch im Garten.

Wenn er wirklich entwiſcht iſt, dieſer Lügner, dann muß ich glauben, daß Marie Stahl ihm durchgeholfen hat. Ich hätte große Luſt, ſie an ſeiner Statt ...

Wozu hätten Sie Luſt, Tante? fiel der junge Mann lebhaft und hoch erröthend ein.

Die Dame antwortete nicht, ſondern erhob ihr noch immer

Zorn und Entrüſtung ausſprechendes Geſicht und warf einen ſcharf forſchenden Blick in das Antlitz ihres Neffen.

Dieſer hielt ihm nicht ſtand, ſondern wandte ſich ab und nahm einen an der andern Seite des Tiſches ſtehenden Seſſel ein.

Was haben Sie wider Marie? fuhr er hier, aber mit einem leiſen Zittern der Lippen, das ſeine tiefe Bewegung bei dieſer Frage verrieth, fort; was haben Sie wider Marie? — denn daß Sie ſie nicht aus dem Grunde fortſenden wollen, den Sie dabei anführten, den Sie als Vorwand gebrauchten ...

Ei ſieh' doch, Franz, fiel ihm Gebharde ins Wort — es ſcheint dich ſehr aufgeregt zu haben, daß ich ſie fortſenden will, und du ſprichſt ſehr unumwunden mit deiner Tante!

Ich glaubte, meine gnädige Tante, ich dürfte das, offen mit Ihnen reden! Wenn dieſe Vorausſetzung mich getäuſcht hat, ſo werde ich freilich ſchweigen und meine Gedanken über das, was Sie beſchloſſen haben ...

Vielleicht mit jemand anderm auszutauſchen gehen?

Was wollen Sie damit ſagen, Tante?

Dame Gebharde fixirte ihn eine Weile; ſie ſah ihm wieder ſcharf und mistrauiſch forſchend ins Geſicht. Der junge Mann zeigte alle Spuren, daß dieſer Blick ihm drückend und unangenehm ſei; er wechſelte unter demſelben die Farbe und warf ſeine Augen im Zimmer umher, als ob er irgendeinen Gegenſtand ſuche, auf dem er ſie mit einem wenn auch nur ſchwachen Anſchein von Intereſſe haften laſſen könne.

Franz! ſagte die geſtrenge Freifrau endlich.

Meine Tante?

Sollteſt du denn nicht recht gut wiſſen, wer eigentlich Marie Stahl von hinnen ſendet? Sollteſt du in der That verblendet genug ſein, mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich etwas thue, was ich keinen Tag länger aufſchieben darf?

Muß ich denn das nicht, Ihnen Vorwürfe darüber machen? verſetzte der Neffe etwas ſcheu und beklommen ... Ihnen, die Sie ſo gut wiſſen, welchem Schickſale Sie Marie Stahl in die Arme treiben, wenn Sie Ihren Schutz dem armen Mädchen entziehen? Sie kennen Mariens ganze Geſchichte, beſſer, als ich ſie kenne ...

Schwerlich! warf die Freifrau mit ſpöttiſchem Tone ein.

Sie wiſſen, fuhr Franz fort, indem er dieſe Bemerkung zu überhören ſchien, in welche Verhältniſſe ſie zurückkehren muß. Ihr Vater iſt ein armer Teufel, ein Schwachkopf, der nicht daran denken darf, ſich wider ſeinen Grafen und Brotherrn aufzulehnen; Graf Philipp, unſer großmächtiger Nachbar, hat nun einmal ſeinen Kopf daraufgeſetzt, daß das arme Geſchöpf wie alle andern Töchter ſeiner Beamten eine Zeit lang an dem, was er ſeinen Hof nennt, diene. Was ſie dann bedroht, iſt bekannt genug! und wie zäh dieſer böſe Narr an dem feſtklebt, was er ſich einmal vorgenommen hat, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen!

Und deshalb ſoll ich Marie Stahl hier laſſen und ſtill zuſehen, wie ſie meinem Neffen den Kopf verdreht, wie die ſtille Unſchuld ihn mit kleinen koketten Manövern in ihr Netz einfängt, bis er umſtrickt iſt und ...

Meine Tante, was ſagen Sie da ... welche Behauptung, welcher Vorwurf ...

Ich muß dich bitten, ruhig zu bleiben, Franz ... welche Behauptungen es mir auch aufzuſtellen beliebt — ich werde mir zunächſt ausbitten, daß man nicht dagegen auffahre. Du haſt dir ſchlechte Manieren angewöhnt auf deinen Reiſen, Franz!

Verzeihen Sie mir, Tante, aber es iſt in der That ſo unerhört ungerecht, was Sie da ſagten ...

Dame Gebharde machte eine Bewegung mit der Hand, welche

Franz Schweigen auferlegte. Dann fuhr ſie fort: Was ſoll daraus werden? Entweder hat die Geſchichte denſelben Ausgang, welchen ſie im allerſchlimmſten Falle nehmen wird, wenn Graf Philipp ſeinen Willen durchſetzt, daß Marie nach Ruppenſtein komme ...

Der junge Mann ſprang entrüſtet auf. Tante! rief er mit dem Tone unſaglich bittern Vorwurfs aus.

Dame Gebharde maß ihn wieder mit einem ihrer ſcharfen, bis in Mark und Nieren forſchenden Blicke: Dein Betragen zeigt mir nur, wie weit du ſchon den Kopf verloren haſt unter dem Zauber dieſer ſenſitiven Pflanze, die ausſieht, als ob ſie kein Wäſſerchen zu trüben vermöchte. Deſto nöthiger iſt es, daß ich dir die nackte Wahrheit, ſo widerwärtig und unbehaglich ſie dir geworden ſein mag, vorhalte. Alſo entweder die Sache nimmt für das Mädchen eine Wendung, wobei es für ſie ganz einerlei iſt, ob Graf Philipp oder du die kurze, bald ausgeſpielte Rolle des Verderbers durchführt ...

Tante, rief hier Franz aus, ich muß mir wirklich ausbedingen, daß Sie ſolche Vorausſetzungen mir wenigſtens nicht ins Geſicht werfen!

Der junge Mann ſtand mit zornflammendem Antlitz hochaufgerichtet da; es zuckte ihm in den Armen, er öffnete und ſchloß die wie krampfhaft geballte Fauſt, als ob er etwas hätte darin fühlen mögen, was er in ſeiner Wuth zerbrechen könne. Der lange Freiherr Lactantius aber hatte ſeinen maſchinenhaften Wandelgang im Gemache auf und ab unterbrochen; er ſtand hinter dem Rücken des Neffen ſtill, ſchaute ihm mit ſeinem langen blaſſen Geſicht, ſeinen runden Augen, ſeiner hohen Zipfelmütze wie ein Geſpenſt über die Schulter, und warf einen Blick auf ſeine Gattin, in welchem dieſe etwas von ſchadenfroher Schlauheit hätte aufblitzen ſehen können, wenn ſie überhaupt es der

Mühe werth gefunden, nach ihm zu ſehen. So aber würdigte ſie keinen der beiden einer weitern Beachtung, weder den bleichen Gatten noch den hochrothen Neffen, und fuhr mit derſelben eiſigen Kälte fort: Oder das verſchmitzte Geſchöpf weiß deine überſpannten Ideen, welche du von deinen Reiſen mit heimgebracht haſt, ſo auszubeuten, daß ...

Nun, daß? ... vollenden Sie, Tante!

Daß ſie mir die Plane zunichte macht, welche ich für deine Zukunft habe und in kurzer Zeit ausgeführt ſehen will.

Der Neffe wandte ſich mit einem Achſelzucken des Unwillens ab und warf ſich wieder in ſeinen Seſſel, ohne ein Wort zu entgegnen.

Uebrigens, ſagte die Freifrau, wenn auch dies alles nicht wäre, wie es iſt, würde ich Marie Stahl ſchon um deswillen fortſenden, weil ich nicht will, daß man ihretwegen noch einmal wage, mich in meinem eigenen Hauſe zur Rechenſchaft über das, was ich angeordnet habe, zu ziehen, und mir zudringliche Fragen über meine Entſchlüſſe zu machen! —

Ich darf alſo auch wol nicht fragen, welches die Entſchlüſſe ſind, welche meine gnädige Tante, wie Sie eben andeuteten, für meine Zukunft gefaßt hat? bemerkte Franz mit großer Bitterkeit.

Es iſt kein Grund da, ſie dir vorzuenthalten, verſetzte die Dame. Lactantius, wandte ſie ſich an dieſen ... es wird gut ſein, wenn du dich in dein Schlafzimmer begibſt. Nach deinem Anfall von vorhin haben deine aufgeregten Nerven der Ruhe nöthig. Begib dich zu Bett.

Lactantius von Averdonk nahm ſchweigend wie ein wohlerzogener Knabe, den man zum Zimmer hinausſchickt, einen Leuchter von einem Spiegeltiſch und zündete ihn an der Schirmlampe ſeiner geſtrengen Gebieterin an. Dann murmelte er ein demü-

thiges „Gute Nacht“ zwiſchen den Zähnen und verſchwand durch eine Nebenthür.

Ich meine, hub, nachdem ſich die Thür hinter dem abziehenden Gatten geſchloſſen hatte, die geſtrenge Dame wieder an, deine Erziehung könnten wir, nachdem du dich mehrere Jahre auf den Univerſitäten und nun noch zwei auf Reiſen umhergetrieben haſt, ſo ziemlich als vollendet betrachten. Ueber die Früchte dieſer Erziehung will ich nicht reden, obwol ſich manches darüber ſagen ließe; deine lange Abweſenheit von hier, wo noch die gute alte Zucht und Sitte herrſcht, hat wenigſtens nicht dazu beigetragen, dich vernünftiger und einſichtiger zu machen. Aber das gehört nicht gerade jetzt zur Sache. Zur Sache gehört, daß es jetzt Zeit iſt, dich zu vermählen, Zeit, daß du dir eine Häuslichkeit ſchaffſt, und daß du dich in den Stand ſetzeſt, an der Verwaltung unſerer Güter theilzunehmen, die dir nach meinem Tode, wenn du dir meine Zufriedenheit erhältſt, zufallen ſollen.

Das heißt, ich ſoll Hedwig von Wrechten heirathen und mit ihr Amelsborn beziehen, um es zu verwalten.

Das heißt es!

Meine theuerſte gnädige Tante! ſagte Franz von Ardey ruhig, ich bin von Herzen gern bereit, in dem triſten alten Caſtell zu Amelsborn zu wohnen und es Ihnen auf Probe zu verwalten; ich würde es thun, wie nur der gewiſſenhafteſte Rentmeiſter es kann ... es wäre mir jedoch lieber, unendlich lieber, wenn ich es allein beziehen könnte, ohne Hedwig Wrechten mitnehmen zu müſſen! Dabei ſtieß der junge Mann einen tiefen Seufzer aus und blickte, die Arme verſchränkend, äußerſt melancholiſch zu Boden.

Daraus wird nichts, ſagte die Tante ſehr beſtimmt ... der Aufenthalt —

Sie unterbrach ſich, denn draußen auf dem Corridor wurden Schritte laut, und nachdem die Thür ſich geöffnet, trat Baptiſt hinter dem verdeckenden Schirm hervor.

Habt ihr ihn gefunden? Habt ihr ſeine Spuren? rief ihm Gebharde von Averdonk mit leidenſchaftlichem Eifer zu, indem ſie aufſprang und ihrem Diener zwei Schritte entgegenging.

Baptiſt zuckte die Achſeln: Ihn nicht — Spuren wol, gnädige Frau! Er iſt über die Gartenmauer entkommen.

Die Peſt über ihn! ſagte die Dame, indem ein Blick wilden Zornes aus ihren Augen flammte. Hat der Burſche denn Flügel?!

Die hat er nicht gebraucht, er hat eine Leiter im Garten gefunden und iſt damit an einer Seite hinauf-, an der andern bequem wieder hinuntergeſtiegen.

Eine Leiter? So wird der Andres, der nachläſſige Schlingel, ſie draußen haben ſtehen laſſen. Er läßt immer die Gartengeräthſchaften und was er am Tage braucht, über Nacht im Garten umherliegen; kommt es noch einmal vor, ſo ſoll er weggejagt werden. Hat man den Menſchen verfolgt?

Der Jäger und der Andres ſind ihm mit den Hunden in den Wald nach. Aber ſie werden ihn ſchwerlich drin finden. Es iſt eine Nacht, ſo dunkel...

Nun ja, ihr wißt euere Dummheit und Faulheit immer zu entſchuldigen. Geh!

Baptiſt wandte ſich, und während er abging, ſagte er in mürriſchem Tone: Wir haben gethan, was wir gekonnt haben! und dabei ſchnitt ſein häßliches Geſicht mit den hangenden Mundwinkeln eine höchſt reſpectwidrige höhniſche Fratze. Franz vernahm ſeine Erwiderung ſehr wohl, Tante Gebharde ſchien ſie völlig zu überhören; ſie ſtützte den Kopf auf die Hand und ſchien

ganz mit der Nachricht beſchäftigt, welche Baptiſt ihr eben gebracht hatte.

Sie wollten mir ſagen, weshalb ich nicht allein auf Amelsborn wohnen darf, nahm der junge Mann nach einer Weile das abgebrochene Geſpräch wieder auf — während ich doch unendlich lieber allein dort wäre als mit all den Ballkleidern, den Capricen und den Hofdamenerfahrungen Hedwig Wrechten's. In der That, meine gnädigſte Tante, Hedwig hat mir viel zu lange Zeit am Hofe des tollen Philipp gelebt, als daß ich je eine wünſchenswerthe Gattin darin ſehen könnte, wenn ich überhaupt daran dächte, zu heirathen.

Das ſind deine Vorurtheile, an die ich mich nicht kehren kann. Du weißt auch lange genug recht wohl, daß du Hedwig heirathen wirſt, um dich mit dem Gedanken daran vertraut gemacht zu haben. Es iſt unnütz, weiter davon zu reden. Und weshalb du nicht allein in Amelsborn wohnen ſollſt? Weil es nicht gut iſt für dich!

Wenn Sie mir dies näher erklären wollten ...

Die Tante zuckte die Achſeln. Weil die Einſamkeit dich auf Abwege bringen würde, ſagte ſie dann mit einer Bewegung des Kopfes, als ob ſie eine weitere Erörterung dieſes Punktes abweiſe.

Alſo ſo ſehr, glauben Sie, bedarf ich noch der Aufſicht einer überlegenen weiblichen Intelligenz!

Ja, wie alle Männer! verſetzte Gebharde trocken.

Ich danke Ihnen im Namen meines Geſchlechts. Sie haben im ganzen wol eine verzweifelt ſchlechte Meinung von uns! bemerkte Franz mit bitterm Lächeln.

Da haſt du recht. Ihr ſeid alle gewiſſenlos, ausſchweifend und ungeſchickt.

Und Hedwig Wrechten, ſetzen Sie voraus, wird die Perſon

ſein, einen Mann von dieſen drei kleinen Schwächen zu curiren? Nun ja, ungeſchickt iſt ſie wenigſtens nicht; und was die andern beiden Punkte betrifft, ſo werden ihr, um dieſe nach den richtigen Geſichtspunkten zu beurtheilen, Erfahrungen nicht fehlen!

Ich glaube, du verhöhnſt deine Braut!

Sie hören ja, daß ich mich ihr vollſtändig zu beugen Anſtalt mache. Was können Sie mehr verlangen?

Reize mich nicht, Franz!

Der junge Mann ſchwieg, in ſeinen Zügen den unverkennbaren Ausdruck eines tiefen zornigen Verdruſſes.

Weshalb, begann er nach einer Pauſe wieder, haben die Tugenden Hedwig's nicht während meiner langen Abweſenheit größere Anerkennung gefunden und ihr einen andern Mann verſchafft? Ich habe ihr lange genug Zeit gegeben, ſich einen zu erobern!

Da es bekannt iſt, daß ſie für dich beſtimmt, wäre es ſeltſam geweſen, wenn ein anderer Mann ſich ihr genähert haben ſollte!

Franz ſchwieg wieder eine Weile. Meine Tante, ſagte er dann, ich bin bereit, in allem Ihren Willen zu erfüllen und auch die Partie mit Hedwig Wrechten in Ueberlegung zu ziehen; ich will gleich morgen nach Amelsborn überſiedeln — aber dann laſſen Sie Marie Stahl hier! Wenn ich fort bin, liegt ja für Sie kein Grund mehr vor, das arme Geſchöpf zu verſtoßen, da Sie nun einmal die Idee haben, daß meine Anweſenheit hier bei den drei liebenswürdigen Eigenſchaften, welche Sie mir wie allen Männern zuſchreiben, der Stein des Anſtoßes werden könne.

Der junge Mann brachte dieſe Worte mit dem Tone der äußerſten Bitterkeit vor.

Ihr werdet nach Amelsborn ziehen, wenn ihr vermählt

ſeid, verſetzte Gebharde ſtreng und beſtimmt. Und das wird geſchehen, ſobald die nöthigſten Einrichtungen dort getroffen ſind. Ich werde ſie beſchleunigen laſſen, damit alles in Ordnung iſt, bevor vielleicht die Kriegsſtürme über uns hereinbrechen, die ſchwarz und dunkel genug über uns hangen. Die Franzoſen drängen, wie mir heute geſchrieben wird, dem linken Rheinufer zu, und wenn ſie erſt ſo weit ſind, werden wir ſie leider bald genug auch hier haben.

Sie wiſſen ja, bemerkte Franz ironiſch, der tolle Philipp rüſtet!

Frau Gebharde antwortete nicht darauf. Sie begnügte ſich, ihrem Neffen anzudeuten, daß ſie mit ihm an einem der nächſten Tage nach Ruppenſtein fahren werde, um dort am Hofe mit ihm einen Beſuch zu machen.

Da Franz hierauf ſchwieg, erſtarb das Geſpräch.

Die Gebieterin von Dudenrode verſank eine Weile in tiefe Gedanken; dann erhob ſie ſich, um ſich in ihre Gemächer zurückzuziehen. Sie befahl Franz, ihrer Jungfer zu klingeln, und verabſchiedete ihn dann, indem ſie ihm die Hand zum Kuſſe reichte.

Franz entfernte ſich. Es mochte etwa zehn Uhr ſein, als er die Zimmer betrat, welche ihm in dem alten Gebäude zu ſeiner Wohnung angewieſen waren. Sie lagen in einem Flügel, der dem, in welchem Hubert's Krankenſtube ſich befand, gegenüber ſich erſtreckte, über dem gewölbten Durchgang, durch den wir ihn ſchreiten ſahen, als er nach der Rettung des Studenten aus dem Garten kam.

Franz von Ardey hatte hier ein paar mäßig große Stuben inne, mit tief in den dicken Mauern eingelaſſenen Fenſtern, mit niedern Decken und mit dunkeln Eichenholzthüren, die in einem ſchwerfälligen alterthümlichen Eiſenbeſchlag hingen. Man ſah

auf den erſten Blick, daß man ſich in einem viel ältern Gebäudetheile befand als dem, worin die Wohnzimmer, die wir bis jetzt betraten, lagen. Franz hatte ſich ſeine Stuben ſo wohnlich eingerichtet, wie es möglich war. Jagdgeräthe und Waffen, und eine ziemlich große Anzahl guter, nur leider mitunter ſehr beſchädigter und dunkel gewordener Oelgemälde, die er auf Rumpelkammern und Speichern entdeckt, aus allerlei höchſt unwürdigen und grauſamen Situationen gerettet und hierhin zuſammengeſchleppt, bedeckten die weißgekalkten Wände. Bücher in deutſcher und franzöſiſcher Sprache lagen auf den Tiſchen — mehr derſelben noch hielt Franz von Ardey in der Kommode unter dem alten venetianiſchen Spiegel verſchloſſen, um ſie vor dem Onkel Lactantius zu verbergen, der von ihm fortwährend Leſefutter verlangte und nicht wieder herausgab, ſtatt ſeine eigenen Bücherkaſten aufzuſchlagen und ſich an den Inhalt derſelben zu halten, wie ihm der Neffe wiederholt in leiſen Andeutungen angerathen hatte, ohne damit einen Erfolg zu erzielen.

Franz ſtellte das Licht auf den Tiſch im erſten Zimmer, dann verließ er es wieder, horchte lange auf den düſtern und ſtillen Gang hinaus, der ſich bis an das Ende des ganzen Flügels hinabzog, und ſchritt endlich ſo geräuſchlos, wie es ihm möglich war, dieſen Gang hinunter. Am Ende deſſelben befand ſich eine kleine Stiege; Franz glitt unhörbar die Stufen nieder und ſtand unten in einem gewölbten Raume, in den ein dämmerndes Licht durch ein kleines, mit einem grünen Vorhange im Innern verhülltes Fenſter fiel, das aus einem benachbarten Gemache in den dunkeln Raum ging. Franz von Ardey ſchlich ſich dieſem Fenſter nahe und legte ſein Ohr daran. Nachdem er eine Weile gelauſcht, trat er wie beruhigt raſcher und vernehmlicher um eine vorſpringende Mauerecke und gerieth in einen ſchmalen Gang — es war allerdings viel zu dunkel ringsumher, als daß ein

Fremder hier hätte einen Gang wahrnehmen können; aber Franz von Ardey ſchien hier eben kein Fremder zu ſein, ſondern ſelbſt bei äußerſter Dunkelheit ganz bewunderungswürdig genau Beſcheid zu wiſſen; und ſo ſah er denn auch zu ſeiner Linken eine Thür, wo ein anderer jetzt gewiß nichts von einer Thür wahrgenommen haben würde. Sie war aber doch da, ſo gewiß und richtig, daß, als Franz daranklopfte, ein „Herein" hinter derſelben erſcholl, und daß der junge Mann durch ſie in ein wohnliches, guterleuchtetes, guterwärmtes und mit außerordentlich vielen Gegenſtänden erfülltes Zimmer treten konnte, welche letztere darauf deuteten, daß hier ſo etwas wie die oberſte Centralſtelle und das Generaldirectorium eines ausgedehnten Haushalts ſich befinde. Namentlich zeigten ſich an den Wänden außerordentlich viel Schlüſſel, die, mit Etiketten verſehen, in drei langen Reihen auf einem großen ſchwarzen Brete hingen; außerordentlich viel ineinander geſchachtelter Waſchkörbe, aus deren oberſtem ein Haufe blendendweißer Wäſche hervorſchimmerte; außerordentlich viel ſchwerer, ſchwarzer Plätteiſen, welche in einer Reihe auf einer Fenſterbank ſtanden und ausſahen wie kleine dunkle Kriegsſchiffe mit kriegeriſch drohendem Schnabel, die, nachdem ſie den Tag über in einer heißen Action geweſen, hier in Schlachtlinie vor Anker gegangen. Den Mittelpunkt dieſes ganzen häuslichen Verwaltungsapparats bildete jedoch eine große Kaffeekanne von blaugeädertem Porzellan, die auf einem runden Tiſche in der Mitte der Stube ſtand und vor allen andern Kaffeekannen in der Welt die beſondere Eigenſchaft voraushaben mußte, daß ſie ſich durchaus nicht von ihrem Ehrenplatze auf dem Tiſche in der Mitte des Gemachs verdrängen und in irgendeinen Schrein einſchließen ließ; wenigſtens war es allen Bewohnern von Haus Dudenrode bekannt, daß ſie den lieben

langen Tag von morgens früh bis abends ſpät juſt hier und nirgendwo anders ſtand.

An dem Tiſche mit dem hartnäckigen Kaffeegeſchirr ſaßen zwei Frauen; die eine iſt unſern Leſern bekannt; denn wenn auch ihre Züge einen andern Ausdruck tragen als in dem Augenblicke, wo wir ſie zum erſten male erblickten; wenn auch ihr Antlitz von einer tiefen Trauer überſchattet iſt und die Linien um ihren Mund und ihre ſchöne Stirn das Gepräge eines nagenden Kummers tragen, ſo iſt das Antlitz Marie Stahl's doch eins von denen, die, wenn man ſie einmal im Leben erblickt hat, ſich unauslöſchlich dem Gedächtniß einprägen. Als Franz von Arden eintrat, erhob ſie das Haupt, welches ſie auf ihren Arm geſtützt gehalten; ein Blick voll tiefer Trauer und Wehmuth flog ihm entgegen und ſenkte ſich dann wieder; der junge Mann trat an ſie heran, reichte ihr die Hand und ſagte: Gottlob! daß ich Sie allein finde, Marie!

Allein war Sie nun freilich nicht; es war noch ein ganz ſtattliches, in ſeinen äußern Umriſſen keineswegs derart und alſo, daß man es hätte allenfalls überſehen können, angelegtes weibliches Weſen da; und dieſes Weſen zögerte auch keinen Augenblick, ſeine Gegenwart geltend zu machen.

Baron Franz, ſagte es, Sie wollen doch nicht ſagen, daß Sie vorausſetzten, wir wären vielleicht nicht allein? Gott ſoll mir beiſtehen, Baron Franz, wenn ich ihn jemals abends ſpät noch hier in meine Stube kommen laſſe, den gottloſen Menſchen; bei Tage, wenn er einen Auftrag von der gnädigen Frau hat, kann ich ihm meine Schwelle nicht verbieten, dann kommt er freilich ab und zu ...

Und macht Ihnen den Hof, Frau Eckenſcheid ... räumen Sie's nur ein ...

I du liebe Zeit, verſetzte die corpulente Dame, darauf bin ich nicht ſtolz, daß Sie mir damit zu necken brauchten, Baron Franz, wenn der mir den Hof macht, es ſein lauter eigennützige Abſichten in dem Menſchen, und dann müßte ich meinen Alten, Gott hab' ihn ſelig, nicht gehabt haben, wenn ich heute noch lernen müßte, daß es nichts wie Falſchheit iſt unter die Männer heutiges Tags. Margarethe, ſagte er immer, du haſt mir genommen, das iſt deine Sache, aber nun ich deine Herzensgüte habe kennen lernen, wäre es ſchlecht von mir, wenn ich dir dafür nicht lohnte und dir nicht einſehen ließe, wie groß dein Leichtſinn bei dieſe Handlung war, damit du niemals nicht wieder in die Verſuchung kommſt, ſie zu wiederholen und dir einen andern zu nehmen, wenn ich einmal bei dieſem gottſträflichen Menſchen, dem Baron Walrave, den Hals gebrochen habe und du eine trauernde Wittib biſt, was über kurz oder lang bei die Lebensart, die wir führen, nicht ausbleiben kann. Denn der Walrave, müſſen Sie wiſſen, Baron Franz, bei dem er in Dienſt war . . .

Marie Stahl unterbrach hier die fernere Auseinanderſetzung, welche Frau Eckenſcheid über ihre Anſichten von Männern und ehelichen Beziehungen zum beſten zu geben im Begriffe ſtand. Nachdem Franz von Ardey einen Stuhl herbeigezogen und ſich neben ſie geſetzt hatte, ſagte ſie flüſternd: Sie haben ihm fortgeholfen?

Ueber die Gartenmauer, verſetzte Franz in demſelben Tone; ich hoffe, er iſt glücklich in Sicherheit!

Nun, ich ſehe wohl, fuhr die dicke rothe Frau Eckenſcheid fort, von ſo etwas will die liebe Jugend nichts hören — na, geniren Sie ſich nicht und reden Sie nur mit der Marie, was Sie ihr noch zu ſagen haben, vielleicht iſt ſie aufrichtiger gegen Sie, wie ſie es gegen mir war, denn gegen mir war ſie es nicht,

und wenn ich eine Silbe davon verſtehen thue, was das eigentlich für Geſchichten ſind, die da oben beim Baron Lactantius vorgefallen und wo die Marie doch dabei war, als es ausgebrochen iſt, und wo der kranke Student, wie Baptiſt ſagte, die gnädige Frau mit einem Holzſcheit hat ſchlagen wollen, und wo der verwogene Menſch geblieben ſein kann, wenn er nicht wie 'n Rauch zum Schornſtein hinausgeflogen iſt, ſo will ich nie nicht ſelig werden; aber ich bin eine alte Frau, Baron Franz, und Eckenſcheid ſeliger ſagte immer: Deine Aeltern haben dir einfach erzogen, Margareth, ſchlicht und recht, und viel gelernt, außer was das Hausweſen und die Kindererziehung und was die Leinewand angeht, haſt du nicht, aber dir beſcheiden ſtille halten, Margareth, das kannſt du, und was das anbetrifft, ſo hatt' er wol recht, und wenn Sie jetzt der Marie noch etwas anzubefehlen haben, da ſie ja morgen am Tage nach Hauſe reiſen ſoll, weil ihr Vater, der arme Menſch, krank geworden iſt, was immer eine Schickung des Himmels iſt, beſonders wenn einer mit die Getränke und die Herzſtärkungen einen unvorſichtigen Lebenswandel führt, ſo will ich mir in meinen Eckſtuhl ſetzen, und dann ſind Sie ungenirt, Baron Franz.

Thun Sie das, gute Eckenſcheid, ſagte der Baron Franz, und ließ ſie unbehindert ihren Vorſatz ausführen, ſich mit einem wollenen Wamsungeheuer, an dem ſie ſtrickte, in eine Ecke zurückzuziehen; er hatte unterdeß Mariens Hand in die ſeine gefaßt und ſeine Blicke tief in die ihren geſenkt.

Was thun wir, Marie? ſagte er jetzt mit einem tiefen Seufzer.

Was thun! verſetzte ſie mit zitternder Lippe — was thun ... wie können Sie noch ſo fragen, Franz ... wir müſſen ſcheiden und uns vergeſſen! Vergeſſen, daß wir uns je geſehen! Es wäre beſſer geweſen, wenn es nie geſchehen wäre! Und es wird mir ſo ſchwer, ſo ſchwer werden, das Vergeſſen!

Dabei barg das junge Mädchen ihr ſchönes Antlitz in ihren Händen, und helle Zähren perlten durch ihre ſchmalen weißen Finger hindurch.

Marie, ſagte Franz, indem er eine ihrer Hände von ihrem Antlitz zog und einen leiſen Kuß auf die roſigen Fingerſpitzen drückte — Marie, ich bitte Sie, ſprechen Sie nicht ſo ... Vergeſſen — das iſt ein frevelhaftes, ſündliches Wort, das gegen Ihre Pflicht iſt, denn Sie haben Pflichten gegen mich, Marie, Sie ſind meine Braut, und Ihre heiligſte Pflicht iſt, niemals von mir zu laſſen!

Marie ſchüttelte den Kopf.

Es war ein kindiſcher Traum, dem wir uns hingaben, ſagte ſie; es war ſehr, ſehr thöricht von uns — es war namenlos thöricht von mir ... es war eine kurze glückliche Zeit, daß ich ihn träumte, glücklich und doch wieder ſorgenvoll und ſchmerzerfüllt; denn glauben Sie mir, Franz, es iſt kein Tag vergangen, an welchem mir nicht etwas wie eine innere Stimme geſagt hätte, daß es ſo kommen werde und müſſe ... und nun iſt es ſo gekommen, und mir, wenn ich von hier geſchieden bin, bleibt nichts übrig, als in die weite Welt zu fliehen, bis ich im glücklichſten Falle ein Kloſter finde, das ein armes Mädchen ohne Habe und Gut in ſeine Mauern aufnimmt. Und im Kloſter werde ich es nicht aushalten können; ich weiß, ich fühle das; auch wenn ich Sie nicht kennen gelernt hätte, Franz. Ich bin nicht für das Kloſter geſchaffen. Ich ſehne mich nach Licht und Freiheit. Ich kann nicht beten, weil eine Stunde ſchlägt, eine Glocke geläutet wird. Ich kann keine Befriedigung finden und meine Lebensaufgabe erfüllt wähnen, wenn ich meine Tage damit hinbringen ſoll, Heiligenbilder mit Blumen zu ſchmücken und Röcklein für Chorknaben zu ſticken. Es gibt Frauen, die es können; die leben können, wenn ſie ein Tagewerk haben wie

eine Ameiſe, die nichts davon weiß, ob ſie der Arbeit oder die Arbeit ihretwegen da iſt. Ich kann es nicht ... ich ...

Und du ſollſt es nicht, Marie, das ſchwöre ich dir — ſagte Franz heftig — das einzige, was du ſollſt, das iſt: mir vertrauen, daß ich die Kraft habe, dich zu ſchützen, und dir mein feierlich verpfändetes Wort zu halten.

Welche Kraft haben Sie, Franz, die Welt anders zu machen, wie ſie iſt? Der Graf iſt unſer Herr, und mein Vater iſt ſein Beamter, der ihm gehorchen muß, will er nicht den Hungertod ſterben. Wenn ich heimkehre, wird er mich an ſeinen Hof bringen müſſen, weil der Graf es befohlen hat, daß ich eine Dienſtſtelle dort einnehme; und wenn mein Vater nicht gehorcht, ſo wird er ſeinen Willen mit Gewalt durchſetzen. Und bin ich dort geweſen, dann iſt mein guter Ruf dahin! Ein Aſyl habe ich nicht, keins, keins in der Welt! So bleibt mir nichts übrig, als ohne Ziel und Hoffnung die Flucht zu ergreifen. Und Sie, Franz, was können Sie wider den Willen Ihrer Tante? Sie ſind ſo arm wie ich, ſo verlaſſen wie ich, wenn die harte, herrſchſüchtige Frau ihre Hand von Ihnen abzieht. Sie ſind ihr Geſchöpf; ſie hat Sie erziehen, ſtudiren, reiſen laſſen. Sie haben kein Recht auf ihr reiches Erbe; Ihrer Tante freier Entſchluß wird es Ihnen, dem Sohne einer Halbſchweſter, die keine Anſprüche hatte, nur übertragen, wenn Sie ihren Willen thun. Wollen Sie ſich in traurige, unermeßliche Kämpfe, in Noth und Elend ſtürzen meinethalb?

Ja, Marie, rief Franz, die Hände ballend und aufſpringend, leidenſchaftlich aus — ja, das will ich: mit allen dieſen böſen Mächten; mit dieſen verhärteten Herzen, dieſen Seelen, die der Dämon der ruchloſeſten Selbſtſucht treibt, will ich kämpfen: Trotz wider Trotz und Härte wider Härte ...

Nein, Franz, ſo nicht. Ich will nicht Ihr Unglück und

Ihren Untergang auf dem Gewiſſen haben. Könnte ich Ihnen Glück und Frieden bringen, ſo würde ich glauben, daß Gott mich für Sie geſchaffen hätte, und ich würde nichts weiter vom Leben verlangen. Aber den Kampf und das Elend — das will ich nicht Ihnen bringen; nein, nein, zehntauſendmal nein! Lieber lege ich Hand an mein Leben. Lieber werfe ich dieſes unglückſelige Leben von mir. Ich habe auch meinen Willen und auch meinen Trotz. Ich will es nicht! Darum laſſen Sie mich, Franz. Es mußte einmal dahin kommen, wohin es heute gekommen iſt. Es ſtand wie ein dunkles Schickſal über uns. Jetzt iſt die bange Stunde da. Erſchweren wir ſie uns nicht, indem wir durch einen fruchtloſen Kampf einander zur Verzweiflung bringen.

Franz ſchwieg eine Weile. Marie, bringſt du mich denn nicht durch deine Reden hinreichend zur Verzweiflung? ſagte er dann. Iſt deine Muthloſigkeit nicht ſchlimmer als alles? Das Schrecklichſte iſt, daß du dich ſelbſt aufgibſt. Bleiben uns nicht Wege zur Rettung? Ich will dich zu deinem Vater begleiten. Wir werden ein Mittel ausfindig machen, dich zu verbergen. Wir werden dieſen Studenten dort finden, dem ich auf deine Bitte den Weg zur Flucht wies. Es waltet ein Geheimniß über den Beziehungen meiner Tante zu ihm: weißt du, welche Macht es uns verleihen wird, wenn wir uns dieſes Geheimniſſes bemächtigen? Es liegt ein Dunkel über der Vergangenheit meiner Tante, das ich nie habe ergründen können; es muß eine Geſchichte voll Leidenſchaft und vielleicht auch Schuld und ſtrafbarer Verirrung ſein. Wer weiß es, ob nicht dieſer fremde Menſch, den ich zu deinem Vater gewieſen habe, den Faden dazu in der Hand hält? Es iſt zwar nichts, was mich berechtigt, es zu glauben; und doch iſt es möglich. Weshalb brachte ſie dieſen Menſchen hierhin, um ihn hier gefangen und außer Verbindung

mit jedem lebenden Weſen zu halten? Er ſelbſt wird es uns ſagen können. Wir werden es von ihm hören, und vielleicht wird es mir die Möglichkeit geben, zu Entdeckungen zu gelangen, die den ſtarren Sinn einer ehrgeizigen Frau zu brechen vermögen. — Darum, Marie, ich bitte dich, Marie, halte deinen Muth aufrecht und verzweifle nicht!

Mit ſo rührend flehentlicher Stimme Franz von Ardey auch dieſe letztern Worte ausſprach — auf das junge Mädchen ſchienen ſie keinen ihre Trauer lindernden Eindruck zu machen.

Laß mich büßen! ſagte Marie nach einer Pauſe — ſchwer, aber gerecht!

Und was büßen, um des Himmels willen?

Daß ich thöricht war. Daß ich meine Augen verſchloß wider das, was ſie ſehen mußten und nicht ſehen wollten. Daß ich hörte, was du mir ſagteſt, und meinem Herzen nicht gebot, als es begann, in einer wahnſinnigen unglücklichen Leidenſchaft zu ſchlagen. Es iſt zu ſpät; ich kann es mir nicht aus dem Buſen reißen; aber vielleicht kann ich es erſticken nach und nach; vielleicht beſiegen es meine Vorſätze; vielleicht auch bricht mein Herz darüber, und darum will ich zu Gott bitten!

Marie, fuhr hier Franz von Ardey faſt zornig auf, du brichſt mir das Herz durch deine Reden; du biſt feig, Marie; du biſt kleinmüthig; du betrachteſt mich wie einen ſchmachvollen Menſchen, der ſeine Schwüre vergeſſen und treulos fortwerfen kann, was einſt ſein Höchſtes und Heiligſtes war. Du hängſt ſelbſtſüchtig deinem Kummer nach, und an meinen denkſt du nicht . . .

Um Mariens Lippen zeigte ſich das Zucken des tiefſten Schmerzes; ſie wollte antworten, aber das Wort erſtarb ihr in einem Anfall von Schluchzen, das ſie nicht länger ſchien bewältigen zu können.

Nun wohl, fuhr Franz nach einer Pauſe fort — mögen die Dinge ihren Lauf nehmen, wie ſie wollen — verſprich mir nur das Eine, daß du mir ruhig die Sorge, dich, uns beide zu retten, überlaſſen willſt ... noch ſteht kein Plan dazu bei mir feſt, aber ich werde einen Weg finden, weil ich ihn finden will und muß. Vertraue mir und gelobe mir nur das, daß du mir willig folgen willſt, wenn ich dich bitten werde, durch eins oder das andere, das ich von dir verlangen werde, meine Maßregeln zu unterſtützen. Oder iſt dir auch das zu viel verlangt? Nun wohl, ſo verſprich mir nur, mir nicht ſelbſt entgegenzuarbeiten, mir nicht zu widerſtreben ...

In dieſem Augenblick wurde das Zwiegeſpräch der beiden Liebenden durch einen Ausruf der Frau Eckenſcheid unterbrochen. Die würdige alte Dame hatte ihre Behauptung, daß ſie es verſtehe, beſcheiden ſtill zu ſitzen, aufs glänzendſte gerechtfertigt. Sie war nämlich, wenn es anders nicht die barſte Verſtellung und Heimtücke war, was jedoch bei einer ſo harmloſen Seele nicht im entfernteſten wahrſcheinlich, über ihrem großen wollenen Wams eingenickt, und in ihrem Schlummer hatte ſie allerhand Töne gemurmelt und gegurgelt, die man mit dem nächtlichen Raunen und Gackern bekannter Waſſervögel, wenn ſie ſchlummern, hätte vergleichen können, wenn Frau Eckenſcheid über das Stadium poetiſcher Vergleiche nicht ſeit einer namhaften Reihe von Jahren hinausgeweſen wäre. In dieſem Augenblicke aber wachte ſie auf und rieb ſich die Augen, und dann rief ſie verwundert aus:

Aber, Baron Franz, Sie bringen ja das arme Kind, die Marie, zum Weinen! Sie machen ihr das Herz ſchwer, Baron Franz, und das ſollen Sie nicht, denn das leide ich nicht, und jetzt weiſe ich Ihnen, mit allem Reſpect zu ſagen, die Thür, daß Sie ſich ſchlafen legen, und die Marie auch, die's nöthig

hat, von wegen der Reiſe morgen, wo noch ſo viel zu thun iſt, und die Kragen und Röcke noch nicht einmal gebügelt ſind, und es alleweile elf Uhr iſt ...

Ich gehe ſchon, ich gehe ſchon, Frau Eckenſcheid, unterbrach Franz von Ardey die Springflut von Worten, welche ihn bedrohte; und nachdem er Marien die Hand gedrückt und nachdem Marie zu ihm aufgeblickt mit einem Blick voll unbeſchreiblicher Innigkeit und Trauer, verließ er raſch das Zimmer.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ausgewählte Romane

von

Levin Schücking.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1864.

Die

Marketenderin von Köln.

Roman

von

Levin Schücking.

Zweite verbesserte Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1864.

Inhalt.

Seite

Achtes Kapitel. Der Vogt zu Elſen und ſeine Häuslichkeit 1

Neuntes Kapitel. Der Reichsvorfechter in ſächſiſchen Landen 27

Zehntes Kapitel. Unters Militär! 54

Elftes Kapitel. Enthüllungen. Der Oeſterreicher weicht, der Franzoſe rückt ein und der Preuße erfreut ſich des Schauſpiels 69

Zwölftes Kapitel. Der neue Jägermeiſter 94

Dreizehntes Kapitel. Die Geheimniſſe von Schloß Ruppenſtein 120

Vierzehntes Kapitel. Der Fluchtplan 141

Achtes Kapitel.

Der Vogt zu Elſen und ſeine Häuslichkeit.

Hubert Bender, der entflohene Student, war unterdeß, ſo raſch ihm ſeine Kräfte es erlaubten, in den Bergwald hinaufgeſtiegen. Hätte der unglückliche junge Mann nach allem, was er erlebt, noch irgendeinen Reſt des Durſtes nach Abenteuern, welcher unbelehrte jugendliche Gemüther zu erfüllen pflegt, ungeſtillt in ſich vorhanden gefühlt, ſo gewährte ihm ein gütiges Schickſal heute volle Gelegenheit, auch dieſen letzten Reſt zu löſchen. Er war nach kurzer Zeit mitten im dichteſten, dunkelſten Walde. Die Finſterniß war ſo vollſtändig, daß ſie die unbeſcheidenſten Anforderungen, welche ein romantiſches Gemüth an eine poetiſche Waldesnacht machen kann, zu befriedigen im Stande war. Man ſah auf vier Schritt Entfernung die Stämme der Tannen und Buchen nicht mehr. Man ſah überhaupt nichts, gar nichts, mit Ausnahme der Umriſſe der Wipfel, die, wenn Hubert in die Höhe blickte, ſich allerdings am Nachthimmel abzeichneten, und mit Ausnahme fürchterlich ſchwarzer, gigantenhaft über denſelben Nachthimmel daherziehender Wolken, die mit einer entſetzlichen Eile einander jagten. Die dürren Aeſte der Bäume

waren in ſteter Bewegung; der Nachtwind ſchüttelte ſie und trieb ſein unabläſſiges Spiel mit ihnen; mit den hohen Tannen, denen er durch die Nadeln ſauſte, ſchien er jedoch auf friedlichem Fuße zu ſtehen; er und ſie führten offenbar einträchtig zuſammen ein Concertſtück in Moll mit ſich gleichbleibenden Cadenzen, bald con, bald senza sordini, auf; wenn der Sturm aber durch die Wipfel der Buchen und Eichen fuhr, die ſich von ihm nicht wie die nachgiebigen Tannen biegen laſſen wollten, ſo ſchien er erboſt zu werden und ging dazu über, ſie als „ſchlechte Muſikanten" gellend auszupfeifen; und dann heulte er plötzlich wie in wildem Zorn, in ganz entſetzlichen Wuthanfällen auf, als ob er auf dieſer ſchlechten Erde, in dieſer ſchrecklichen Gegend, in dieſer abſcheulichen Nacht eben eine Geſchichte erlebt hätte, worüber ſelbſt ein redlicher Sturmwind außer ſich gerathen und rein toll werden müßte.

Lebende Geſchöpfe ſchien der Wald nicht zu beherbergen. Es waren weder Wölfe, noch Räuber, noch Bären darin — dieſe Beruhigung konnte unſer Flüchtling ſich geben. Nur ein paarmal ſchien etwas wie ein Wild vor ihm aus dem Geſtrüpp aufzubrechen und ſich angſtvoll zu flüchten ... das arme Thier lief offenbar ebenſo erſchrocken vor dem Studenten davon, wie dieſer vor Frau Gebharde von Averdonk davonlief. Und dann war eine Eule da, die ganz entſetzlich hohle, dumpfe und unangenehme Interpellationen an den einſamen Wandler richtete und immerzu von Wipfel zu Wipfel vor ihm herflog; Hubert glaubte darin ſeine alte Freundin zu entdecken, die ihn vor dem Fenſter ſeiner Krankenſtube ſo angenehm unterhalten hatte — es mußte dieſelbe ſein, denn unmöglich konnte es noch ein zweites Weſen in der Welt geben, das im Stande, ſo fürchterliche Töne auszuſtoßen. Es war, als ſei ſie die Hüterin des Waldes und wolle den Studenten durchaus nicht weiter hineinlaſſen, ſondern

lieber alle Todten aus ihren Gräbern aufſchreien, als zugeben, daß ſolch ein Menſchenkind in ihren ſtillen Forſt dringe.

Der Weg durch den Wald — wenn von Weg die Rede ſein konnte, wo Hubert nur immer aufs Gerathewohl vorwärts eilte, bald durch Hochwald, bald durch Unterholz, doch zumeiſt unter hohen Stämmen her — der Weg alſo führte anfangs eine gute Strecke aufwärts; dann in ebener Richtung fort; dann bergab.

Hubert überfiel, als er ſo weit gekommen war, das Gefühl einer fürchterlichen Ermüdung. Es ging nämlich bergab über ſteile Hänge, über Geröll und Geſchiebe, das unter ſeinen Füßen wegkollerte — mehr als einmal fiel er rückwärts nieder und rutſchte eine Strecke hinab; mehr als einmal gerieth er in eine unentwirrbare Wildniß von Geißblatt- und Brombeerranken und anderm Geſtrüpp; und dann waren da ſcharf zu Tage tretende Felskanten; feuchte mooſige Stellen, wo der Fuß wie in einen Moraſt einſank. Mit Einem Wort, es war eigentlich eine völlige Unmöglichkeit, bei tiefdunkler ſtürmiſcher Nacht, ohne Weg und Steg zu kennen, den Berg hinunterzukommen. Niemand wäre auch hinuntergekommen, der nicht ſo gewichtige Gründe, vorwärts zu eilen, gehabt hätte wie unſer armer flüchtiger Student.

Zum Glücke waren an dieſer Seite des Berges die Bäume viel dünner und ſparſamer geſtellt als vorher jenſeits; ſie wechſelten ab mit niederm Holzaufſchlag, und deshalb war die Dunkelheit nicht von ſo ganz verzweifelter, den Aberglauben eines Türken beſchämender Schwärze; Hubert ſah jetzt wenigſtens ſo weit, wie ſein Arm reichte, ja wol einige Schuh darüber hinaus; und ſo erblickte er endlich einen breiten hohen Gegenſtand, der für einen Baum zu breit, für ein Haus zu ſchmal und für einen Haufen aufgeklafterten Holzes zu hoch war. Indem er demſelben ſo nahe trat, um taſtend die Hand danach ausſtrecken zu können, überzeugte er ſich, daß er ein kleines Mauerwerk vor ſich habe,

welches hier einſam auf dem Bergabhange ſtand. Hubert nahm an, daß es etwas wie ein Heiligenhaus, ein Kapellchen ſei, und als er um die Ecke bog, ſah er in der That eine runde Bogenöffnung vor ſich: er trat darunter und befand ſich in einem geſchützten, gedeckten Raume; mit dem Fuße ſtieß er an eine Kniebank, todmüde, wie er war, ſetzte er ſich darauf, wickelte ſich in den ihm geſchenkten Mantel und lehnte ſich mit dem Rücken an die nächſte Wand. — Zu ſeiner Rechten erhob ſich ein Altar und etwas wie ein Crucifix oder ein Marienbild darüber; es war in der That eine kleine Kapelle, hier in der verlaſſenen Waldeinſamkeit vielleicht zum Andenken an irgendein Jagdunglück, einen beim Baumfällen erſchlagenen Bauer, einen Raubmord, oder doch ſonſt als Denkmal eines Unglücklichen errichtet ... aber Hubert kümmerte ſich wenig um die Todten, die ihn hier etwa ſtören konnten, vorausgeſetzt, daß ihn der Wind, der Regen und die Lebendigen in Ruhe ließen.

Er ſuchte zu ſchlafen, und ſeine Ermüdung kam ihm dabei ſo zu Hülfe, daß ſich bald der Schlummer ſeiner Glieder bemächtigte. Er hörte den Wind um die Mauerkanten und das Dach der Kapelle noch eine Zeit lang fortheulen und ſo melancholiſch pfeifen, als ob er ihm eine alte, ganz entſetzlich klägliche Geſchichte von dieſer Kapelle erzählen wollte; er hörte noch, weit aus der Ferne jetzt, die große Eule wehklagen, als ob ſie zum Abſchiede ihm ein ganz erſchrecklich jammervolles Schickſal in dieſer trübſeligen Zeit prophezeien wolle; und dann hörte er das alles nur noch ganz gedämpft, wie aus immer größerer Ferne, und endlich hörte er nichts mehr.

Die Sonne ſtand am Himmel, als er erwachte. Er fühlte ſich durch und durch fröſtelnd und ſprang auf, ſobald der Anblick ſeiner Umgebung ihn zum vollen Bewußtſein zurückgerufen hatte. Die Kapelle, in welcher er ſich geborgen, lag, wie er jetzt wahr-

nahm, nicht über hundert Fuß hoch über einem ſchmalen Thale, in welchem ein ziemlich waſſerreicher Bach dahinſchoß und ein betretener Fußweg, den Bach entlang, ſich abwärts wand. Hubert ſtieg zu ihm hinab und folgte dem Wege nach links hin; denn hier wurde, weitab in der Ferne, eine breite Thallandſchaft ſichtbar, zwiſchen der Wand des Berges, an welchem er in der Nacht heruntergeklettert war, und der nächſten, ihr jenſeit der Schlucht gegenüber aufſteigenden. Nach einer Viertelſtunde Gehens lag dieſe Ebene, von Bergzügen nach allen Seiten umgeben, offen vor ihm. Der Weg führte jetzt beſtändig abwärts. In der Ebene wurden einige Dörfer ſichtbar; auch ein paar ſchloß- oder caſtellartige Gebäude auf den Vorſprüngen der jenſeitigen Bergzüge. Aber vergebens blickte Hubert aus nach irgendeinem Menſchen, bei dem er ſich durch Fragen Raths erholen konnte, wo in der Welt eigentlich er ſich befinde. Zu ſeiner Freude hörte er endlich zu ſeiner Rechten auf einer waldbedeckten Halde die regelmäßigen Schläge einer arbeitenden Axt. Es war eine unangenehme Aufgabe für einen Menſchen, der ſich ſo ermüdet und noch mehr innerlich matt als ermüdet fühlte wie Hubert, aufs neue einen Hang hinanklettern zu ſollen — aber er hatte keine Wahl und arbeitete ſich langſam empor, bis er der Stelle, woher die Axtſchläge ſchallten, nahe war. Niederes Unterholz verdeckte ihm den Stand des Holzfällers. Er brach ſich einen Weg hindurch und ſah nun auf einer Lichtung einen Mann im grauen Zwillichkittel, die Axt hoch über ſeinem Haupt erhoben, um einen mächtigen Schlag zu führen, — aber in demſelben Moment auch ließ der Mann die Axt zu Boden fallen und griff nach einem neben ihm im dürren Laub liegenden Etwas, das er mit Blitzesſchnelle in eine höchſt beunruhigende Lage an ſeiner rechten Schulter brachte; Hubert ſah die Mündung eines Flintenlaufs auf ſich gerichtet.

Der Student machte unwillkürlich eine Bewegung zur Seite. Dann winkte er mit beiden Händen, um ſeine friedliche Abſicht an den Tag zu legen, und ſah zu ſeiner großen Genugthuung, daß der Holzfäller ſeine Flinte ſinken ließ.

Hubert ſchritt ihm näher.

Weshalb wollt Ihr mich denn todt ſchießen? ſagte er — ich will weiter nichts, als Euch nach dem Wege fragen.

So ... nach dem Wege fragen? verſetzte der andere aufathmend ... ich glaubte, es ſei der Averdonk'ſche Jäger, und war teufelmäßig erſchrocken. Wohin wollt Ihr? Woher kommt Ihr ſo früh?

Ihr ſtehlt wol Holz? fragte Hubert, ſtatt zu antworten, den Mann, einen Burſchen von etwa fünfundzwanzig Jahren, mit einem ſchmalen intelligenten, ſehr dunkelbraunen Geſicht und kleinen, pfiffig blinzelnden ſchwarzen Augen darin.

Wenn man's nicht hat, muß man's eben nehmen, wo man's findet! antwortete er, ſich auf den Lauf ſeiner Flinte ſtützend.

Das folgt nicht immer.

Bei unſereinem doch. Der Herr freilich denkt vielleicht anders darüber. Wer Geld in der Taſche hat, der hat auch einen andern Katechismus in der Taſche als einer, der keins hat. Es verändert die Auslegung. Ich habe Holz nöthig, und nun hole ich es hier. Wenn Ihr's mit einem ſchimpflichen Namen belegen wollt ... was kann ich dagegen machen? Wir müſſen ſchlimmere Dinge tragen als das! Ja, wer Geld hat, kann leicht ſeine Ehre und Reputation zuſammenhalten. Ein anderer kann das nicht; ſie weicht zu allen Löchern ſeiner Jacke hinaus. Und nun komme der Herr; ich will ihm den Weg zeigen ... aber wohin will der Herr eigentlich?

Nach Elſen.

Elſen ... ja, das liegt da unten — eine Stunde Wegs, nach Ruppenſtein zu.

Gottlob! ſagte Hubert ... ich bin alſo in der Richtung geblieben — und dann, während der Burſche vor ihm her über die Lichtung und durch das Gebüſch ſchritt, um einen Punkt zu erreichen, wo man den Weg und das Thal überblicken konnte, fragte Hubert ihn: Seid Ihr hier aus dem Lande? Ihr ſeht nicht ſo aus und ...

Der Herr weiß nicht, was er aus mir machen ſoll — antwortete lächelnd der Burſche; ich bin hier im Lande daheim und doch nicht hier aus dem Lande; ich habe eine Hütte da unten in einem Dörfchen, das ich ſogleich dem Herrn zeigen kann; es fehlt mir ein Sparren am Dach, und ich bin juſt dabei, mir einen hier aus dem Walde zu holen; aber wenn ich auch ſtehle und es darauf ankommen laſſe, dabei ertappt, erſchoſſen oder gehängt zu werden — alles der alten Hütte zu Lieb — ſo wollte ich doch von ganzem Herzen, der Teufel holte die Hütte, das Dorf und das ganze Land, und ich wäre hundert Meilen davon. War der Herr ſchon in England?

Nein.

Auch nicht in Böhmen?

Auch da nicht. Wie kommt Ihr auf die Frage?

Es iſt nur, weil ich dahin möchte; nach England, und nach Wales, und nach Schottland, und nach Böhmen, nach Ungarn, nach Siebenbürgen; nach allen Ländern, die zwiſchen England und Siebenbürgen liegen; nach Polen beſonders. Es muß ein ſchönes Land ſein, Polen, Herr?

Ich kann Euch das nicht beantworten, entgegnete Hubert; ich weiß außerordentlich wenig davon, von Polen. Alles, was

ich davon gehört habe, iſt, daß es verzweifelt öde und grenzenlos ſchmuzig ſein ſoll; wenn Euch das ſchön ſcheint ...

Aber große, große Wälder, Herr, ganze Tagereiſen lang; und viel wildes Gethier darin, und weite, weite Steppen, worüber die Winde ſauſen und die Wölfe ſtreifen ...

Waret Ihr denn je da?

Nein — aber die Großmutter erzählt mir davon. Und der Vater von England. Und die Mutter von Böhmen; ich habe auch einen Ohm, der iſt aus Bosnien daheim.

Der Vater iſt aus England ..?

Aus Wales.

Aus Wales, die Mutter aus Böhmen, die Großmutter aus Polen ... das iſt eine ſeltſame Familie! rief Hubert aus.

Wir ſind Zigeuner, Herr, ſagte der junge Menſch halblaut.

Zigeuner! ſagte Hubert — das hätte ich freilich gleich ſehen ſollen. Und Ihr ſeid hier angeſiedelt?

Hat der Herr niemals von den Zigeunerdörfern hier im Lande gehört? Da unten liegen ſie; da rechts!

Er war jetzt an der offenen Stelle angekommen, zu der er den Studenten führen wollte; ſie bot in der That eine Ausſicht über die ganze Ausdehnung der Thallandſchaft.

Da rechts unten! wiederholte der Zigeuner, und deutete auf eine von Bäumen verdeckte Häuſergruppe in der Ferne. Es ſchienen Hütten; ſoviel ſich aus der Ferne beobachten ließ, mußte die Colonie es bisjetzt noch zu keiner großen Blüte gebracht haben.

Ihr ſeid, wie jedermann zugibt, ein geſcheidtes, geriebenes Volk, ſagte Hubert; und ſo angeſiedelt und auf lohnende Arbeit angewieſen, müßtet ihr nicht arm ſein, ſondern reicher als alle die ſchwerfälligen Bauern um euch her werden.

Der Herr ſagt das wol ſo, antwortete der Zigeuner mit

einem trüben Lächeln. Man kann wol zur Noth Hunde in den Milchwagen ſpannen, und ſie ziehen auch, aber ..

Aber mit wilden Katzen geht's nicht, wollt Ihr ſagen! Aber, fragte Hubert, wie ſeid ihr denn eigentlich hier ins Land und zu einer feſten Anſtellung gekommen?

Nun, es iſt wunderlich genug zugegangen; es iſt auch ſo ein Einfall von unſerm gnädigſten Landesherrn geweſen!

Dem Reichsgrafen von Ruppenſtein?

Ja, ſo ſchreibt er ſich — vor Jahren, wie er noch ein junger Menſch geweſen iſt, und auf Reiſen, da hat er in Böhmen ein paar Mädel von unſerm Stamm gefunden, die haben ihm gefallen, und mit denen hat er ſich auf dem Lande in den Zigeunerlagern umhergetrieben; und nach der Hand, als er dies Leben müde geworden, hat er ſie mit hierher in ſein Schloß genommen, wo ſie ihre Wirthſchaft getrieben, und die Familien, die zu ihnen gehörten, die hat er auch mitgenommen und hier ſich anſiedeln laſſen, und hat ihnen Land und Hütten gegeben ...

Und den Bauern der Umgegend, fiel Hubert lächelnd ein, wird dieſe menſchenfreundliche Handlungsweiſe außerordentlich erfreulich geweſen ſein!

Ja, das haben ſie uns auf alle mögliche Weiſe gezeigt und thun's noch täglich, antwortete die Achſeln zuckend der Mann aus dem Volke „Klein-Aegyptens".

Und ihr vergeltet's ihnen denn nach Möglichkeit?

Da unten liegt Elſen! bemerkte der Zigeuner, ohne die letzte Frage zu beantworten und auf einen Ort, mehr nach der Mitte des Thales, deutend.

Ich danke Euch — verſetzte Hubert; dann reichte er dem Burſchen von dem ſehr beſcheidenen Sümmchen, das er in ſeiner Manteltaſche gefunden, eine kleine Münze als Trinkgeld und begann den Hang vor ihm hinabzuſchreiten. Der Zigeuner rief

ihm noch einige Weiſungen über den Weg, den er einſchlagen müſſe, nach, und dann verſchwand er im Walde.

Hubert war bald unten, wieder auf demſelben Fußwege, den er gekommen und der in ziemlich gerader Richtung durch Ackerfluren auf den Ort zuführte. Elſen lag hoch, auf einer Hügelwellung, und überragte ſo einen Theil der Thalſohle. Es war allerdings nicht viel weiter als eine Stunde; aber der Student brauchte faſt zwei, bis er das Dorf erreicht hatte. Es hatte ein verwahrloſtes, ſchmuziges und verarmtes Ausſehen. Was er von Einwohnern bemerkte, ſah zerlumpt und bettelhaft aus. Ein Junge mit bloßen Füßen wies ihm den Weg zum Hauſe des Vogtes. Erſt ging es eine verwitterte Treppe hinan; dann durch einen Thorbogen in einer zerfallenden Mauer, die einen hochliegenden, von alten Linden beſchatteten Kirchhof umſchloß; dann vorüber an einer anſcheinend uralten Kirche mit grauen Bruchſteinmauern und einem dicken ſtumpfen Thurme, der es vorzuziehen ſchien, ſein altergraues Haupt in die Lindenwipfel zu bergen, ſtatt darüber hinaus auf die elenderfüllten Hütten ſeiner Gemeinde rings um ſeinen Fuß zu blicken. Hinter dem alten Gotteshauſe lag ein großes Gebäude, das mit dem Chore der Kirche zuſammenſtieß; es ſah herrſchaftlich aus, große Wappen prangten über dem Portal, aber es zeigte Vernachläſſigung und Verfall wie alles ringsumher.

Da wohnt der Vogt, ſagte der Junge und lief dann ſpornſtreichs davon, als ob der Vogt hinter einem der Leichenſteine auf dem Kirchhofe lauere und nun hervorſpringen und ihn grimmig ſtrafen werde, daß er ſeine Wohnung einem Fremden verrathen.

Hubert ſchritt eine Treppe hinan; die Thür war halb geöffnet und ließ unſern Wanderer in einen breiten Flur treten, auf den rechts und links Thüren gingen, während im Hintergrunde

eine breite hölzerne Stiege nach oben führte. An der erſten Thür links trug eine Karte die groß geſchriebenen Worte: Vogtei Elſen. Die Thür ihr gegenüber zur Rechten war bezeichnet: Parteienſtube. Hubert zog vor, an beiden vorüberzuſchreiten; hinten, unterhalb der Stiege öffnete ſich eben eine dritte Thür, aus der eine große blaſſe Frau in ziemlich anſtändigem, reinlichem Morgencoſtüm trat; ſie trug eine Platte mit Kaffeegeſchirr und ſchritt quer über den Flur, offenbar in der Abſicht, die „Vogtei Elſen" in ihrer obrigkeitlichen Thätigkeit durch ein kleines Frühſtück zu unterſtützen.

Wir geben nicht an der Thür; geht mit Gott! ſagte di Frau, als ſie den Studenten erblickte; ſie ſprach auffallend leiſe und hielt ihre Augen auf die Platte in ihren Händen gerichtet.

Ich möchte den Vogt ſprechen, verſetzte Hubert, oder ſeine Frau ... ich komme nicht zu „fechten", wie Sie vorauszuſetzen ſcheinen!

So kommen Sie herein, antwortete die Frau, ohne aufzublicken, mit derſelben leiſen Stimme.

Sie öffnete die Thür, hinter welcher ſich die Vogtei Elſen befinden ſollte, und Hubert folgte ihr hinein. Es war ein großes, von der Hand des Tünchers geweißtes und von der Hand der großen Farbenkünſtlerin Zeit braungrau überzogenes Zimmer; Actenrepoſitorien erhoben ſich an den Wänden, ein langer Tiſch ſtand in der Mitte, und in einem Armſtuhl zwiſchen dem Tiſche und dem Ofen, aber das Geſicht dem Ofen und den Rücken dem Tiſche mit ſeinen Actenbündeln und Tintenfäſſern zugewandt, ſaß ein kleiner dicker Mann in einer geſtrickten Jacke, ein ſchwarzes Käppchen auf dem Kopf. Er ſtieß aus einer langen Pfeife dicke Rauchwolken von ſich, die das ganze Gemach mit einer keineswegs duftigen und angenehmen Atmoſphäre füllten.

Bringſt du nun endlich den Kaffee, Liſe? ſagte der Mann mit einem mürriſchen Tone. Iſt Schilling da?

Es iſt nicht Schilling, es iſt ein Fremder! antwortete ſchüchtern die Frau.

Ein Fremder? Was will der denn jetzt ſchon?

Er will dich ſprechen.

Erſt jetzt wandte der Vogt ſich ſo viel, daß ſein Profil über ſeiner rechten Schulter auftauchte. Das Geſicht war das eines ältlichen Mannes mit kleinen grauen Augen, einer Flaſchennaſe und ſehr dicken Lippen, von denen die untere wie ein breites Symbol ewigen Misvergnügens tief herniederhing.

Kommt hierhin, an den Ofen, ſagte der Vogt — ſoll ich mir Euertwegen den Hals verrenken? Was wollt Ihr mir ſagen?

Hubert trat ihm näher und warf ſich dann, ohne eine Einladung abzuwarten, auf einen in der Nähe des Ofens ſtehenden Stuhl.

Erlauben Sie, daß ich mich ſetze, ſagte er tief aufathmend; ich kann nicht mehr! Ich bin müde wie der Ewige Jude.

Der Vogt heftete eine Weile ſeine kleinen grauen Augen auf ihn; das Reſultat ſeiner prüfenden Beobachtung ſchien kein ſehr günſtiges zu ſein; wenigſtens erhellten ſich ſeine mürriſchen Züge nicht.

In der That ſah Hubert Bender nicht ſehr vertrauenerweckend aus. Die Flucht durch den nächtlichen Wald hatte ſeinen Anzug ebenſo gründlich ruinirt, wie die Krankheit und die jetzige Erſchöpfung ſeine Züge entſtellt hatte, die auffallend bleich und leidend ausſahen; dazu kam, daß ſein jugendlicher Bart ſeit mehreren Tagen nicht geſchoren war, und daß ſein dichtes Haupthaar einem unciviliſirten wilden Geſtrüpp ſo ähnlich ſah, wie

nur irgend nöthig, um den Eindruck einer vollſtändigen Verwilderung hervorzubringen.

Nun, ſchenk doch den Kaffee ein, Liſe ... die Frau iſt zu dumm! ſagte der Vogt, ſeine Blicke von dem Fremdling abwendend, und zwar mit einem Ausdruck, der andeutete, als habe er vollſtändig begriffen, wie er mit dieſem Menſchen daran ſei — ſchenk den Kaffee ein, und dann ſende hinüber zu Schilling, er ſolle kommen. Nachdem er dann ſchweigend einige Züge aus ſeinem Pfeifenrohr gethan, wandte er ſich wieder an Hubert mit der Bemerkung: Sie ſind aus irgendeinem Gefängniſſe entwiſcht! Was wollen Sie bei mir?

Es geht doch nichts über den richtigen Inſtinct eines Polizeibeamten! erwiderte Hubert mit mattem Lächeln. Es iſt in der That beinahe ſo; mit dem Unterſchiede nur, daß mein Gefängniß bisjetzt eine Krankenſtube war. Eine Krankenſtube auf Haus Dudenrode. Ich bin am geſtrigen Abend daraus entflohen. Ihre Tochter Marie hat mir dabei geholfen; ſie hat mich hierhin gewieſen. Sie hat mir ein Aſyl bei Ihnen in Ausſicht geſtellt. Ich muß es in Anſpruch nehmen. Ich bin durch meine Flucht in der kalten Nacht ſo angegriffen, daß ich in der That nicht weiter kann. Ich fühle, daß mich das Fieber wieder ſchüttelt. Wenn Sie mir Zeit laſſen, mich ein wenig zu erholen, ſo werde ich Ihnen meine ganze merkwürdige Geſchichte erzählen.

Der Vogt ſchlürfte, während Hubert ſo ſprach, ſeinen Kaffee und ſchaute über den Rand der Taſſe fort den Fremden mit höchſt bedeutſamen Blicken an. Hubert hatte ſeinen Mantel zur Erde niedergleiten laſſen; er ſtützte den Arm auf die Stuhllehne und das blaſſe Haupt auf die Hand; in der ſtark geheizten Stube fühlte er ſich in der That plötzlich ganz unſaglich matt

und elend, und jedes Wort, welches er ſprechen mußte, koſtete ihm eine Anſtrengung.

Alſo meine Tochter hat Sie hierher geſchickt? fragte der Vogt.

Ja — ſie wird ſelbſt kommen — vielleicht heute noch, und es Ihnen beſtätigen. Sie wird das Haus der Frau von Averdonk verlaſſen. Sie wird zu Ihnen zurückkehren.

Zurückkehren? rief der Vogt aus. Und weshalb?

Hubert ſchwieg — er machte nur eine Handbewegung, wie um anzudeuten, daß er keine Rechenſchaft darüber geben könne.

Frau, hörſt du das? wandte ſich der Vogt an die ſtille blaſſe Frau, die ſchweigend an der andern Seite des Tiſches ſtand und zuhörte ... Marie ſoll zurückkommen ... da haben wir die Beſcherung!

Dann will ich ihr Zimmer in Ordnung bringen, ſagte die blaſſe Frau leiſe.

Ihr Zimmer in Ordnung bringen! Als ob damit alles gut ſei! Die Frau iſt zu dumm! ſetzte der Vogt murmelnd hinzu, und die Hände ineinander verſchränkend, den Oberkörper vorbeugend, blickte er mit einem zornigen Geſicht den Ofen an.

Ich werde ſogleich nach Dudenrode gehen müſſen, hub er nach einer Weile wieder an; ich werde der gnädigen Frau Raiſon beibringen. Sie muß die Marie bei ſich behalten. Was ſoll das geben, wenn die Marie hierher kommt! Es gibt ein Unglück, Liſe ... nein, ich meine Schilling — da iſt endlich Schilling, ja — es gibt ein Unglück, Schilling!

Dieſe letzten Worte waren gerichtet an ein grobknochiges, langes, mageres Individuum, das ein abgeſchabter Rock mit ſtehendem, hellblauem Kragen und ein rundes, ſilbernes Schild auf der linken Bruſt als irgendein Anhängſel und dienendes Glied der vogteilichen Gewalt in dem Dorfe Elſen bezeichneten.

Was iſt denn vorgefallen, Herr Vogt? fragte Schilling, der eine ſcharfe Discantſtimme und ein Leichenbittergeſicht mit tiefeingefallenen Wangen hatte.

Schilling, meine Tochter ſoll zurückkommen!

Das geht nicht, Vogt, ſagte Schilling ſehr beſtimmt, den Kopf ſchüttelnd.

Freilich geht es nicht. Darum will ich ſogleich nach Dudenrode und es der Frau von Averdonk vorſtellen. Er kann mitgehen, Schilling.

Das geht auch nicht, Vogt. Es iſt heute Morgen Termin.

Termin, ja, es iſt Termin; und vor drei Uhr ...

Werden wir nicht fertig, fiel Schilling ein.

Der Vogt ſchob ſein Käppchen in die Höhe und kratzte ſich rathlos den Kopf.

Wer iſt der fremde Menſch da? fragte Schilling, auf Hubert deutend.

Ja, wer iſt er? Liſe, haſt du ihn nicht einmal gefragt, wer er iſt? Die Frau iſt zu dumm! Wer iſt man? wandte ſich der Vogt jetzt plötzlich barſch an Hubert.

Hubert antwortete nicht; er ſchien in völlige Theilnahmloſigkeit für alles, was um ihn her vorging, verſunken.

Er iſt krank, Schilling, wandte ſich der Vogt an ſeinen Diener.

Hat er denn die Nachricht gebracht?

Ja, die Marie hat ihn hergeſchickt.

So bringen Sie ihn in ein Bett.

Es wird das Beſte ſein; Liſe, bringe ihn in die Fremdenkammer; laß ihn ſich zu Bett legen.

Die ſtille Frau nahte ſich Hubert, und ſeine Schulter berührend ſagte ſie leiſe: Kommen Sie mit mir; Sie müſſen ſich legen. Ich will für Sie ſorgen.

Hubert erhob ſich mühſam und folgte ſchwankenden Schrittes der Frau. Sie führte ihn durch das Acten- und Geſchäftszimmer zu einer Thür im Hintergrunde, die ſie öffnete; in einer freundlichen kleinen Kammer, die Hubert dann betrat, ſtand ein Bett, zwar ohne Vorhänge, mit dunkelm Kattun überzogen, aber für jemand, der ſich ſo todmatt fühlte wie unſer Student, immerhin eine Anſtalt von unermeßlicher Wohlthätigkeit.

Wollen Sie etwas genießen? fragte die Frau; ich will Ihnen Thee bringen und Brot.

Hubert nickte mit ſo freundlicher Miene, wie er ſie zu machen vermochte, und die Frau verließ die Kammer wieder; der Student aber begann ſofort ſich zu entkleiden, um möglichſt bald der Ruheſtätte froh zu werden.

Schilling, ſagte unterdeß der Vogt in der Amtsſtube — können wir den Termin nicht verſchieben? Gegen wen ſteht er an?

Geht nicht, Vogt. Er ſteht gegen den Krämer Reinerz an, der in den herrſchaftlichen Weiden gehütet und die alte Schnat weggepflügt hat. Es ſind viele Zeugen geladen, und der Reinerz ſagt, er wolle jetzt partout ein Ende mit den Geſchichten haben ... er hat die große Rechnung an Sie, Vogt — bemerkte Schilling.

Der Vogt ſchüttelte ſchweigend den Kopf.

Die Unterſuchung gegen den Kirchbauer wegen der Schlägerei im Samterholz werden wir jetzt auch unter den Tiſch fallen laſſen müſſen, fuhr Schilling fort.

Weshalb denn, Schilling? fragte der Vogt.

Er hat dem Beer-Iſaak den Wechſel abgekauft, den Sie dem Juden im vorigen Jahre unterſchrieben haben.

Der Vogt ſeufzte und trank ſeine Taſſe aus.

Will Er eine Taſſe mittrinken, Schilling? fragte er dann.

Danke, ich bin fertig, verſetzte der Amtsdiener, ſich auf den Stuhl ſetzend, den Hubert verlaſſen hatte, und eine kurze Pfeife hervorziehend, die er ſofort, ohne ſich durch die Gegenwart ſeines Vorgeſetzten beirren zu laſſen, durch eine aus dem Ofen geholte Kohle in Brand ſetzte.

Was machen wir aber nun? fragte der Vogt nach einer ſtummen Pauſe.

Mit dem Reinerz?

Mit der Marie!

Schilling gab keine Antwort. Er ſetzte ſeine Füße auf den Ofenrand und begann große Rauchwolken auszuſtoßen.

Den Reinerz müſſen Sie laufen laſſen, bemerkte er dann nach einer Pauſe — er verklagt Sie ſonſt und bringt Execution aus — es iſt ein rabiates Subject.

Mit dem Kirchbauer iſt auch nicht zu ſpaßen! ſagte ſeufzend der Vogt.

Laſſen Sie mich nur machen, Vogt, flüſterte nach einer Weile Schilling.

Was will Er thun, Schilling?

Wenn er nicht verurtheilt ſein will, ſoll er den Wechſel auf Sie herausgeben, antwortete der Amtsdiener in demſelben Tone.

Der Vogt ſah mit einem eigenthümlichen Blicke, der etwas von der Dankbarkeit eines Geretteten ausdrückte, zu ſeinem Amtsdiener hinüber, ohne jedoch durch ausdrückliche Worte auf deſſen Vorhaben einzugehen. Nach einer Pauſe ſagte er indeß mit einem tiefen Seufzer:

Iſt das nun eine Art, die Gerechtigkeit zu handhaben? Iſt das Unparteilichkeit? Kann ſich ſo die Obrigkeit in Reſpect halten? Schilling, es iſt eine Schande!

Schilling ſchwieg zu dieſem Ausbruch entrüſteten moraliſchen Gefühls in ſeinem Vorgeſetzten.

Da ſoll ich mit 200 Thalern Gehalt jährlich, freier Wohnung und acht Klaftern Holz, und was das bischen Sporteln ausmacht, hier den Vogt ſpielen und die Gerechtigkeit verwalten. Was iſt das für eine Gerechtigkeit, die ich für 200 Thaler Gehalt liefern kann! Es iſt eine jämmerliche Gerechtigkeit, es iſt gar keine Gerechtigkeit, Schilling!

Schilling begnügte ſich damit, den Ofen anzuſpucken.

Der Paſtor hat auch nicht mehr! bemerkte er nach einer Pauſe.

Der Paſtor — was braucht der viel? Und wenn der tauft, ſo iſt's getauft, dabei iſt kein Unterſchied; wenn ich aber ein Urtheil ſpreche — dabei iſt immer ein Unterſchied!

Leider! ſagte Schilling.

Zu ſeinem Vergnügen, für ſeinen Champagner, für ſeine Soldaten hat unſer Gnädigſter Geld, fuhr der Vogt fort — aber für ſeine Beamten nicht, die hungern. Wir ſollen die Herren machen; ſollen die erſten ſein im Ort; ſollen Recht ſprechen ohne Anſehen der Perſon — und 200 Thaler Gehalt! — Die Frau ... wollte ſagen: die Welt iſt zu dumm!

Laſſen Sie die Marie doch in Gottes Namen in den Hofdienſt nach Ruppenſtein gehen, bemerkte Schilling mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln — eine Gehaltserhöhung werden Sie dann ſchon mit der Zeit herausbringen, Vogt!

Der würdige Beamte antwortete nicht. Er ſtand auf, um ſich die ausgegangene Pfeife neu zu ſtopfen.

Ich thu's nicht — ſagte er nach einer Pauſe. Ich thu's nun und nimmermehr. Eher verheirathe ich das Mädchen hier an den erſten, beſten Bauerburſchen. Es iſt gegen meine Ehre, Schilling.

Es iſt einmal ſo hergebracht, ſagte Schilling, daß die Töchter von den Beamten ein oder ander Jahr bei Hofe ſind und da in der Haushaltung ſich nützlich machen.

Ich will's nicht, und ich will's nicht! rief der Vogt aus. Ich habe nur das Eine Kind, Schilling!

Sie ſind mitunter recht gern da, fuhr der Amtsdiener, ohne ſich durch des Vogts Betheuerungen ſtören zu laſſen, fort. Sie haben allerlei Kurzweil! Es wird ihnen auch, wie es ſcheint, der Abſchied jedesmal recht ſchwer. Ich habe noch keine gekannt, die zurückgekommen wäre, ohne recht verweint und recht erbärmlich traurig auszuſehen!

Schilling's langes Todtengräbergeſicht nahm bei dieſen Worten einen Ausdruck boshaften Hohns an.

Der Vogt ſeufzte, wandelte auf und ab und ſtieß qualmige Rauchwolken aus.

Ich kann noch immer nicht glauben, daß die Frau von Averdonk ſie von ſich läßt — ſagte er nach einer Weile. Der alte Freiherr hatte ja recht einen Narren gefreſſen an der Marie; der Mann konnte ja nicht ohne ſie ſein. Es muß doch einer ſein, der für den alten Narren ſorgt und ihm die Zeit vertreibt.

Er kann ja endlich mal ſeine Bücherkaſten aufſchlagen, um Zeitvertreib zu haben, ſagte Schilling ſpöttiſch.

Der Vogt wandte ſich, ohne zu antworten, jetzt mismuthig ſeinen Acten zu; Schilling klopfte ſeine Pfeife aus und ging, um noch vor Beginn des Termins eine Ladung, die ihm der Vogt übergab, fortzubringen. Daß unterdeß in der Angelegenheit Mariens nichts von dem Vogt ohne ihn, Schilling, beſchloſſen werden würde, darüber konnte er beruhigt ſein; der Vogt liebte es, höchſt energiſche Entſchlüſſe zu verkünden; zur Ausführung pflegte es aber nicht zu kommen.

Unterdeß hatte Hubert ein wenig von dem Thee und dem Brot genoſſen, welches ihm die Hausfrau gebracht hatte. Sie ſtand dabei und ſah mit einem Ausdruck von gutmüthigem Mitleid zu, wie er ſich daran erquickte. Fragen richtete ſie nicht an

ihn. Aber ſie bemerkte, daß es kaltes und ſtürmiſches Wetter ſei, daß die Wege ſehr ſchlecht ſeien, daß Thee eine rechte Herzſtärkung ſei, wenn man ſich unwohl fühle, daß ſie ſeine Kleider trocknen und reinigen laſſen werde. Das alles brachte ſie in ihrer ſtillen ſanften Weiſe, mit einer wahren Duldermiene, als ſeien es höchſt bedauerliche Dinge, vor. Hubert wäre, wenn ihm ſein Zuſtand viel Theilnahme für andere Gegenſtände übrig gelaſſen hätte, im Stande geweſen, darüber gerührt zu werden; ſo aber erinnerte er ſich nur an des Vogts Refrain: die Frau iſt zu dumm; und dann dachte er an Marie, deren ſchönes Geſicht allerdings das ihrer Mutter widerſpiegelte, aber ſo merkwürdig idealiſirt und verklärt und vergeiſtigt; und dann umſchwebte ihn dieſes Geſicht, wie das Antlitz irgendeines ſchützenden Engels, der den Schlaf zu hüten kam, zu welchem er jetzt die Augen ſchloß; es miſchte ſich in ſeine Träume, in unruhige, ängſtliche, fieberhafte Träume, die ihn mehrmals erſchrocken auffahren ließen; in wirre Bilder und Viſionen, unter deren Einfluß er aufſtöhnte und mit den Armen um ſich ſchlug; bis ſein oft unterbrochener Halbſchlummer nach und nach in einen tiefen erquickenden Schlaf überging. Dieſer Schlaf war ſo feſt, daß die ſchweren Nägelſchuhe, die nach ein paar Stunden in der Nebenſtube auftraten und hin- und hergingen, die eifernden, ſich zankenden Stimmen, die aus rauhen Kehlen hier laut wurden, die den Tumult überſchreienden Rufe des Vogts, wenn er Ruhe und Stille gebot — kurz, der ganze Lärm eines vom Vogt zu Elſen abgehaltenen Polizeigerichts, das nur durch eine Thür von Hubert getrennt war, nicht vermochte, ihn aufzuwecken!

Es war mehrere Stunden nach Mittag, als er erwachte, die Augen rieb und ſich mit erquickten Kräften und erfriſchtem Muth in dem Stübchen umſah, in welchem er ſich befand. Das Wetter hatte ſich aufgeklärt; die Sonne ſchien freundlich in die

kleine Kammer. Die Zweige ſchon halb entblätterter Obſtbäume pochten leiſe, vom Winde bewegt, an die Fenſterſcheiben. In Hubert's Stube ſtand eine alte geſchweifte Kommode dem Bett gegenüber; ein altmodiſcher Spiegel in ſchwarzem Holzrahmen hing darüber; zwiſchen Spiegel und Kommode ein Bild in ovaler Medaillonform. Hubert ließ ſein Auge darauf haften; es ſtellte den Kopf und die Bruſt eines Mannes in jugendlichem Alter dar, mit gepuderten Ailes-de-Pigeon-Locken an den Schläfen, in einem graublauen Rock und mit einem niedern, aber breitrandigen Hute — kurz, in einem Coſtüm, wie man ſie auf Bildern aus der Zeit Chodowiecki's ſieht. Die Züge des Mannes zogen Hubert eigenthümlich an — ſie hatten ihm etwas Bekanntes; endlich ſtand er auf, nahm das Bild von ſeinem Nagel herunter, und nachdem er dann in ſein Bett zurückgeſchlüpft, hielt er es vor ſich auf der Bettdecke, um es genauer zu betrachten.

Es ſieht dem guten alten Gregorius, meinem ehrlichen Papa, ähnlich, ſagte er ſich; wenn ich vorausſetzen dürfte, daß dieſer Redliche jemals ſo viel Geld in ſeiner Kaſſette übrig gehabt hätte, um es in eine nicht ſehr rentbare Vervielfältigung ſeiner gutmüthigen Züge anzulegen, ſo würde ich glauben, dieſes verblichene Paſtellbild ſei ſein Porträt. Und bei dieſen Worten wandte Hubert das Bild und betrachtete die Rückſeite, ob dieſe einen Namen trage.

Die Rückſeite trug einen Namen. Er war oben an den Rahmen geſchrieben. Der Name lautete: Chriſtoph Eberhart Bender. Anno 1763.

Er iſt es in der That! rief Hubert aus. Das iſt ſeltſam! Und wie kommt das Bild hierher?

Nachdenklich ſtützte ſich Hubert auf den Arm, nachdem er das Bild vor ſich hingelegt hatte, um ſeine ſinnenden Blicke darauf zu heften.

So beobachtete ihn ein Paar freundlicher Augen, die nicht zehn Minuten ſpäter durch die behutſam ein wenig geöffnete Thür in die Kammer ſpähten.

Als Hubert nach einer Pauſe aufblickte, bemerkte er ſie. Es waren die Augen der Frau des Vogts. Nur ihr Kopf war ſichtbar, und die Hand, welche in Bruſthöhe etwa die Thür angefaßt hielt, um ſich in der vorgebeugten Stellung zu ſtützen. Ein eigenthümlich mildes, freundliches Lächeln ſchwebte auf dem blaſſen Geſicht der Frau; etwas wie eine ſtille innere Freude. Hubert ſagte ſich jetzt, daß dieſes bleiche, offenbar vom Gram gezeichnete Geſicht einſt ſehr ſchön geweſen ſein müſſe; die Aehnlichkeit mit dem Mariens trat noch deutlicher hervor als vorhin.

Sie trat jetzt herein. Unhörbar, als wenn ſie ſchwebe. Sie hatte ihr Morgencoſtüm mit einem reinlichen grauen Ueberrock vertauſcht und trug darüber ein grünes Tuch, das auf dem Rücken in einen Knoten zuſammengeſchlungen war.

Ich habe ſchon ein paar mal nach Ihnen geſehen, ſagte ſie.

Ich ſchlief wol ſehr lange?

Sehr lange und ſehr feſt — es wird Ihnen gut thun.

Es hat mir gut gethan — in der That. Ich bin ſehr krank geweſen und war noch lange nicht ganz geneſen, als dieſe böſe Frau von Averdonk mich zwang, durchzugehen und die Nacht im Freien zuzubringen. Hoffentlich wird es mir nicht ſchaden und mich nicht zwingen, Ihnen länger läſtig zu fallen. Es thut mir leid, daß ich es heute muß.

Erholen Sie ſich nur recht! ſagte die Frau tonlos und ohne alle Wärme, die bewieſen hätte, daß ſie mit Freuden die Pflege ihres kranken Gaſtes übernommen; aber ihr Auge zeigte denſelben freundlichen Blick, und dieſer leuchtete noch wohlwollender auf, als ſie, auf das Bild deutend, ſagte: Es iſt recht fein und ſchön gemacht! Es iſt ein Kunſtwerk!

Hubert war nicht ganz dieſer Anſicht. Ihm ſchien von Kunſt nicht viel darangewandt. Aber er widerſprach nicht. Es war offenbar, ſie hatte Freude an dem Bilde. Sie hatte mit Freude den Blick eines Fremden ſolange darauf geheftet geſehen. Es mußte ein Zuſammenhang daſein zwiſchen dieſem ehrlichen „Gregorius" und der ſtillen Vogtin von Elſen; ein Zuſammenhang, der in dieſer ſanften Frau irgendeine Seite des Gemüths berührte.

Es war einmal ein Maler hier, der hat geſagt, daß es ſehr fein gemalt ſei, fuhr ſie fort.

Kannten Sie den Mann, den es darſtellt? fragte der Student.

Ja, ich kannte ihn, antwortete ſie, tonloſer noch, als ſie gewöhnlich ſprach. Er iſt ſchon lange todt.

Sie nahm das Bild und hängte es an ſeine alte Stelle.

Wol ein Verwandter von Ihnen? oder von Ihrem Manne?

Nein, verwandt war er uns nicht. Aber ich kannte ihn.

Ich kannte ihn ebenfalls.

Sie?

Ja — er war Chirurg in einem Dorfe. Hubert nannte den Ort.

Die Frau nickte.

Haben Sie noch in ſeinen letzten Lebensjahren von ihm vernommen? fuhr der Student fort.

Wenig. Er hat uns ein- oder zweimal beſucht.

Haben Sie ſeine Frau gekannt?

Frau? Seine Frau?

Nun ja — die früh geſtorben ſein muß.

Die Vogtin ſchüttelte den Kopf. Er hatte keine Frau!

Wiſſen Sie das gewiß.

Er war niemals verheirathet! antwortete ſie mit größerer Beſtimmtheit, als Hubert noch irgendein Wort von ihrem Munde gehört.

Er war niemals verheirathet ... wiederholte Hubert für ſich höchſt nachdenklich, indem er ſich auf die andere Seite legte. Und doch — ſetzte er dieſes Selbſtgeſpräch im ſtillen fort, bin ich da — ich! Woher ſoll ich denn gekommen ſein? Wahrhaftig, die Frau iſt zu dumm!

Wollen Sie etwas eſſen oder trinken? fragte die Vogtin.

Wenn Sie mir irgendetwas bringen wollen, ſo bin ich im Stande, ihm alle Ehre anzuthun. Ich habe Hunger.

Sie ging und kam nach einer Weile mit einer Suppe, die ſie ihrem Gaſte warm gehalten, zurück. Während er aß, ſetzte ſie ſich auf den Stuhl neben ſeinem Bette und ſah ihm ſtill zu. Erſt als er fertig war, fragte ſie:

Kannten Sie ihn näher?

Den Herrn Bender?

Sie nickte.

Nun, wie man ſich ſo kennt, wenn man Vater und Sohn iſt.

Sohn?

Ich heiße Hubert Bender.

Die Frau öffnete weit ihre feuchten hellblauen gutmüthigen Augen.

Hubert Bender? Sie?

So iſt es. Ich bin ſein Sohn.

Sie ſchüttelte lebhaft den Kopf. Sie ſtand auf, als ob ſie haſtig fortgehen wolle, und dann wandte ſie ſich zurück und richtete noch einmal ihre Augen fragend auf Hubert. Sie war offenbar in einer Aufregung, die in einem lebhaftern Gemüthe ſich laut und entſchieden kund gethan hätte, die bei ihr jedoch ſich nur in einem Zucken der Geſichtsmuskeln und einem unruhigen Hin- und Hergehen verrieth.

Er war nie verheirathet! ſagte ſie noch einmal.

Wenn Sie das ſo gewiß wiſſen, verſetzte Hubert, ſo kann ich

als Sohn dazu nur ſagen, daß ich es von dem alten Mann ſehr leichtſinnig und ſträflich finde, nicht verheirathet geweſen zu ſein. — Aber vielleicht war er zu arm, um für eine Frau und einen Sohn zu ſorgen, und begnügte ſich deshalb mit einem Sohne?

Er war nicht reich, er war auch nicht arm — antwortete ſie. Er hatte nie eine Frau und nie einen Sohn ...

Aber zum Henker, wenn ich Ihnen doch nun ſage ...

Sie ſchüttelte wieder den Kopf. Es iſt ein Irrthum, ſagte ſie.

Derartige Irrthümer ſind freilich vorgekommen, erwiderte Hubert gelaſſen.

Wer war denn Ihre Mutter? fragte die Frau des Vogts.

Danach habe ich vorhin Sie gefragt, entgegnete der Student; aber ſtatt es mir zu ſagen, haben Sie mir nun meinen Vater noch dazu aus meinem Lebensbuche geſtrichen; es bringt mich das ein wenig mit meinem Stammbaum aus dem Concepte, wie Sie ſich wol denken können.

Die Frau ſah ſtill auf den Boden; nur zuweilen warf ſie unter den blonden Wimpern her auf den Studenten einen Blick, der jedesmal wie verſtohlen flüchtig ſeine Züge ſtreifte.

Sie gleichen ihm auch nicht, ſagte ſie endlich.

Ich habe früher nicht den Ehrgeiz beſeſſen, erwiderte Hubert, ihm zu gleichen; ſo wie ich mich ſeiner erinnere, war er nicht ſchön ...

Das Auge der Frau richtete ſich mit einem Blick von eigenthümlicher Innigkeit auf das Medaillonbild über der Kommode.

Obwol, fuhr Hubert fort, jenes Bild dort ganz angenehme Züge zeigt. Aber ſchön oder häßlich, es würde mir in dieſem Augenblicke lieber ſein, ich gliche ihm. Vielleicht gibt es Gemüther, denen es ſchmeichelt, ſo wie eine Sternſchnuppe von irgendeinem himmliſchen Körper herab auf dieſe Erdoberfläche ge-

fallen zu ſein; ſie mögen ſogar hochmüthige Träumereien daran knüpfen, und von irgendeinem leuchtenden Weltkörper erſten Ranges, wie Sirius oder Aldebaran, ihre Exiſtenz herleiten, während es doch am Ende nur irgendein ganz winziger ſubalterner Stern, ein namenloſer Himmelsläufer, ein bloßer Botengänger zwiſchen Perſeus und Andromeda oder Orion und Kaſſiopeia iſt, von dem ſie gefallen ſind; was mich angeht, ſo bin ich ein nüchterner praktiſcher Menſch; mir ſcheint, Sternſchnuppe iſt Sternſchnuppe, und es wäre mir am liebſten, ich gliche ganz auffallend dem guten Gregorius Chriſtoffel Bender.

Die Frau antwortete nicht. Sie ſtand noch eine lange Weile in Gedanken verſunken, und dann ging ſie ſchweigend, den leeren Teller fortzutragen.

Neuntes Kapitel.

Der Reichsvorfechter in ſächſiſchen Landen.

Hubert hatte ſich am Abende des erſten Tages, den er in der Vogtei zu Elſen zugebracht, noch in hohem Grade matt und hinfällig gefühlt, trotz ſeines langen erquickenden Schlummers; deſto friſcher und geſtärkter erwachte er ſpät am folgenden Tage; ſeine jugendlich kräftige Natur hatte, ſchien es, alle Krankheit endlich überwunden. Die ſtille Hausfrau, die ihn mit Speiſe und Trank verſorgt, ſah mit ihrer ruhigen Theilnahme zu, wie er ſein Frühſtück mit einem wahren Löwenappetit vertilgte; dann ſagte er ihr, daß er aufſtehen und ſich anſchicken wolle, ſeinen Wanderſtab wieder zu ergreifen, um ihre Gaſtlichkeit nicht zu misbrauchen. Nur wünſchte er vorher Marien noch zu ſprechen — ſie hatte ihm nämlich mitgetheilt, Marie ſei zurückgekommen ſchon am geſtrigen Abend.

Als ſie mit dem Frühſtückgeſchirr gegangen war, begann Hubert, bevor er ſich erhob, ſeine Gedanken einer Frage zuzuwenden, welche gleich brennender als unangenehmer Natur war. Er beabſichtigte, ſich ſofort in ſeine Univerſitätsſtadt Köln zurückzubegeben. Wenn er nun auch ein rüſtiger Fußgänger war, ſo mußte er doch annehmen, daß ſich die Wanderung nicht in ein

paar Tagen machen laſſe; er bedurfte Geld zu der Reiſe, und er hatte nicht mehr bei ſich als wenige Groſchen, die er eben im Augenblick ſeiner Entführung in ſeiner Börſe gehabt, und ein höchſt unzureichendes Stipendium, womit ihn Franz von Ardey im Augenblick ſeiner Flucht verſehen. — Nun war ihm als Studenten eine gewiſſe Uebung in den verſchiedenen, Erfolg verheißenden Formen, in denen kleine Anleihen erbeten zu werden pflegen, nicht ganz fremd; hier aber, in ſeiner jetzigen Umgebung, war ihm die Nothwendigkeit, davon Gebrauch zu machen, überaus peinlich; er hatte bereits die Gaſtfreundſchaft der Familie, in welcher er ſich befand, mit einer Unumwundenheit in Anſpruch genommen, die nur Entſchuldigung fand in ſeiner völligen Hülfloſigkeit, ſeiner tödlichen Ermüdung und ſeinem ernſtlichen Unwohlſein. Der Frau Vogtin, welcher die Gutmüthigkeit auf dem Geſicht geſchrieben ſtand, hätte er ſich am erſten anvertrauen können . . . leider ſah ſie nicht aus, als ob ſie über die finanziellen Fonds des ehelichen Gemeinweſens zu verfügen habe; bei Marie, die am wenigſten geneigt ſein mußte, Zweifel in ihn zu ſetzen, wenn er ſeine ganze Geſchichte erzählte, war eine derartige Bitte auch wahrſcheinlich vergeblich; Hubert mußte ſchon bei dem geſtrengen Vogt ſelber den „armen Studenten“ machen. Er entſchloß ſich alſo endlich dazu und nahm ſich vor, die Sache dadurch einzuleiten, daß er bei der Erzählung ſeiner Abenteuer, welche er dem Hausherrn ſchuldig war, von vornherein die unendliche Grauſamkeit betone, wie man ihn entführt und fortgeſchleppt, ohne ſich vorher von dem Zuſtande ſeiner Kaſſe zu überzeugen und Rückſicht darauf zu nehmen, daß ſie für eine Reiſe in keiner Weiſe gerüſtet geweſen.

Während er mit dieſem Gedanken beſchäftigt war, hörte er in dem Nebenzimmer eine Unterredung beginnen, die zwiſchen dem Vogt und ſeinem getreuen, wie es ſchien eben dort ein-

getretenen Schilling geführt wurde. Da die alte Thür, welche ſeine Kammer von der davorliegenden Amtsſtube trennte, an einer Seite der obern Füllung einen ziemlich breit klaffenden Riß zeigte, ſo drang jedes Wort, welches gewechſelt wurde, deutlich zu Hubert hinüber.

Iſt ſie richtig gekommen, Vogt? fragte Schilling.

Sie iſt richtig da ... verſetzte der Vogt ... die alte Schachtel, die Eckenſcheid, hat ſie gebracht, geſtern in der Dämmerung, und hat ein Langes und Breites geſchwätzt, mit vielen ſchönen Grüßen von der gnädigen Frau und dem gnädigen Herrn Lactantius ... der Teufel hole ſie alle!

Was wollt Ihr nun machen, Vogt? Es iſt immer ein Mund mehr zum Verzehren im Hauſe. Sie iſt auch nicht an Arbeit, Hausmannskoſt und ein verwaſchenes Kattunfähnchen als Sonntagsſtaat gewöhnt worden im Schloſſe drüben bei den Averdonks. Es iſt eine große Dame daraus geworden ...

Sie iſt ein gutes Kind, die Marie, Schilling, verſetzte der Vogt. Was ihren Aeltern genügt, würde auch ihr genügen. Wenn nur der Gottſeibeiuns heute noch dem Tollen das Genick bräche — dann wäre alles gut. Oder wenn ſich nur raſch, ehe viel Tage ins Land kommen, ein Freier für das Mädchen fände ...

Ja, ein Freier! wiederholte Schilling mit einem Tone, wie man von der Wahrſcheinlichkeit ſpricht, einen Schatz im Keller zu finden.

Und wenn's auch der Kirchbauer oder irgendein anderer junger Bauerburſche wäre — fuhr der Vogt fort.

Was den Kirchbauer angeht, ſo weiß er am allerbeſten, was die Marie mitbekommt, warf Schilling ein. Er hat ja ...

Ich weiß, ich weiß, fiel der Vogt ein — hat Er mit ihm geredet?

Heute Nachmittag ſoll's geſchehen.

Die beiden Männer ſchwiegen jetzt, und dann begannen ſie von Amtsangelegenheiten zu ſprechen. Hubert brauchte nur noch kurze Zeit zu lauſchen, um das ganze gegenſeitige Verhältniß dieſer beiden Leute zu durchſchauen — der Vogt hatte ſich den Vertrauten, den er in ſeiner Frau nicht fand — die Frau war „zu dumm", wie er ſagte — in ſeinem Amtsdiener geſucht, und der Amtsdiener hatte ſich dieſe Stellung zu der obrigkeitlichen Gewalt im Orte zu Nutze gemacht — er pantoffelte ſie. Die obrigkeitliche Gewalt aber ließ ſich's gefallen, denn ſie ſchien von großer Schwäche, Rathloſigkeit und Unſicherheit in ihren Entſchlüſſen.

Was die beiden Menſchen ferner zuſammen beſprachen, während ſie ihre Morgenpfeife rauchten, hatte für Hubert zu wenig Anziehendes, als daß er noch lange danach hingehorcht hätte; ſehr bald kehrten ſeine Gedanken zu dem zurück, was er über Marie hatte ſagen hören, zu dem Stoßſeufzer des Vogts nach einem Freier!

Marie ſchien — das hatte er am vorgeſtrigen Abend zu bemerken geglaubt — Gegenſtand der Neigung des jungen Mannes, der ihm über die Gartenmauer von Haus Dudenrode geholfen. Hubert mußte auch annehmen, daß er dieſe Hülfe nur einer Fürbitte Mariens verdanke, was allerdings für ein Einverſtändniß der beiden jungen Leute ſprach. Dies letztere aber konnte hier nicht ſchwer ins Gewicht fallen. Der Neffe der Frau von Averdonk war keinenfalls ein ernſtlicher Freier, der das arme Geſchöpf raſch unter die Haube bringen und ſo vor den Nachſtellungen retten konnte, welche ſie bedrohten. Da aber Marie ſehr ſchön war; da ſchönen jungen Mädchen gegenüber in jungen Männern der Gedanke, den Freier zu machen, ſehr nahe liegt: ſo würde es anomal und wider die moraliſche Natur eines Studenten verſtoßend geweſen ſein, wenn Hubert Bender nicht ſehr bald auf

einen Ideengang gekommen wäre, der ſich mit der Möglichkeit, dieſen redlichen Leuten zu helfen, beſchäftigte.

Dieſer Gedanke hatte mehrere andere zur Folge, welche ſich in nachſtehender Reihe aus ihm entwickelten:

Wenn du dich mit Marie verlobteſt, ſo würdeſt du ſie mit dir nach Köln führen und dort in ein anſtändiges Bürgerhaus aufnehmen laſſen, bis deine Studien nach einem oder anderthalb Jahren vollendet ſind, und du ſie als ſeßhafter Arzt in irgendeinen anmuthigen Winkel des deutſchen Vaterlandes heimführen kannſt, wo ſie dir das irdiſche Daſein verſüßt, das ſonſt, lediglich mit dem edeln Berufe eines ländlichen Quackſalbers ausgefüllt, jeglichen idealen Lebenselementes bar werden dürfte. Aber ... aber ... was würde Traudchen Gymnich dazu ſagen? Nun, vielleicht das Beſte! Hat ſie dir je gezeigt, daß ſie auch im entfernteſten an dich denkt? Vielleicht biſt du ihr ſehr gleichgültig! Vielleicht würde Traudchen Marie bei ſich aufnehmen, und ſie würden leidenſchaftliche Freundinnen werden, denn ihre Charaktere ſcheinen mir recht gut zueinander zu paſſen; Marie ſcheint ſehr ſchüchtern und etwas weichherzig; Traudchen iſt dafür deſto entſchloſſener und muthiger; ja, vielleicht würde Traudchen eine große Freude haben, wenn ich ihr eine ſo wunderbar ſchöne Perſon als meine Braut zuführte. Aber wahrhaftig, es würde mich doch ganz grauenhaft ärgern, wenn ſie es hätte! Ich würde wüthend auf ſie werden ... ich würde mich an ihr vergreifen können, glaub' ich, wenn ſie ſich freute.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, erhob er ſich und legte ſeine Kleider an, die ihm die Frau des Vogts ſorgſam gereinigt in ſeine Kammer geſchickt hatte.

Als er beinahe fertig war, trat er zufällig an das Fenſter und warf einen Blick in den vor demſelben liegenden Garten hinab. Man konnte nichts Hübſcheres und Maleriſcheres ſehen

als dieſen Garten. Der Rückſeite des Hauſes entlang lief eine ſteinerne Baluſtrade, mit ſchönen ſteinernen Urnen geſchmückt, von denen ein Theil freilich jetzt unten im Graſe lag und die andern ſo verſtümmelt und beſchädigt waren, daß ſie auf eine bedauerliche Nichtachtung künſtleriſcher Formen im Dorfe Elſen deuteten, während ſich alle gleich moosbedeckt und verwittert zeigten. Aus der Mitte der Baluſtrade herab führte eine breite Steintreppe nieder; denn der Garten bedeckte den Abhang einer Hügelwand, die ſich hinter dem Amtshaus niederſenkte. Im Grunde unten floß ein Bach, über den eine kleine Zugbrücke in ein Gehölz führte, welches ſich über die jenſeitige Bodenerhebung ausdehnte. Obwol nun Obſtbäume und Taxuswände in dem Garten waren, auch wildwuchernde Ziergeſträuche nicht fehlten, ſo hatte doch der Herbſt, der ſie zu entlauben begonnen, dem Auge die Möglichkeit geſchaffen, bis auf den Bach da unten in der Tiefe hinabzublicken und wahrzunehmen, was an lebendiger Staffage in dem ſchön gelegenen und romantiſch verwilderten Garten vorhanden; und eine ſolche war vorhanden — ſie beſtand aus zwei Geſtalten, einer männlichen und einer weiblichen. Hubert erkannte ſehr bald, daß es Franz von Ardey und Marie waren. Franz von Ardey trug einen grünen Pelzrock, Marie ſtand vor ihm in einem ſchwarzen Kleide, ohne Tuch und Mantel — eine ſo ſchlanke, liebliche Geſtalt, daß der Student in dieſem Augenblicke die menſchenfreundlichen Gedanken, die er in ſeinem redlichen Herzen einen Augenblick genährt, wieder zu ſich zurückkehren fühlte. Aber er ſah, daß Marie — die beiden jungen Leute ſtanden auf der kleinen Brücke unten — daß Marie ihre Hand auf die Schulter Franzens gelegt hatte, und ſo, wie bittend, ſehr eifrig zu ihm zu ſprechen ſchien; daß Franz jetzt ihre andere Hand erfaßte und dieſelbe an ſeine Bruſt drückte; und dann ... ja, dann kam etwas, was den Studenten plötzlich über den Einfall, in dieſem

Hauſe der Erlöſer aller Verwickelungen, der Glück und Ruhe bringende Wohlthäter werden zu wollen, ſehr beſchämt erröthen ließ; was ihn in einem einzigen Augenblicke zur Beſinnung zurückführte, und was ihm doch einen Anflug von Aerger zuzog.

Und doch hatte er unrecht — ſehr unrecht, ärgerlich zu werden. Denn was er erblickte, das war etwas von unausſprechlicher Harmloſigkeit. Es war nicht darauf berechnet, irgendeinem ſterblichen Weſen wehe zu thun. Es konnte niemand kränken; es war gar nicht denkbar, daß irgendeinem vernunftbegabten und welterfahrenen Menſchen dadurch ein Aergerniß gegeben würde.

Marie und Franz nämlich ſanken einander an die Bruſt; und nachdem Marie ſich flüchtig umgeſehen, wie um ſich zu vergewiſſern, daß ſie unbelauſcht ſei, küßte ſie ihn, und Franz küßte ſie wieder.

Sie lagen eine Weile Bruſt an Bruſt; dann riß Marie ſich los — und dann eilte ſie den mittlern Gartenpfad hinauf; und dann blieb ſie ſtehen und ſchaute nach Franz zurück, der immer noch auf der Brücke ſtand und ihr nachblickte; und dann eilte ſie weiter, dem Hauſe zu, und Hubert ſah nun, wie ihr hinreißend ſchönes Geſicht geröthet war und wie raſch ſie athmete, während ſie den ſteilen Pfad heraufgeſprungen kam; und wie ſie darauf noch einmal umblickte und mit den Augen Franz verfolgte, der eben jenſeit des Baches in dem Gehölz verſchwand und, bevor er verſchwand, mit ſeinem Tuche ihr zuwinkte — das alles ſah Hubert, und ein wenig misvergnügt mit ſich ſelber und ein wenig gedemüthigt fuhr er jetzt in die Aermel ſeines Rocks und trat in die Amtsſtube ein, entſchloſſen, ſobald als möglich ſeinen Rückzug aus dieſem Lande, wo ihm nun einmal kein Glück zu blühen ſchien, anzutreten.

Der Vogt begrüßte ihn mit einem eben nicht freundlichen Kopfnicken; Schilling, der an der andern Seite des Ofens ſaß, ſah ihn mit großen verwunderten Augen an, ſchien aber nach einigem Beſinnen es für ſeine officielle Stellung in dieſem Raume paſſend zu finden, ihm einen Stuhl zu bringen.

Marie hat mir von Ihnen erzählt, was ſie wußte, ſagte der Vogt — aber es war nicht viel ...

Ich will Ihnen Rechenſchaft darüber geben, wie ich hierhin gekommen bin, antwortete Hubert; und um mit dem Anfang zu beginnen, ſage ich Ihnen, daß ich Hubert Bender heiße, Sohn eines Landchirurgen aus Raſchdorf bin ... Hubert betrachtete, während er ſo ſprach, aufmerkſam das Geſicht des Vogts, in welchem ſich einige Spannung bemerklich machte — und, fuhr er fort, meinen Vater ſehr früh verloren habe ...

Ihren Vater? warf der Vogt mürriſch ein. Wenn Sie von dem Bender in Raſchdorf erzogen ſind, ſo mag der Teufel Ihr Vater ſein, aber der Chirurgus iſt es nicht.

Und wie wiſſen Sie das? Was wiſſen Sie überhaupt davon? Wie kommt das Bild jenes Mannes in dieſes Haus? fragte Hubert jetzt lebhaft.

Das Bild ... nun, verſetzte der Vogt — der Mann war — er war ein Verwandter meiner Frau! Es war ein armer Schelm — Gott hab' ihn ſelig; und nun erzählen Sie weiter.

Sie begreifen, mein Herr Vogt, erwiderte Hubert, daß dieſe Angelegenheit für mich von einigem Intereſſe ſein muß. Es wäre mir lieb, wenn wir noch einen Augenblick dabei verweilten und Sie mir mittheilen wollten, was Sie ſo beſtimmt mir widerſprechen läßt ... ein Verwandter Ihrer Frau war Chriſtoph Bender nicht, das hat ſie ſelbſt mir erklärt ...

Ich weiß nichts Weiteres, als was ich Ihnen geſagt habe,

verſetzte der Vogt; er war nicht Ihr Vater. Vielleicht kann meine Frau Ihnen mehr ſagen.

Hubert wußte bereits, daß ſie es nicht konnte oder nicht wollte. Darum ließ er den Gegenſtand fallen, um ſo mehr, als er bemerkte, daß der Vogt offenbare Abneigung zeigte, dabei zu verweilen. Er fuhr fort, ſeine Geſchichte zu erzählen. Der Vogt wie Schilling hörten ihm aufmerkſam zu; der Vogt mit einem Geſicht, in welchem ſich die bloße Neugierde ausdrückte; Schilling's Leichenbittergeſicht dagegen verrieth, daß er höchſt geſpannt auf die Entwickelung war.

Als Hubert geendet hatte, ſagte er: Wenn dies alles, was der fremde Herr da erzählt, wahr iſt, ſo haben wir alſo hier in der Gegend demnächſt einen häßlichen, einäugigen Patron zu erwarten, der ſchon früher einmal hier Streiche geſpielt hat, und der infolge beſonderer Verhältniſſe die Alte auf Dudenrode um den kleinen Finger wickeln kann.

Der Vogt zuckte die Achſeln. Es wird uns nicht viel nützen, das zu wiſſen, Schilling, ſagte er. Unſereiner ſpielt immer den kürzern, wenn er ſich in die Angelegenheiten ſolcher Herrſchaften mengt.

Schilling ſchien anderer Anſicht, aber er ſchwieg.

Und nun? wandte ſich der Vogt an Hubert.

Nun, verſetzte Hubert, indem er mit einiger Beklommenheit daran dachte, daß der Augenblick da ſei, auf den Punkt ſeiner Erzählung zurückzukommen, den er, ſeinem Vorſatze getreu, bereits durch ſehr deutliche Winke eingeleitet hatte — den Punkt nämlich, der die Reiſemittel betraf — nun wage ich es kurz und gut, Ihnen eine Bitte auszuſprechen, Herr Vogt ... Ihre Tochter hat mir einmal den Muth gemacht, mich an Sie zu wenden ...

Er hat eine Bitte wegen meiner Tochter, Schilling! ſagte der Vogt halblaut, indem er mit großen Augen, in denen etwas wie eine freudige Erwartung aufglimmte, ſein Factotum anſchaute.

Ich bin Ihnen ſo unbekannt und wildfremd, fuhr Hubert fort, daß ich ſehr wohl fühle, wie kühn es iſt, wenn ich Ihnen zumuthe, mir zu vertrauen ...

Der Vogt zog aus ſeiner Pfeife dicke Rauchwolken, die er gegen den hohen Kachelofen ausſtieß, als wolle er ihn damit umblaſen und in die Luft ſprengen; Schilling aber nickte dem Studenten mit einer ſüßſauern Miene zu, als wolle er ſagen: Nur zu — du biſt im rechten Fahrwaſſer!

Es iſt aber eine Sache von großer Wichtigkeit für mich, und da ich Ihnen über meine Verhältniſſe alle Auskunft gegeben habe ...

Der Vogt qualmte fürchterlich, und jetzt Hubert zugewendet und ihn wie eben den Ofen in eine Wolke hüllend, ſagte er: Alſo mit der Marie haben Sie geredet, und ſie hat Sie an mich gewieſen?

Wie ich Ihnen erzählte; hat ſie es Ihnen nicht ſelbſt geſagt ...

Es kommt darauf an, verſetzte der Vogt, ob Sie ſich hier als Arzt niederlaſſen wollen, wenn Sie Ihre Studien gemacht haben?

Hier? hier im Lande? antwortete Hubert überraſcht, und den Zuſammenhang nicht faſſend.

Nun ja ... dann habe ich nichts dagegen. In die Fremde laſſ' ich das Kind nicht ziehen. Ein Arzt findet hier recht gut ſein Brot. Wollen Sie mir das verſprechen, und ſind Sie ſonſt ein ordentlicher, fleißiger Menſch, ſo können Sie ſie bekommen ...

Sie reden von Ihrer Tochter, von Marie ...

Nun freilich — von wem ſonſt?

Hubert's Augen drückten ſo viel Verwunderung aus, wie es nur möglich iſt, durch Blicke an den Tag zu legen. Die Wendung, welche das Geſpräch genommen, war ihm ſo unerwartet, daß er nicht wußte, was er ſagen ſollte. Am wenigſten fiel ihm ein, raſch eine offene Berichtigung des Misverſtändniſſes auszuſprechen und den ehrlichen Vogt dadurch einer tiefen Beſchämung auszuſetzen.

Schilling, der Amtsdiener aber, der ſehr ſcharf in Hubert's Zügen geleſen hatte, beugte ſich unterdeß weit mit ſeinem langen Oberkörper zu ſeinem Vorgeſetzten hinüber, und mit einem wahrhaft ſpitzbübiſchen Ausdruck von Liſt und Spott flüſterte er ihm ins Ohr:

Er will die Marie gar nicht — er wollte Ihnen blos Geld abborgen.

Geld abborgen? — mir? ... Geld? Schilling, iſt Er toll? antwortete der Vogt ebenſo leiſe, aber höchſt überraſcht. Das hatte er nicht vorausſetzen können.

Die ſtumme und verlegene Pauſe, welche im nächſten Augenblick eingetreten war, wurde durch den Eintritt der ſtillen Hausfrau unterbrochen. Sie ſtand einen Augenblick und ſchaute auf die Männer; und da ſie wahrzunehmen glaubte, daß ſie dieſe drei jetzt gleich tief ſchweigenden Geſtalten nicht ſtöre, ſo ſchritt ſie weiter durch die lange Amtsſtube; aber indem ſie an Hubert vorüberging, gab ſie ihm einen Wink, ihr zu folgen, und dann verſchwand ſie in der Thür von Hubert's Schlafzimmer. Dieſer ſtand raſch auf, der Unterbrechung, die ihm Zeit ſich zu beſinnen gewährte, froh, und eilte ihr in das Gaſtzimmerchen nach. Hier fand er die Vogtin mit einem Papier in der Hand da-

ſtehend, das ſie ihm, nachdem ſie ſorgfältig die Thür geſchloſſen, darreichte. Es war ein alter vergilbter Brief.

Ich weiß nicht, ob ich recht thue, es Ihnen zu geben, ſagte ſie, indem ſie ſich auf das Fußende des Bettes niederſetzte und die Hände im Schoſe faltete. Es hat niemand auf Erden je etwas davon erfahren. Aber es iſt eine Stimme in mir, die ſagt: Gib es ihm! Du mußt es ihm geben, daß er es erfährt! Es iſt jetzt alles eins, was die Welt dazu ſagt!

Hubert öffnete und überflog den Brief. Er war unterſchrieben: Chriſtoph Bender. Sein Inhalt ſprach von Schmerz und Herzenskummer und viel von Entſagung und Chriſtenpflicht und dem Himmel. Es waren Stoßſeufzer eines Mannes, der gezwungen iſt, auf Lebens- und Liebesglück zu verzichten. Hubert fand es ſehr rührend, ſehr herzbrechend und ſehr unorthographiſch geſchrieben; je weiter er las, deſto mehr ergriffen ihn dieſe einfachen Klagen eines redlichen, ſtill duldenden und in Verlaſſenheit verkümmernden Mannes von ungewöhnlicher Weiche des Gemüths. Höchlichſt überraſcht aber wurde der Student, als er an die folgende Stelle kam:

„Meine Ehre und Reputation vor den Menſchen habe ich jetzo auch unnützlich in die Schanze geſchlagen. Ich habe ein frembdes Kind zum Auferziehen angenohmen, welches mir im Geheim ein Herr von Walrave durch unſern Herrn Paſtohr hat übergeben laſſen, nebſt Verſprechung einer anſehnlichen Penſion jährlichen zu Maria-Verkündigung und Michaeli zu bezahlen, wofür der Herr Paſtohr caviret. Die Leute glauben nun alle, es ſei mein Kind. Hab ihm ja freilich auch meinen Namen zu führen erlaubnüß verſprechen müßen. Bedachte mich nicht lange, dieweil ich calculirte, daß die Penſion mich in den Stand ſetzen würde, einen Hausſtand mit meiner vieltauſendmal geliebten Lieſabeth zu gründen. Nun iſt alles umſonſten, weil die grau-

ſamen Aeltern meine Lieſabeth an einen Andern, an einen Mann in feſtem Brodt und Stand dahingegeben haben ..."

Hubert ſah betroffen die Frau an. Sie ſaß regungslos da, die Augen auf den Boden geheftet, die Hände im Schos.

Es iſt ein Geheimniß — ſagen Sie ja niemand etwas davon und geben Sie mir den Brief zurück, flüſterte ſie jetzt.

Der Brief bleibt mein! ſagte Hubert — begreifen Sie denn nicht, daß das hier etwas wie ein Geburts- oder Taufzeugniß für mich iſt?

O nein, den Brief muß ich zurückhaben — niemand auf Erden darf den Brief ſehen! erwiderte ſie erſchrocken.

Es thut mir leid, daß ich Ihren Wunſch nicht erfüllen kann; ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß er nicht misbraucht werden wird — aber ſagen Sie mir, haben Sie ſonſt je etwas von dieſem Walrave gehört ... auf den mein geheimnißvoller Stammbaum zurückzugehen ſcheint?

Sie ſchüttelte den Kopf. Ich habe den Namen wol ſonſt vernommen, ſagte ſie. Ich glaube, es war kein guter Mann; es kam vor vielen Jahren ſolch ein Herr hier im Lande ums Leben, und die Menſchen ſagten, es ſei gut, daß er todt ſei. Aber nun geben Sie mir den Brief zurück! ſetzte ſie flehend hinzu.

Hubert ſteckte den Brief zu ſich. Es mag unrecht ſein, ſagte er, daß ich mich weigere, ja, es iſt unrecht — aber Sie müſſen mir dieſes Unrecht verzeihen; ich werde den Brief behalten.

Sie brach in Thränen aus, die arme Frau. Ihr ganzes Herz, ſchien es, hing an dem Briefe. Aber ſie machte weiter keine Verſuche. Ihren Mann zu Hülfe zu rufen — daran konnte ſie nicht denken. Gewiß — es war keine Angelegenheit, um ihren Mann hineinzuziehen. Ihr Recht mit Worten zu vertheidigen — ach, ſeit wie lange ſchon mochte ſie es aufgegeben ha-

ben, ihr Recht mit ihrem Munde zu verfechten — wie lange mochte die Zeit verfloſſen ſein, wo ſie überhaupt noch daran dachte, daß ſie etwas wie Rechte habe!

So ſaß ſie ſtill weinend da; Hubert ſtreckte ihr gerührt die Hand hin, wie um ſeinen Frieden mit ihr zu machen und ihre Verzeihung für ſein eigenmächtiges Handeln zu erhalten — ſie ſchien die Bewegung ſeines Armes nicht zu bemerken, wenigſtens nahm ſie die dargebotene Hand nicht. Da wurde ſeine Aufmerkſamkeit plötzlich von einem großen Geräuſch in der vordern Stube, in dem vogteilichen Amtslokal, abgezogen — ſporenklirrende Schritte, helle Stimmen wurden dort laut, es mußte dort etwas Ungewöhnliches vorgehen, und während die ſtille Frau erſchrocken aufhorchte, öffnete Hubert neugierig raſch die Thür und trat auf die Schwelle.

Seinen Augen zeigte ſich zunächſt eine höchſt merkwürdige und auffallende Figur, welcher in dieſem Augenblicke der Vogt in demüthigſter Haltung, ſein Käppchen in der Hand, den eigenen alten Lederſeſſel neben den Ofen ſchob; worauf der Fremde ſich niederließ und bequem ausſtreckte, die beiden in arg beſchmuzte Klappenſtiefel mit großen ſilbernen Sporen ſteckenden Beine weit auseinander ſtreckend, die Arme über der Bruſt verſchlingend.

Es war ein gar ſtattlicher Herr, wie er ſo in gebieteriſcher Haltung daſaß. Mit bedeutendem Leibesumfang hatte ihn die gütige Natur verſehen und mit einem ſchönen breiten Stierkopf, der um ſo mehr geeignet war, einen tiefen Eindruck bei allen, welche dieſes majeſtätiſche Antlitz einmal geſehen hatten, zu hinterlaſſen, als die dunkelrothe Farbe deſſelben einen eigenthümlichen Contraſt bildete mit den buſchigen ſtarken und offenbar ſchwarzgefärbten Brauen und mit den blauen, flach liegenden, unſtet bewegten großen Augen. Heftigkeit und noch mehr Härte ſpra-

chen aus dieſem ganzen Angeſicht; und doch mußte daſſelbe einmal mit einem Gegenſtande zuſammengetroffen ſein, der ihm an Härte um vieles noch überlegen geweſen war; durch irgendeinen unglücklichen Fall oder durch einen Stoß war nämlich das Naſenbein in der Mitte zerſchlagen und platt gedrückt, — ein Umſtand, der weit mehr dazu diente, das Charakteriſtiſche als die Schönheit dieſes Geſichts zu erhöhen. Der Mund zeigte dicke aufgeworfene Lippen; und wenn die Umgebung dieſer Lippen auch nicht ganz ohne einen Zug war, der eine gewiſſe derbe und mürriſche Gutmüthigkeit verrieth, ſo waren ſie doch keineswegs geeignet, das zu erſetzen, was dem Uebrigen an der gewöhnlichen Wohlgeſtalt eines ordinären Menſchengeſichts abging.

In Summa — es hätte dieſem ſeltſam ausdrucksvollen Kopfe nur ein recht ſtruppiges, nach allen Seiten der Windroſe auseinander fahrendes langes und pechſchwarzes Haar gefehlt, um die ganze Erſcheinung irgendeiner noch unbekannten Waldteufelraſſe zuzurechnen . . . einer Art Weſen, deren Exiſtenz anzunehmen Hubert Bender in dem Lande voll abenteuerlicher Geſtalten, in welches er verſchlagen war, nicht eben ſchwer finden konnte.

Der Fremde trug aber weder ſchwarzes noch wirres und uncultivirtes Haar, ſondern eine Perrüke, aufs ſauberſte geglättet, pommadiſirt und gepudert; und ſeines Zeichens und Standes war er niemand Anderes und niemand Geringeres als unſeres Vogtes Amts- und Landesherr, Seine Erlaucht, von Gottes Gnaden Philipp III., zubenannt der Tolle, des Heiligen Römiſchen Reichs Graf zu Ruppenſtein, Edler Herr zu Brunscappel, deſſelben Heiligen Römiſchen Reichs Vorfechter in ſächſiſchen Landen und Erbpanier des hohen Erzſtifts Köln.

Gewandet hatten Ihre Erlaucht ſich in ein dunkelgrünes, mit ſchmalen Goldborten umſäumtes, für ihre anſehnliche Leibesgeſtalt nachgerade zu knapp werdendes Leibröcklein, eine mächtige

und höchſt majeſtätiſch ausgerundete Weſte von gelbem Stoff, und ſilbergraue Kniehoſen; und auf dem Haupte trugen ſie ein dreieckiges Hütlein mit Galon und Federgarnitur, ſo ihren ausdrucksvollen und Ehrfurcht gebietenden Zügen recht vortheilhaft zu Geſichte ſtund.

Einen hochgewachſenen Mann in mittlern Jahren und in Militärtracht ſah Hubert in einiger Entfernung im Hintergrunde ſtehen; durch das Fenſter konnte er ein paar Reitknechte wahrnehmen, welche ihre und ihrer Herrſchaft Pferde auf dem Kirchhofe vor dem Vogteigebäude ſpazieren führten und die Thiere nach Herzensluſt die Gräber zertreten und die Blumen freſſen ließen, welche hier und da eine dieſer Ruheſtätten der Dorfbewohner ſchmückten.

Die erſten Worte, womit Seine Erlaucht ihren Beſuch bei dem Vogt eingeleitet, waren Hubert entgangen. Als der Student eintrat, fixirte ihn der Gewaltige und fragte, mit der Reitpeitſche, die er in der Hand hielt, auf ihn deutend: Wer iſt das?

Ein armer Student aus Köln, dem ich ein Nachtquartier gegeben habe, Erlaucht, antwortete der Vogt.

Ein Student ... ſo? Was braucht Er für ſolche Leute Herberge zu halten, Vogt? Hernächſt heißt's, das Gehalt langt nicht. Auf die Art langt's freilich nicht! Der Burſche ſieht ja aus, als ob er krank wäre ... komm' Er' einmal näher, Er!

Und dabei winkten Seine Erlaucht Hubert gebieteriſch heran und geruhten, als der Student ihnen näher trat, gnädigſt hinzuzuſetzen: Teufel, ja ... wie ein von Motten zerfreſſener Pelzhandſchuh ſieht Er aus — was fehlt Ihm — das kalte Fieber?

Hubert hatte einige Augenblicke nöthig, um ſich in das Weſen dieſes Mannes und die Art, wie er ihn behandelte, zu finden; da er aber, ohne lange zu fragen, aus allem ſchließen konnte, daß er vor dem ſouveränen Gebieter und Landesherrn

ſtehe, ſo fügte er ſich in das Los, für eine Zeit lang der Gegenſtand der gräflichen Herablaſſung zu werden, und antwortete ruhig:

Ich litt allerdings an einem Fieber, aber an keinem Wechſelfieber, ſondern ...

Thut nichts, thut nichts, Fieber iſt Fieber, komm' Er noch näher und knie Er da hin.

Damit wies der Fürſt auf eine Stelle zwiſchen ſeinen beiden ausgeſtreckten Beinen dicht vor ſich am Boden, und da er dabei mit einer höchſt gebieteriſchen Bewegung der Hand, in welcher er ſeine große Reitpeitſche hielt, auf dieſe Stelle deutete — ſo antwortete Hubert halb verlegen und betroffen lächelnd, halb erröthend von beginnendem Zorn:

Sie halten mich wol nicht zufällig für einen hoffnungsvollen jungen Hühnerhund, der nur noch etwas Nachhülfe in der Dreſſur bedarf?

Knie Er da hin, ſag' ich Ihm! ſchrie der Graf, dunkelroth werdend.

Der in der Entfernung ſtehende Mann in Militärtracht, der Adjutant des Grafen, ſprang herbei, faßte Hubert an der Schulter, und indem er ihm zuflüſterte:

Gehorche Er, gehorche Er, man will Sein Beſtes! drückte er ihn vor dem Gebieter in die Knie nieder.

Graf Philipp hatte unterdeß ſeinen Handſchuh abgezogen und ſeine Reitpeitſche dem Vogt zu halten gegeben. Er ſtreckte jetzt mit großer Grandezza ſeine Rechte aus und legte ſie auf des Studenten Haupt. Hubert fühlte, daß, während die übrige Hand ſchwer und wuchtig auf ſeinem Schädel liegen blieb, der kleine Finger derſelben ohne Aufhören die Bewegung des Kreuzes darauf machte.

Graf Philipp murmelte nun eine Minute lang unverſtänd-

liche Worte zwiſchen den Zähnen; dann ſtemmte er ſeine Fauſt auf ſeinen Schenkel und ſagte:

Steh' Er nur auf jetzt. Jetzt iſt Er curirt! ... Er glaubt's nicht, he?

In der That, Erlaucht, ich glaube es nicht. Ich glaube überhaupt nicht an ſympathetiſche Curen.

So ... Er glaubt nicht an ſympathetiſche Curen? Wer ſagt Ihm, daß es Sympathie iſt? He? Es iſt der Graf von Ruppenſtein, der Ihn durch Händeauflegen curirt. Die von Ruppenſtein heilen durch Händeauflegen.

Wie die Könige von Frankreich mit ihrem: Roi te touche, Dieu te guérisse? fragte Hubert mit einer Ironie, auf welche Graf Philipp viel zu wenig zu ſtoßen gewohnt war, als daß er ſie bemerkt hätte.

Weiß Er das? Ja, ſo iſt es. Es iſt brav, daß Er was Tüchtiges gelernt hat. — Hat Er kein Zahnweh?

Ich bedauere, daß ich nicht damit aufwarten kann ...

Vogt, fuhr der Graf fort, Sein Weib hat zuweilen Zahnweh; hat ſie jetzt keins?

Seit Erlaucht ſie das letzte mal curirt haben, hat ſie nie wieder davon etwas verſpürt.

Sieht Er wol, wandte ſich der Graf an Hubert. — Wie lange iſt es her, Vogt?

Mögen bereits drei bis vier Jährlein ſein, hochgräfliche Erlaucht.

Sieht Er wol? rief der Graf abermals aus. Und wie iſt es mit Seinem langen Amtsdiener, dem Groſchen oder Schilling, oder wie heißt der Menſch, der immer Zahnweh hat ..? komm' Er einmal her, Er Storchbein!

Schilling trat aus dem Winkel hinter dem Kachelofen, wo er ſich bisjetzt möglichſt unſichtbar gemacht hatte, vor, mit einer

kläglichen Miene, die nicht in dem leiſeſten Zuge den Schalk, der ſich dahinter verſteckte, verrieth; und indem er mit ſeinen langen behaarten Fingern ohne Unterlaß über die untere Kinnlade fuhr, ſagte er: Erlaucht, hier ſitzt es — hier, es iſt ganz erſchrecklich ...

Hinknien! geruhten Seine Erlaucht zu befehlen.

Schilling kniete an derſelben Stelle, von der Hubert ſich eben erhoben hatte.

Mund auf! fuhr der Graf fort.

Schilling öffnete mit Haſt wie eine weite Flügelthür den Zugang zum verborgenen Innern ſeines phyſiologiſchen Syſtems. Der Graf fuhr mit dem Zeigefinger hinein und machte ſich damit an den Zähnen zu ſchaffen, auf welche Schilling gedeutet hatte. Dieſer ſtieß dabei tiefe, tiefe Seufzer aus, wie die eines Menſchen, der eben erleichtert aufathmet beim allmählichen Verſchwinden eines unleidlichen Schmerzes.

Der Graf murmelte unterdeß ſeinen myſteriöſen Spruch; als er fertig war, ſagte er:

Er ſpürt's ſchon — das thut Ihm gut, nicht wahr? Nun geh' Er, bleiben Ihm in Gnaden gewogen.

Ich bin wie im Himmel! ſagte Schilling und ging zu ſeinem alten Platze zurück ... wie im Himmel!

Wie im Himmel, ſagte Schilling. Es war ein kühner Vergleich; er war zu kühn. Denn geſetzt auch, Schilling hätte, was wir bezweifeln dürfen, vorher einen ganz entſetzlichen Schmerz an ſeinen Zähnen empfunden und ihn ſchwinden gefühlt, ſo konnte doch nur eine ganz überſchwengliche und krankhaft gereizte Phantaſie ſich in dieſer Amtsſtube und dem Antlitze Philipp's III. von Ruppenſtein gegenüber in den Himmel träumen.

Der Graf zog ſeinen Handſchuh wieder an. Vogt, ſagte er,

was wir Ihm ſagen wollten, wir haben misfällig bemerkt, daß die Pöngelder und Brüchten aus Seiner Vogtei mit jedem Jahre geringer werden. In den Kameralregiſtern figurirt die Vogtei Elſen immer mit dem geringſten Item. Wie kommt das? Will Er mir weismachen, daß das Volk in Seiner Vogtei weniger Contraventionen mache und etwa redlicher ſei als in den andern? Larifari! Was thu' ich mit der Redlichkeit! Er paßt dem Volke nicht auf die Finger! Wie iſt's mit den Scortengeldern? Seit zwei Jahren iſt aus Seiner Vogtei kein Scortengeld mehr eingelaufen. Wie kommt das? Kann Er ſich dawider verdefendiren?

Wir haben, Gott ſei Dank, ſeitdem keine Gefallene mehr in unſern Gemeinden gehabt, hochgräfliche Erlaucht, keine einzige, antwortete der Vogt ſchüchtern.

Keine Gefallene? In fünf Dörfern? Seit zwei Jahren? Wahrhaftig, es ſollte mir leid thun! Iſt Er ein Kind, Vogt, oder glaubt Er, ich ſei eins? Weiß Er was, wir werden der Renitenz wider dieſe Abgabe ein Ende machen; wir werden Ihm mit nächſtem ein Decret zufertigen laſſen, daß Er von nun an das Scortengeld jährlich ohne Ausnahme von jedem Hauſe in Seiner Vogtei zu erheben hat!

Das iſt allerdings der ſicherſte Modus! ſagte der Vogt nach einer Pauſe, deren er bedurfte, um ſich über dieſe erſtaunliche Idee zu faſſen.

Schilling rieb ſich mit boshaftem Lächeln im Hintergrunde die Hände. Er dachte an die Widerſpenſtigkeit der Bauern und die Noth des Vogts mit ihnen, wenn Seiner Erlaucht geniale Maßregel wider Schuldige wie Unſchuldige zur Ausführung kommen würde.

Hat Er etwas dawider? fragte Philipp III.

Euer Erlaucht ſind der Herr!

Die Erlaucht nickte mit dem Jupiterhaupt.

Und nun wollen wir uns erheben und heimreiten, fuhr der Graf und Reichsvorfechter in ſächſiſchen Landen fort ... Apropos, Seine Tochter iſt ja jetzt zurück, wie ich von Frau von Averdonk höre. Laß Er ſie jetzt ihren Hofdienſt bei uns antreten, wie ich ſchon lange befohlen habe. Ich will's, daß es jetzt einmal dazu kommt. Verſteht Er mich? Bis Samstag Abend muß ſie daſein!

Erlaucht verzeihen — ſtammelte der Vogt erblaſſend ... ich, ich ... Euer hochgräfliche Erlaucht werden zu Gnaden halten —

Nun, was hat Er? Er wird meinen Befehlen nicht widerſprechen wollen? rief Philipp III. zornig aus. Will Er etwa neue Regeln und Ordnungen hier im Lande einführen?

Der Vogt ſtammelte niedergeſchmettert etwas von einer andern Beſtimmung für ſeine Tochter.

Andere Beſtimmung — Larifari — was geht mich ihre Beſtimmung an! Will Er ein böſes Beiſpiel im Lande geben, Vogt, und zeigen, daß man meinen landesherrlichen Befehlen nicht zu obtemperiren braucht? Will Er ein Aergerniß geben? Will Er mir meine Unterthanen demoraliſiren? Kein Wort weiter! Er weiß: was ich befohlen habe, das geſchieht auch; wenn's ſein muß, mit Gewalt. Weiß Er was: ich werde eine Hofkutſche herüberſchicken am Samstag. Richte Er ſich danach.

Hubert hatte bisjetzt dieſer Scene in ſchweigender Zurückgezogenheit zugeſchaut und zugehört. Im Anfange hatte ihn das Weſen und Gebaren dieſes Landesvaters höchſt betroffen und ſtutzig gemacht, dann mit einer gewiſſen Heiterkeit erfüllt — es verkörperte ſich in dieſem Manne ein gut Stück der ganz unſaglich faulen und verkommenen Zuſtände der Zeit — in dieſem Reichsvorfechter in ſächſiſchen Landen lebte ein ganzer Inbegriff der politiſchen Seite des achtzehnten Jahrhunderts; der Eindruck

aber, den eine Caricatur eines urſprünglich ſo heiligen Verhältniſſes wie das zwiſchen Fürſt und Volk iſt, hervorbringt, kann nur für einen Augenblick heiterer Natur ſein, das Lächerliche derſelben ſchwindet bald, und Hubert fühlte ſich ſchon innerlich gereizt und zornig, noch bevor die Rede auf Marie gekommen. Jetzt aber, wo er den Vogt völlig hülf- und rathlos daſtehen ſah, trat er mit ſeiner ganzen jugendlichen Keckheit vor, und aus innerer Empörung über und über roth, ſagte er: Die Hofkutſche, Erlaucht, können Sie ſich ſparen — das junge Mädchen wenigſtens wird keinen Gebrauch davon machen.

Der Graf wandte ſich. Er war bereits auf dem Wege zur Thür; aber bei dieſem kecken Widerſpruche blieb er ſtehen, fixirte eine Weile mit großen Augen den Studenten, und dann kehrte er zu ſeinem Stuhle zurück, auf den er ſich wieder niederließ, als ob er das wunderbare und ganz neue Schauſpiel eines Menſchen, der ihm kühn ins Geſicht zu widerſprechen wage, in völliger Gemächlichkeit und bequemer Ruhe genießen wolle. Endlich ſagte er barſch: Was hat Er hier zu reden? Was weiß Er davon? Was geht Ihn die Sache an? He? Antworte Er!

Was mich die Sache angeht, Erlaucht? entgegnete Hubert, dem funkelnden Auge Philipp's III. mit freiem Blicke muthig begegnend; nun, ſie geht mich an, denn — Hubert fühlte, daß er mit bloßen Redensarten hier keinen Sieg erfechten werde, daß er ſich mit einer ſchlagenden Thatſache waffnen müſſe, kurz, daß ihm nichts übrig bleibe, als auszurufen: Nehmen Sie an, ſie ſei meine Braut — ich hätte mich um Marie Stahl beworben, der Vogt ſie mir zugeſagt — es kann dann für ſie keine Rede mehr davon ſein, ein Jahr lang an Ihrem Hofe in einen Dienſt zu treten!

Was? ſprudelte der Graf hervor — das ſind mir ja ganz neue Dinge! Seit wann verloben ſich unſere Beamtentöchter

ohne unſern landesväterlichen Conſens? He, Vogt, wandte er ſich an dieſen — ſeit wann? Will Er das etwa neu einführen? Er Jakobiner, Er — Ihm ſoll ja das Wetter auf den Kopf fahren — und der Musje, den Er ſich da angeſchafft hat, um unſerer landesherrlichen Würde und Gewalt eine Naſe zu drehen, das iſt auch wol ſo ein Kujon, ſo ein Nichtsnutz, der bei den Sansculotten drüben in die Schule gegangen iſt und das Revolutioniren gelernt hat — aber ich will Euch beibringen, Gott und ſein Gebot ehren und Euerm Herrn unterthänig ſein!

Und nachdem er dieſe Drohungen hervorgeſprudelt, tobte Philipp III. noch eine den Styx an dunkler Höllenſchwärze übertreffende Flut von Verwünſchungen aus, während er ſein ſchwere Reitpeitſche in der drohend erhobenen Fauſt ſchüttelte.

Wenn der Vogt Sie nach den Landesgeſetzen um den Conſens bitten muß, erwiderte Hubert feſt, aber aus dem Bereich der gräflichen Reitpeitſche ſich zurückziehend, ſo wird er dieſen Conſens einholen. An der Sache ändert das aber nichts. Ich werde das junge Mädchen zu vertreten und zu ſchützen wiſſen!

Ich gebe den Conſens nicht, ich gebe den Conſens nicht! ſchrie der Graf in ſteigender Wuth.

So werde ich das Mädchen ohne Conſens heirathen und dann mein Hausrecht zu wahren wiſſen!

Was ... Er ... das iſt Rebellion, offene Rebellion — — Schilling, Amtsdiener, verhafte Er dieſen Menſchen da ... ſchließe Er ihn krumm — Wrechten, wandte ſich Philipp der Tolle dann an den ruhig und beinahe wie theilnahmlos in der Entfernung ſtehenden Adjutanten — Wrechten, es iſt Rebellion ... es iſt Majeſtätsfrevel — werfe Er ſich aufs Pferd, Wrechten, hole Er ein halb Dutzend von meinen Kammerhuſaren her — .. bei Gott im Himmel ...

Der Adjutant entfernte ſich raſch. Philipp's weitere Befehle

wurden aber unterbrochen durch eine Erſcheinung, die ſo plötzlich und unbeachtet dicht vor ihn getreten war, daß ſie etwas von dem Ueberraſchenden einer Geiſtererſcheinung hatte; wie ein Geiſt ſtand ſie in der That vor ihm — eine große, todesernſte, todtenblaſſe weibliche Geſtalt, in weißem Morgengewand, mit großen blauen Augen ihn anſtarrend, ihre lange magere Hand auf ſeinen Arm legend. Nur die zitternde Lippe verrieth ihre innere Bewegung; aus ihrem Geſicht war jeder Blutstropfen gewichen; aber dieſes marmorbleiche, marmorkalte Geſicht war ſchön und Ehrfurcht gebietend wie das eines zürnenden Engels. Es war vollkommen jetzt das Geſicht Mariens, das erkannte Hubert in dieſem Augenblicke, aber es war das Geſicht Mariens in einem eigenthümlich verklärten Abglanze.

Halt, Graf Philipp, ſagte die Frau, in ihrem leiſen Tone, ich habe viel, viel geduldet in dieſem Hauſe und habe es geſchehen laſſen, weil ich es nicht ändern konnte; aber Eins will ich nicht dulden unter meinem Dache, und das iſt, daß Gott darin geläſtert werde. Sie rufen Gott an ... Sie ... das iſt Läſterung. Ich will Sie nicht reden hören von Gott! Was Sie thun und reden, das iſt vom Böſen. Es ſtehen die böſen Teufel hinter Ihnen, die Teufel des Zorns, der Gewalt, der Hoffart und der Fleiſchesluſt. Und weil Sie nur die böſen Geiſter hören und niemand, der Ihnen die Wahrheit ſagt, ſo will ich ſie Ihnen ſagen. Denn ich fürchte mich nicht vor Ihnen. Mögen ſich alle fürchten, weil Sie im Zorn ein böſer und grauſamer Herr ſind und die Menſchen ins Unglück bringen, die Ihnen misfallen — ich fürchte mich nicht, weil ich das Leben nicht liebe und den Tod nicht ſcheue. Laſſen Sie mich auf einen wilden Hirſch binden, wie Sie's einmal dem armen Zigeuner gethan haben, weil er ſeiner Leibesnahrung nachging und ſeinen Hunger ſtillen wollte an Ihrem Wild — ich ſage Ihnen doch die Wahr-

heit. Sie ſind ein ſchlechter Menſch und ein ſchlechter Herr. Gott hat Ihnen Land und Leute gegeben, auf daß Sie ſorgen dafür und einſt davon Rechenſchaft ablegen, wie Sie Gottesfurcht und Gottes Ehre darunter gemehrt haben; denn es ſteht geſchrieben: Sehet zu, was Ihr thut, denn Ihr haltet das Gericht nicht den Menſchen, ſondern dem Herrn ...

Der Graf war aufgeſprungen bei der unerwarteten Erſcheinung, die er anfangs ſtier angeſtarrt hatte ... jetzt wich er, wie ſich vor ihr fürchtend, langſam einen Schritt nach dem andern vor ihr zurück — ſie aber folgte ihm, die Hand drohend gegen ihn ausſtreckend, wie eine mahnende, ſtrafende Prophetin.

Sie können die, deren Herr Sie ſind, fuhr ſie in demſelben leiſen Tone fort, in den Tod treiben, wie Sie mein Kind in den Tod treiben wollen — aber Sie ſind nicht unſterblicher als wir alle, und Gott wird nicht warten bis zum Jüngſten Tage, Sie zu ſtrafen. Der Herr wird wider Sie ſprechen, was er geſprochen hat wider Pharao: Siehe, ich will an dich, du König in Aegypten, du großer Drache, der du in deinem Waſſer liegeſt und ſprichſt: Der Strom iſt mein, und ich habe ihn mir gemacht! So wird er auch Sie vor ſeinen Richterſtuhl rufen; jede Stunde kann der Tod Ihre Stirn berühren, kann der Schlag Sie treffen inmitten Ihrer Lüſte, dann werden Sie vor dem ſtehen, den Sie auf Erden durch Ihr Leben geläſtert haben, als der Schlechteſten einer unter den Schlechten!

Der Graf und Reichsvorfechter war bei den letzten Worten der wunderbar inſpirirten Frau aſchfahl im Geſicht geworden. Wenn irgendein Wort in der Welt geeignet war, auf ihn einen niederſchmetternden Eindruck zu machen, ſo war es das Wort: „der Schlag“. Am Schlage waren ſeine glorreichen Väter ſeit drei Generationen geſtorben. Vor dem Schlage zitterte das Mark

in ſeinen Gebeinen. Selbſt ſeine Aerzte wagten nicht, das Wort vor ihm auszuſprechen.

Dies iſt eine ſchreckliche Verſchwörung, ſagte er deshalb kleinlaut und gedemüthigt, ſich immermehr zurückziehend. Dieſe Frau ermordet mich, Wrechten. Führen Sie mich fort, wo ſind Sie, Wrechten? führen Sie mich fort ... und dabei machte er eine abwehrende Bewegung mit der Hand, und die Worte ſtammelnd: Die Frau iſt mein Tod! nahm er, rückwärts gehend, das verglaſte Auge auf die zürnende Mahnerin geheftet, ſeinen Rückzug aus der Amtsſtube und ſofort ſpornſtreichs aus dem Hauſe.

Als er fort war, als er draußen, von ſeinen Leuten mühſam geſchoben, glücklich im Sattel ſaß und an den Gräbern, die rechts und links an ſeinem Wege lagen, entlang, hinter den Strebepfeilern der Kirche verſchwand — da ſank die Flamme der Erregung, die in der armen Frau aufgelodert war, zuſammen. Der Schmerz, der Zorn des mütterlichen Gefühls in ihr hatten für einen Augenblick eine Sibylle aus ihr gemacht; ihre Seele hatte ſich aufgebäumt in einer Ekſtaſe, die man, einem ſolchen Schauſpiel gegenüber, für ein den Frauen dieſer weſtfäliſchen Waldgebirge eigen gebliebenes Erbtheil der alten Prophetin Velleda hätte halten können. Jetzt ſank ſie zuſammen, matt, wie aufgelöſt, und ein Strom von Thränen quoll über ihre Wangen. Sie hörte, ſie bemerkte gar nicht, daß endlich der zu Tode erſchrockene Vogt ſich von ſeinem nicht zu beſchreibenden Entſetzen, das ihn bisjetzt hatte ſtarr daſtehen laſſen, erholte und die vom Schreck verſiegelten Lippen öffnete, um einen Strom von Klagen, Vorwürfen, Verwünſchungen über ſie zu ergießen, einen Strom, der mit dem aus tiefſter Seele hervorbrechenden Jammerruf endete: Nein, die Frau iſt zu dumm!

Ich fürchte, das koſtet uns allen hier den Hals! ſagte Schilling und zeigte ſeine Leichenbittermiene von tödlicher Bläſſe bedeckt.

Auch Hubert hatte während des Vorigen wie von Ueberraſchung an den Boden gefeſſelt geſtanden; jetzt aber war er längſt auf die Frau zugeeilt, in die Knie war er vor ihr gefallen, und ſo drückte er ihre beiden Hände ſtürmiſch an ſeine Lippen, während er ausrief: Weinen Sie nicht, weinen Sie doch nicht — es war groß, es war heldenmüthig von Ihnen — Sie ſind ja wie eine Heilige — Sie haben wie der Engel mit dem feurigen Schwert den Feind in die Flucht geſchlagen, Sie haben uns alle gerettet!

Zehntes Kapitel.

Unters Militär!

Die ſtille Frau hatte ſich erhoben und war zum Zimmer hinausgewankt. Der Vogt raufte ſich in ſeiner Verzweiflung das Haar, während Schilling ihn ſtumm beobachtete und im Anblick dieſes Kummers nach und nach die Befriedigung fand, die ihm über ſein eigenes innerliches Entſetztſein hinweghalf. Denn Schilling war zwar das allmächtige Factotum ſeines Vorgeſetzten und lenkte ihn in allen amtlichen Geſchäften, wie der Herr die Waſſerbäche. Das hinderte aber nicht, daß Schilling ſeinen Vogt mit denſelben Augen betrachtete wie alle übrigen Mitgeſchöpfe, welche mit ihm die Luft dieſes ſtillen und abgeſchiedenen Thales voll idylliſcher Ruhe und Frieden athmeten, nämlich mit entſchiedener Misgunſt und Schadenfreude. Ja, er war eine boshafte, ſchadenfrohe Seele, der Amtsbote von Elſen. Dafür war er ein armer, vielgeplagter Schelm. Er mußte hinaus in Wetter und Wind. Er mußte den Bauern Ladungen, Strafurtheile, Mahnzettel und andere angenehme Eröffnungen bringen, bei welchen der Gelaſſenſte und Sanftmüthigſte den Boten, ſo unſchuldig dieſer daran iſt, doch mit aller Intenſität ſeines Begehrungsvermögens zum Henker wünſcht. Er war der Vermittler aller Drangſale, welche

eine arme Bevölkerung heimſuchten, und es ſchien, er hatte früh inſtinctartig gefühlt, daß dies ein entſetzlicher Lebensberuf ſein würde, wenn man ihn mit Theilnahme und Wohlwollen für die Betroffenen ausübte. Die Sache erleichterte ſich nur dann ganz bedeutend, wenn man ſich dabei ein gewiſſes Behagen anlernte und ſorgfältig die zarten Keime der Schadenfreude ausbildete und großzog, welche in jedem Menſchen liegen, und die auch Schilling gar nicht ungewöhnlich tief verſteckt in ſeiner Bruſt vorfand. Er hatte auch gar keine Mühe mit der Entwickelung ſo glücklicher Anlagen; ſie wuchſen von ſelber, ſie wuchſen mit jedem Tage, an welchem er müde, durchnäßt und hungerig in ſeine Hütte zurückkehrte; mit jedem Tage, an welchem er aus Ungeduld über ſeines Vogts unbehülfliche, endlos ſchleppende, nie zum Ende kommende Behandlung der einfachſten Geſchäfte, die ihn warten, ſtehen, rennen und mit Warten, Stehen, Rennen immer aufs neue beginnen ließ, hätte aus der Haut fahren mögen; mit jedem Tage, an welchem er ſich den bittern Erfahrungsſatz wiederholte, daß ein armer, von einem Jammerſold zehrender Unterbeamter zu dem Leben eines Hundes verdammt ſei.

Schilling alſo beruhigte ſich jetzt alsbald über ſeine eigene Sorge, indem er ſchadenfroh die Verzweiflung ſeines Vorgeſetzten beobachtete. Er überließ dieſen darauf ſich ſelber und wandte Hubert ſeine Aufmerkſamkeit zu. Der Student ſtand nachdenklich am Fenſter und blickte über die Gräber des Kirchhofs da draußen fort. Seine Haltung und ſeine Züge deuteten auf eine innere Ruhe und eine Faſſung, die Schilling für unzeitgemäß erachten mochte, denn er beſchloß ſie zu ſtören.

Nachdem er ſich ein paar mal geräuſpert, ohne dadurch Hubert's Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, ſagte er: Was will der Herr Student jetzt thun? Will er ſich mit der Mamſell Braut in Sicherheit bringen, ſo wäre es Zeit, Anſtalten dazu zu machen.

Hubert blickte ihn eine Weile an, dann ſagte er: In Sicherheit? Wer in aller Welt kann denn meine Sicherheit bedrohen? Es wird doch hier im Lande kein Geſetz wider Leute geben, die ſo vermeſſen ſind, ſich zu verloben?

Schilling ſchüttelte ſpöttiſch den Kopf.

Der tolle Philipp iſt aufs Haupt geſchlagen, fuhr Hubert fort — der wird nicht wiederkommen.

Er nicht, antwortete Schilling; aber er wird ſchon von ſich hören laſſen. Es iſt juſt genug geſchehen, um ihn obſtinat zu machen! Was menſchenmöglicherweiſe gethan werden konnte, um ihn dahin zu bringen, daß er lieber ſeine Seele dem Teufel verſchreibt, als nachgibt, das iſt heute Morgen hier gethan worden. Darum mache der Herr Student, daß er fortkommt, je eher, deſto beſſer!

Hubert blickte eine Weile auf den Vogt, als ob er eine Meinungsäußerung von dieſem erwarte. Der Vogt aber war ſo tief in ſeine eigene Rathloſigkeit verſunken, daß er ſicherlich nicht daran dachte, mit ſeinem Rath jemand anderm beizuſtehen — er beſchäftigte ſich in dieſem Augenblicke damit, in erſchrecklicher Troſtloſigkeit mit beiden flachen Händen unaufhörlich auf ſeine Knie zu ſchlagen.

Ich muß zuerſt mit Marie reden, ſagte Hubert nach einer Pauſe; wo iſt ſie? führen Sie mich zu ihr!

Schilling wies ihm den Weg; über den Flur des Hauſes, die Treppe hinauf, in ein großes Zimmer, das den Frauen als Wohnſtube diente; es war freundlich gelegen, mit der Ausſicht auf den ſchönen Garten und die jenſeits ſich erhebende Hügelwand hinaus; obwol es dürftig genug mit altmodiſchen und verbrauchten Möbeln beſetzt war, waltete doch ein Geiſt der Sauberkeit und Ordnung darin, der mit dem Schmuz in des Vogts beräucherter und gebräunter Amts- und Arbeitsſtube einen großen Contraſt bildete.

Als Hubert eintrat, ſah er Marien ſich gegenüber am Fenſter ſitzen; ihre Mutter ſaß am andern Ende des Gemachs auf einem Rohrkanapee, den Kopf in die Hand ſtützend.

Marie ſtand auf; mit bleichen Zügen, die ihre innere Bewegung verriethen, aber unbefangenen Blickes trat ſie Hubert entgegen und reichte ihm lebhaft ihre Rechte.

Ich habe von meiner Mutter gehört, ſagte ſie, was Sie für mich gethan haben. Ich danke Ihnen aus voller Seele dafür — mein ganzes Leben hindurch wird die Dankbarkeit für Ihre Hochherzigkeit nicht in mir erlöſchen.

Hubert ſchüttelte einen Augenblick ſchweigend die Hand, welche ihm mit ſo warmem Druck entgegenkam. Er war einigermaßen überraſcht von dieſer Unbefangenheit, womit das junge Mädchen dem, was er gethan, ſeine Zuſtimmung zu ertheilen ſchien. So raſch und leicht hatte er ſich früher nie geträumt, zu einer Braut kommen zu können. Es mußte ihm ſchmeicheln, daß Marie ſo rückhaltlos ihre Einwilligung gab. Aber es machte ihn weit mehr verlegen: wie ſollte er ihr ſagen, daß er nur um ſie zu retten geſprochen, und daß er nicht daran denke, daraus Folgerungen zu ziehen ... und in dieſer Verlegenheit wußte er nichts zu antworten als:

So zürnen Sie mir alſo nicht? Sie machen mich ſehr glücklich dadurch, Marie!

Zürnen? Dafür, daß Sie verſucht haben, mit Geiſtesgegenwart und Muth wie ein Held zwiſchen mich und mein Unglück zu treten, ohne Rückſicht darauf, daß Sie ſich dadurch in eine Gefahr ſtürzten ...

Ich wollte, die Gefahr wäre größer geweſen, unterbrach ſie Hubert; ich würde Ihnen zu Liebe größern Gefahren trotzen als dieſer, die mich freilich zu einer weitern Flucht zwingt, ſobald

wir uns gegenſeitig ausgeſprochen und darüber verſtändigt haben ... daß ...

Nun daß ...?

Marie blickte fragend zu ihm auf. Sie begegnete einem Blicke, der ſie plötzlich über und über erröthen machte. Raſch entzog ſie ihm die Haud, welche er noch immer gefaßt hielt, und trat ein paar Schritte zurück.

Hubert's Verlegenheit ſtieg. Es ging ihm eine Ahnung auf, daß er Mariens Herzlichkeit vollſtändig misverſtanden. Gerade ihre Unbefangenheit mußte ihm zeigen, wie wenig ſie daran gedacht, daß er weitere Anſprüche knüpfen werde an die Scene, die er geſpielt hatte, um ſie in Schutz zu nehmen. Auch er wurde blutroth. Wie ſollte er jetzt fortfahren? Sollte er ſich die Blöße geben, zu geſtehen, daß er ſo eitel geweſen, ſie grenzenlos miszuverſtehen? Es war ein höchſt peinlicher Moment, als Hubert jetzt in tödlicher Verlegenheit dem ebenſo verlegenen Mädchen gegenüberſtand, und ſtotternd ſagte er endlich: Glauben Sie nicht, Marie, daß ich Vortheile aus unſerer Lage ziehen will, die Sie ... vielleicht nicht ... mir einräumen wollen ... ich habe wirklich nicht im entfernteſten gedacht ...

Marie wandte ſich ab und nahm raſch ihren vorigen Platz hinter dem kleinen Nähtiſche wieder ein, hinter welchem ſie geſeſſen, als ob ſie etwas wie einen Schutz dahinter ſuche.

Wie könnt' ich von Ihnen etwas Unehrenhaftes glauben, ſagte ſie dann ... ich meine, wir haben uns verſtanden und können dies Geſpräch fallen laſſen!

Die ſtille Frau hatte unterdeß die beiden jungen Leute aufmerkſam beobachtet und offenbar nicht verſtanden.

Meine Tochter, ſagte ſie leiſe, hat, wie ich fürchte, eine andere Neigung. Es kann aber niemals etwas daraus werden. Sie wird es bald einſehen und ſich beſinnen. Laſſen Sie ihr

Zeit dazu. Mir werden Sie willkommen und lieb ſein. Sie ſind erzogen von einem guten und redlichen Manne. Ich vertraue Ihnen. Aber Ihres Bleibens iſt nicht länger hier, Sie müſſen ſich retten.

Alſo auch Sie, die ſo muthig den Feind in die Flucht geſchlagen, Sie glauben noch an Gefahr? — Gut denn; aber ich gehe nicht eher, als bis ich auch Marien in Sicherheit weiß!

Die ſtille Frau ſchwieg eine Weile. Dann ſagte ſie: Nun wohl, ich will Sie beruhigen über Marie. Ich will ſie zu jemand bringen, unter deſſen Dach ihr kein Haar gekrümmt werden wird. Zu einem Ehrenmanne, an deſſen feſten Schloßmauern die Stirn des Gewaltigen ſich brechen wird. Noch in der kommenden Nacht werde ich mein Kind in ſeine Obhut bringen. Er wird mir ſeinen Schutz nicht verſagen.

Gott gebe es — antwortete Hubert; aber es iſt ein wunderliches Land hier, wo die Menſchen ſich hinter feſte Mauern flüchten müſſen, weil die, welche die Macht haben, bei ihren Leidenſchaften ſich weder um Geſetz noch Recht ſcheinen kümmern zu brauchen. Es iſt wahrhaftig ſchade, daß auf dieſen öden und rauhen Bergkuppen nicht die alte heilige Feme mehr in voller Blüte ſteht; ſolch einem Herrn wie dieſem Philipp wünſcht man von ganzer Seele den Weidenſtrick um den Hals. Man begreift aber auch, warum dieſe kurze und handliche Manier, Ruhe und Frieden zu ſtiften, juſt hier im Lande erfunden wurde! — Wollen Sie mir nicht den Namen des Mannes anvertrauen, zu dem Sie Marien bringen werden?

Die Frau des Vogts ſchüttelte mit dem Kopfe. Sie ſoll dort in Sicherheit und in Ruhe ſein vor allem, was ſie bedrängen kann, entgegnete ſie. Ich will ſeinen Namen niemand nennen. Es iſt ein Herr, den Sie ohnehin nicht kennen. Ich war einſt als junges Mädchen ein Jahr lang in ſeinem Hauſe. Meine

Aeltern hatten mich dahin gegeben, damit ich das Hausweſen lerne. Seitdem iſt er mir gewogen geblieben. Er iſt auch gütig gegen Marie geſinnt; er hat mehreremal bei uns vorgeſprochen, wenn ihn ſein Weg in dieſe Gegend führte ... Er hat ebenfalls Leid und Kummer um ſein Kind getragen, in frühern Jahren, und hat viel erlebt und iſt rauh geworden und hart, daß die Menſchen ihn fürchten. Aber ich weiß, daß er gut iſt. Er wird mich nicht zurückweiſen in meinem Elend!

So bleibt mir nichts übrig als zu gehen, ſagte Hubert. Marie, wandte er ſich an dieſe — welches Wort geben Sie mir mit auf den Weg ... ſoll ich nur bittere Erinnerungen knüpfen an dieſen Erdenwinkel, in welchen eine abenteuerliche Laune des Schickſals mich geführt hat, um darin binnen wenigen Tagen ſo viel, ſo unendlich viel zu erleben ..?

Das wolle Gott nicht, verſetzte das junge Mädchen — erinnern Sie ſich meiner als jemandes, der Ihnen das ganze Leben hindurch dankbar bleibt ...

Und auf deren Freundſchaft ich rechnen darf für immer ... iſt es nicht ſo?

Für immer! Für immer! ſagte Marie, indem ihre Wimpern feucht wurden.

Zögern Sie jetzt nicht länger zu fliehen, unterbrach ihn die Frau des Vogts. Ich will Ihnen ſchreiben, wenn wir ein Aſyl gefunden haben. Ueberlaſſen Sie dem lieben Herrgott alles andere. Die Zeit drängt. Laſſen Sie von Schilling ſich führen; er wird Ihnen den Weg zeigen, um die nächſte Grenze zu erreichen. Kommen Sie, ich will es Schilling ſelbſt auftragen.

Sie ſchritt ihm voraus, Hubert folgte, nachdem er Marien zum letzten male die Hand gedrückt. Unten ſprach die Frau des Vogts leiſe mit dem Amtsboten, während Hubert dem würdigen Beamten ſeinen Entſchluß mittheilte, ſich aus dem Staube zu

machen. Der Vogt begnügte ſich damit, ihm ein kurzes und trockenes, etwas überraſchtes: Leben Sie wohl! zu ſagen. Er war offenbar verwundert, daß der junge Mann ſein Haus ebenſo plötzlich verlaſſen wollte, wie er gekommen. Aber bevor er ſeine Gedanken darüber ſo weit geordnet hatte, um ſie auszuſprechen, hatte Hubert ſich reiſefertig gemacht und ſtand ſchon auf dem Flur, und Schilling trat neben ihn, um den Wegweiſer zu machen.

Sie gingen über den Kirchhof, dann rechts um die alte Kirche herum, eine Stiege hinab und durch eine lange Dorfgaſſe.

Nehmen wir einen Weg, bemerkte Hubert, der uns nicht durch die Dudenrodiſche Hoveſaat führt ... Gott weiß es, daß ich ein unſchuldiger Menſch bin, aber ich habe es hier in wenigen Tagen ſchon dahin gebracht, daß ich zweier Herren Länder vermeiden muß.

Schilling lachte. Der junge Herr macht's eben danach — mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen! erwiderte er.

Hoffentlich werde ich vor Abend, fuhr Hubert fort, auf irgendein Kloſter an meinem Wege nach Köln zu ſtoßen, wo man einen Studenten aufnimmt, der die Zeche mit einem Deo gratias berichtigt?

Schilling beſchrieb die Lage von zwei ſolchen Klöſtern.

Sie ſchritten weiter. Als ſie dem Ausgange des Dorfes nahe waren, fragte Hubert: Wie weit werde ich zu gehen haben, bis ich an die Grenze komme?

Eine ſtarke Stunde; das heißt, wenn Sie ſo weit kommen, fiel Schilling ein, indem er ſich umwandte und ſtehen blieb.

Auch Hubert wandte ſich; er vernahm in dieſem Augenblick den Hufſchlag eines galopirenden Pferdes, das hinter ihnen drein die Dorfgaſſe herunterkam.

Es war ein Reiter in blauer Uniform, der ſich näherte und

um den allerlei gelbes Schnür- und Riemenwerk flatterte, als er in voller Haſt dahergeſprengt kam.

Das wird doch mir nicht gelten? rief Hubert erſchrocken aus.

Schilling ſchob mit einer ſchnellen unvermutheten Bewegung ſeinen Arm unter den Hubert's, erfaßte dieſen und ſagte: Wir werden es ja ſehen — der Mann winkt und danach ſcheint es beinahe ſo ...

Alle Teufel, ſo laſſen Sie mich doch —

Damit ich um meinen Dienſt bin, wen ich Sie durchbrennen laſſe! verſetzte Schilling kühl; daraus wird nichts — nur ſtill geſtanden!

Hubert wollte ihn gewaltſam von ſich ſchleudern, aber Schilling's Hand war wie eine eiſerne Klammer.

Nur ruhig! ſagte er mit einer höhniſchen Kaltblütigkeit.

Ein ſchöner Führer, den man mir mitgegeben hat, dachte Hubert und war verſucht, zornig in des Vogts Redensart: die Frau iſt zu dumm! einzuſtimmen, als der blaue Reiter auf ſchweißbedecktem Pferde neben ihnen hielt.

Iſt das der Student? fuhr er Schilling an.

Ja, Herr Kammerhuſar — das iſt er; er wollte durchgehen, ich habe ihn feſtgehalten.

Brav von Ihm — fuhr der Huſar fort, jetzt kann Er helfen, ihn escortiren.

Wohin?

Nach Ruppenſtein!

Nach Ruppenſtein? Schilling ſchien die Ausſicht auf die kleine Fußreiſe bis dahin nicht erfreulich. Wir können ihn ja hier in Gewahrſam halten, ſagte er.

Nein, nein, fiel der Huſar ein. Er ſoll unters Militär. Vorwärts!

Der Mann wandte ſein Pferd und zog zugleich ein Piſtol

aus der Satteltaſche hervor, deſſen Hahn er ſpannte. Vorwärts, vorwärts! wiederholte er dann barſch.

Hubert begriff zu gut, daß ihm Proteſtationen und Worte hier nicht helfen würden; ebenſo, daß er ſich durch irgendeinen Verſuch zu fliehen nicht in eine beſſere Lage bringen würde. Entſchloſſen ſagte er deshalb: Wenn dieſer Menſch hier mich losläßt, ſo will ich mit Euch gehen. Ich will nicht feſtgehalten und nicht gefeſſelt ſein; ſonſt gebe ich Euch mein Wort, daß ich keinen Fuß vor den andern ſetze!

Der Huſar ſtieß einen Fluch aus und hob das Piſtol; da er aber dem kalt entſchloſſenen Blicke Hubert's begegnete, ließ er es wieder ſinken und ſagte zu Schilling gewendet: So laſſ' Er ihn los — entkommen wird er doch nicht — nur vorwärts!

Hubert ſchritt jetzt voran, den Weg, den er gekommen, zurück; Schilling zur Linken und den Reiter dicht hinter ſich. Sie kamen an dem Hügel vorüber, auf dem die Kirche lag; Hubert wurde jetzt unten am Fuße deſſelben herumgeführt. Als ſie an der andern Seite waren, da, wo die alte Treppe den Hauptaufgang bildete, ſah er zwei andere Reiter in gleicher Uniform, die hier hielten und erwartungsvoll nach dem fernen Ausgang des Dorfes, nach der Richtung hin, nach welcher Hubert geführt wurde, ſchauten, als ob ſie von dorther etwas erwarteten.

Hubert bedurfte keiner langen Zeit, um ſich die Aufgabe dieſes Poſtens zu deuten. Ungefähr eine Viertelſtunde vor dem Dorfe begegnete ihm eine ſchwerfällige alte Carroſſe, mit einem Kutſcher in abgetragener Livree, mit zwei alten, mühſam den ſchlechten Weg daherkeuchenden Rappen beſpannt. In dem Wagen ſaß eine ſeltſam und altfränkiſch aufgeputzte Dame mit hoher gepuderter Friſur, die ſich beim Anblick des Gefangenen aus dem Wagenſchlag vorbeugte und mit ihren kleinen blinzelnden Augen neugierig auf den Studenten blickte.

Schilling und der Kammerhuſar grüßten ſie ehrerbietig, was die Dame mit einer Art ſtolzer Herablaſſung erwiderte.

Wer iſt die alte Perſon? fragte Hubert, der bisjetzt keinen ſeiner Begleiter einer Anrede gewürdigt hatte.

Das iſt die Mamſellen-Mutter vom Schloß, verſetzte Schilling — die beſorgt unſerer Erlaucht das ganze Hausweſen und hat einen großen Stein bei ihm im Bret. Jetzt wird ſie die Mamſell Marie abholen; hab' mir's gedacht, daß es das Ende von der Geſchichte ſein würde.

Hubert antwortete nicht. Er fühlte einen dämoniſchen Zorn, einen unſaglichen Groll in ſich aufſteigen, in welchem er etwas wie einen Mord hätte begehen können. Seine jugendfriſche offene Natur hatte noch nicht gelernt, ſich wie eine feige und ſklaviſche Welt um ihn her fügſam mit dem ſchreiendſten Unrecht zu vertragen. Der Gewalt gegenüber zuckte in ihm jeder Nerv im Drange nach Vergeltung durch Gewalt. Er dachte an Franz von Ardey; er dachte ſich an die Stelle dieſes Menſchen, der ſo ruhig ſich in die Herrſchaft eines böſen Weibes zu fügen ſchien ... er, in deſſen Lage, hätte lieber ſeine Knechte bewaffnet, alles Geſindel der Gegend angeworben, die Zigeunerdörfer aufgewiegelt und mit ihnen dieſes Ruppenſtein überfallen, niedergebrannt, vom Erdboden vertilgt, den „Tollen" an langſamem Feuer geröſtet, und dann den Karl Moor in den fernen Gebirgen, die mit ihren rauhen baumloſen Kuppen im Oſten und Süden vor ihm den Horizont ſchloſſen, geſpielt.

Hubert hatte einmal den Karl Moor von einer wandernden Schauſpielertruppe aufführen ſehen. Er hatte darüber geſpottet. Das Stück war ihm vorgekommen wie ein Zerrbild. Er hatte nirgends eine Welt geſehen, wohin es paßte; nirgends Menſchen in Fleiſch und Blut erblickt, an welche die Ausgeburten des

Poeten ihn erinnert hätten. Heute begriff er den Karl Moor und begriff den Poeten!

Schweigend legte er zwiſchen ſeinen zwei Häſchern den Weg zurück. Er ging raſch und aufrecht daher. Es drängte ihn vorwärts. Er hätte um vieles nicht gewollt, daß die Hofkutſche mit der „Mamſellen-Mutter“ und Marien darin ihn eingeholt hätte. Er mochte in ſeiner jetzigen Lage weder von Marie erblickt werden, noch mochte er Marien in der ihrigen ſehen. Zwar hätte er ihr gern ein Wort zugeflüſtert: ein Wort der Ermuthigung und des Vertrauens. Man mochte mit ihm beginnen, was man wollte, er war entſchloſſen, über Marie zu wachen, ihre Entführung zu verſuchen, ſein Leben dafür in die Schanze zu ſchlagen. Aber nicht heute, nicht jetzt ſollte ſie ihn ſehen . . . er wollte vor ihren Augen nicht in dieſem erbärmlichen Aufzuge erſcheinen. Es war genug, von den einzelnen fremden Menſchen, den Bauern, die mit ihren Ackerwagen, den Handwerksburſchen, die mit ihrem Ranzen und Knotenſtock ihnen begegneten, neugierig angeſtarrt, wie ein eingefangener Verbrecher betrachtet zu werden; zu fühlen, wie ſie ſtehen blieben, wenn er an ihnen vorüber war, um ihm nachzuſehen; wie ſie in ihren Gedanken ſich fragten, was er begangen haben könnte, um in dieſe Schmach zu gerathen, welchem Schickſale er entgegengehe, um in noch tiefere Schmach geſtürzt zu werden.

Unter dieſen Begegnenden war einer, den Hubert kannte. Es war ein junger Menſch, der barfüßig in zerriſſenem Kittel ihnen entgegenkam und, ſtehen bleibend, mit ſchwarzen funkelnden Augen voll Intelligenz und voll Theilnahme Hubert fixirte. Dieſer blickte zerſtreut zu ihm auf und dann ſah er, daß es der Zigeuner war, welcher ihm am vorigen Tage den Weg nach Elſen gezeigt hatte.

Der Menſch begrüßte den Studenten mit einem ſtummen

Kopfnicken, und als er an ihm vorüber war, rief er ihm spottend nach: Jetzt wär't Ihr wol auch lieber in Polen ... oder in Bosnien ... oder in ...

Er endete nicht, denn der Kammerhusar wandte sein Pferd und machte Miene, dem Zigeuner für seine ungehörige ethnographische Bemerkung eins mit der Säbelscheide über den Rücken geben zu wollen. Der Zigeuner sprang über den Graben am Wege und lief lachend davon.

Noch eine Weile, und Ruppenstein lag vor dem Gefangenen und seinen Häschern. Die alten, aus Bruchstein aufgeführten Häuser des Städtleins zogen sich einen Berghang hinan, der in der Mitte zwischen zwei tief in die Bergwände eingeschnittenen Schluchten lag; wenn etwas in dem dürftigen Neste hätte die Habgier eines Feindes oder einer Bande, wie wir vorhin Hubert eine in seinen zornigen Gedanken organisiren sahen, reizen können, so würden jene Schluchten ein Vertheidigungsmittel von großem Werth gewesen sein. Jenseit des Orts, auf der halben Höhe des Berges, erhob sich ein massiver mächtiger Steinbau, das Schloß Ruppenstein, die Residenz Philipp's des Tollen. Es stand so breit, stolz und selbstbewußt da, als sei der Eckstein der Gerechtigkeit selber hineingemauert; als bergen sich moralische Schätze in seinem Innern, mehr als irdische im Thurme des Rhampsinit; als sei jeder Tag seiner ruhmvollen Geschichte bezeichnet mit einem neuen Verdienst um das Glück derer, die sich vertrauend im Schatten seiner Mauern da unten angesiedelt; als ruhe auf jeder seiner Zinnen das Andenken an eine glorreiche That des Geschlechts, das sie aufgebaut; eine That des Sieges und des Schutzes für das Wohl und den geistigen Frieden der Menschen. So sah es aus, Schloß Ruppenstein, von weitem.

Nach der Thalseite hin, von welcher Hubert kam, war das Städtlein mit einer verfallenden, aber hohen, hier und da neu

geflickten Mauer geſchützt. In der Mitte hob ſich ein alter Thorbau mit verwitterten Zinnen und verwitterten Wappen. Ein Soldat in grauer Uniform mit dunkelgrünen Aufſchlägen ging mit geſchulterter Muskete davor auf und ab. Der Kammerhuſar ritt an ihm vorüber, durch das Thor, und hielt vor einem Häuschen ſtill, das an der innern Thorſeite links angebaut war. Es war die Wachtſtube. Hubert wurde hier dem Gefreiten übergeben, der mit drei Mann den Poſten innehatte. Der Kammerhuſar ritt weiter, um ſeinen Fang im Schloſſe zu melden und die weitern Befehle des Gebieters einzuholen. Schilling trabte hinter ihm drein, vielleicht um eine Gelegenheit zu erſpähen, dem Herrn ſeine geleiſteten Dienſte rühmen zu laſſen.

Hubert warf ſich ermüdet auf die Pritſche im Hintergrund des kleinen, dunkeln, räucherigen Wachtlokals, um unterdeß mit Muße über ſein Schickſal nachzudenken. Wenn es wahr war, was der Kammerhuſar geſagt, daß er unter das Militär geſteckt werden ſollte — und die Ablieferung in die Hände der Thorwache ſchien dafür zu ſprechen —, ſo mußte dieſes Schickſal trübſelig ſein. Wie unglücklich ſahen die vier alten, magern, verwitterten Menſchen in den knappen, erſtickenden, abgetragenen Monturen aus, die in dieſer Höhle eine von einer giftigen Tabacksorte verpeſtete Atmoſphäre athmeten! Mit ihnen in Reihe und Glied geſtellt, mit ihnen gedrillt, geſcholten, mishandelt zu werden; aus jeder Anrede eines Unteroffiziers die officielle Verſicherung heraushören zu müſſen, daß man als ehrlos und für jede Beleidigung wie vogelfrei betrachtet werde ... es war ein ſchauriger Gedanke, und es gehörte des Studenten unerſchütterlicher Muth, ſeine elaſtiſche Geiſteskraft dazu, in dieſer Lage nicht zu verzagen. Die Menſchheit hat immer ihre Heloten gehabt. Wie in der phyſiſchen Welt über unſere Erdkugel nur eine beſtimmte Maſſe der Wärme verbreitet iſt, und, wenn der

Weſten ſich eines milden Winters erfreut, dafür der Oſten um ſo grimmiger frieren muß; wie der transatlantiſche Continent in der Hitze verſchmachtet, während Europa ein kühles Sommerdaſein genießt: ſo ſcheint auch in der moraliſchen Welt nur eine beſtimmte Summe von Wohlſein und von Glück den Sterblichen zugetheilt; ſodaß diejenige Schichte der Geſellſchaft, welche daſſelbe aus vollen Schalen ſchlürft, es der weniger begünſtigten vor dem Munde wegzuzehren verdammt iſt. Das glorreiche Griechenthum, die freiheit- und ſiegesſtolze römiſche Welt hatte ihre Sklaven; die fränkiſchen und ſächſiſchen Wehrfeſter hatten ihre rechtloſen Knechte; das glänzende Ritterthum hatte ſeine Hörigen und Leibeigenen. Nie aber iſt eine ärgere, entwürdigendere Sklaverei dageweſen, als im achtzehnten Jahrhundert das Soldatenthum bildete. Das alte Heidenthum hat den unfreien Menſchen dem Thiere gleichgeſtellt; das Mittelalter hat ihn für rechtlos betrachtet; den kühnen Fortſchritt, ihn als bloße Maſchine zu behandeln, machte eine Zeit der entwickelten Cultur, eine Zeit, die auf zähe und erbitterte Kämpfe um religiöſe und ſpiritualiſtiſche Dinge folgte, eine Zeit, die zu einer großen Aera der Humanität, für welche die Geiſtesheroen der Nation kämpften, hinüberleiten zu wollen ſchien; und zur blühendſten Ausbildung gelangte dieſe neue Phaſe der Sklaverei in dem gedankenreichen und glaubensfreien Deutſchland!

Elftes Kapitel.

Enthüllungen. Der Oeſterreicher weicht, der Franzoſe rückt ein, und der Preuße erfreut ſich des Schauſpiels.

Während der gefangene Student dem Schickſal entgegenharrt, welches der zornige Reichsgraf über ihn zu verhängen geruhen wird, wollen wir uns nach Köln zurückverſetzen, um uns nach unſern dortigen friedlichen Freunden umzuſehen.

Es war um die Stunde der Dämmerung. Im Hauſe des Profeſſors Bracht herrſchte eine ungewöhnliche Ruhe; denn das hoffnungsvolle Kleeblatt, Billchen, Nieschen und Drickeschen, war bereits zur Ruhe gebracht; die Frau Profeſſorin, die von ihrem Unwohlſein geneſen, bedurfte der talentvollen und über ihr Alter entwickelten Kleinen heute nicht zur Beaufſichtigung des Papas und hatte ſie früh zu Bette geſchickt; der Papa ſaß in ſeinem Studirſtüblein hinter dem Auditorium bei ſeinen Büchern, und wenn die Frau Profeſſorin ihn dort wußte, ſo war ſie über ihn beruhigt. Sie ſelbſt, die magere, eifrige, geſtrenge Dame, überwachte von der Küche aus das Ladengeſchäft.

Profeſſor Bracht aber war in ſeinem Studio nicht allein. Seine beiden letzten Zuhörer, die Herren Zauder und Elleschen, waren allerdings auch heute einmal wieder nicht gekommen, um

ihren Wiſſensdurſt zu ſeinen Füßen zu ſtillen. Sie „ſchwänzten“ einmal wieder — nach ihrer löblichen Gewohnheit. Aber ſtatt ihrer war Traudchen Gymnich gekommen, und nachdem ſie eine Weile draußen im Laden mit der Frau Profeſſorin geplaudert, ſaß ſie jetzt im Stüblein des Docenten neben dem Ofen, während Profeſſor Bracht im Lehnſtuhl vor ſeinem Arbeitstiſch ruhte. Er hatte den Schirm der eben entzündeten Lampe aufgeſchlagen, ſodaß das Licht in die geſpannten Züge ſeines milden und ſanften Antlitzes fiel, das er Traudchen zugewandt hatte, während die Rechte das gelehrte, mit einer hohen weißen Schlafmütze bedeckte Haupt ſtützte.

Traudchen Gymnich, die ſonſt immer Thätige, mit irgendeiner Arbeit Beſchäftigte, ließ heute ihre Hände müßig im Schos ruhen und blickte nachdenklich in die Flamme des Lichts.

Ach, ſagte ſie nach einer langen Pauſe mit einem ſchmerzlichen Seufzer — wäre ich nur ein Mann — dann wäre alles gut!

Des Profeſſors Miene drückte nicht aus, daß er für Traudchen viel gewonnen glaube, wenn ſie ein Mann geweſen wäre. Es iſt möglich, daß, obwol er ein alter Profeſſor war, ſie ihm ſo beſſer gefiel.

Ich bin immer noch der Anſicht, ſagte er, man wendet ſich an die Obrigkeit. Da der Studioſus Hubert Bender nunmehro nach allbereits vierzehn Tagen immer noch nicht heimgekehrt iſt, ſo wäre es auch ſchon unſere Pflicht, geziementlich dem Rector und Senat unſerer Hochſchule von ſeinem Verſchwinden Anzeige zu machen. Und weil wir ſeine Spur auch in der That gefunden, ſo würden Rector und Senat ſicherlich mit ihrer Autorität dazwiſchentreten.

Ach, Herr Profeſſor, die würden viel ausrichten! rief Traudchen unwillig aus. Sie würden ſchreiben, berathen, dann wie-

der ſchreiben und wieder berathen, endlich an irgendjemand, den es angehen könnte im Lande da drüben, einen langen Brief in ſehr ſchönem Lateiniſch erlaſſen, worauf ſie nach einem Vierteljahr die Antwort erhielten, man fände drüben nichts von dem verlorenen Studenten in den Acten ... Damit wäre viel geholfen! Nein, nein — ſo nicht! Lieber ziehe ich ſelber die Kleider eines Mannes an und wandere ihnen nach, dieſen böſen Menſchen, bis ich ſie finde, und ſchmettere ſie zu Boden mit dem, was ...

Sie vollendete nicht, ſondern verſchwieg das Ende ihres Satzes.

Was wollte Sie ſagen, Jungfer Traud? fragte der Profeſſor.

Nun, mit dem, was ich weiß! ſtieß Traudchen wie zornig heraus.

Profeſſor Bracht zuckte die Achſeln.

Es ſind Phantasmata, Kind, ſagte er. Sie iſt nun einmal kein Mann, und wenn etwas für den armen Menſchen geſchehen ſoll, ſo muß es anders angefaßt werden.

Traudchen ſchwieg wieder. Nach einer Pauſe, während deren ihre Gedanken eine ganz andere Richtung ſchienen eingeſchlagen zu haben, ſagte ſie plötzlich: Glauben Sie denn auch, was die Leute reden, daß wir die Franzoſen nächſtens hier haben würden? Wenn der Ohm Gymnich abends aus dem Weinhauſe kommt, ſo ſchwört er Stein und Bein darauf, ſie würden am andern Tage vor dem Hahnenthore ſtehen.

Nun, es iſt möglich genug, und gewiß iſt, daß ſie nicht davor ſtehen bleiben, vor dem Hahnenthore, Traud. Der Ohm Gymnich! Er iſt auch einer von der ſchlimmen Bande, die ſich das Tauſendjährige Reich und alle Herrlichkeit von ihnen verſpricht. Sie werden es bereuen, bitter bereuen, wenn wir dieſe

edeln Krieger, deren jeder den Torniſter voll Brüderlichkeit, Gleichheit und Heil für die ganze Welt hat, mehr in der Nähe zu ſehen bekommen ... ſie werden's bereuen!

Der Ohm Gymnich, fuhr Traudchen fort, kommt alle Tage trunken heim, und dann ſchwatzt er alles aus, was ſie in dem Weinhauſe ausgemacht haben. Auf dem Neumarkt wollen ſie den Freiheitsbaum errichten, und den Magiſtrat, ſagt er, und die Vierundvierziger könnten er und ſeine Freunde jetzt ſchon um den kleinen Finger wickeln.

Profeſſor Bracht nickte trübſelig mit dem Kopfe.

Wenn er das im Rauſche ſagt, ſo iſt es leider darum nicht minder die Wahrheit. Seit der Preuße in Baſel mit den Republikanern Frieden gemacht und Oeſterreich im Stich gelaſſen hat, kann uns der Kaiſer nicht mehr ſchützen. Der öſterreichiſche General Graf Baillot hat wenigſtens den Schatz, den die Stadt in ihrem Zeughaus beſitzt, retten und aufs andere Rheinufer bringen laſſen wollen. Es ſind eine Fülle guter Geſchütze und Waffen darin. Aber die Schreier, wie Ihr Ohm Gymnich, gönnen ſie lieber den Franzoſen als den Oeſterreichern, und daher hat der Rath es dem General abgeſchlagen. Heute Nachmittag ging die Nachricht durch die Stadt, man hätte vor dem Ehrenthore und dem Hahnenthore draußen in der Ferne eine Kanonade gehört. Vielleicht haben wir morgen die ganze öſterreichiſche Armee hier auf dem Rückzuge. Und dann kommen ſchlimme Zeiten über uns — ſchlimme Zeiten, Traudchen!

Die Sorgen und ängſtlichen Vorausſagungen des alten Mannes ſchienen Traudchen nicht ſehr zu rühren,

Und wohin würden ſich die öſterreichiſchen Heere wol wenden, wenn ſie ſich vor den Franzoſen zurückziehen und auf die andere Rheinſeite hinüber müßten? fragte ſie ruhig.

Wohin? Nun, ins Bergiſche hinein, nach dem Süderland und ſo weiter, durch Heſſen ins Fränkiſche.

Traudchen Gymnich ſchien dieſe Rückzugslinie der Oeſterreicher allerhand zu denken zu geben. Wenn ich ein Mann wäre, ſagte ſie nach einer Weile, ſo zöge ich mit ihnen!

Mit den Oeſterreichern? Sie?

Traudchen antwortete nicht. Nach einer Pauſe fragte ſie: Iſt keiner unter Ihren Bekannten, der den General Baillot kennt?

Niemand, verſetzte der Profeſſor. Und wenn es der Fall wäre?

Bevor Traudchen geantwortet hatte, wurden draußen Stimmen und Schritte laut. Man hörte in dem Auditorium des Profeſſors die Stimme der Hausfrau, welche einen Fremden zurechtwies, und gleich darauf klopfte es an des Profeſſors Stüblein.

Auf Bracht's: Herein! öffnete ſich die Thür und eine wohlbeleibte Geſtalt trat ein; niemand anders als unſer guter Bekannter, Herr Stevenberg, der Künſtler und Heraldikus.

Der Gelehrte bot ihm einen Stuhl.

Herr Stevenberg ſetzte ſich und ſah mit düſterer, gerunzelter Miene, ſeinen Hut zwiſchen die Knie geklemmt und die Hände auf ſeine Schenkel ſtützend, zuerſt den Profeſſor, dann Traudchen Gymnich und ſodann das beſcheiden bürgerlich eingerichtete Stübchen an, in welchem er ſich befand. Nach dieſer Rundſchau ſtürzte er mit einer merkwürdigen Haſt die Frage hervor:

Iſt der Studioſus Bender nicht hier? ... hat mir geſagt, er wäre um dieſe Stunde hier zu finden ... damit ich nicht ſo weit zu laufen habe, bis ... ha, ha, ha ... bis hinter St.-Georg ...

Und nun ſtieß Herr Stevenberg ein lautes Gelächter aus, es ungewiß laſſend, ob über den Studioſus oder über ſich ſelber oder über die Idee, bis hinter St.-Georg zu laufen.

Er iſt nicht hier ... er iſt auch nicht in der Stadt, verſetzte der Profeſſor.

Kennen Sie den Studenten Bender? was wollten Sie ihm ſagen? fragte eifrig Traudchen, die bei dem Namen hoch aufgehorcht hatte.

Herr Stevenberg machte ein Geſicht, als ob er dieſe Interpellation ernſtlich übel nehme. Seine Züge zeigten den ſchrecklichſten Ernſt, den die Geſichtszüge eines unverdient gekränkten Mannes nur annehmen können.

Kennen? ... den Studioſus Bender? Wie ſollt' ich ihn kennen! Er iſt nur einmal vor mehreren Wochen bei mir geweſen. Hat mich um einen Gefallen gebeten.

Und worin beſtand der Gefallen? fragte Traudchen Gymnich, welche aufgeſtanden war, ſich vor den Tiſch geſtellt hatte, an dem die beiden Männer ſaßen, und, indem ſie ihre Hand daraufſtützte, geſpannt in das Antlitz des Wappenmalers blickte.

Worin er beſtand? ... verſetzte Herr Stevenberg —

Sie dürfen es uns ſchon anvertrauen, Herr Stevenberg, bemerkte der Profeſſor dazu — ſowol ich als die Jungfer Gymnich hier ſind mit dem Studenten wohl bekannt, was Sie ſchon daraus ſehen, daß er Ihnen geſagt hat, um ſich den weiten Weg von den Kranenbäumen bis hinter St.-Georg zu erſparen, könnten Sie nur zu mir kommen, um ihn zu ſprechen ...

Herr Stevenberg ſah zuerſt den Profeſſor, dann Traudchen an; und die Idee, daß auch das junge Mädchen mit dem Studioſus wohl bekannt ſei, ſchien in ihm eine Reihe ſo lächerlicher Vorſtellungen zu erwecken, daß er wieder in einen ſeiner Lachanfälle gerieth. Dann ſagte er:

Er wollte wiſſen, ob ich ihm nichts ſagen könne über eine Familie Walrave von drüben her, aus dem Süderlande ...

Walrave? rief Traudchen Gymnich höchſt überraſcht aus.

Nun ja, Walrave, fuhr Herr Stevenberg fort, und es war augenſcheinlich, daß der Klang dieſes Namens das Gepräge einer tiefen Melancholie auf ſeine Züge drückte ... Walrave — die Familie war mir auch wohl bekannt; es waren immer verwegene, gottloſe Kerle, die Walrave; im vorigen Jahrhundert heirathete einmal einer ſeine eigene eheleibliche Schweſter, weil ſie ſtattliche Erbgüter von Mutterſeite her bekam ... ſeine eigene Schweſter!

Dieſe allerdings nicht ganz gewöhnliche Thatſache verſcheuchte alle Wolken des Grams von der Stirn des Herrn Stevenberg. Nachdem er die ihn dabei überwältigende Heiterkeit durch ein recht nachhaltiges Gelächter ausgelaſſen, fuhr er fort:

Sonſt konnte ich dem Herrn Bender nichts darüber ſagen; aber da dem jungen Menſchen viel daran gelegen ſchien, etwas Genaueres über die Leute zu erfahren, ſo habe ich ihm verſprochen, ich wolle mich bei guten Freunden, die da drüben zu Hauſe ſind, danach erkundigen und ihm Beſcheid ſagen, wenn ich etwas hörte.

Und Sie haben etwas gehört, und kommen, es ihm mitzutheilen? rief Traudchen Gymnich in einer ganz unerklärlichen Aufregung aus.

Stevenberg nickte mit dem Kopfe, mit einem Geſicht, als ob das, was er gehört, einen für die ganze Menſchheit tief bedeutſamen und überaus traurigen Inhalt habe.

Ich habe erfahren, ſagte er dann, und wenn Sie den Studenten ſehen, ſo ſagen Sie's ihm ... daß die Walrave ausgeſtorben ſind. Schon ſeit vielleicht zwanzig Jahren oder noch länger. Der letzte von ihnen iſt Wilbrand Goswin von Walrave geweſen, ein ruchloſer Patron, der in ſeiner Jugend drüben

im Lande auf eine für andere friedfertige Leute höchſt unbequeme Art ſeinen Muthwillen ausgetobt hat. Zuletzt, fuhr der Wappenmaler fort, hat er aus lauter Uebermuth ſich ... ha ha ha ... das Vergnügen gemacht, ſich aufzuhängen!

Herr Stevenberg mußte erſt einem Anfall ſeiner Lachluſt nachgeben, bevor er fortfahren konnte:

Es iſt das eine wunderliche Geſchichte, von der man nicht recht weiß, wie ſie zuſammenhängt. Es iſt ein Fräulein von Stovelar zu Equordt und Dudenrode da im Lande geweſen, eine reiche Erbtochter, nach der hat ein Baron von Averdonk gefreit.

Das ſind ja die Leute, von denen Sie uns geſprochen haben, als wir Ihnen das Siegel mit dem großen Wappen brachten — fiel hier der Profeſſor ein.

Ganz dieſelben, ſagte Herr Stevenberg, mit einer Miene, als ob die Erinnerung an dieſen Umſtand etwas tief Schmerzliches für ihn habe, und dann ſetzte er hinzu:

Sie ſind auch ſchon verlobt geweſen, da iſt dieſer Wilbrand von Walrave dazwiſchengekommen und hat das Erbfräulein für ſich gewonnen, und man hat geſagt, der Bräutigam, der Herr von Averdonk, habe die Angſt vor dem tollen Walrave bekommen und ſich gar nicht mehr außerhalb ſeines Hauſes — ich meine, Amelsborn muß ſein Gut heißen — ſehen laſſen. Das hat nun eine Weile allerlei Hader und Span gegeben zwiſchen dem Erbfräulein von Stovelar und ihren Aeltern, die den Walrave ſich nicht haben über die Schwelle kommen laſſen wollen, und dem Averdonk — bis eines ſchönen Tages gar plötzlich und unvermuthet der alte Herr von Stovelar auf Dudenrode, der Vater des Erbfräuleins, geſtorben iſt. Nun hat jedermann geglaubt, der Walrave werde jetzt ſeinen Willen durchſetzen und das reiche Fräulein heimführen; aber die Mutter hat darauf angetragen, daß ihres ſeligen Mannes Freund, ein alter Herr

von Eggenrode, zum Vormund ihrer Tochter geſetzt werde, und der hat gewußt der Sache auf irgendeine Weiſe ein Ende zu machen; der Walrave hat weichen müſſen, und nach kurzer Zeit iſt er, wie man geſagt hat, im Walde gefunden worden, an einem Eichbaume aufgehängt. Anfangs hat es geheißen, er habe ſich ſelber ums Leben gebracht, denn ſein Hab und Gut ſei verzehrt und verſchleudert geweſen, und ſeine Juden hätten nicht Luſt gehabt, für ſeinen weitern ſtandesmäßigen Unterhalt zu ſorgen. Später aber hat man geſagt, der alte Eggenrode ſei noch einer von den alten Wiſſenden und Freiſchöffen da aus der Gegend, der hätte mit einigen ſeiner Bauern Gericht über ihn im Walde gehalten und ihn an die Eiche gehängt um ſeiner vielen Miſſethaten willen! Daran iſt nun freilich nicht zu glauben; ich habe, ſo oft ich drüben im Lande geweſen bin, niemals eine Silbe mehr von dem alten Weſen gehört; und es iſt auch geſagt worden, es ſei alles nicht wahr, der Walrave ſei gar nicht todt gefunden worden, ſondern habe ſich ſtill aus der Gegend verzogen. Dem ſei nun, wie ihm wolle, mag der Walrave an der Eiche gehangen haben oder nicht, genug, das Erbfräulein hat den Averdonk heirathen müſſen, und auf dem Schloſſe Dudenrode wohnen ſie noch heute, und das iſt, was ich mir habe erzählen laſſen, und wenn der Studioſus damit nicht zufrieden iſt, ſo muß er ſich an den Herrn Kanonikus Kleveſahl an St.-Apoſteln wenden, der, wie mir geſagt worden iſt, vor Jahren als Pfarrgeiſtlicher im Süderlande, in derſelben Gegend, geſtanden hat und vielleicht Genaueres weiß!

Daß der Wappenmaler dieſe Erzählung nicht vorbrachte, ohne ſeine eigenthümlich gemiſchte gemüthliche Affectation bei derſelben an den Tag zu legen und ſich bald als einen Mann zu zeigen, in welchem bei Betrachtung der menſchlichen Schickſale der düſterſte Ernſt vorwaltet und dem ſich die hohe gewölbte Stirn

mit tiefen Falten durchfurcht; bald als das kindliche, harmlose Herz, das sich beim Gedanken an der Sterblichen mannichfache Thorheiten vor Lachen ausschüttet — das brauchen wir nicht zu erwähnen.

Professor Bracht versicherte ihm, daß er zwar nicht wisse, welches Interesse sein abwesender fleißiger Zuhörer und Scholar an dieser Geschichte gehabt haben könne, daß sie aber jedenfalls merkwürdig genug sei, um sie sich zu merken, und daß er sie dem Studenten getreulich berichten wolle, sobald er ihn wiedersehe; und da ihm Herr Stevenberg nicht der Mann schien, von dem in der Angelegenheit Hubert's eine besonders praktische Auffassung zu erhoffen, noch irgendein guter Rath einzuholen, so ließ er es bei diesen Worten bewenden, was den Wappenmaler dann veranlaßte, ohne weiteres Zürnen oder ferneres Gelächter seinen Aufbruch einzuleiten und sich endlich zu verabschieden. Der Professor nahm die Lampe, um ihm über den Vorsaal zu leuchten; dann kam er zurück, und indem er das Licht wieder an seinen Platz stellte, warf er einen verwunderten Blick auf Traudchen Gymnich, die immer noch in derselben Stellung dastand, die Hand auf den Tisch gestützt, die Augen starr auf die Stelle geheftet, wo der Maler gesessen hatte, und regungslos wie eine Statue.

Das ist ein seltsamer Mensch, sagte der Professor, Demokrit und Heraklit in Einer Person. Ich möchte nur wissen, was der Studiosus für ein Interesse daran gehabt hat, sich bei diesem Kauz ... aber was ist Ihr, Traudchen, Sie steht ja wie versteinert?

Das junge Mädchen fuhr wie aus einem Traume auf — sie legte hastig die Hand auf den Arm des Professors, und indem sie mit der andern Hand ein Papier aus ihrem Busen hervorzog, sagte sie in einem Tone, durch den etwas wie ein lauter

Jubel klang: Jetzt weiß ich alles, alles ... dieſe Menſchen ſind in meine Hand gegeben ... Profeſſor, leſen Sie das — leſen Sie ...

Der Profeſſor ſah ſie betroffen an, dann nahm er das Papier, ſchlug es auseinander und las, indem er es der Lampe nahe brachte, die folgenden Zeilen, die auf einem von oben an beſchriebenen Folioblatt ſtanden:

„Demnach mir mitgetheilt iſt, daß hieſigen Orts obrigkeitlich dem vorübergehenden Aufenthalt des Herrn Wilbrand von Walrave, jetzo genannt von Ripperda, Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden wollen, ſo bezeuge ich demſelben auf ſein Anſuchen, daß ſelbiger, obwohl anitzo Emigrant, doch von teutſcher Herkunft und aus dem Gelderland daheim iſt. Derſelbige iſt mir als ſolcher ſeit vielen Jahren von Perſon wohl bekannt, und traute ich ſelbſten ihme Anno 1777 mit dem hochwohlgebornen Freifräulein Gebharde Joſephe von Stovelar zu Equordt und Dudenrode. Solches geſchah am 13. Auguſti adcitirten Jahres in der Pfarrkirchen zu Wolfshagen. Nachderhand, um eine Anſtellung in Frankreich zu ſuchen, verließ Herr von Ripperda das teutſche Vaterland, wurde Capitaine des chasses des Herzogs von Condé und kehret anitzo, weil der Herzog ſich hat flüchten müſſen, zurück. Ich bitte deshalb, ihme, als mir wohlbekannten und reſpectabeln Manne kein Hindernuß in den Weg zu legen, wenn er hieſigen Ortes zu verweilen wünſchet.

Auguſtin Kleveſahl,
Canonicus ad S. S. Apostolos."

Nachdem der Profeſſor dieſes ſeltſame Inſtrument halblaut für ſich hin geleſen hatte, ſah er verwundert zu Traudchen auf.

Das iſt eine verwunderliche Sache! rief er aus. Herr Hubert Bender ſpürt einem Herrn von Walrave nach, Walrave iſt Ripperda, Ripperda iſt getraut mit Fräulein Gebharde von

Stovelar, die wieder, wie Stevenberg behauptet, mit dem Freiherrn von Averdonk verheirathet iſt; und dieſe ſelbe Frau von Averdonk entführt den Herrn Bender — höre Sie, Traud, mir ſteht der Verſtand ſtill ...

Und der meine bekommt Flügel wie ein Falke dabei ... fiel Traudchen Gymnich ein.

Aber da hätte ja die Frau von Averdonk zwei Männer zur Ehe genommen ... das heißt, ſie hätte, wenn dieſer Maler Stevenberg die Wahrheit angibt ... aber es iſt ganz unglaublich, Traudchen!

Unglaublich? Herr Profeſſor — rief das junge Mädchen in höchſter Aufregung aus — weshalb unglaublich? Wenn ſie ein gutes Gewiſſen hätten, dieſe Leute, ſo würden ſie nicht das Tageslicht ſcheuen und nicht heimlich bei nächtlicher Weile in einem alten, von keinem Menſchen beſuchten Hauſe zuſammenkommen; noch weniger würden ſie jemand, der ſie belauſcht, behandeln, wie ſie Hubert Bender behandelt haben, und ſich ſeiner bemächtigen, um ihn unſchädlich zu machen, auf daß er ihre verbrecheriſchen Geheimniſſe nicht verräth.

Der Profeſſor wiegte nachdenklich das Haupt.

Um Gottes willen, woher hat Sie das Papier, Jungfer Traud? Sie hat es unter den Sachen des Herrn von Ripperda gefunden?

Ich habe es gefunden, verſetzte das junge Mädchen.

Und Sie hat es ihm fortgenommen?

Jungfer Traud bejahte durch ein ruhiges Nicken des Kopfes.

Aber, ſagte der Profeſſor ...

Traudchen ſah ihn ſo an, daß er ſeine Worte für ſich behielt.

Wenn man Krieg führt, Krieg auf Tod und Leben, darf man ſeinem Feinde doch die Waffen nehmen! ſagte ſie.

Sie iſt in ſeinem Dienſt ... Sie muß ſeine Sachen durchſtöbert und durchkramt haben ...

Traudchen hörte gar nicht mehr auf dieſe Gewiſſensſcrupel des alten Mannes. Sie war zu ſehr von Einem Gedanken beherrſcht, zu ausſchließlich mit aller Energie ihrer Seele Einem Ziele hingegeben, als daß ſie ein Organ für ſolche Bedenken gehabt hätte.

Es iſt ſeltſam gefaßt, ſagte der Profeſſor, indem er noch einmal die Schrift überflog. Wie eine Recommandation bei dem Bürgermeiſter ſieht es aus ... weshalb der Kanonikus aber die ganze Lebensgeſchichte dieſes Ripperda hineingeſetzt hat, und beſonders daß er ihn getraut habe ... das iſt auffallend, das begreife ich nicht.

Welche Abſicht er auch gehabt haben mag, antwortete Traudchen, ſo viel iſt gewiß, dieſe Menſchen ſind dadurch in meine Hände gegeben, und ich werde mit ihnen ins Gericht gehen, und wehe ihnen, wenn ſie an Hubert Bender ſo gefrevelt haben, daß es nicht mehr in ihrer Macht ſteht, es vollauf wieder gut zu machen!

Traudchen, was will Sie thun? fragte der Profeſſor erſchrocken.

Ich will ihm nachreiſen. Ich will erfahren, wo er iſt; und wenn ich ihn gefunden habe, will ich mit ihm beſprechen, was zu thun ſei!

Sie, Traudchen, Sie — ein junges, unbeſchütztes Mädchen — Sie will allein in die Welt hinausreiſen?

Und weshalb nicht? Habe ich hier nicht eine Waffe gegen dieſe Menſchen? verſetzte Traudchen, indem ſie haſtig das Papier faltete und in ihren Buſen gleiten ließ.

Der Profeſſor zuckte die Achſeln.

Was iſt ſolch ein Blatt in Ihren Händen! Kann man nicht ſagen, es ſei verfälſcht? Kann man es Ihr nicht entreißen und Sie als Verleumderin einſtecken? Haben Menſchen wie die, gegen welche Sie auftreten will, nicht Mittel genug in Händen, ein ſchutzloſes fremdes Mädchen zu beſeitigen und unglücklich zu machen? Haben ſie nicht den Muth dazu, wenn ſie den Muth hatten, den Studenten zu behandeln, wie ſie es thaten?

Traudchen ſetzte ſich wieder und ſtützte ihren Kopf ſinnend auf die Hand. O, wenn ich ein Mann wäre! ſagte ſie noch einmal mit einem tiefen Seufzer.

Wenn Sie es durchaus wagen will, von dieſem Papier da Gebrauch zu machen, ſo wende Sie ſich im geheim an einen tüchtigen Advocaten. Laſſe Sie den ſeine Maßregeln ergreifen.

An einen Fremden? erwiderte das junge Mädchen — — nein, nein, einem Fremden gebe ich dieſes Blatt nicht in die Hände. Er könnte es ſich von den Leuten, welche es angeht, für eine große Summe Geldes abkaufen laſſen! Die Verſuchung iſt zu groß. Nein — ich ſelbſt muß handeln. Und bald, bald ... ſonſt wird es zu ſpät. Hubert Bender iſt jetzt ſeit vielen Tagen fort, und es iſt kein Lebenszeichen von ihm da — ich ertrage das nicht länger, ſetzte ſie halblaut hinzu und barg ihr Geſicht in beiden Händen.

Der Profeſſor ging in großer Unruhe in ſeinem Stüblein auf und ab. Aber um Gottes willen, Traudchen, hub er nach einer Pauſe wieder an — Sie kann doch nicht allein in das fremde Land hinein, wo bald vielleicht alles voll von den zurückweichenden öſterreichiſchen Truppen iſt!

Von Truppen? ... wiederholte ſie tonlos — und dann ſagte ſie raſch aufſpringend: Wenn mir die nun aber gerade Schutz gewährten?

Die Truppen — einer hübſchen jungen Dirne wie Sie?

Einem Mädchen, das allein über Land zieht? Gott ſteh' uns bei!

Ich muß, ich muß, Profeſſor — ich kann nicht anders! ſagte Traudchen mit einer leidenſchaftlichen Entſchloſſenheit.

Spreche Sie, bevor Sie irgendetwas thut, doch mit dem Kanonikus. Auch Stevenberg meinte ja, daß er von dieſer ganzen myſteriöſen Sache mehr wiſſe als ein anderer, und das Papier beweiſt es.

Traudchen beantwortete dieſen Vorſchlag mit einem Lächeln der Verachtung. — Sind Sie ſicher, Profeſſor, daß dieſer Mann nicht im Bunde mit unſern Feinden iſt und ihnen ſofort eine Warnung vor mir zukommen ließe, die mir alles verdürbe?

Der Profeſſor mußte ſich vor dieſem Argument beugen. Er ſchwieg. Dann fragte er: Ihr Herr von Ripperda will abreiſen?

Er will die Franzoſen nicht abwarten.

Wann nahm Sie das Papier?

Heute Morgen.

Und er hat die Entfremdung des Papiers nicht bemerkt?

Er hat mir wenigſtens heute Nachmittag nicht gezeigt, daß er es bemerkt, verſetzte Traudchen.

In dieſem Augenblicke wurde das Tête-à-tête des Profeſſors mit ſeiner jungen Freundin unterbrochen. Die Frau Profeſſorin kam eilig durch das Auditorium dahergeſchritten und riß raſch die Thür auf.

Bracht, rief ſie mit einer hohen, eifernden Stimme, wo ſteckſt du? — um Gottes Willen, da ſitzt der Mann und ſchwatzt und kümmert ſich um die Welt nicht — und draußen auf der Gaſſe laufen bereits alle Leute zuſammen.

Die Leute werden ſchwerlich bemerken, daß ich unter ihnen

fehle! entgegnete Bracht, indem er ſein gelehrtes Haupt ruhig ſeiner zürnenden Gattin zuwandte.

Nun ſeh' Sie, Traud, eiferte die aufgeregte Dame weiter, das ſind ſo ſeine Redensarten, womit er einen zur Verzweiflung bringt — es iſt nicht auszuhalten mit dem Mann! — Ei, ſo ſteh' doch auf und geh' hinaus und geh' aufs Rathhaus und höre zu, was es denn eigentlich gibt. Sie ſagen draußen, die Oeſterreicher ſeien wieder von den Franzoſen geſchlagen und ſeien auf dem vollen Rückzuge von Jülich und Düren her, und zwiſchen hier und Düſſeldorf gingen ſie über den Rhein, und nun würden wir die Franzoſen hier haben, vielleicht in dieſer Nacht noch ... Gott ſteh' uns und allen Chriſtenmenſchen bei!

Bracht war aufgeſtanden und nahm ſeine ſchöne Pelzmütze mit dem Fuchsſchwanz und ſein ſpaniſches Rohr. Es wird ſo arg nicht ſein, ſagte er, wenn es auch arg genug ſein wird. Ich will zum Rathhauſe gehen. Sie geht wol mit hinunter, Traudchen?

Ja, ich gehe mit Ihnen, ſagte Traudchen und warf ihr Umſchlagetuch um. Dann verließen ſie beide das Haus. Auf der Straße, wo in der That eine ungewöhnliche Bewegung herrſchte, ging das junge Mädchen ſchweigend neben dem Profeſſor her. Dann bot ſie ihm plötzlich eine gute Nacht, um in eine nach rechts ſich abzweigende Straße einzubiegen.

Wohin will Sie, Traudchen? fragte Bracht.

Nach dem Blankenheimer Hof.

Nach dem Blankenheimer Hof? fragte der Profeſſor verwundert. Doch nicht zu dem öſterreichiſchen General?

Zum Grafen Baillot, entgegnete Traudchen entſchloſſen und verſchwand eiligen Schrittes in der dunkelnden Nebengaſſe.

Bracht blickte ihr kopfſchüttelnd nach; dann ſetzte er ſorgenerfüllt ſeinen Weg fort.

Der Profeſſor fand die Hiobspoſten ſeiner Gattin nur zu bald beſtätigt; als er in die Nähe des Rathhauſes gelangte, begegneten ihm Bekannte, welche durch ihre Beziehungen zu den regierenden Herren der Stadt im Stande waren, die genaueſten Nachrichten zu geben, und es bekräftigten, daß die Oeſterreicher unter Clairfayt, bei Aldenhoven zurückgedrängt, ihren Rückzug über den Rhein in der Gegend von Neuß nähmen. Aus den fernen Gaſſen ſchallte Trommelwirbel herüber, die öſterreichiſchen Marſchtrommeln, die andeuteten, daß die Truppe, welche die Stadt trotz ihres Widerſtrebens hatte als Beſatzung aufnehmen müſſen, im Abziehen begriffen ſei. Die freie Reichsſtadt hatte ſich aus Leibeskräften geſträubt, ſich von andern deutſchen Truppen als von ihrer eigenen Soldmiliz beſchützt zu ſehen; dumpfe Gärung war durch die Reihen ihrer tapfern und ausgezeichneten Funken gegangen, als zum erſten male nach dem Ausbruch des Krieges öſterreichiſche Corps in die Thore gerückt waren.

Und jetzt — — wo dieſe Oeſterreicher abzogen, wo eine unberechenbare, fremde, durch den Sieg trunken gemachte, von entfeſſelten Leidenſchaften beherrſchte Macht ihnen auf den Fuß zu treten drohte . . . wie gern hätten da die ängſtlich erregten, auf die kommenden Ereigniſſe voll Sorge geſpannten Gemüther der auf ihre „Neutralität“ ſo eiferſüchtigen Bürger dieſe Oeſterreicher zurückgehalten! dieſe gutmüthigen Oeſterreicher, die ſich ſo viel gefallen ließen, mit denen man um jedes Quartier, jede Ration, jede Gewährung ſich gezankt und gefeilſcht, bis man ſie in kärglichem Maß den unvergleichlichen Truppen zugeſtanden . . . den Truppen, welche, wenn ſie einen ihrer würdigen Führer wie Clairfayt hatten, ſich ſtets mit Ruhm bedeckten, die jetzt aber, wo alles ſie verließ, das linke Rheinufer Deutſchland nicht retten konnten.

Die nach ihnen kamen, traten anders auf; denn ſie kamen

in der That; kamen ſchon am andern Tage. Schüchtern und demüthig bot ihnen eine Abordnung des Magiſtrats, die ihnen eine halbe Stunde weit entgegengegangen, die Schlüſſel der freien deutſchen Reichsſtadt dar. Ein jugendlicher General, ein hochgewachſener ſchöner Mann mit anmuthigen Bewegungen und dunkeln Feueraugen, der ſeine Tagesbefehle mit dem Namen Championnet unterzeichnete, nahm dieſe Schlüſſel entgegen. Er ließ es nicht fehlen an ſchönen Verheißungen. Dann begann der Einmarſch der Avantgarde des franzöſiſchen Heeres durch die dunkeln Thorwölbungen der alten heiligen Stadt, die ſo lange ein Kernpunkt echt deutſchen Lebens, ja, die Metropole der deutſchen Culturentwickelung geweſen war, ſeitdem es ein Reich deutſcher Nation gegeben.

Es war eine ſeltſame Bande, dieſe ſiegreichen Truppen der franzöſiſchen Republik, welche kamen, das deutſche Kaiſerreich über den Haufen zu ſtürzen. Zuerſt rückten Jäger ein; ſie ſahen aus wie Mannſchaften, welche einen harten Feldzug mitgemacht haben, auszuſehen pflegen: abgeriſſen, von Wind und Wetter mitgenommen; aber ſie ſahen aus wie geſchulte Soldaten; ſie waren uniformirt, gleichmäßig bewaffnet, ſie marſchirten, wenn nicht in geſchloſſenen Gliedern, doch in einer gewiſſen Ordnung, ihre Horniſten vorauf. Verwunderſam aber war anzuſchauen, was hinter ihnen drein marſchirte; lange, lange Züge von ſeltſamen Menſchenkindern. Es war, als ob alle Zigeuner der Welt ſich auf die Wanderſchaft begeben und als ob ſie ſich dazu ausgerüſtet, indem ſie alle Trödlerläden des Erdenrundes vorher ausgeſtohlen. Die meiſten waren kleine, ſchwarzäugige, gelbe Geſellen; der eine mit einem dreieckigen Hut und Federbuſch auf dem unternehmend dreinſchauenden Spitzkopf, der andere bedeckt mit einer grauen Filzkappe; der eine in der Stallmütze,

der andere mit der blauen Radmütze des baskiſchen Hirten; der eine im Kittel, der andere im erbeuteten blauen Uniformrock, deſſen Schöße ſich auf dem Marſche verſpätet zu haben und erſt mit einem folgenden Corps nachrücken zu wollen ſchienen. Kleidungsſtücke, welche im bürgerlichen Leben für ſo unentbehrlich gehalten werden, wie Hemden, Strümpfe, Schuhe, ſchienen bei dieſer Soldateska für abgelegte Vorurtheile zu gelten; und was beibehalten, das war zerlumpt, zerriſſen und geflickt. Ebenſo war ihre Bewaffnung, wie der Zufall ſie ihnen zugeführt, und ihr Marſch ein regelloſes Durcheinander. Und doch, wenn ſie auch nebeneinander liefen, wie es jedem Einzelnen gefiel, ſchwebte über ihren Reihen ein gewiſſer unſichtbarer Geiſt der Disciplin und Ordnung — man ahnte, daß dieſe nachläſſig einherſchlendernden Haufen auf ein ernſtes Commando im Augenblick der Gefahr ſich in Blitzesſchnelle ordnen und zu feſten Gliedern zuſammenſchließen würden.

Die Bevölkerung der Stadt hatte ſich in den Straßen zuſammengedrängt, um dem Einmarſch dieſer Heerſäulen zuzuſchauen. Aengſtliche Spannung lag auf faſt allen Geſichtern, auf einigen wenigen Freude und Triumph; noch ſeltener waren in dem allgemeinen Schweigen die vereinzelten Rufe: Vivent les Français — Vive la liberté — Vive la République! obwol ſie hier und dort vernommen wurden. Die einmarſchirenden Truppen achteten nicht darauf; höchſtens ſchienen dieſe Rufe die Heiterkeit zu erhöhen, welche in einzelnen Gruppen herrſchte, wo die Spaßmacher und witzigen Köpfe des Zugs ihre Scherze über irgendein ihnen auffallendes Ding, die Phyſiognomie eines Zuſchauers, das Ausſehen eines ſchwarzen baufälligen Hauſes, oder was ſonſt ihren Spott hervorlocken mochte, zum beſten gaben.

An der Ecke des Neumarkts, da, wo die Schildergaſſe be-

ginnt, hatte ſich eine Gruppe von Zuſchauern gebildet, von denen uns einige bekannt ſind.

Während nämlich die Profeſſorin Bracht mit ihren zwei lieblichen Töchtern Haus und Laden überwachte, hatte der Profeſſor den Auftrag bekommen, die Hut ſeines hoffnungsvollen Söhnleins Drickeschen zu übernehmen, der durchaus auf die Gaſſe hinaus und dem merkwürdigen Schauſpiel beiwohnen wollte; und Drickeschen hatte den nachgiebigen Mann dem Strome nach bis zum Neumarkt gelockt. Hier hatten beide zuerſt die Spitze der einmarſchirenden Truppen wahrgenommen, aber die dem Profeſſor geſtellte Aufgabe, ſeinen unruhigen und unbotmäßigen Sohn vor Beſchädigung zu hüten und in heilem Zuſtand nach Hauſe zurückzubringen, war auch hier in bedenklicher Weiſe erſchwert worden. Drickeschen nämlich, deſſen kindliche Statur nicht ausreichte, über die Köpfe der drängenden Menge fort das Schauſpiel zu überſehen, welches in ſo hohem Grade ſein Intereſſe in Anſpruch nahm, hatte den Entſchluß gefaßt, auf das Dach einer an dem Eckhauſe befindlichen Pumpe zu klettern. Gewiß war dieſes Auskunftsmittel kein an und für ſich unzweckmäßiges — es trat ihm nur der Umſtand in den Weg, daß beſagtes Dach bereits von einem an Körperkräften dem Bracht'ſchen Sproſſen jedenfalls überlegenen jungen Reichsbürger eingenommen war, der nicht gewillt ſchien, ſein Recht der „frühern Occupation" aufzugeben. Dieſes Individuum aber war unſer Bekannter, der kleine ſchüchterne, im „Trummeleutſchlagen" geübte Xaver, Kanonikus Kleveſahl's junger Angehöriger oder Diener. Drickes kletterte wie eine Katze neben ihn, aber eine energiſche Armbewegung Xaver's warf ihn ſofort wieder hinunter. Drickes ſchrie, Xaver bohrte ihm einen Eſel; Drickes eilte zu einem erneuten Sturmangriff der Poſition; der Profeſſor warf ſich abmahnend zwiſchen die Kämpfenden — da kam eine ſtarke

Männergeſtalt, faßte den kleinen Mann am Kragen und ſetzte ihn mit einem kräftigen Schwung ſich auf die Schulter.

Nu halt dich an mingem Kopp faß und ſetz ſtell, ſagte der Mann in einem vorwurfsvollen, zürnenden Tone.

Ah, Herr Stevenberg, rief der Profeſſor aus, als er erkannte, wer ihm ſo als Helfer in ſeiner Noth gekommen — ich danke Ihnen von Herzen!

Das junge Volk will auch etwas ſehen! entgegnete der Wappenmaler und brach in ein lautes Gelächter über dieſe komiſche Eigenſchaft der Jugend aus.

Ha, der Franzos kütt, der Franzos kütt! ſchrie Drickeschen jetzt laut von ſeiner Höhe herab, während er den kahlen Schädel des Herrn Stevenberg umklammerte und nun zum erſten male den vollen Anblick der vorübermarſchirenden Truppen hatte.

In dieſem Augenblick wandte ſich ein Soldat in ſehr knapper und enger blauer Huſarenuniform, der unter den Zuſchauern vor dem Profeſſor ſtand, um, und indem er dieſem ein wettergebräuntes mageres Geſicht mit großem blonden Schnurrbart zeigte, ſagte er:

Wat dieſes jugendliche Individuum da für einen jebildeten Dialekt beſitzt! Ja, betrachte dich man den „Franzos", dat du in deinen ollen Dagen davon erzählen kannſt; denn dieſes is nu eine höchſt weltgeſchichtliche Bejebenheit: der Oeſterreicher Holter hat ſich uf die Beene jemacht und looft davon, der Franzoſe rückt in, und hier ſteht der Preuße und kuckt ſich mit Jemüthsruhe det Schauſpiel an.

Die Köpfe der Umſtehenden wandten ſich ſämmtlich dem Sprecher zu, und der Profeſſor fragte verwundert: Woher kommt Er denn, guter Freund?

Ick? Woher ick komme? Nu, von meine Schwadron.

Von die dritte Schwadron von dat ſiebente Huſarenregiment von Zitzewitz mit'n Dodtenkopp, dat in Weſel ſteht; ich bin mit einem Befehl an unſere Werbecommandos in dat Bergiſche un weiter hinuf abgeſandt, un da habe ick im Vorüberreiten eenmal die Naſe in dieſes merkwürdige olle Neſt geſteckt, um mich mal anzukucken, wie der Franzoſe denn eigentlich ausſieht. Mit die Haltung und dat Ajuſtement von dieſe Mannſchaften bin ick aber nicht zufrieden. Kreuzmillionenſchockdonnerwetter, wenn unſer olle Oberſte von Zitzewitz mit'n Dodtenkopp dieſe Bande zu ſehen kriegte — wat würde der fluchen!

Die Umſtehenden begannen über den Ton und den Dialekt, worin dieſe Bemerkungen gemacht wurden, laut zu lachen; als der Huſar wahrnahm, daß er der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit geworden war, fuhr er mit großer Zungengeläufigkeit fort, ſeinen Zuhörerkreis durch ſeine Gloſſen über die vorbeimarſchirenden Truppen zu unterhalten.

Et is aber ooch eene janz von Jott verlaſſene Bande! ſagte er. Det will Militär ſind? Wenn mich ſolch ein Patron, wie die meeſten ſind, in die Straßen der berühmten Stadt Hameln bejegnete, ſo ſagte ick: Dieſes is alſo der berüchtigte Rattenfänger! Hat doch der kleene ſchwarze Kerl da, hol' mir der Teufel! wieder eene jelbe Katze hinten uf den Torniſter ſitzen! Nu habe ick ihrer ſchonſt achte jezählt mit dieſe Thiergattung! Wat ſe nur dhun mit dat Katzenzeug! Is dat 'ne Ordnung? Na, vielleicht ſollen dieſe Beeſter ihnen bei dat Mauſen behülflich ſind. Ooch jut. Und da kommt eener angerückt, der hat eene dodige Jans uf dat Bajonnet jeſteckt! Dieſe Erfindung is ſo übel nich — ſie jefällt mich und könnte ooch bei dat preußiſche Militär anjemeſſene Anwendung finden. Aber doch is et eene betrübende Thatſache, dat ſich alle Zucht un Ordnung

ſo uflöſen kann ... aber nu ufgeſchaut, Plantebitzel, da kommt die Cavalerie anjerückt, da kann der Unteroffizier von dat ſiebente Huſarenregiment ſeine Kenntniſſe bereichern!

Der Unteroffizier vom ſiebenten Huſarenregiment hatte jedoch noch nicht drei Züge dieſer neuauftretenden Waffengattung an ſich vorüberziehen ſehen, als er in einen Anfall ganz unbändiger Heiterkeit gerieth.

Ne, det is ja der janz richtige Templower, wie er wegen ungebührlichen Betragens an der berliner Hauptwache uf den hölzernen Eſel reitet. Det is nu wirklich eene Ergötzlichkeit anzuſehen. Und dieſe Pferde! Dat arme Bieſterzeug! Na, bei dieſe Schwadron ſollte ick Rittmeiſter ſind ... da würden die Haſelſtöcke un Karbatſchen im Lande dheuer werden ... ick würde euch zeigen, wat ſtriegeln is! Un da dervor looft nu der Oeſterreicher! Ick habe immer Achtung jehabt vor dieſe Menſchengattung, denn wat dat Riemenzeug angeht, ſo haben ſie et immer blank und fleißig jewichſt, un die Haltung is nich übel, man ſieht, dat ſe von dat preußiſche Militär wat gelernt und profitirt haben — aber vor dieſe Männekens auszukneifen, det wäre doch meiner militäriſchen Ehre zu nahe, det is eene unüberlegte Handlungsweiſe, wofür ſie alle miteinander ...

Papa, Papa, ſück enß! rief in dieſem Augenblick Drickeschen von ſeinem erhöhten Standpunkte aus, de Jungfer Traud!

Wo iſt die Jungfer Traudchen? fragte der Profeſſor.

Drickeschen glitt behende von der Schulter des Herrn Stevenberg herab, der ſehr bereitwillig ſeiner erſten leiſen Andeutung, von dem Hochſitz herunterzuwollen, nachgegeben hatte, denn dem Wappenmaler begann die Laſt nachgerade ſchwer zu werden — und behende wie ein Kobold wand Drickeschen ſich durch die dicht ſtehenden Menſchen, um nach wenig Augenblicken

Traudchen, die er am Kleide gefaßt hielt, herbeizuzerren, obwol ſie wenig Luſt zu haben ſchien, ihm zu folgen.

Das junge Mädchen ſah aufgeregt und wie von Eile geröthet aus.

Traudchen — rief der Profeſſor ... wohin ſo eilig?

Ich will fort, Herr Profeſſor!

Fort? Wohin? War Sie bei dem General? erwiderte Bracht, indem er ſeine Stimme zum Flüſtern dämpfte.

Ich konnte nicht mehr zu ihm gelangen, antwortete ſie in demſelben Tone. Er ſtand im Begriff, den abgezogenen Truppen nach abzureiſen.

Und der Ripperda ...

Gott ſei Dank, fiel Traudchen tief aufathmend ein, er iſt in der vorigen Nacht auch auf und davon — der Frau Zappes hat er geſagt, die Franzoſen ſchöſſen jeden Emigranten todt, den ſie träfen, darum hat er es ſo eilig gehabt.

Und Sie, Traudchen, will nun wirklich fort, um Hubert Bender aufzuſuchen?

Ich will, noch heute, antwortete ſie lebhaft und entſchloſſen. Ich habe eine vortreffliche Reiſegeſellſchaft getroffen, eine zuverläſſige Frau, die den öſterreichiſchen Truppen nachzieht und mich mit ſich nimmt — als Marketenderin. In Deutz wartet ſie auf mich — ich bin im beſten Schutz — wir reiſen zuſammen ins Süderland ...

Herjes, rief hier der preußiſche Huſar, der das hübſche Mädchen mit großem Wohlgefallen und ſeinen Schnurrbart ſtreichend betrachtet hatte ... von Reiſen ins Süderland redet dieſe charmante Demoiſelle ... na, da nehmen Sie mir man als ufmerkſamen und galanten Chapeau mit, da will ick ja juſtement ooch hin!

Traudchen warf einen flüchtigen Blick auf ihn, dann reichte

ſie Bracht die Hand und ſagte: Leben Sie wohl, Herr Profeſſor ... ich muß eilen und den Augenblick benutzen, der Ohm Gymnich iſt drüben auf dem Neumarkt in voller Thätigkeit, mit ſeinen Genoſſen einen Freiheitsbaum aufzupflanzen. So kann ich ungeſtört von ihm meine wenigen Sachen zuſammenpacken. Leben Sie wohl — haben Sie keine Sorge um mich!

Bracht erwiderte warm den Druck ihrer Hand und ſchaute ihr bewegt nach, als ſie raſch im Gedränge verſchwand.

Zwölftes Kapitel.

Der neue Jägermeiſter.

Wir haben unſern Leſern bereits in einigen Worten eine allgemeine Vorſtellung von Schloß Ruppenſtein mit dem zu ſeinen Füßen liegenden Städtchen gegeben. Was den Charakter der ganzen Gegend betrifft, ſo ſah dieſe vor einem halben Jahrhundert jedenfalls dergeſtalt aus, daß es ſchien, als habe ſie der liebe Gott mit beſonderer Berückſichtigung der Bedürfniſſe von Falken, Habichten und wilden Schweinen gemacht, weniger in der Abſicht, daß ſich Menſchen hier anſiedeln und wohl fühlen ſollten. Rauhe Berge, oben nackt und kahl und froſtig anzuſehen, ſchloſſen den Hintergrund in Oſten und Süden. Mit dichten Waldungen, mit dunkeln und melancholiſchen Tannen bedeckte Hügel nahmen den Mittelgrund ein, während irgendein ſchäumender, rauſchender Gebirgsbach durch eine der ſchmalen Schluchten dieſer Hügel hervorbricht, und dann thalwärts ſo raſch und keck daherſchießt über Geröll und Felsgeſchiebe, daß man ſieht, das wilde Gebirgskind hat keine Furcht, da unten ſeine Freiheit zu verlieren; keine Furcht, in dieſem Thale würden Menſchen kommen, ſchlaue betriebſame Menſchen, und beuten ſeine Waſſer aus, um ihn zum Mahlen ihres Korns, zum Drehen von großen Rädern

an Drahtrollen und Eiſenhämmern, oder zum Bewäſſern magerer unfruchtbarer Wieſen zu misbrauchen: und deshalb zeigt ſich der Sohn des Gebirges ſo muthwillig und unbändig, er ſchlägt Bogen wie ein Aal, den ein Fiſcher am Kopf gepackt hat; und je nachdem ihn die Laune erfaßt, rieſelt er zuweilen durch die einzelnen Rinnen in ſo dünnen Waſſerfäden, als könne kein aus den Wäldern niederſteigendes Reh ſeinen Durſt in ihm löſchen; und zu andern Zeiten ſchwemmt er Waſſermaſſen und Güſſe daher, als wolle er eine Welt überfluten; immer aber läuft er mit der Haſt eines Schelms, der ſich nicht fangen laſſen will.

Für die Falken und die Eber nannten wir dieſe Gegend geſchaffen. Sie ſind auch gekommen, ſich darin anzuſiedeln: Falken, deren wilder Schrei einſam um den nackten Felsgrat gellt, und andere Raubvögel, deren Neſter auf den Vorbergen aufgebaut ſind, feſt aus Steinen gefugt, mit Mauern, Giebeln und runden Thürmen; Eber, deren Rüſſel den Boden der maſtreichen Eichenwälder aufwühlen, und andere, deren Hauer einſt von Eiſen und Stahl waren wie die der „Eber der Ardennen". Ein wildes Geſchlecht, von Jagd und Fehde und Kampf geſtählt, freiheitdurſtig wie der Falke und gewaltthätig wie der Eber, hat Beſitz von dieſen einſamen Thälern und Halden genommen, wo es, von der Welt abgeſchieden, ungehindert ſeinen Inſtincten nachhangen und ſich den Leidenſchaften hingeben konnte, zu denen ſein Naturell es führte. Und was die andern Menſchen betraf, die, welche ſich „im Schutze" der Schlöſſer und Burgen angebaut hatten, ſo konnten ſie wenigſtens darüber nicht klagen, daß ihnen das Schickſal die Gelegenheiten verſagt habe, ſich Anſprüche auf eine beſondere Berückſichtigung bei der letzten Ausgleichung aller irdiſchen Dinge zu verdienen; es waren ihnen vollauf dazu Mittel geboten. Sie hatten um ſich her eine ſterile Natur, die ihnen zähe vorenthielt, was ihr nicht durch die äußerſte Anſtrengung

entriſſen wurde; ſie hatten um ſich her Wälder, welche nicht ihnen gehörten, und Wild darin, das ſie nicht erlegen, in den Bächen hatten ſie Fiſche, welche ſie nicht fangen durften; ſie hatten Steuern von allen Arten, und hatten in den Tagen, von denen wir reden, als Schützer und Hort und Landesvater — Philipp den Tollen!

Und doch lebten ſie, und wenn ſie arm waren, ſo bewahrte ſie doch eine zähe Ausdauer, eine nicht zu erſtickende Energie vor dem äußerſten, unmenſchlichen Elend, dem ein Stamm von geringerer Widerſtandskraft, von geringerer Hartnäckigkeit vielleicht verfallen wäre. In ältern Zeiten hatten ſie ſich nachdrücklich zu ſchützen gewußt, wenn die Falken gar zu keck aus ihren feſten Neſtern hervorgekommen waren, um auf ihre Beute zu ſtoßen; wenn die Eber gar zu wild geworden und in ihre Hürden gebrochen, als Brecher des Friedens und des Geſetzes. Was da noch das Bewußtſein der uralt ererbten Freiheit beſeſſen, das hatte ſich nach dem altfreien Väterbrauch zuſammengethan und in ſchlichter derber Kürze ſich ſein Recht genommen gegen femwrogige Mannen. An irgendeiner alten Malſtätte, unter einer Eiche oder einem Holunderſtrauch ſaß dann eine Gruppe von Bauern mit derben Armen und ſchwieligen Fäuſten, im Frieswams oder im Zwillichkittel; die tauſchten eine kurze Weile allerlei Sprüche und aus verſchollenen grauen Urzeiten bewahrte Reime, und darauf ihre Meinungen und Gedanken über die Sache, um derentwillen ſie zuſammengetreten, aus; und danach gingen ſie und hängten einen gefangenen Mann mit einem Weidenſtrick an den nächſten paſſenden Waldbaum. Oft auch war der Miſſethäter nicht gekommen; es war ein mächtiger Herr, den Mauer und Bellfried ſeiner Burg ſchirmte: aber Thor und Riegel und Waffen halfen ihm nichts, wenn der freie Bauer ſein Urtheil geſprochen; es waren der helfenden Arme der

„Wiſſenden“ zu viele, und die Stunde kam, wo er „baumelte“.

Dieſe Zeiten waren nun freilich vorüber. Aber die Sitten hatten ſich gemildert, das Leben war erträglicher, vor Friedens- und Rechtsbruch geſicherter geworden; und mit welchen Gedanken und Vorſtellungen auch dieſe ſtillen Gebirgsthäler den Wanderer erfüllen, er wird geſtehen müſſen, daß ſie eine großartige Natur vor ihm enthüllen; er wird dieſe waldigen Gebirge, dieſe alten Burgen, dieſe einſamen Flußthäler als ein bleibendes Bild in ſeine Seele aufnehmen; und wo er in den bevölkertern, mildern Theilen des Landes den emſigen Fleiß und die Betriebſamkeit des in ſeinen Eiſenhämmern, ſeinen Steinbrüchen, ſeinen Drahtrollen oder auf ſeinen bergigen Aeckern hart werkenden Volks wahrnimmt, wird er Reſpect vor einem Menſchenſchlag bekommen, der es verſtand, ſeinem eigenen Weſen treu zu bleiben und eine Art von derber Poeſie an ſeinen Herd zu feſſeln, an dem noch heute der Väter patriarchaliſche Sitte, die alten Traditionen und der Brauch der Vorzeit walten. Er wird einen Menſchenſchlag ehren, der mit ſeinem hohen Wuchs und ſeinen breiten Schultern die echten blonden Söhne der alten Marſen oder Sigambrer darſtellt, welche in dieſen Waldſchluchten den Gedanken der römiſchen Weltherrſchaft verhöhnten und mit ihren Fäuſten die Adler der Cäſaren zerbrachen; die Söhne jener Sachſen, deren harte Schädel man mit dem Schwerte taufen mußte, ehe die Sonne des fränkiſchen Chriſtenthums wie aus einem Meer von Blut über dieſe Welt aufging. — —

Schloß Ruppenſtein, wie wir ſagten, lag, eine ziemlich ausgedehnte Thallandſchaft beherrſchend, auf der mittlern Höhe einer ſanft anſteigenden Bergwand; einſt blos eine wehrfeſte Burg, war es durch allmählichen Ausbau einzelner Flügel zu etwas geworden, was einen mehr ſchloßartigen Charakter trug. Doch

waren ſeine hohen Ringmauern hinter trockenen, in das feſte Berggeſtein gehauenen Gräben aufrecht erhalten, und ein mächtiger Thorbau mit gewölbtem Durchgang und einem praktikabeln Fallgitter vertheidigte es. Hinter dem Fallgitter rechts war in dieſem Vorbau der Eingang in ein Wachtlokal, welches der gräflich Ruppenſtein'ſche graue Grenadier mit dem Qualm ſeines fürchterlich ſchlechten Tabacks und dem Lärm über ſeine noch ſchlechtern Späße füllte. Der Hof, in welchen man gelangte, wenn man an der Wache vorübergekommen war und ſich zur Zufriedenheit des commandirenden Unteroffiziers über Stand, Namen und Abſicht des Kommens ausgewieſen, war von einem großen, altersgrauen, ſehr hohen Gebäude im Hintergrunde abgeſchloſſen, das unten noch ſpitzbogige Fenſter zeigte und auch ein breites Eingangsportal mit einer Spitzbogenthür hatte. Ueber dieſem letztern zeigten ſich mächtige Wappenſchilder mit zahlreichen Quartieren, in denen mehrfach der auf die Abſtammung von dem Sachſenherzog Wittekind und den alten Grafen im Weſtfalenlande zu Werl und Altena deutende Silberadler zu ſehen war. Zur Rechten dieſes, den Kernpunkt der ganzen Gruppe von Gebäulichkeiten bildenden maſſiven Schloßbaues, der mit ſeiner Wucht, ſeinen ſtarken Quadern, ſeinen breiten und ſchwerfälligen Verhältniſſen für eine Perſönlichkeit wie Philipp III. wie geſchaffen ſchien, erhob ſich, halb verdeckt von einer mächtigen, uralten Linde, ein zierlicher, ſchlank aufſtrebender Bau in gothiſchem Stile, die Schloßkapelle. Gebäulichkeiten für Dienſtleute und zur Unterbringung des Hofperſonals füllten die übrige rechte Seite des Hofs aus. Zur Linken dagegen zog ſich von dem Hauptbau bis an das Ende der linken Seite des Hofs ein ziemlich langer, im blühendſten Rococoſtile erbauter Flügel von zwei Stockwerken und mit einer Reihe Manſardenfenſter verſehen. Da, wo dieſer Flügel an den alten Haupt- oder ſogenannten „Wiprechtsbau" anſtieß, zeigte ſich ein

gewölbter Durchgang, der auf einen zweiten, von Remiſen, Pferde- und Hundeſtällen gebildeten Hof führte. Aus dieſer Gegend der Schloßgebäude pflegte zu den verſchiedenſten Tageszeiten ein überaus mistönendes Geheul herüberzuſchallen, das namentlich gegen die mittäglichen und abendlichen Fütterungsſtunden ganz entſetzlich wurde; es waren Sereniſſimi Koppelhunde, Solofänger, Teckel und Windſpiele, die ſo für die einzige Muſik ſorgten, welche innerhalb der Mauern von Schloß Ruppenſtein Uebung und der Herrſchaft geneigtes Gehör fand. Im vordern Hofe pflegte an ſonnigen Tagen als Ceremonienmeiſter und angenehmer Bewillkommner der Fremden, namentlich der ſchüchtern mit Bitten und Klagen nahenden Unterthanen, ein großer alter Bär umherzuſpazieren, dem zwar Zähne und Krallen genommen waren, der aber darum nicht minder ganz entſetzlich zornig grunzte, wenn er irgendeinen verwegenen Sterblichen, der ihm nicht als hoffähig bekannt war, ſein Gebiet betreten ſah.

In einem Gemache dieſes alten und ehrwürdigen Väterſchloſſes iſt ſeit einigen Tagen Herr von Ripperda als ſeiner Dienſtwohnung inſtallirt.

Was Traudchen Gymnich im vorigen Kapitel dem Profeſſor Bracht erzählt hatte, daß Herr von Ripperda ſich vor den anrückenden Franzoſen eiligſt geflüchtet, war völlig richtig geweſen. Ein paar lakoniſche Zeilen ohne Unterſchrift von Gebhardens Hand hatten ihm zwei Tage vorher geſagt, daß ſie ſein Verlangen erfüllt habe, daß er kommen dürfe. Sein Wunſch iſt jetzt erfüllt: er iſt in den Dienſt des Grafen von Ruppenſteiu aufgenommen, der ihm bei der erſten Audienz die Verſicherung gegeben hat, daß er ſich freue, einen Mann, der in den Dienſten des Herzogs von Condé geſtanden und dadurch allein ſchon aufs beſte empfohlen ſei, in ſein Jagddepartement eintreten zu ſehen; und daß er ihm ſehr warm recommandirt ſei von der vortrefflichen Frau von

Averdonk, die großes Intereſſe an ihm zu nehmen ſcheine ... worauf Herr von Ripperda erklärend bemerkt hat, daß er der Frau von Averdonk durch eine Couſine, die eine Stiftsdame in den Niederlanden ſei und die Ehre habe, auch der Frau von Averdonk verwandt zu ſein, empfohlen worden. Das Gehalt, welches dem neuen Jägermeiſter ausgeworfen, iſt freilich außerordentlich klein; wenn man abzieht, was ein eifriger Jäger jährlich im landesfürſtlichen Dienſt allein an Pulver und Blei verſchießen kann, ſo bleibt ein Reſtchen übrig, das auch nicht viel mehr werth iſt als ein Schuß Pulver; aber Herr von Ripperda hat eine Wohnung im fürſtlichen Schloſſe, die Annehmlichkeiten einer guten Tafel, die er nach ihrem ganzen Umfange zu ſchätzen weiß, eine ihm zuſagende Beſchäftigung, und die Ehre, einem Herrn zu dienen, deſſen Charakter ihm ebenfalls zuſagt — Graf Philipp iſt ein leidenſchaftlicher Jägersmann und das edle Waidwerk blüht unter ſeiner landesväterlichen Obhut und Fürſorge wie kein anderer Zweig des öffentlichen Dienſtes im Lande Ruppenſtein.

Der neue Jägermeiſter kann alſo fürs erſte mit ſeinem Loſe zufrieden ſein.

Die erſte Aufgabe, welche Herr von Ripperda ſich ſtellte, nachdem er in Ruppenſtein angekommen, war, ſich mit den Zuſtänden und den Perſonen bekannt zu machen. Er benutzte ſowol ſeine Mußeſtunden als ſeine Jagdſtreifereien dazu, Bekanntſchaften mit allerlei Leuten des Städtleins und der Umgegend, wie ſie ihm gerade aufſtießen, anzuknüpfen. Eines Tages, als er von einer dieſer Streifereien heimkehrend durch die Hauptſtraße des Städtleins ſchritt, erblickte er einen jungen Mann, in die graue gräfliche Montur ſteif eingeknöpft, auf der Bank vor einem ſehr beſcheiden ausſehenden Bürgerhauſe ſitzend — und dieſe Geſtalt mußte ihm wie die eines Bekannten erſcheinen oder ſonſt eine anziehende Kraft auf ihn üben, denn er lenkte plötzlich von ſeinem

Wege ab, ſchlenderte läſſig, die Hände auf dem Rücken, darauf zu und ließ ſich dann ohne Gruß und ſchweigend neben derſelben nieder.

Der junge Mann blickte erſtaunt zu dem Jägermeiſter auf und fixirte ihn mit Blicken, in welchen nichts weniger als der Ausdruck einer freudigen Ueberraſchung lag, dieſem ſchmarrenentſtellten Geſicht mit der ſchwarzen Binde über dem Auge wieder zu begegnen.

Wenn mir recht iſt, ſo müſſen wir uns kennen, mein lieber junger Mann, begann Ripperda.

Allerdings, verſetzte der andere, — es iſt nicht das erſte mal, daß wir uns begegnen, und Leute, welche ausſehen wie Sie, vergißt man ſo leicht nicht wieder ...

Es iſt ſehr freundlich von Ihnen, mir dies zu verſichern — und um ſo mehr, als es ſonſt der Lauf der Welt iſt, diejenigen zu vergeſſen, gegen welche wir eine gewiſſe Pflicht der Dankbarkeit haben, weil ſie freudig eine Gelegenheit ergriffen, uns zu verpflichten ...

Sie werden doch nicht andeuten wollen, daß Sie — Sie mich jemals in meinem Leben verpflichtet hätten?! rief Hubert überraſcht aus.

Nun — ich meine denn doch — und zwar in nicht ganz gewöhnlichem Maße, mein junger Freund. Brauche ich Sie daran zu erinnern — an jenen Abend in Köln, wo Sie den beklagenswerthen Unfall hatten — ich befand mich in dem Hauſe, welches der Familie von Averdonk gehört; die Eigenthümerin, welche daſſelbe ſonſt nicht zu bewohnen pflegt, hatte mir ein Rendezvous darin gegeben, weil ich mit ihr von Angelegenheiten, die für uns beide von Erheblichkeit waren, zu ſprechen hatte. Wir wünſchten nicht gerade Zeugen bei unſern Verhandlungen und hatten deshalb auch niemand die Bitte geäußert, uns an jenem Abend

Gesellschaft zu leisten, obwol diese sonst in einem so alten, wüsten, seit vielen Jahren nicht bewohnten Bau nur hätte angenehm und willkommen sein können. Trotzdem aber vernehmen wir während unsers Gesprächs, aufmerksam gemacht durch die Wachsamkeit eines schönen großen Hundes, den ich damals noch besaß und der leider seitdem sehr plötzlich und unbegreiflicherweise zu Grunde gegangen ist, vernehmen wir, sage ich, die Anwesenheit eines dritten im Gebäude. Ich stehe auf und begebe mich hinaus, um den betreffenden Herrn, der sich draußen in dem Stiegenthurm nicht scheint zurechtfinden zu können, freundlich zu ersuchen näher treten zu wollen und mir zu sagen, womit ich die Ehre haben kann, ihm zu dienen. Da höre ich ihn, als ich eben die Thür zum Stiegenthurm geöffnet habe, flüchtig die Treppe hinunterstürmen — mein großer Hund, den ich im Augenblick nicht zurückhalten kann, stürzt sich ihm nach, und als ich unten, um ein Unglück zu verhüten, eilig ankomme, erblicke ich — denken Sie sich mein tödliches Erschrecken — einen fremden jungen Mann, mit dem Haupt auf die harte Steinstufe geschlagen, von meinem Hunde gefährlich verletzt — halb bewußtlos — es war ein Anblick zum Erbarmen, und ich war völlig in Verzweiflung, weil das Unheil von meinem Hunde angerichtet war, der freilich nur gethan hatte, wozu er dressirt worden. Die Dame kam hinzu, sie wollte Sie in die Wohnung ihres Hausmeisters tragen lassen, was, da wir nicht die Ehre hatten Sie zu kennen, auch nicht als besondere Rücksichtslosigkeit hätte ausgelegt werden können; aber gerührt von dem Anblick, den Sie darboten, widersetzte ich mich dem — nein, meine Gnädigste, rief ich aus, dieser arme junge Mann hat Ansprüche auf Ihre eigene aufopferungsvolle Fürsorge und Pflege — tragen wir ihn hinauf, wo wir ihn verbinden wollen — ich verstehe das aufs beste, denn in meinem Métier darf man in solchen Dingen nicht ungeübt und

muß auf alle Fälle gefaßt ſein, die vorkommen können — in Wald und Feld, wo man auf Stunden weit keinen Arzt findet — alſo tragen wir ihn hinauf, ſagte ich, und ſorgen wir für ihn, ſo gut es in unſern Kräften ſteht!

Dies, fuhr der Jägermeiſter mit dem ernſteſten Geſicht von der Welt fort, geſchah denn auch; wir thaten, was wir vermochten, um Sie ins Leben zurückzurufen, Ihre Schmerzen zu lindern und Ihre Heilung vorzubereiten. Da die Dame im Begriff ſtand heimzureiſen, beſchwor ich dieſelbe, in ihrem bequemen Reiſewagen Sie mit ſich zu nehmen, damit Sie auf dem Gute derſelben die Pflege dieſer verſtändigen Frau und die Fürſorge des trefflichen und berühmten Heilkünſtlers genöſſen, welcher Hausarzt auf Dudenrode iſt. Sie gab meinen Bitten nach — ich ſehe Sie zu meiner Freude völlig wiederhergeſtellt — wahrſcheinlich durch die Vermittelung der trefflichen Dame auch hier in Seiner Erlaucht Dienſt aufgenommen —

Hubert Bender hatte mit wachſendem Erſtaunen dieſer Darſtellung deſſen, was er erlebt, zugehört. Jetzt unterbrach er den Redenden, indem er ausrief:

Durch die Vermittelung der trefflichen Dame — allerdings, denn im Grunde verdanke ich es ja ihr, wenn ich hier endlich in die Gewalt des tollen Philipp gerathen bin — unter ſein Militär geſteckt, zu ſeinem Feldſcherer und etatsmäßigen Quackſalber gepreßt — als Studenten der Medicin hat er geruht, mich dazu zu beſtellen, was ich noch als eine große Gnade betrachten ſoll — ja, ja, Sie haben recht, ihr dank' ich's und Ihnen, mein Herr ...

Von Ripperda, wenn Sie erlauben.

Von Ripperda, alſo, und Ihnen dank' ich's ... und es kann mir nur ſehr angenehm ſein, Sie endlich hier vor mir zu ſehen, ich weiß jetzt, wo ich mir Genugthuung holen kann für alles das, was man ſich gegen mich erlaubt hat!

Nicht ſo hitzig, mein junger Freund, antwortete Ripperda ruhig lächelnd — ich ſehe, daß irgendein großes Misverſtändniß, eine ganz falſche Auslegung meiner Abſicht bei Ihnen obwaltet ...

Ich werde mich mit Ihnen darüber nicht in Erörterungen einlaſſen — Sie werden ſich mit mir duelliren und ich werde Sie erſchießen.

Das wäre mir unangenehm, wie Sie ſich vielleicht vorſtellen können — das Erſchoſſenwerden gehört nicht zu den Todesarten, die ich mir gerade wünſchen möchte ... dereinſt an einem ſehr ſpäten und rühmlich erreichten Lebensabend. Sollten wir nicht durch eine ruhige Erörterung der Thatſachen zu dem Ergebniß gelangen können, daß es nicht nöthig ſei, uns die Hälſe zu brechen? Ich könnte ſagen, ich bin als Edelmann und Seiner Erlaucht wohlbeſtallter Jägermeiſter nicht in der Lage, einem Compagniefeldſcherer Genugthuung zu geben; ich ziehe aber vor zu ſagen, als völlig unſchuldiger Mann, der niemals Ihrer Ehre zu nahe getreten iſt, ſondern im Gegentheil nur das Bewußtſein hat, Ihnen einen weſentlichen Dienſt erwieſen zu haben, brauche ich Ihnen keine Genugthuung zu geben und werde es nicht!

So werde ich ſie mir nehmen! antwortete Hubert trotzig.

Ripperda zuckte die Achſeln.

Wenn ich auch, fuhr Hubert fort, für den Augenblick und bis es mir gelungen iſt, dieſen Sklavenrock abzuſtreifen, kein würdiger Gegner für den Herrn von Ripperda bin, ſo kommt doch die Stunde, wo Sie mir, dem Studenten Bender, ſchon die Ehre erweiſen werden, einige Kugeln mit mir zu wechſeln — ich habe Mittel, Sie dazu zu zwingen.

Und welche ſind dies, wenn ich fragen darf?

Sie ſind ſehr einfach. Ich habe in Köln mit meinen eigenen Ohren vernommen, daß Sie ein anderer ſind, als wofür Sie

ſich ausgeben ... daß Sie ſich ſcheuen, von den Leuten hier wiedererkannt zu werden, namentlich von einem Herrn von Eggenrode ... daß Sie in einem ganz eigenthümlich innigen Verhältniß zu der Frau von Averdonk ſtehen — daß dieſe, um Ihnen zu dem Jägermeiſteramt zu verhelfen, ſich von Ihnen hat zu einer niederträchtigen Handlungsweiſe bewegen laſſen — das alles weiß ich, mein Herr von Ripperda, und werde laut und offen von dem allen reden, vor jedermann, der es hören will, wenn Sie ...

Wie Sie das ohne Zweifel bereits ſchon ausreichend gethan haben? fiel Ripperda mit einem ſpähenden Seitenblick in Hubert's Züge, aber mit anſcheinend völlig ruhigem Tone ein — Sie ſehen, daß mir bisjetzt aus dieſem Gerede, welches unſereiner verachten kann, nicht viel Verdruß erwachſen iſt!

Sie irren ... ich habe bisjetzt keine Veranlaſſung gehabt, von dieſen Dingen zu reden — ich habe auch nicht gewußt, daß der Herr von Ripperda ſich allbereits in Ruppenſtein befinden und die Früchte des höchſt ehrenhaften Handels genießen, welchen die Frau von Averdonk mit dem Tollen hat abſchließen müſſen, um dem Herrn von Ripperda dahier eine angenehme, ihren Mann nährende Hofſtellung und eine ihm zuſagende Beſchäftigung zu verſchaffen. Jetzt aber, wo dies abſcheuliche Complot wirklich ausgeführt iſt, der Herr von Ripperda ſich des Erfolges erfreut und ſich hier befindet, ſodaß man vor aller Leute Augen mit den Fingern auf ihn deuten kann ...

Wird die Waffe, womit Sie drohen, bedenklicher, meinen Sie, mein junger Freund! unterbrach ihn Ripperda mit großem Gleichmuth.

Es freut mich, daß Sie es einſehen; und machen Sie ſich gefaßt darauf, daß ich ſie gebrauche, dieſe Waffe; ich ſelbſt bin ja das Opfer Ihrer Intriguen geworden, indem ich Marie Stahl vor dem Unglück ſchützen wollte, das Opfer derſelben zu wer-

den — wir ſind es nun beide, ſie wie ich ... aber was rede ich weiter mit Ihnen davon ... während das junge Mädchen in der entſetzlichſten und marterndſten Lage iſt, während ich hier in dieſer grauen Züchtlingsjacke ſtecke — währenddeß mögen Sie die Vortheile Ihrer Stellung, die damit erkauft iſt, daß wir zertreten werden, genießen und auskoſten ... aber ſchonen Sie ſich nicht dabei, denn lange wird die Herrlichkeit nicht währen, dafür ſorge ich, mein Herr Jägermeiſter von Ripperda!

Hubert ſtand auf und wandte ſich mit allen Zeichen einer tiefen Verachtung in den Zügen zum Gehen.

Junger Mann, bleiben und hören Sie noch, ſagte Ripperda mit etwas bewegterer Stimme wie bisher — wir ſind noch lange mit dieſem Geſpräch nicht zu Ende ... und zu Ende möchte ich es doch führen, denn es beginnt ein hohes Intereſſe für mich zu bekommen — nicht gerade wegen ſeines Themas, aber deshalb, weil ſich mir darin Ihr offenes unverdorbenes Jünglingsgemüth enthüllt ... kann es ein intereſſanteres Schauſpiel geben, als ſolch eine naive Natur, welche einem Feinde gegenüber alles ausplaudert, was ſie denkt, und ihm alles enthüllt, was ſie gegen ihn vorzunehmen beabſichtigt? Iſt das Beſonnenheit, junger Mann? Wenn ich nun meine Stellung bei Seiner hochgräflichen Erlaucht misbrauchte, um Sie wegen gefährlicher, ſowol Sie, Seine höchſtgedachte Erlaucht, als dero verdienten wohlbeſtallten Jägermeiſter und unterſchiedliche andere Reſpectsperſonen ſchwer compromittirender Reden in irgendeinen Narrenthurm ſtecken zu laſſen? Glauben Sie, das koſtete mich viel mehr als einige Worte?

Mag es! verſetzte Hubert kaltblütig.

Nun, ich will Sie nicht beim Wort halten, fuhr Ripperda fort; denn, ſagte er, plötzlich aus dem bisherigen ſpöttiſchen und ironiſchen Tone fallend — mich ſoll der Teufel holen, wenn Sie

nicht eigentlich in dem, was Sie ſagen, recht haben — verdammt recht! Ich habe das Mädchen, von dem es ſich in unſerer Geſchichte handelt, nicht geſehen, die Mamſellen-Mutter im Schloſſe hält ſie, wie man mir erzählt, ſorgfältig unter Schloß und Riegel, damit ſie nicht davonläuft; ich weiß alſo nicht, inwiefern ich ſie meiner Theilnahme für würdig halten darf: Sie kecker und verwegener Student jedoch, der weiter nichts verbrach, als daß er wol nur aus Neugier und Fürwitz oder um einer Wette mit luſtigen Kameraden willen in ein merkwürdiges altes Haus einſtieg und darin umhertappte — Sie flößen mir Mitleid ein, und ich bin ganz bereit, Ihnen meine Hülfe anzubieten, um ...

Ich bedarf weder Ihres Mitleids noch Ihrer Hülfe! fiel Hubert ſtolz ein.

Nun wohl, wenu denn nichts mit Ihnen anzufangen iſt, rief Ripperda ſich ebenfalls erhebend aus — dann will ich mich in des Teufels Namen mit Ihnen nächſtens ſchießen, hauen oder ſtechen, was Sie wollen — vorausgeſetzt, Sie halten bis dahin reinen Mund und ſchweigen! Ich erſuche Sie darum, als einen ehrlichen und ritterlichen Gegner!

Dazu bin ich bereit, vorausgeſetzt, daß Sie in kürzeſter Friſt Ihr Wort wahrhalten!

Verlaſſen Sie ſich darauf, verſetzte Ripperda.

Dann, meine ich, haben wir nichts mehr zuſammen zu verhandeln, entgegnete Hubert, nickte ſtolz mit dem Kopfe und ſchritt, ins Haus.

Ripperda wandte ſich und ſchlenderte, die Hände auf dem Rücken, zum Schloſſe heim.

So gleichmüthig ruhig er dem Anſchein nach ſich mit Hubert unterhalten hatte, ſo wenig angenehm war ihm die Entdeckung des jungen Mannes in ſeiner nächſten Nähe geweſen, und ſo wenig gleichgültig waren ihm die Drohungen deſſelben geblieben.

Sich mit dem kecken Burſchen zu ſchlagen hatte er keine Luſt; weder ſich von ihm erſchießen zu laſſen, noch ihn zu erſchießen, was jedenfalls ein Aufſehen gemacht hätte, das er fürchten mußte. Er fühlte dazu auch eine gewiſſe Theilnahme für den unglücklichen jungen Menſchen. Die unumwundene Weiſe des Studenten gefiel ihm. Das Beſte, ſagte er ſich, wäre, wenn man den kecken Studioſen nur erſt wieder in ſeinem Köln hätte; dort wäre er unendlich weniger gefährlich als hier ... und dann gab er der Verſuchung nach, über einem Plane zu brüten, wie er ſeinen erlauchten Dienſtherrn um das neugewonnene Mitglied ſeiner militäriſchen Streitkräfte bringen könne, indem er dieſem zur Deſertion verhelfe. Das war das beſte Mittel, Hubert zu beſeitigen und ihn zu veranlaſſen, ſich für immer möglichſt weit vom Ruppenſtein'ſchen Gebiet entfernt zu halten.

Mit dieſen Gedanken war Herr von Ripperda beſchäftigt, als er am Nachmittag deſſelben Tages beſchloß, einmal nach Dudenrode hinüberzureiten und die Bekanntſchaft des Herrn von Ardey zu machen.

Er führte ſofort dieſen Entſchluß aus.

Als er auf dem Hofe von Dudenrode ſein Pferd in die Hände eines Knechts abgegeben hatte, ſah er eine Weile wie ein Mann, der einen ihm fremden und ſeiner Architektur wegen merkwürdigen Bau betrachtet, das alte Caſtell an und ließ ſein Auge ſinnend über die einzelnen Gebäudetheile ſchweifen. Er blickte zu den großen viereckigen Fenſtern auf, neben denen kleine Halbſäulen mit bauchigen Schäften als Träger der Geſimſe hervortraten, unter welchen die Schwalben niſteten; dann ſtudirte er das große Wappen über dem Hauptportal, durch welches man in den mittlern Theil der Gebäude eintrat, in dem oben die Reichsfreifrau Gebharde wohnte; es ſtanden über dieſem Portal ein paar entſetzlich häßlicher Löwen, die in ihren Tatzen zwei

Schilde hielten, auf deren einem die „Pferdeprammen" des Herrn Stevenberg prangten.

Für Herrn von Ripperda mußte der alte Bau etwas Anziehendes haben, denn er blieb lange in seine Betrachtungen versunken stehen, und warf auch einen sinnenden Blick auf die hohen alten Tannen, die rechts seitwärts in dem Winkel zwischen einem Giebel und der hohen Gartenmauer, die weiter hin den Hof schloß, standen und den kleinen Platz zu ihren Füßen düster beschatteten.

Die waren auch nicht so hoch und groß und düster, als ich sie das letzte mal sah, sagte sich Ripperda endlich — schöner ist Haus Dudenrode überhaupt nicht geworden ... aber es ist doch noch das alte, obwol es größer und stattlicher in meiner Erinnerung stand. Es ist nichts als ein wüster und geschmackloser alter Steinhaufen! ... Doch, wenn es zehnmal abgeschmackter wäre ... es ist Haus Dudenrode, und das ist genug für die, welche darin hausen. Daß sie auf Haus Dudenrode sitzen, ist genug für sie ... es reicht vollständig hin, die immer blühende Pflanze ihres Selbstbewußtseins zu nähren — das zähe Kraut, das am liebsten auf alten Steinen und verwitternden Mauern wächst und da immer wuchernd gedeiht, bei Sturm und Wetter wie bei Sonnenschein. Curios, daß die Menschen so von der Schachtel abhängen, in welche sie der liebe Gott gesetzt hat und sie aufgezogen sind ... aber da ist ja der brave Baptist ... he, Freund Baptist ...

Baptist trat eben aus dem Portal hervor und kam jetzt rasch auf Ripperda zugeschritten.

Sie hier ... Herr von Ripperda? sagte er verwundert und halblaut.

Wie du siehst, alter Freund, antwortete der Jägermeister, ohne die Vorsicht Baptist's im Sprechen zu beobachten, sondern

im Gegentheil ziemlich laut; ich bin hier, um mir einmal Haus Dudenrode anzuſehen und euere ſtattliche Reſidenz zu bewundern. Ihr habt es etwas verfallen laſſen, Freund Baptiſt; die gnädige Frau mag vortrefflich auf ihre Ordnung halten; aber man ſieht doch, daß ſo etwas wie die männliche Oberherrſchaft, die das Ganze im Auge hält und nicht, wie die Weiber es thun, blos das Einzelne — man ſieht, daß ſie fehlt, Baptiſt, und ...

Sie wollen doch nicht zu der gnädigen Frau? unterbrach Baptiſt geſpannt ſeine Rede.

Glaubſt du nicht, daß mein Beſuch ihr in dieſem Augenblick gelegen käme? verſetzte Ripperda mit einem gewiſſen Hohn. Ich bin ſeit einigen Tagen in Seiner Erlaucht von Ruppenſtein Dienſt eingeführt, und da ich Gründe habe zu vermuthen, daß deine Gebieterin meine gnädige Fürſprecherin geweſen iſt, ſo wollte ich ihr meinen pflichtſchuldigſten Dank ausſprechen.

Baptiſt ſtand offenbar in großer Verlegenheit — er wußte nicht, ob er den Jägermeiſter anmelden ſollte oder nicht.

Du haſt wol keine Befehle für den gar nicht erwarteten Fall, daß der Jägermeiſter von Ripperda ſich einfallen ließe, nach Dudenrode zu kommen?

Um die Wahrheit zu ſagen, ich glaube in der That, daß die gnädige Frau nicht erwartet, Sie würden hierher kommen!

Glaubſt du, Baptiſt? Nun, ich will ihr auch keineswegs läſtig fallen! Ich wünſche blos dem Herrn von Ardey, dem Neffen der gnädigen Frau, meinen Beſuch zu machen; ich habe eine Einladung zu den hochgräflichen Jagden für ihn, und will dieſelbe ſelbſt überbringen.

Baptiſt ſchien noch immer etwas unſchlüſſig; erſt auf den entſchieden ausgeſprochenen Befehl Ripperda's:

Führe mich zu ihm und melde mich, Baptiſt, hörſt du?

fand der Diener es gerathen, ſeinen Willen zu thun. Er

ſchritt voran, in den alten Bau zur Linken, und nachdem er hier eine ſchmale hölzerne Stiege hinaufgegangen war, kam er nach einer Pauſe wieder, um Ripperda zu ſagen, daß der Baron Franz ihn oben erwarte.

Der Jägermeiſter fand den jungen Mann in ſeinem kleinen niedern Zimmer. Er war offenbar beſchäftigt geweſen, einen Brief zu ſchreiben, hatte jedoch ein Buch auf das zur Hälfte beſchriebene Papier gelegt.

Franz kam dem Fremden höflich, doch ſehr gemeſſen und ein wenig zerſtreut entgegen — es war augenſcheinlich, daß ſein Gemüth von andern Dingen eingenommen blieb als von dem, was Ripperda in geläufiger Rede ihm auseinanderſetzte, um ſeinen Beſuch zu erklären ... daß er ſo glücklich geweſen, bei dem Grafen von Ruppenſtein eine Anſtellung zu bekommen und deſſen Jagden jetzt auf einen andern großartigern Fuß ſetzen wolle. Zum Schluſſe ſetzte er hinzu, daß er ſich im allgemeinen Auftrage der Erlaucht erlaube, den Herrn von Ardey einzuladen, an den nächſten Treibjagden theilzunehmen.

Franz von Ardey fuhr hierbei mit einer Lebhaftigkeit, welche einen merkwürdigen Contraſt zu Ripperda's einſchmeichelnder Höflichkeit bildete, auf:

Ich ſoll an den Vergnügungen des Tollen theilnehmen, mein Herr? rief er aus. Was muthen Sie mir zu?

Nichts, was unpaſſend oder nicht ehrenvoll für Sie wäre, wie ich hoffe, ſagte Ripperda.

Ardey machte eine verächtlich abwehrende Handbewegung und ſchwieg.

Sollte das in der That der Fall geweſen ſein, fuhr der Jägermeiſter fort, ſo müſſen Sie mir verzeihen. Fremd wie ich hierher komme, kann ich nicht eingeweiht ſein in die Beziehungen des Grafen zu den Familien im Lande ...

Es ist nicht das, entgegnete der junge Mann — zwischen dem Grafen von Ruppenstein und uns walten weiter keine feindlichen Beziehungen ob — doch erlaubt sich dieser Mann Handlungen ...

Die, fiel Ripperda flüsternd und mit einem scharf fixirenden Blicke auf Franz ein, allerdings ihm keine Freunde machen können bei Leuten von edler und geradsinniger Denkungsweise.

Franz von Ardey sah ihn überrascht an.

Ueber Ripperda's häßliche Züge aber ging es wie ein rasches Wetterleuchten. Es war, als ob eine Idee, ein Plan in ihm auftauchte — und in demselben flüsternden Tone fuhr er fort:

Ich sehe, daß ich mich bei Ihnen offen aussprechen kann, und das ist mir eine Wohlthat. Ich höre da in Ruppenstein allerlei munkeln von einer schnöden Gewaltthat, welche sich der Reichsgraf gegen die Familie eines seiner Beamten erlaubt hat — und um es geradeheraus zu gestehen, es empört mich, wahrnehmen zu müssen, wie so etwas hier zu Lande möglich ist, wie jeder das feig und unterwürfig als etwas Gewöhnliches, sich beinahe von selbst Verstehendes hinnimmt ... wir haben auch in Frankreich, wo ich seit vielen Jahren dem Herzog von Condé diente, solche Vorkommnisse gehabt, aber sie wurden doch weniger brutal und mit etwas mehr Scheu vor der öffentlichen Meinung ausgeführt — und wie hat die Revolution sie gerächt!

In der That, fiel Franz von Ardey unsaglich bitter ein — es ist eine feige Welt, in welche Sie gekommen sind, feig im Handeln und noch feiger im Denken: es ist ein ärgerer Sklavensinn als bei Russen und Türken, denn dort wird ein tyrannischer Fürst doch zuweilen wenigstens durch den Zorn eines bis zum Aeußersten mishandelten Volks zertreten ...

Ja, Sie haben recht — es ist ein Regieren, wie dieser Tolle es verführt, daß man es in seiner Faust zucken fühlt, versetzte Ripperda mit einem forschenden Seitenblick auf den jungen

Mann, deſſen leidenſchaftliche Erregung er zu ſeiner großen Befriedigung ſich immer mehr ſteigern ſah. — Dieſe letzte Gewaltthat, fuhr er fort, von der ich eben ſprach, iſt himmelſchreiend ... ich bin ſein Diener, an ihn durch meine Stellung gebunden ... aber wie gern möchte ich beitragen zur Rettung der ...

Ripperda unterbrach ſich und ſah ſich ſcheu um, als wenn er bereits zu viel geſagt.

Franz von Ardey warf einen prüfenden ſcharfen Blick auf ihn — dann ſagte er lebhaft:

Möchten Sie das in der That?

Ich würde dem Himmel für die Gelegenheit zu einer ſolchen guten Handlung danken, wenn ich's könnte ...

Und weshalb ſollten Sie's nicht können — Sie, der Sie im Schloſſe zu Ruppenſtein wohnen, — wenn ich nicht irre, ſagten Sie ſo — der ...

Aber Sie, fiel hier Ripperda ſchlau lächelnd ein — würden Sie es mir erlauben? Sollten Sie ſich nicht vorgenommen haben, ſelbſt eine ſolche Ritterthat zu vollführen?

Franz von Ardey erröthete tief.

Ich ſehe, ſagte er dann, im Anfange ein wenig ſtammelnd, ich ſehe, Sie ſind bereits ſehr genau in die Lage der Dinge eingeweiht — und wahrhaftig, ich bin nicht in der Stimmung, Komödie zu ſpielen und mich zu verſtellen — mögen Sie es immerhin wiſſen, und die ganze Welt mag es wiſſen ... meinethalb ... und mag ich zu Grunde gehen darüber ... aber ich will dies Mädchen aus ſeiner entſetzlichen Lage retten und ſollte ich zehnmal zu einem Mörder an einem Menſchen wie dieſer Philipp darüber werden!

Franz von Ardey war aufgeſprungen, er hatte bei ſeinen

letzten Worten, blaß vor der in ihm aufgeſtürmten Leidenſchaft, den Boden geſtampft und lief nun Verwünſchungen murmelnd in ſeinem Zimmer auf und ab.

Ich kann ganz das, was Sie fühlen, nachempfinden, ſagte Ripperda nach einer Pauſe, und deshalb will ich kein Wort ſchaler und unnützer Beruhigung verlieren. Aber ſo groß Ihr Schmerz und Ihre Entrüſtung iſt, ſo werden Sie doch einſehen, daß hier Klugheit und Liſt nöthig ſind, um nicht durch unvorſichtige Maßregeln die Zahl der Opfer dieſer unglücklichen Geſchichte nur zu vermehren. Können Sie Ihrem empörten Innern gebieten, wollen Sie meinen Rath, nur ein wenig Geduld zu haben, bevor Sie zu Entſchlüſſen übergehen, annehmen, dann trage ich mich Ihnen zum Bundesgenoſſen, zum aufrichtigen Gehülfen bei dem, was Sie vorhaben, an!

Aber, mein Herr, welches Intereſſe haben Sie ...

Intereſſe habe ich keins — aber Theilnahme ... empörtes Rechtsgefühl ... den Drang, eine edle Handlung zu unterſtützen ...

Franz von Ardey ſchwieg — er ſchien das raſch in ihm aufgeſtiegene Mistrauen zu bekämpfen.

Wahrhaftig, ſagte er dann ſich in ſeinen Stuhl werfend, ich bin ſo verlaſſen und ohnmächtig in dieſer Sache, daß ich nicht lange unterſuchen kann, von welcher Seite mir Hülfe geboten wird, wenn ſie nur kommt — wenn Sie mir wirklich redlich beiſtehen, will ich Ihnen zeitlebens dankbar und Ihr Schuldner ſein ...

Nun wohl, fiel Ripperda ein, ſo iſt unſer Bund geſchloſſen — aber ich verlange Geduld, um mich erſt über die Dinge noch genauer zu unterrichten; ich muß vorher die Leute, die mich umgeben, kennen lernen; muß die Oertlichkeiten ſtudiren ...

Und wie lange Zeit verlangen Sie dazu?

Würden Sie mich morgen mit Ihren Beſuch in Ruppenſtein beehren können?

Gewiß!

Nun wohl, ſo könnten wir alsdann uns weiter beſprechen; in dieſem Augenblick bin ich nicht im Stande, Ihre Frage zu beantworten. Aber vertrauen Sie mir, daß ich nicht müßig ſein werde!

Ich vertraue Ihnen — ich werde kommen!

Ripperda brach auf. Franz von Ardey wollte ihn eine Strecke heimbegleiten, um noch mit dem ſchnell gewonnenen Bundesgenoſſen zu reden, aber Ripperda bat ihn, zurückzubleiben.

Es iſt nicht nöthig, daß wir in vertrauter Unterredung zuſammen geſehen werden, ſagte er ... Sie begreifen das, daß ich Rückſichten zu nehmen habe ... damit drückte er Franz die Hand und entfernte ſich raſch, um in den Ställen ſelber ſein Pferd zu ſuchen — vor Franz von Ardey verſchwand er ſo ſchnell, daß dieſem war, als hätte ihm ein Traum die ganze merkwürdige Erſcheinung, mit der er in kurzer Zeit verbündet worden, gebracht; aber freudig aufathmend rief der junge Mann, in ſein Zimmer zurückkehrend, aus:

Der kommt wie vom Himmel geſendet, wie ein Bote, daß der alte Gott noch lebt!

Weit weniger laut und nicht gerade ſo freudig waren die Betrachtungen, welchen ſich Ripperda hingab, während er in gemeſſenem Schritt nach Ruppenſtein heimritt; doch waren ſie immerhin ſo, daß ſie ihn mit einer an Freude ſtreifenden Genugthuung erfüllten.

Die Dinge nehmen eine ganz gute Wendung, ſagte er ſich ... wir verhelfen dieſem äußerſt verliebten und unbeſonnenen jungen Manne zu ſeiner Demoiſelle Marie Stahl oder wie

ſie heißt ... und weshalb in aller Welt ſollten wir uns ein Gewiſſen daraus machen, ſie zuſammenzubringen? weshalb ſollte ein ſo hübſcher junger Mann nicht ein ſo hübſches junges Mädchen heirathen? ... aber ein unverſöhnlicher Zwiſt entbrennt dann zwiſchen Tante Gebharde und Neffe Franz — von Uebertragung der Güter iſt keine Rede mehr — Franz von Ardey iſt unrettbar verloren und vernichtet bei der Gnädigen ... nun, das iſt ſeine Sache; und was ſie angeht, die ſtolze Gebieterin, ſo iſt ja jetzt glücklicherweiſe ihr dienſteifriger Freund, der gute, langerprobte, in allen Dingen erfahrene, mit allen Hunden gehetzte Ripperda da, um ihr beizuſtehen in der Verwaltung ihrer Güter — Herr von Ripperda, der, nebenbei geſagt, durchaus keine Luſt hat, den Reſt ſeines bewegten Lebens damit zuzubringen, daß er dieſem widerwärtigen und unvernünftigen Philipp III. die Jagdſtiefel ſauber hält und ſeinen Blitzableiter abgibt, wenn der tolle Menſch auf eine Wildſau fehl ſchießt. Beim Teufel, ein ehrenvolles Amt für einen Capitaine des chasses eines franzöſiſchen Prinzen von Geblüt ... Frau Gebharde iſt ſehr harmlos, wenn ſie damit die höchſte Staffel meiner Wünſche erklommen glaubt! Sie wird mir noch ganz andere Wünſche zu erfüllen haben ... und der ſaubere Herr Baptiſt, der nicht wagt, meinen Namen vor ihr auszuſprechen, mich bei ihr zu melden ... ich werde den Schuft auf ein anderes Reglement einüben, wenn ich erſt Factotum und der eigentliche Herr auf Dudenrode bin. Ich hoffe, es ſoll das eine ſehr angenehme Zeit für mich werden; ein höchſt heiterer Abend für den ſtürmiſch bewegten Tag meines Daſeins. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, zuerſt den verehrungswürdigen und ſchmählich mishandelten Lactantius in ſeine Herrenrechte einzuſetzen! Lactantius ... es wird ein Schauſpiel für die Götter werden, wenn ich dieſen pauvre Sire zu meinem Stroh-

mann mache, und wenn die harte ſtolze Gebieterin ihr Haupt wird unter Lactantius' Autorität beugen müſſen!

In natürlicher Gedankenfolge aber dachte Ripperda, während er dies Bild einer heitern Zukunft vor ſich heraufbeſchwor, zugleich an den eigenthümlichen Umſtand, daß ihm etwas abhanden gekommen war, was er mit großer Schlauheit ſich zu verſchaffen gewußt hatte, um eine recht nachdrückliche Schlagwaffe gegen Gebharde von Averdonk und im Nothfall ... man konnte nicht vorausſehen, was kommen konnte ... auch gegen Lactantius in der Hand zu haben ... jenen Schein, den der gute „Knünch" ſo harmlos unterſchrieben. Es war das nun freilich ein verdrießlicher Gedanke, daß dies Blatt in fremde Hände gekommen ... verdrießlich und beunruhigend zugleich; obwol Ripperda ſich zum Troſte ſagte, daß er ſein Ziel auch ohne daſſelbe werde erreichen können.

Und dann kehrten ſeine Gedanken zu dem kecken rachſüchtigen Studenten zurück — dem einzigen, wie er ſich geſtand, der ihm durch ſeine entſchiedene Weiſe und ſeine ruhige Entſchloſſenheit gefiel unter den Menſchen, mit denen er in dieſer Gegend in Berührung gekommen; — deſſen Energie ganz ohne Zweifel ſich in viel glänzenderer Weiſe bewähren würde, als der in ſeiner leidenſchaftlichen Erregung unberechenbare und unzuverläſſige Franz von Ardey; und der bei dem Wagſtück, was Ripperda unterſtützen wollte, ſicherlich ein viel beſſerer Gehülfe war als der letztere. Und weshalb — ſagte ſich Ripperda, plötzlich erfreut über eine ſo gute Idee — weshalb ſollten wir den jungen Feldſcherer nicht bei dieſer romantiſchen Entführungsgeſchichte als den Mann der That gebrauchen und den Herrn von Ardey dabei im Hintergrunde laſſen? Es wäre wahrhaftig die allerbeſte Weiſe, den Studenten für uns unſchädlich zu machen ... wenn er dieſe kleine Heldenthat vollführt, wenn er dieſe bedrohte

Unſchuld aus der Höhle des Drachen gerettet hätte, würde er die Nothwendigkeit einſehen, ſich aus dem Staube zu machen und ganz ſicherlich nie mehr in die Grafſchaft Ruppenſtein und deren Nachbarlande zurückkehren, um uns hier läſtig zu werden ... Der Gedanke iſt vortrefflich ... es iſt doch merkwürdig, wie eine gute That ſich ſofort belohnt — ich hoffe, aus dem Edelmuth, womit ich mich jetzt für dieſe arme Demoiſelle Stahl opfern werde, wird mir gleich eine ganze Fülle von Glück erblühen — wahrhaftig, die Moraliſten und Philoſophen haben recht, es iſt baarer Profit dabei, ein edler Menſch zu ſein! —

Als Herr von Ripperda ſo weit in dem Selbſtgeſpräch gekommen war, welches er, läſſig im Sattel ſeines Pferdes hängend, mit ſich führte, wurde er auf eine ſeltſam ausſehende lange Mannsgeſtalt aufmerkſam, die neben ihm des Wegs daherſchlenderte und von Zeit zu Zeit aus großen runden Glotzaugen einen Seitenblick auf ihn warf, als ob ſie eine Anrede von ihm erwarte. Ripperda war darin ſonſt eben nicht zuvorkommend — dieſer lange Menſch aber, der noch obendrein eine Dienſtmütze und Acten unter dem Arme trug, ſchien ihm näherer Notiznahme werth; er ſagte deshalb freundlich nickend:

Guten Abend, mein guter Freund! Wer iſt Er?

So etwas zu fragen, entgegnete der Fremde, iſt eigentlich hier im Vogteibezirk meine Sache; da der Herr aber ſo reputirlich im grünen galonirten Rock ausſieht und wol unſers Gnädigſten neuer Jägermeiſter iſt, ſo will ich nicht hinter dem Berge halten — ich ſchreibe mich Schilling und bin der Amtsbote der Vogtei Elſen ...

Der Amtsbote der Vogtei Elſen — ſieh' einmal, fiel Rip-

perda ein — freut mich, einen ſo reſpectabeln Staatsdiener kennen zu lernen — und mit vieler Genugthuung über eine ſolche ihm willkommene Bekanntſchaft ließ ſich der Jägermeiſter in ein lebhaftes Geplauder mit dem Amtsboten ein, deſſen Ergebniß für Ripperda ſehr bald manche höchſt ſchätzenswerthe Notiz über die gegenſeitigen Verhältniſſe der Menſchen war, welche ihn in dieſem Augenblicke vorzugsweiſe beſchäftigten.

Dreizehntes Kapitel.

Die Geheimniſſe von Schloß Ruppenſtein.

Das Wohngemach Ripperda's lag, wenn man den Schloßhof von Ruppenſtein betrat, zur rechten Seite, in dem Gebäudetheil, welcher hier von dem Thorbau an bis zu der Schloßkapelle ſich erſtreckte und die rechte Seite des Hofes abſchloß. Es war ein großes gewölbtes Gemach, welches dem neuen Jägermeiſter eingeräumt worden, ziemlich niedrig, mit Möbeln nur dürftig verſehen, und es diente zugleich als Wohn- und als Schlafzimmer, denn im Hintergrunde ſtand ein großes Himmelbett; während der vordere Theil des Gemachs, in der Nähe des breiten, auf den Hof gehenden Fenſters zum größten Theil durch einen großen runden Tiſch eingenommen wurde.

An den Wänden, an einer Reihe zierlicher Rehgeweihe, hingen Jagdgewehre und allerlei Weidmannszeug.

Es war an einem Nachmittage, zwei Tage nach dem von uns erzählten Ausfluge Ripperda's nach Dudenrode, als der letztere in dieſem Raume behaglich in einem breiten hölzernen Lehnſtuhl hinter dem großen Tiſche ruhte, vor ſich eine rundbäuchige Flaſche und zwei feingeſchliffene Gläſer. Sein Antlitz

iſt mehr als gewöhnlich hoch geröthet und der Blick ſeines einzigen Auges lebhafter und feuriger noch als ſonſt.

Ihm gegenüber, das Haupt wie ſorgenſchwer auf den Tiſch geſtützt, ſitzt die ſchlanke Jünglingsgeſtalt Franz von Ardey's. Er iſt in ſorgfältigem Geſellſchaftsanzuge, im feinen dunkelbraunen Rock mit goldenen Knöpfen, in chamoisgelben Kniehoſen und ſeidenen Strümpfen mit Schnallenſchuhen; das Haar iſt zurückgeſtrichen und in einen Zopf gebunden und läßt ſo die hohe gerundete Stirn, das ganze feine, vornehme Geſicht frei.

Ripperda ſteckt in einem Anzuge, der ſich nicht weſentlich von dem, worin wir ihn früher auftreten ſahen, unterſcheidet. Es iſt die grüne, mit goldenen Treſſen galonirte reichsgräflich Ruppenſtein'ſche Jagduniform für Galatage und Hofgeſellſchaften.

Sein dunkles einziges Auge ruht eben mit einem Ausdruck auf dem jungen Manne, daß, wer es hätte beobachten können, ſicherlich nicht bedauert haben würde, daß es nur Ein ſolch boshaftes, ſchadenfrohes Auge in der Welt gebe, und nicht ihrer zwei.

Es iſt ſo, wie ich ſage, mein lieber junger Freund, ſagte Ripperda nach einer Weile, indem er aus ſeiner halb liegenden Stellung ſich aufrichtete, um ſein Glas zu leeren. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Kennen Sie einen Menſchen, der Schilling heißt?

Franz ſchüttelte den Kopf.

Er iſt Amtsdiener des Vogts; ein pfiffiger Burſche, deſſen Bekanntſchaft ich vorgeſtern gemacht habe, und geſtern, wo er uns bei der Hofjagd die Treiber aus ſeinen Gemeinden zuführte ...

Und was ſoll dieſer Menſch? fragte Franz.

Er iſt Zeuge der ganzen Scene geweſen. Der Student hat nicht daran gedacht, die arme Marie mit ihren paar von der

Frau von Averdonk geſchenkten Fähnchen und der Schuldenerbſchaft ihres Vaters als Gattin heimzuführen. Ein armer Student ... du liebe Zeit, wie könnte der auch ſolche tolle Einfälle haben! Er hat es nur vorgebracht, um den Tollen damit aus dem Felde zu ſchlagen!

Franz antwortete nicht.

Es hat nun freilich nicht viel geholfen, fuhr Ripperda fort; der Tolle hat den verwegenen Burſchen unter ſein Militär ſtecken laſſen, und Marie Stahl iſt hier irgendwo in einem Kämmerlein dieſes Schloſſes untergebracht, wo unſer gnädigſter Herr ſich beſtrebt, ihr ſeine zärtlich landesväterlichen Geſinnungen klar zu machen!

Es iſt eine unſelige Geſchichte! brach jetzt Franz von Ardey aus. Mag nun mit ihrer Einwilligung oder ohne ſie dieſer unglückliche Student ſeine Erklärung gemacht haben, wir müſſen endlich handeln, wir müſſen Marien befreien, lieber heute noch als morgen!

Franz ſprang auf und ging mit langen Schritten auf und ab.

Sie ſehen mich ja auch ganz bereit, Ihnen dazu beizuſtehen, verſetzte Ripperda; aber nur mit Vorſicht und mit der nöthigen Klugheit. Sie können, Sie dürfen es nicht ausführen.

Ich kann es freilich nicht, in dieſem Augenblicke wenigſtens nicht, fiel Franz ein, da ich noch nicht einmal weiß, wo in dieſem wüſten großen Bauwerk das arme Mädchen denn eigentlich als Gefangene ſchmachtet. Aber weshalb darf ich es nicht? Glauben Sie, es gäbe eine Macht in der Welt, die mich davon abhielte, ſobald ſich mir die Möglichkeit geboten hat?

Ja, ich glaube es, verſetzte Ripperda ruhig; und dieſe Macht iſt einfach die meiner Gründe.

Mit Gründen werden wir nicht viel weiter kommen! ent-

gegnete Franz, indem er ſich mit untergeſchlagenen Armen vor Ripperda hinſtellte; aber laſſen Sie hören!

An die Ausführung der Sache iſt nicht zu denken, begann der letztere, ohne daß ich, der ich hier, innerhalb des Schloßbereichs, wohne, eine Rolle dabei ſpiele.

Und das, haben Sie mir verſprochen, wollen Sie ja auch.

Ganz richtig. Aber ich habe keine Luſt, mich von meinem geſtrengen Gebieter hängen, rädern oder köpfen zu laſſen, was ſicherlich ſeine gnädigſte Verordnung ſein würde, wenn Sie bei der Unternehmung ſcheiterten und dabei ertappt würden; denn alsdann würde unſer auffallend häufiger Verkehr in den letzten Tagen für Leute, die nicht halb blind ſind, hinreichend auf meine Mitſchuld deuten. Es iſt mir gelungen, Ihre Freundſchaft und Ihr Vertrauen zu gewinnen, wir haben uns ſeitdem täglich geſehen ... glauben Sie, das ſei an dieſem Höflein, wo die Wände ſo gute Ohren haben wie am größten Hofe, unbemerkt geblieben? Sie müſſen in Anſchlag bringen, daß ich fremd in dieſes Land komme, daß ich erſt vor wenig Tagen von der Erlaucht in Hochdero Dienſten als Jägermeiſter aufgenommen und beſtallt bin; daß ich keine Gelegenheit hatte, mir durch irgendetwas das Vertrauen des tollen Herrn zu erwerben ... ſind das nicht Gründe genug, daß ich meine Mitwirkung an die Bedingung knüpfe: nur ſacht, vorſichtig und beſonnen, und vor allen Dingen nur ſo, daß weder auf mich noch auf Sie irgend der Schatten eines Verdachts fällt?

Das ſind alles Worte, die allen möglichen Sinn und Verſtand haben mögen, antwortete Franz von Ardey lebhabt, und doch ziehen ſie bei mir zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus ... ich bin nicht im Stande, etwas anderes zu denken und zu fühlen als die Nothwendigkeit der augenblicklichen Rettung Mariens. Denken Sie ſich doch in die Lage des unglück-

lichen jungen Mädchens ... ſie iſt ja ſchrecklich, und wenn ihr keine Hülfe kommt, ſo bleibt ihr nichts übrig, als den Tod zu ſuchen ...

Oho ... welche Idee! fiel Ripperda mit einem höhniſchen Zucken ſeiner Mundwinkel ein. Beruhigen Sie ſich, Herr von Ardey, es wird ſo arg nicht werden. Dieſer edle und gottesfürchtige Ruppenſteiner ſcheint mir für den Augenblick nichts zu wollen als ſeinen Kopf und ſeinen Eigenſinn — das, was er ſeine landesherrliche und ſouveräne Autorität nennt, durchzuſetzen; er hat das Mädchen deshalb mit Gewalt abholen laſſen, ſie ſoll nun einmal eine Zeit lang an ſeinem Hofe ſein, und wenn er ſie hat einſperren laſſen, ſo iſt das eben die Art und Weiſe, wie Taubenfreunde es mit neueingefangenen Wildlingen machen — ſie gewöhnen ſich dadurch an den Schlag.

Franz von Ardey antwortete nicht; er murmelte etwas wie einen Fluch zwiſchen den Zähnen, und dann rief er mit dem Fuße ſtampfend aus: Ripperda, ich kann dies nicht länger ertragen — es muß etwas geſchehen, oder ich werde wahnſinnig; ich renne dieſem Philipp meinen Degen durch den Leib, ich zünde ihm ſein Haus über dem Kopfe an —

Unſinn! ſagte Ripperda — und, nebenbei bemerkt, rufen Sie nicht ſo laut, es iſt höchſt unvernünftig von Ihnen. Sie verlieren den Verſtand bei der Sache, und ich ſehe, ich muß für Sie handeln. Iſt Ihr Gut, von dem Sie geredet haben — wie heißt es?

Amelsborn.

Richtig — iſt es eingerichtet, daß wir das junge Mädchen dorthin bringen könnten?

Ja.

Es liegt außerhalb des reichsgräflich Ruppenſtein'ſchen Gebiets?

Eine Meile jenſeit der Grenze.

Nun gut; ſo wollen wir Marie Stahl dorthin in Sicherheit bringen ... aber was wird Ihre Tante, was wird Fräulein Hedwig Wrechten ſagen, wenn ſie erfahren ...

Ich bitte Sie, Ripperda, laſſen Sie das ebenſo wenig Ihre Sorge ſein, wie es die meine iſt. Ich kümmere mich nicht darum.

Freilich, es iſt Ihre Sache! — Alſo den Punkt, wohin wir das Mädchen bringen, haben wir. Die Mittel, wie wir ſie dahin bringen, werden wir auch beſchaffen können. Es muß ein leichter, mit zwei tüchtigen Pferden beſpannter Wagen die drei nächſtfolgenden Nächte an einem beſtimmten Fleck warten — von abends zehn Uhr bis morgens zwei oder drei; die Stelle, wo er harren ſoll, wollen wir aufſuchen — kommen Sie morgen hierher, und wir ſtreifen dann unter dem Vorwande einer kleinen Jagd zuſammen durch die Gegend. Wollen Sie für den Wagen ſorgen?

Gewiß ... wenn Sie mir ſagen, wie Sie Marie Stahl aus dem Schloſſe bringen wollen.

Ich habe meinen Plan. Ich will ſie aus dem Schloſſe befreien. Ich will Sie nach Amelsborn bringen laſſen. Sie ſoll dort eine Zuflucht finden, und Sie, Herr von Ardey, ſollen bei der ganzen Geſchichte nicht die mindeſte Gefahr laufen — aber ich verlange dafür, daß ſie meinen Anordnungen folgen, und zum Lohn für meine Hülfe verlange ich nachher von Ihnen — — Ihren vollen Undank!

Ich verſtehe Sie nicht!

Es iſt leicht erklärt. Ich verlange, daß Sie den Umgang mit mir abbrechen. Ich will nicht, daß man ſage, Sie hätten tagtäglich mit mir verkehrt während der Zeit, wo Sie die Thorheit begangen, ein armes bürgerliches Mädchen zu heirathen,

oder was Sie ſonſt mit ihr vorhaben. Iſt Gras über die Geſchichte gewachſen, ſo können wir unſere Freundſchaft, auf die ich in der That nur mit Schmerzen verzichten würde, wieder anknüpfen. Nehmen Sie dieſe Bedingungen an, ſo ſchlagen Sie ein.

Franz von Ardey legte ſeine weiße ſchmale Hand in die breite gebräunte Fauſt Ripperda's.

Ich kann ja nicht anders, ſagte er.

Nun wohl — alſo von dieſem Augenblicke an unterwerfen Sie ſich ohne Widerſpruch meinen Anordnungen? fuhr Ripperda fort.

Ja.

Gut, ſo ſage ich Ihnen denn, daß wir den Studenten aus Köln dazu benutzen werden, die gefährliche Rolle in dem Drama zu übernehmen. Er wird Marie aus dem Schloſſe führen . . .

Er? fuhr Franz auf — unmöglich, das kann ich nun und nimmermehr zugeben!

Und doch werden Sie es.

Er, der ſich für Mariens Verlobten hält . . .

Poſſen!

Wenn er es nicht thäte, würde er bereit ſein zu dem, was Sie ihm zumuthen wollen?

Dafür laſſen Sie mich ſorgen.

Ich kann nicht zugeben, daß dieſer Student . . .

Ich weiß, was Sie ſagen wollen; Ihr eiferſüchtiges Herz empört ſich gegen den Gedanken, daß der Student ſich auf die unauslöſchliche Dankbarkeit Mariens ſo große Rechte erwerbe. Aber ich kann Ihnen nicht helfen. Entweder ſo wird es geſchehen oder gar nicht.

Ripperda's Energie und Entſchiedenheit hatten ſich in der kurzen Zeit ſeines Umgangs einen ſolchen Einfluß auf den Cha-

rakter des aufgeregten, zwiſchen den verſchiedenſten Empfindungen ſtürmiſch hin und her geſchleuderten jungen Mannes errungen, daß der letztere beinahe verſtummte. Er warf nur noch ein:

Aber ob der Student oder ich ſelber Marien rettet, kann Ihnen das nicht einerlei ſein?

Keineswegs. Der Student gilt in den Augen des Tollen als Mariens Verlobter. Er ſelbſt iſt gewaltſam unter das Militär geſteckt. Wenn er mit ihr flieht, ſo iſt das kein Wunder, eine That, bei der man nicht lange unterſuchen wird. Scheitert die Sache, ſo hat er die Folgen allein zu tragen — auf mich kann kein Verdacht fallen, der Menſch iſt mir völlig fremd. Und dann habe ich noch einen Grund: der Student iſt nicht verliebt wie Sie, alſo iſt er kaltblütiger, ruhiger, beſonnener —

Aber gewiß nicht muthiger und entſchloſſener! fuhr Franz auf.

Aber praktiſcher! Darum ergeben Sie ſich darein, verſetzte Ripperda. Und nun genug! Das Nähere bereden wir morgen Vormittag. Jetzt begeben Sie ſich in den Wiprechtsbau zur Geſellſchaft zurück. Machen Sie Fräulein Helene von Wrechten den Hof.

Ich bin in der rechten Stimmung dazu!

So zeigen Sie ſich wenigſtens dort. Ihre lange Abweſenheit fällt auf. Ich folge Ihnen in einer Viertelſtunde.

Franz von Ardey nahm ſeinen Hut mit den ſchmalen Goldborten und dem Federſaum, der damals noch zur Tracht eines Cavaliers, welcher bei Hofe erſcheint, gehörte, und ſchickte ſich an, Ripperda zu verlaſſen; er ging jedoch erſt einigemal in dem Zimmer auf und ab, ſich zu faſſen, und dann ſchritt er geſenkten Hauptes über den Schloßhof dem großen Portal zu, das in den Wiprechtsbau führte.

In einer Flucht Zimmer im erſten Stockwerk dieſes Baues war eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft verſammelt. Graf Philipp III. hatte einige Adelsfamilien der Nachbarſchaft zu ſeinem heutigen Diner eingeladen. Die Geſellſchaft hatte eben den Kaffee eingenommen und war jetzt in mehr oder minder lebhafter Unterhaltung begriffen; zerſtreut in den einzelnen Räumen, hatte ſie ſich abgeſondert zu verſchiedenen Gruppen. Einige „Spitzen" der gräflichen Behörden hielten ſich zumeiſt in dem vorderſten Zimmer auf; ſie politiſirten ziemlich lebhaft untereinander, durch die drohenden Zeitereigniſſe und das immer näher kommende Kriegswetter zu einer Art der Unterhaltung angeregt, welche ſonſt, wie billig, in den Räumen, wo ein ſouveräner Herr weilt, vermieden wird. Aber man wußte, daß man Philipp III. nicht misfiel, wenn man von den Misgeſchicken der öſterreichiſchen Waffen ſprach. Der regierende Herr zu Ruppenſtein hegte in ſeinem Innern gegen das Kaiſerhaus das, was man une haine respectueuse nennt. Oeſterreich war die einzige Macht in Deutſchland, welche in dem alten Reichskörper eine gewiſſe Widerſtandskraft nach außen hin lebendig erhielt; ohne Oeſterreich wäre das liebe Heilige Römiſche Reich eine moderige oder gallertartige Maſſe geweſen, die jedem Fußtritt, den ihr ein hochmüthiger Nachbar verſetzt, nachgegeben hätte. Solch ein Zuſtand aber war einem Souverän wie Philipp III. unendlich willkommener als das, was er die „öſterreichiſchen Intriguen" nannte, um die Mitglieder des Reichskörpers in ewiger Unruhe und Noth und Aufregung zur Bekämpfung des Franzoſen zu erhalten. Auch hatte Philipp III. ſeit Jahren ſchon manches Hühnchen zu rupfen bekommen mit einem paar ganz fataler, chicanöſer und in jeder Beziehung verderblicher und unmoraliſcher Inſtitute, die Oeſterreich, ſeiner Anſicht nach blos aus Tücke und Frevelmuth, zur Unterdrückung der Souveränetätsrechte der

deutſchen Reichsſtände aufrecht erhielt. Dies waren das Kammergericht und der Reichshofrath. Der Reichshofrath und das Reichskammergericht waren ſo etwas wie eine letzte Zuflucht für alle, welche unter dem Scepter irgendeines kleinen Reichstyrannen keine Hülfe uud keinen Rechtsſchutz mehr fanden. Sie waren die Organe, wodurch ſich von Zeit zu Zeit zeigte, daß noch immer eine ſchirmende Kaiſergewalt da ſei, welche den Unterdrückten beiſprang und die Kleinen gegen die Großen in Schutz nahm. Daß ſolche Inſtitute Philipp, dem Gebieter von Ruppenſtein und Reichsvorfechter in ſächſiſchen Landen, höchſt unmoraliſch und ſtörend für einen geſunden Zuſtand des Römiſchen Reichs deutſcher Nation vorkamen, brauchen wir nicht zu erklären.

Die öſterreichiſchen „Koſtbeutel“ alſo, wie man damals ſich ausdrückte, waren dem regierenden Landesherrn in der Seele zuwider, und er hätte nichts gegen das gehabt, was ſeine Beamten, dieſe arme, vielgeplagte Menſchenraſſe, politiſirend und kannegießernd wider ſie vorbrachten, wenn er es hätte hören können. Das jedoch war ihm unmöglich, denn zwiſchen dem Raum, in welchem ſie ſich aufhielten, und dem, worin die höchſten Herrſchaften ſich befanden, lag ein zweiter Salon, in welchem einige mehr oder minder junge Damen, ein paar „Hofchargen“ und ein paar Offiziere ſich ſehr lebhaft unterhielten.

Im Vorübergehen ſtreift unſer Blick eine dieſer Damen, die auf einem Taburet in einer Fenſterniſche ruht; ein blühendes, von Geſundheit und Fülle ſtrotzendes Geſchöpf. Es iſt Hedwig von Wrechten, die Nichte des Hofmarſchalls und des gräflichen Adjutanten. Sie bildet eben den Mittelpunkt einer höchſt belebten Unterhaltung, denn die beiden Offiziere und ein paar andere junge Herren, die dem Adel der Nachbarſchaft angehören, machen ihr ſehr eifrig den Hof. Und Hedwig von Wrechten iſt immer ſehr liebenswürdig, ſehr heiter und ſehr graziös, wenn

man ihr den Hof macht. Wenn dies nicht geſchieht und Fräulein von Wrechten folglich ſich langweilt, ſo iſt jenes weniger der Fall. Sie ſchlendert dann languiſſant umher oder ſtreckt ſich auf einem Sofa und iſt der vollendete Typus jener liebenswürdigen und achtungeinflößenden vornehmen jungen Damen, deren ganzes Sein und Weſen ſich zu dem bewundernswürdig logiſchen Programm ihrer Exiſtenz zuſpitzt: zwar ich verſtehe und weiß nichts, aber man ſoll mich verehren; ich thue und leiſte nichts, aber ich will bewundert ſein; ich bin in jeder Beziehung nichts, aber mich zu lieben und anzubeten iſt Pflicht jedes Sterblichen von gutem Geſchmack, und wer es nicht thut, iſt nicht werth, daß ich Notiz von ihm nehme.

Alſo Hedwig Wrechten ließ ſich eifrig den Hof machen, und darüber vergaß ſie ihren ſtillen, blöden und wortkargen Verehrer Franz von Ardey, den ihr die Frau von Averdonk in Eintracht mit ihrem Oheim, dem Hofmarſchall, und dem regierenden Herrn zum Gemahl beſtimmt hatte, weil ſie von tadelloſer Herkunft und die Erbin eines anſehnlichen Vermögens war. Sie entbehrte ſeinen heute beſonders ernſt ausſehenden blonden Kopf mit den mehr Unmuth als Muth ausſtrahlenden blauen Augen ganz und gar nicht unter den belebten, gerötheten Geſichtern der Männer, welche ſie umgaben und über die mehr heitern und kindlich albernen als ſinnvollen Einfälle lachten, welche ſie zum beſten gab.

Im dritten Raume, ſagten wir, befanden ſich die höchſten Herrſchaften ... es waren ihrer zwei, Graf Philipp und ein nur um ein Jahr jüngerer Bruder — ein harmloſer dicker Mann, an dem die Natur offenbar genug gethan zu haben glaubte, daß ſie ihn zum Grafen von Ruppenſtein gemacht; ja, als ob ihm damit bereits zu viel Ehre geſchehen, ſchien ſie nun auch jede weitere Gabe für überflüſſig gehalten zu haben. Wie aber jedes

individuelle Leben, welchem man eine ungehinderte und freie Entwickelung läßt, ſich zu Beſonderheiten, die es in ſeiner Art beachtenswerth machen, ausbildet, ſo war Graf Ruprecht von Ruppenſtein auch zu einer Individualität geworden, die ihren beſtimmten Charakterzug hatte. Er leiſtete Erſtaunliches darin, eine ruhig discurirende Geſellſchaft gerade im richtigen Moment durch irgendeine ſchreckliche Störung, z. B. durch das plötzliche wüthende Schmerzgeheul eines unglücklichen Hundes, dem er auf den Schwanz trat, zu erſchrecken; auch war es ſeine Specialität, jemandem, der ſich eben ſetzen wollte, ſo geſchickt unverſehens den Stuhl fortzureißen, daß er ſicher auf den Boden fiel. Niemand war ferner geübter darin, Löcher durch Thüren und Wände zu bohren, die einen Einblick in irgendeinen verſchloſſenen Raum verſtatteten, namentlich dann, wenn er von Damen bewohnt war; und ſein Kopf war äußerſt fruchtbar an Einfällen, wenn es galt, irgendeinen Nebenmenſchen um ſeine Nachtruhe oder ſeine Bequemlichkeit zu bringen, und dies beſonders, wenn dabei Anſtand und Reinlichkeit in ganz erſtaunlicher Weiſe verletzt werden konnten.

Im übrigen konnte man mit Wahrheit von ihm ſagen, was König Karl II. von England vom Prinzen von Dänemark ſagte: „Ich habe Prinz Georg nüchtern geprüft, und ich habe ihn trunken geprüft; und trunken und nüchtern, er hat nichts in ſich!“

Andere Mitglieder der gräflichen Familie ſind nicht anweſend. Graf Philipp iſt Witwer; ſein einziger Sohn ſteht in preußiſchen Dienſten, ſeine beiden erwachſenen Töchter hat er die löbliche Fürſorge gehabt, aus der engern Sphäre ſeiner landesväterlichen Exiſtenz zu entfernen und einer verheiratheten Schweſter in Süddeutſchland zuzuſchicken.

Philipp ſteht in der Mitte des Salons, mit dem Rücken an

eine große runde Tafel mit ſchwerer Marmorplatte gelehnt, und neben ihm ſteht der Freiherr Lactantius von Averdonk, der ſeine lange Figur heute in einen Staatsrock von dunkelblauem Sammt mit ſilbernen Knöpfen und ſilbernen Borten gehüllt hat, und deſſen Toilette wol ohne Zweifel ſo tadellos iſt, weil ſeine Gattin ſelbſt ſie einer Reviſion und letzten Nachhülfe zu unterwerfen für gut fand. Daneben zeigt ſich ein großer, kräftig gebauter Mann in einer curioſen, altmodiſchen Ritterſchaftsuniform, die durch ihre Falten und ihren verblichenen Glanz andeutet, daß ſie ſehr lange nicht mehr aus dem Kaſten gekommen iſt, und die dem Träger fortwährend ein Gefühl von Unbehagen zu erwecken ſcheint, welches ſich auf den mismuthigen Zügen des alten Mannes abprägt. Gegen die Sitte der Zeit trägt dieſer Herr keine Perrüke, ſondern über ſeiner enorm hohen kahlen Stirn ruht ein aus ſeinen grauen Haaren gebildetes Toupé, welches da oben thront wie die Arche auf dem Berg Ararat; unter den merkwürdig dichten buſchigen weißen Brauen rollt ein Paar ſchreckeneinflößender großer Augen, und der größte Theil des übrigen Geſichts iſt in einen Wald von grauem Barthaar verſteckt. Dieſe merkwürdige Figur, die ausſieht, als habe ſie in verſchiedenen Perioden der Geſchichte ſich durch viele notable Thaten ausgezeichnet und noch in reifern Jahren um die Welt große Verdienſte erworben, ſei aber zu ſtolz, ſich in dieſe Richtung weiter zu bemühen, gehört einem Freiherrn Burkard Mordian von Eggenrode zu.

Den Kreis, welcher ſich um die Erlaucht gebildet hat, ſchließt ein Herr in öſterreichiſcher Uniform, ein Stabsoffizier, der auf der Durchreiſe begriffen iſt, da er die Miſſion hat, die Wege in den Gegenden zu inſpiciren, durch welche das öſterreichiſche Heer ſeinen Rückzug nach Franken zu bewerkſtelligen beabſichtigt. Der Offizier war mit Philipp III. wegen der Herſtellung einer fahr-

baren Straße durch ſein kleines Land in Unterhandlung getreten, hatte dabei jedoch die entſchiedenſte Renitenz gefunden. Philipp III. behauptete, es ſei kein Weg in ſeinem Gebiet, auf welchem er ſelbſt, wenn er ſich zu Pferde ſetze, nicht recht wohl vorwärts käme, und wenn andere Leute das nicht vermöchten, ſo ſei es offenbar Mangel an Geſchick und gutem Willen. Die Verhandlung hatte ſich etwas erhitzt; der öſterreichiſche Offizier hatte ſich dabei, wie man in Wien ſagt: „gegiftet" und im ſtillen vorgenommen, ſeinerzeit womöglich Rache an der Erlaucht zu nehmen. Für den Augenblick ſchien der Hader vergeſſen; der Offizier erzählte mit großer Lebhaftigkeit von dem letzten Feldzuge in den Niederlanden, und Graf Philipp III. machte ſeine von mehr oder minder geſunder Urtheilskraft zeugenden Bemerkungen dazu, während die beiden andern Herren ſich zu den Dingen, die ihnen im Geiſte vorgeführt wurden, in auffallender Verſchiedenheit verhielten.

Lactantius von Averdonk hörte mit der geſpannten Neugier eines Kindes zu, und ſchien ganz hingeriſſen von der Bewunderung jener männlichen Tapferkeit, die ſich in den Schilderungen des Oeſterreichers malte, wenn dieſer von den letzten Waffenthaten ſeiner Kriegsgenoſſen unter dem Erzherzog Karl von Clairfayt erzählte. Schwärmerei für männliche Tapferkeit, das ging aus allem hervor, war des Freiherrn von Averdonk ſchwache Seite, und wenn man ſein leis geröthetes Geſicht, ſeine aufleuchtenden großen Augen betrachtete, ſo war man verſucht, ſich beſorglich nach ſeiner treuen Gattin Gebharde umzuſehen, ob ſie auch in der Nähe und bereit ſei, ihn von dem voreiligen Entſchluß abzuhalten, ſich ſofort auf den Schauplatz des Kampfes zu begeben und ſich ins dichteſte Handgemenge zu ſtürzen.

Ganz anders der Freiherr von Eggenrode; er ließ mit einem Ausdruck des höchſten Unwillens ſeine dicken Brauen arbeiten

und die Mundwinkel ſo tief und mürriſch herabhangen, daß ſein Geſicht eine auffallende Aehnlichkeit mit einer menſchenfeindlich geſinnten Dogge erhalten hatte. Es war, als ob er den ganzen franzöſiſchen Jacobinerſchwindel und den ganzen öſterreichiſchen Leichtſinn, der ſich mit demſelben eingelaſſen hatte und ihn nun ins Land zog, wie eine perſönliche Beleidigung gegen ſich, den Freiherrn von Eggenrode, aufnahm, deſſen Rechte, Anſprüche, Meinungen und Privilegia als weſtfäliſcher Baron ſo gar nicht berückſichtigt und bedacht worden waren, bevor man ſolch einen unverantwortlichen Lärm in der Welt angefangen.

Es iſt doch ganz etwas anderes, wenn man das ſo lebendig von einem Kriegsmanne, der mit dabei war, erzählen hört, ſagte Lactantius, wie der Offizier eine Pauſe machte, als wenn man es aus den Zeitungen oder den Büchern lieſet.

Und das iſt Euer Fall, Averdonk, fiel der Graf ſpöttiſch ein, hockt immer über den Büchern, wie?

Ich muß es leider bekennen, entgegnete der lange Freiherr, daß ich wol etwas mehr als billig mich durch meine Studia von den Dingen dieſer Welt abziehen laſſe ... aber was ſoll man machen, wenn man einmal ſein Steckenpferd hat!

Die meiſten Anweſenden kannten ſehr wohl des guten Lactantius Marotte, ein Bücherwurm ſein zu wollen. Eggenrode allein aber ſchonte ſie nicht, indem er mit ſeiner tiefen Baßſtimme einfiel:

Du haſt recht, Lactantius, daß du dir zum Reiten ein Steckenpferd genommen haſt. Das hohe Pferd in deinem Hauſe reitet ohnehin deine Eheliebſte! Was aber den Bücherkram angeht, ſo wäre es meine Paſſion nicht. Die Bücher ſind mir zu ſehr unterſchiedlich!

Ja, ja, bemerkte Philipp III. kopfnickend, ſie ſind unterſchiedlich, aber die meiſten ſind ſchlecht. Und das iſt auch ganz natür-

lich. Denn wer macht ſie? Arme Teufel, Leute, die nichts zu ſagen haben. Und wer nichts zu ſagen hat, was wird der viel Geſcheidtes ſchreiben können? Man thut deshalb am beſten, ſich nicht damit abzugeben. Was aber dieſen Krieg angeht, ſo danke ich Gott, daß er uns nicht ins Land kommen kann; ich habe mich für neutral erklärt.

Und wenn die Franzoſen nun doch kommen? warf Lactantius beſorglich ein.

Dann fragt es ſich immer noch, ob ſie die Geſchicklichkeit haben, auf Seiner Erlaucht Wegen vorwärts zu gelangen, bemerkte kauſtiſch der Offizier.

Werden's ſchon bleiben laſſen, entgegnete Philipp III., indem er dem Oeſterreicher einen ungnädigen Blick zuwarf; wenn's aber nicht anders iſt, nun, dann wird man ſich ſchon zuſammen vertragen müſſen.

Freilich, ſagte der Offizier, das verſtehen ja die Herren hier im Reich bewundernswürdig, ſich in die Franzoſen zu fügen und mit dem Reichsfeind zu vertragen! — —

Währenddeſſen ſaß Gebharde von Averdonk im Hintergrunde des Gemachs auf einem Sofa neben einer alten Dame und führte eine Unterhaltung mit ihr, welche ſie zum Sterben langweilte. Sie hielt dabei den Blick voll Spannung auf die offenen Thüren der vorliegenden Zimmer gerichtet, um das Wiedereintreten ihres Neffen zu beobachten, deſſen Verſchwinden ihrem ſcharfen Auge natürlich nicht entgangen war. Als er endlich zurückkam, ſah ſie das dunkle Geſicht Ripperda's hinter ihm auftauchen und ihr zu gleicher Zeit über die Schulter Franz von Ardey's fort einen verſtohlenen Wink geben. Nach einer kleinen Pauſe ſtand ſie deshalb auf und trennte ſich unter dem Vorwande, einmal nach den jungen Leuten im vordern Zimmer ſehen zu wollen, ſo raſch von der alten Dame neben ihr, daß dieſe

nicht Zeit behielt, ſich ihr anzuſchließen. Nach wenig Augenblicken hatte ſie ſo geſchickt manövrirt, daß ſie im vorderſten Zimmer neben Ripperda in einer tiefen Fenſterniſche ſtand, ohne beobachtet zu ſein, und namentlich ohne die Aufmerkſamkeit der Gruppe von jungen Leuten erregt zu haben, welche ſo laut ihre Huldigungen Hedwig von Wrechten darbrachten.

Was wollen Sie mir ſagen, Ripperda? fragte ſie flüſternd, nachdem ſie einige unverfängliche Reden über die Lage von Ruppenſtein, das gute Ausſehen der Erlaucht und ähnliche, allen beiden gleich ſehr am Herzen liegende Gegenſtände laut vorausgeſandt — Sie machten mir ein Zeichen.

Ich wollte dir Vorwürfe machen, Gebharde, verſetzte Ripperda in demſelben Tone, aber ſie unterbrach ihn raſch und ängſtlich:

Um Gottes willen, hier nicht das Du und Gebharde!

Es belauſcht uns niemand, entgegnete er — aber wenn es Ihnen mehr Vergnügen macht, gnädige Frau, ſetzte er mit ſpöttiſchem Lächeln hinzu, ſo will ich Ihnen Vorwürfe machen!

Und worüber?

Daß Sie meinen, es ſei am beſten, wenn Sie möglichſt fern von mir bleiben, möglichſt hinter meinem Rücken handeln und mir möglichſt wenig anvertrauen!

Und was ſollte ich Ihnen anvertrauen?

Die ganze Angelegenheit des unglücklichen Menſchen, des Studenten, zum Beiſpiel!

Waren Sie nicht einverſtanden damit, daß es nöthig ſei, ſich ſeiner ganz zu bemächtigen und ihn auf irgendeine Weiſe unſchädlich zu machen?

Es war Ihr Beſchluß damals in Köln, ich habe nur dazu mitgeholfen, weil Sie es entſchieden ſo wollten, meine gnädige Frau! Seitdem aber haben Sie den Beſchluß ſo ſchlecht aus-

geführt, den Menſchen ſo ſchlecht gehütet, daß wir in der größten Gefahr ſeinetwegen ſchweben.

Leider ... die Exiſtenz dieſes Menſchen, ſein Aufenthalt hier läßt mir keine ruhige Stunde! Ich bin in einer innern Aufregung ſeitdem, die mich krank macht, die mir den Tod anthun wird, wenn ...

Und doch vertrauen Sie mir nichts an von alledem, ſtatt auf mich zu bauen, daß ich Ihrem ganzen Kummer ein Ende machen würde, wenn wir uns nur verſtändigten.

Es iſt möglich, daß Sie der Sache ein Ende machen könnten, entgegnete Gebharde von Averdonk, indem ſie die Farbe wechſelte und erblich, aber ich müßte dann ſehr bitten, mich dabei aus dem Spiele zu laſſen; ich ſtehe nicht auf einer philoſophiſchen Höhe, wo mir jedes Mittel recht iſt, welches zum Ziele führt.

Ripperda warf der Dame einen Blick voll boshaften Hohnes zu. Und doch, ſagte er, haben Ihre Gedanken einen ſehr kühnen Flug. Sie glauben bereits, ich würde, um Ihren gereizten Nerven Ruhe zu verſchaffen, meinen Hals aufs Spiel ſetzen und einen kleinen harmloſen Mord begehen ... Aber wahrhaftig, Gebharde, dazu habe ich keine Luſt!

Ich habe nicht davon begonnen, verſetzte ſie gereizt.

Ich auch nicht — Sie haben mich nur misverſtanden, ma chère, ich wollte zu etwas ganz anderm kommen.

So reden Sie ... wir können nicht lange mehr dieſes Flüſtergeſpräch fortführen, ohne aufzufallen.

Sie wiſſen, ſagte Ripperda, daß der Student ſich mit der Perſon verlobt hat, die unſer Toller ſeitdem hier eingeſperrt hält, während er in dem Studenten eine vortreffliche Erwerbung als Wundſcherer für ſeine Armee gemacht zu haben glaubt.

Freilich weiß ich das!

Nun wohl — da der Student demnach ohne allen Zweifel

auch in das hübſche Lärvchen dieſer Marie verliebt iſt, ſo meine ich, man kann ihn zu allem bewegen, ihn von hier fort in jede fernſte Himmelsgegend ſchicken, wenn man ſie ihm verſpricht!

Aber wie kann man das, da der Reichsgraf ...

Man kann alles, wenn man's nur geſchickt einfädelt, fiel Ripperda ein. Ich nehme den Studenten vor, gebe ihm die Mittel an, das Mädchen zu entführen, und er wird ſich keinen Augenblick beſinnen, auf dieſes Wagſtück einzugehen. Gelingt es ihm, deſto beſſer; dann ſind wir ſeiner und zu gleicher Zeit Mariens entledigt, die zwiſchen Ihnen und Ihren Abſichten mit Franz von Ardey ſteht. Gelingt es ihm nicht, ſo wird der Tolle in ſeiner Wuth ihn erwürgen laſſen, das iſt gewiß, und wir ſind ſeiner auf dieſe Weiſe noch ſicherer los!

Das letztere iſt mir klar genug, ſagte Frau von Averdonk. Wenn es ihm jedoch gelingt, ſo ſind wir keineswegs ſeines Schweigens ſicher.

Ripperda zuckte die Achſeln. Ich bin davon überzeugt, entgegnete er. Wenn ich ihn das unverbrüchlichſte Schweigen geloben laſſe über das, was er in Köln kann geſehen und belauſcht haben, ſo wird er ſchweigen. Ich habe ihn hier im ſtillen beobachtet. Es iſt ein ehrlicher armer Teufel. Auch kann ich Ihnen die beruhigende Verſicherung geben, daß er bisjetzt noch mit niemand darüber geredet zu haben ſcheint.

Wohin ſoll er fliehen, wenn er Marien glücklich aus ihrer Lage befreit hat?

Nun, ich meine, man könnte ihn ſelbſt darüber entſcheiden laſſen. Er wird irgendwo eine Heimat haben, in der er zu bleiben vorzieht — wo man ihm mit einer Unterſtützung unter die Arme greift, damit er ſich dort niederlaſſen kann. Mag er auch ins Himmels Namen nach Köln zurückgehen und dort ſeine Studia treiben — obwol, da die Sansculotten Köln beſetzt haben,

es fürs erſte kein Ort ſein mag, wo die Wiſſenſchaften blühen werden. Doch das iſt mehr ſeine als unſere Sache; er mag bleiben, wo er will, wir ſind vor ihm ſicher, das glauben Sie mir, wenn wir ihn uns zum Freunde gemacht haben.

Fort von hier muß der Menſch, flüſterte Gebharde, ſo viel iſt gewiß; weiß ich ihn noch lange hier, ſo gehe ich zu Grunde darüber.

Und ebenſo gewiß iſt, daß Marie Stahl fort muß, verſetzte Ripperda; ich kenne Ihres Neffen Leidenſchaft für ſie, und wie die Dinge jetzt liegen, ſind Sie keinen Augenblick ſicher, Gebharde, daß er nicht einen tollen Streich macht und ſich Mariens wegen für immer unrettbar compromittirt.

Nun, ſo handeln Sie!

Handeln . . . es iſt leicht geſagt. Wir müſſen vor allen Dingen zuerſt wiſſen, wo eigentlich Marie Stahl iſt, in welchem Raum der Tolle ſie eingeſchloſſen hält. Trotz all meiner Liſt iſt mir nicht gelungen, das herauszubekommen. Dann bedürfen wir Geld . . .

Das will ich Ihnen ſenden, Ripperda. Was aber jenes erſtere betrifft, ſo werden Sie nicht glauben, daß ich dabei Ihnen von Nutzen ſein kann. Es würde ſich ſchlecht für mich ziemen, mich in dieſe Art der Angelegenheiten des Herrn Grafen zu miſchen!

Und doch werden Sie es müſſen, Gebharde — erſinnen Sie irgendein Mittel, zu erfahren, wo Marie Stahl untergebracht iſt. Bis morgen Abend muß ich eine Antwort von Ihnen haben . . . aber man beginnt in der That uns zu beobachten.

Frau von Averdonk blickte ſcheu um ſich. Sie ſah allerdings die alte Dame, neben welcher ſie vorhin geſeſſen, in einiger Entfernung ſtehen und bald zu ihr, bald zu der Gruppe der jungen Leute ihre Blicke herüberſenden.

Ich will thun, antwortete ſie deshalb nur noch raſch, was

ich kann, mehr verſpreche ich nicht! Ich will Ihnen Baptiſt ſenden. Jedenfalls ſoll er Geld bringen!

Dann verließ ſie Ripperda, um zu der Dame zu treten und mit dem Anſchein der größten Seelenruhe ein gleichgültiges Geſpräch mit ihr zu beginnen.

Ripperda trat ebenfalls aus der Fenſtervertiefung vor, warf einige Blicke durch die Räume, fixirte dabei mit einem ganz eigenthümlichen Ausdrucke ſeines ſtechenden Auges und einem höhniſchen Aufwerfen der Lippen die groteske Geſtalt des Freiherrn von Eggenrode, welche er im Hintergrunde neben dem Grafen ſtehen ſah, und dann verſchwand er geräuſchlos und unbeobachtet aus den Geſellſchaftsräumen, nachdem er noch wahrgenommen, daß Franz von Ardey ſich heroiſchen Anſtrengungen hingab, in dem Kreiſe, der Hedwig Wrechten umringte, in die allgemeine Heiterkeit einzuſtimmen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Fluchtplan.

Es war am folgenden Tage. Ripperda hatte am Morgen mit Franz von Ardey die verabredete kleine Jagdpartie gemacht, und eine Stelle, wo ein leichtes Gefährt verborgen harren konnte, war dabei richtig aufgefunden. Franz war ſodann nach Hauſe zurückgekehrt. Er hatte Ripperda ſeinen Vorſatz mitgetheilt, über Elſen zurückzureiten und die Frau des Vogts zu beſtimmen, ſich mit Marie nach Amelsborn zu begeben, damit aller Anſtand gewahrt ſei, wenn er das junge Mädchen glücklich dorthin gebracht habe. Er wollte die Mutter Mariens auf der Flucht in Elſen abholen und mit ſich nehmen. Ripperda hatte nichts dagegen einzuwenden. Franz von Ardey ſollte ſchon am heutigen wie am nächſten und dritten Abende mit einem tüchtigen Geſpann am beſtimmten Platze bereit ſein, und Ripperda gab ihm die heiligſten Verſicherungen, daß der Student vielleicht heute noch das Mädchen dorthin bringen und ſeinem weitern Schutze übergeben werde.

Jetzt ging Ripperda langſam in ſeinem Wohngemach auf und ab, die Hände auf dem Rücken, das Geſicht dem Boden zugewandt, die braune Stirn in eine einzige düſtere Falte zuſammengezogen.

Dieſer gute Lactantius! murmelte er mit einem unſaglich boshaften und ironiſchen Tone zwiſchen den Zähnen — daß dieſer Lactantius ſolch eine jämmerliche Null werden würde — wer hätte das geglaubt! Er war doch früher wenigſtens ein ziemlich geriebener Patron — wie kann ein Mann unter dem Pantoffel eines Weibes ſo vollſtändig gebrochen werden! Aber ich will dich rächen, armer Lactantius — du ſollſt gar nicht wiſſen, wie dir geſchieht, daß dein Wille wieder etwas gilt und man aufhorcht, wenn du redeſt ... es wird ein höchſt heiteres Schauſpiel werden ... und ich, ich will ſehen, wie lange es dauert, bis ich in Dudenrode der Hahn im Korbe, das Factotum bin und mich wiege im Gefühl meiner Macht! Hätte nur die verzweifelte Dirne in Köln mir nicht den boshaften Streich geſpielt! Hätte ich nur meine kleine Schreckwaffe wider ſie, mein Document zurück!

Er wurde durch ein leiſes Oeffnen ſeiner Thür unterbrochen, und raſch umblickend wurde er den Kopf eines Mannes in gepuderter Perrüke gewahr, der ins Zimmer ſchaute.

Tritt ein, Baptiſt, ſagte Ripperda, und nachdem der Kammerdiener über die Schwelle geſchritten, ging er ſelbſt, ſorgfältig die Thür hinter ihm zu ſchließen.

Hat man geſehen, daß du bei mir eingetreten biſt? fragte er dann, indem er einen forſchenden Blick durch ſein breites Fenſter auf den Schloßhof warf.

Ich glaube, außer dem alten Bären, der mich angrunzte, und der Schildwache am Thore, die kein gefährlicher Beobachter iſt, niemand.

Was willſt du? Haſt du einen Brief von Frau von Averdonk?

Nein, verſetzte Baptiſt, aber dieſes. Er legte eine kleine Rolle Gold vor Ripperda auf den Tiſch. Dann, fuhr er fort, habe ich drüben beim Grafen einen Brief abgegeben, welcher die

Bitte enthielt, mich mit Marie Stahl ſprechen zu laſſen, um von ihr Aufſchluß über ein Geſchäft von Belang zu erhalten, das die gnädige Frau die Marie Stahl, als ſie noch bei uns war, beauftragt habe abzuſchließen.

Der Vorwand ſcheint mir etwas ſchwach! Hat der Graf ſich darauf eingelaſſen?

Er hat mich erſt ſtramm ins Gebet genommen. Ich explicirte ihm, es handle ſich um eine bedeutende Summe, die ein Jude von der gnädigen Frau verlange, weil Marie Stahl ſie im Namen derſelben ihm für eine Quantität Leinwand zugeſagt habe, und daß ich von dem jungen Mädchen durchaus wiſſen müſſe, was für Bedingungen ſie mit dem Menſchen verabredet, als ſie beauftragt geweſen, den Handel abzuſchließen. Die Erlaucht gab aber nicht eher nach, als bis ich ihr in Ausſicht ſtellte, daß der Jude ſofort einen Proceß anfangen wolle, da die gnädige Frau entſchloſſen ſei, ſeine Forderung nicht eher zu erfüllen, als bis ſie noch einmal von Marie genaue Auskunft erhalten habe; und daß dann die Gerichte Marie Stahl als Zeugin vorladen würden. Dieſe Andeutung ſchien ihm unangenehm und gab denn endlich den Ausſchlag. Er klingelte, und ſeine Mamſellen-Mutter, die graue Wetterhexe, mußte hereinkommen und mich zu Marie begleiten und bei unſerer Unterredung zugegen bleiben ...

Und Marie verrieth dann nichts durch ihr Befremdetſein bei deiner Leinwandgeſchichte?

O nein, verſetzte Baptiſt mit ſchlauem Lächeln, ich wußte ihr ſchon durch Blinzeln und Räuſpern beizubringen, daß ſie klug ſein ſolle, und legte ihr die Antworten in den Mund.

Und wo iſt Marie Stahl?

Baptiſt führte Ripperda ans Fenſter und deutete mit dem Finger auf den neuern, im Rococogeſchmack gebauten Schloßflügel, nach oben hin, auf die Reihe der Manſardenfenſter.

Dort oben?

Dort, aber nicht in einer der Kammern nach vorn heraus, zu uns her, ſondern nach rückwärts. Es läuft ein Corridor da oben durch die ganze Länge des Flügels; rechts und links liegen Zimmer. Marie bewohnt das letzte Zimmer am Ende des Corridors, vom Wiprechtsbau aus rechts, alſo mit der Ausſicht auf den hintern Hof.

So viel alſo wüßten wir! rief Ripperda aus. Kannſt du mir ſonſt noch Angaben über die Lokalitäten da oben machen, Baptiſt?

Wenig, verſetzte der Kammerdiener. Es führt eine Treppe von unten her zu dem Corridor hinauf. Aber auf der Mitte dieſer Treppe befindet ſich ein verſchloſſenes Gitter, und in dem Corridor, der durch das unter den Manſarden liegende Stockwerk führt, geht eine Schildwache auf und ab, welche die Treppe im Auge hat, und an der kommt man ſchwerlich vorüber, ohne daß ſie Lärm macht.

Wer ſagt dir denn, Freund Baptiſt, fiel hier Ripperda, den Kammerdiener ſcharf fixirend, ein, daß man überhaupt den Wunſch hat, daran vorüberzukommen?

Der Kammerdiener ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann ſpöttiſch lächelnd: Wenn der gnädige Herr Gewicht darauf legen, daß ich mich dümmer ſtelle, als ich bin ...

O, durchaus nicht, verſetzte ſarkaſtiſch Ripperda — ich wüßte nicht weshalb; es iſt mir nur darum zu thun, Baptiſt, dich in deine Schranken zurückzuweiſen, über welche du hinausgehſt, wenn du mir ins Geſicht andeuteſt, ich beabſichtige hier Intriguen und ſchlechte Streiche gegen meinen erlauchten Dienſtherrn zu ſpielen. Das muß ich mir verbitten, Baptiſt. Und nun kannſt du fortfahren zu berichten.

Ich habe weiter nichts zu berichten.

Von Marie Stahl nichts? Was trieb ſie? Wie ſah ſie aus?

Sie ſah leidend aus; es war ein anderes junges Mädchen bei ihr; ſie waren zuſammen mit einer Arbeit beſchäftigt.

War ſie blaß und verweint und verſchüchtert?

Wol ſo auch, blaß wenigſtens, ſehr blaß; aber verſchüchtert nicht — unter uns, Herr von Ripperda, ich glaube, das Mädchen hat irgendeinen beſtimmten verzweifelten Entſchluß gefaßt. Sie ſprach ſo feſt und beſtimmt, wie ein ſolches ſchwaches Geſchöpf nicht ſprechen würde, wenn es nicht irgendeinen Rückhalt hinter ſich hat.

Und was ſollte der Rückhalt ſein? Sie wird ſich kein Leids anthun wollen!

Baptiſt zuckte die Achſeln. Ich meine nichts, Herr von Ripperda, als daß, wenn ich der Graf wäre, ich mich nicht ſo darauf verſteifen würde, auf dieſe Weiſe bei einzelnen Unterthaninnen die letzte Hand an ihre Ausbildung zu legen!

Ripperda entgegnete nichts; er ſah eine Weile nachdenklich durchs Fenſter, dann fragte er Baptiſt: Und über die Lokalität da oben haſt du mir ſonſt nichts mitzutheilen?

Nicht viel ... der Corridor oben, von dem ich ſprach, ſtößt auf einen ſehr breiten Gang, der durch den Wiprechtsbau läuft — man hat mir aber keine Gelegenheit gegeben, da hineinzudringen.

Und durch den Wiprechtsbau ... ſetzen wir den Fall, Baptiſt, du wollteſt noch einmal zu dem jungen Mädchen hinauf und erhielteſt dazu weder die Erlaubniß der Erlaucht noch den Beiſtand der „grauen Wetterhexe", wie du ſie nennſt — wie würdeſt du es anfangen?

Baptiſt dachte eine Weile nach, dann ſagte er: Von unten her kommt man nicht hinauf, und durch den Wiprechtsbau noch weniger, ſchon der Schildwachen wegen; es müßte alſo — das wäre der einzige Weg — von oben her geſchehen.

Von oben her ... aber man wird von oben her nicht

durch den Plafond in das Kämmerchen des jungen Mädchen ſteigen können?

Das nicht ... aber am Ende des Corridors, dicht neben der Thür Mariens — ich ſagte Ihnen, daß es die letzte rechts auf dem Gange iſt?

Das ſagteſt du — alſo am Ende des Corridors? ...

Führt eine ſchmale Treppe nach oben, auf die Speicher.

Aber zunächſt wol vor eine Thür?

Ja, vor eine Thür. Ob ſie verſchloſſen iſt, weiß ich nicht.

Es käme alſo, ſagte Ripperda, nur darauf an, daß man ...

So etwas wie ein Marder oder Iltis wäre, um auf den Speicher zu kommen, fiel Baptiſt ein.

Oder ein Fuchs, womit für dich die Aufgabe weſentlich erleichtert wäre, Freund Baptiſt, erwiderte Ripperda. Nun, iſt es gut, ich danke dir. Du kannſt jetzt heimkehren. Der Hof iſt eben menſchenleer, und du wirſt gut thun, dieſen Augenblick zu benutzen.

Baptiſt machte eine Verbeugung. Für die gnädige Frau ...

Habe ich keinen Auftrag weiter. Adieu!

Ripperda nickte mit dem Kopfe, und Baptiſt entfernte ſich ſo geräuſchlos, wie er gekommen war.

Die Sache iſt leichter, als ich mir vorgeſtellt habe, ſagte Ripperda, ſobald er allein war. Die Region der Speicher da oben haben wir recognoſcirt und kennen ſie. Ich denke, wir können die Ausführung unſers Planes ſofort beginnen.

Mit dieſen Worten nahm er aus einem über ſeinem Bette befindlichen Spind eine kleine Flaſche, aus welcher er einige Tropfen ſchwarzes Blut in der Mitte des Raumes auf den Boden goß; dann tröpfelte er ungefähr ebenſo viel davon auf den Ballen ſeiner linken Hand und verſchloß ſorgſam das Fläſchlein wieder in das Spind. Er nahm nun ſein weißes Sacktuch und

wickelte es langſam um die Hand, ſodaß es von dem Blut durchtränkt wurde.

Nachdem dies geſchehen, langte Ripperda ſich eins ſeiner Piſtolen, die an einem der Rehgeweihe an der Wand hingen, herunter, ſchoß es ab und warf es neben das Blut auf den Boden. Der Knall donnerte wie ein Kanonenſchlag durch den geſchloſſenen und gewölbten Raum. Die Kugel war in die Wand der Thür gegenüber eingeſchlagen. Ripperda ließ einige Augenblicke vergehen, dann ſprang er zum Fenſter, um den einen Flügel deſſelben aufzureißen. Draußen kamen eilig ein paar Soldaten aus der Wachtſtube herangelaufen, die vom Hofe aus neugierig ins Innere des Wohngemachs ſchauten; bald wurde auch die Thür aufgeriſſen, und eine Gruppe von Stallknechten und anderm Hofgeſinde drängte herein, um zu ſehen, was der Schuß zu bedeuten habe.

Ripperda wickelte eifrig an dem Tuche um ſeine linke Hand und ſtieß laut ein paar Flüche aus.

Ich bin mein Leben lang ein ungeſchickter Menſch geweſen, ſagte er — der Teufel weiß es ... nun, ſchert euch doch fort, Leute, was wollt ihr? Das Piſtol hat ſich mir unverſehens entladen, und die Kugel hat mich an der Hand hier geſtreift ... Du, Fritz, erzeige mir den Gefallen und laufe zum Herrn Grafen hinüber, hörſt du? Sereniſſimus wird nicht wiſſen, woher der Schuß kommt, ich laſſe meine gehorſamſte Entſchuldigung vermelden, es ſei ein Zufall geweſen, wobei ich mir die linke Hand verletzt hätte, es werde aber nicht viel zu bedeuten haben, obwol es freilich hölliſche Schmerzen macht, es iſt gerade durch den Muskel gegangen — lauf', Fritz, eile ...

Der Lakai Fritz eilte von dannen.

Und du, Arnold, fuhr Ripperda zu einem zweiten der Diener gewendet fort, mußt mir einen andern Dienſt thun: ſpring'

hinunter in die Stadt und hole mir den neuen Compagniechirurgen her, hörſt du — den neuen, den alten will ich nicht, der Menſch iſt immer betrunken und verſteht nichts . . . und nun packt euch, ihr andern, macht die Thür zu und laßt mir auch niemand mehr herein.

Die Gruppe verlor ſich, nachdem ſie einige Bemerkungen der Theilnahme und des Mitleids gemacht, welche hauptſächlich durch den Anblick des dicken ſchwarzen Blutes auf dem Boden und an der Hand erregt wurden, das ihnen einen höchſt ſchaurigen Eindruck machte. Ripperda trat dann ans Fenſter, und nachdem er der hier hereinglotzenden Soldateska einige kunſtgerechte Erläuterungen über die Art, wie ſich ihm das Piſtol zufällig entladen, gegeben, ſchloß er ihnen das Fenſter vor der Naſe zu und begann ruhig auf- und abzugehen, mit einem gewiſſen Behagen den Reſt des Pulverdampfes ſchnüffelnd, der noch in dem Gemache zurückgeblieben war.

Nach einer Weile kam Fritz, der Lakai, wieder herein. Sereniſſimus ließen dem Herrn von Ripperda vermelden, dieſelbigen hätten einen dummen Streich gemacht, denn wider Schußwunden hätten Sereniſſimus keine Macht. Sie ſollten zu einem Pflaſterkaſten ſchicken.

Laſſe unterthänigſt danken und würde mich der gnädigſt ertheilten Erlaubniß bedienen! erwiderte Ripperda auf dieſe Botſchaft, das Geſicht in höhniſche Falten ziehend.

Fritz verſchwand wieder, und Ripperda machte es ſich in ſeinem Seſſel bequem, die verbundene Hand im Schoſe haltend, ſodaß ſie von den draußen Vorübergehenden geſehen werden konnte. Als eine Viertelſtunde verfloſſen war, ſah er Arnold, dem ein Mann in Militäruniform folgte, an dem Fenſter vorüberſchreiten. Dann klopfte es an ſeiner Thür, und beide ſtanden gleich darauf vor ihm.

Arnold, ich danke dir, ſagte Ripperda zu dem Diener — du kannſt jetzt gehen, ich will dich nicht aufhalten.

Arnold hätte ſich eigentlich gern die Wunde beſchaut; ſich ſo etwas recht Schlimmes und Gräßliches anzuſchauen, war gerade nach ſeinem Geſchmack; er erbot ſich deshalb ſehr eifrig, Waſſer und Linnenzeug zu bringen, aber Ripperda hatte beides vorräthig in ſeinem Zimmer und winkte ihn gebieteriſch mit der unverbundenen Hand fort. Hinter dem Abgehenden ſchloß er die Thür.

Nun, mein Herr Chirurgus, ſagte er, kramen Sie Ihr Verbandzeug nur da auf dem Tiſche aus; wenn ich zufrieden mit Ihnen bin, ſollen Sie ein hübſches Douceur erhalten; die kleine Rolle, welche dort auf dem Tiſche liegt, enthält Gold und iſt für Sie beſtimmt.

Dabei ließ er ſpöttiſch ſeinen Blick über die in ihre knappe graue Uniform von gröbſtem Commißtuche eingekleidete und vollſtändig eingeſperrte Geſtalt Hubert Bender's ſtreifen.

Der Student ſah mit düſter zuſammengezogener Braue; die Arme über der Bruſt verſchlungen, Ripperda an.

Sie haben ſich nicht zu Ihrem Vortheil verändert, ſeit wir uns in Köln ſahen, fuhr Ripperda fort; ſolch eine mit Talg eingeſchmierte Soldatenperrüke ſteht doch abſcheulich. Ich denke mir, es wäre Ihnen doch ſehr angenehm, wenn die Poſſe mit Ihrer Chirurgenſchaft nun ein Ende nähme?

Wenn ich das ſo dringend wünſchte, ſo hätte ich ihr bereits ein Ende gemacht, mein Herr, verſetzte Hubert trotzig.

So? Steht das ſo in Ihrer Gewalt? Sereniſſimus rechnet Sie weder zu den ganz vertrauten, noch zu den halb vertrauten Leuten ſeiner Compagnie, ſoviel ich weiß, ſondern zu den „Unſichern"; Sie dürfen weder bei Tage noch bei Nacht die Ringmauern dieſer gräflichen Reſidenz und Hauptſtadt verlaſſen!

Hubert zuckte die Achſeln. Was mich hier gehalten hat, ſagte er, das ſind die Gründe, die ich dafür habe, nicht die Befehle oder die Mauern des Herrn Grafen!

Für ſo leicht alſo halten Sie das Entkommen?

Ich glaubte herberufen zu ſein, um eine Verwundung, welche Sie ſich beigebracht haben, zu behandeln! verſetzte Hubert.

Meinen Sie? entgegnete Ripperda, indem er die verwundete Hand erhob, das um ſie geſchlagene blutige Tuch loswickelte und Hubert ſeine Hand zeigte.

Die Hand iſt ja geſund! rief Hubert aus. Was ſoll die Poſſe?

Sie ſehen, ich habe Sie nicht um meinetwillen kommen laſſen.

Wozu denn? Was wollen Sie von mir?

Unſere Unterredung von neulich wieder aufnehmen. Ich habe über Ihre Lage nachgedacht. Ich will Ihnen zur Flucht behülflich ſein.

Ich bedarf keiner Hülfe — am wenigſten der Ihrigen.

Sie ſind ſehr patzig, mein junger Freund. Wenn ich nun, wie ich die Pflicht hätte, unſerm gnädigſten Herrn mittheilte, für wie leicht Sie die Flucht halten — ich glaube, ſie würde Ihnen dann ſehr ſchwer gemacht werden!

Daß Sie das thun könnten, darauf hätte ich allerdings gefaßt ſein ſollen!

Verſtändigen wir uns — auf dieſe Weiſe kommen wir nicht weiter. Seien wir offen gegeneinander.

O, ich denke, ich bin offen genug! entgegnete Hubert trotzig. Wollen Sie noch mehr Offenheit? Soll ich Ihnen noch ſagen, daß, wenn ich Ihnen wieder begegne, an einer Stelle, wo die Vortheile gleich ſind und Sie ſich dann noch nicht mit mir ſchlagen wollen. . . .

Sie den Verſuch machen werden, mich zu erwürgen? fiel

Ripperda lachend ein ... nein, Sie brauchen mir das nicht zu ſagen, es ſteht Ihnen deutlich genug in den zornigen blitzenden Augen geſchrieben.

Ja, wir haben eine Rechnung miteinander, und ich denke, es kommt die Stunde, wo ich ſie ausgleiche ...

Um ſie auszugleichen, habe ich Sie eben herrufen laſſen, mein tapferer Studioſus. Machen wir uns zuerſt die Thatſachen klar. Setzen Sie ſich dazu, denn unſere Verhandlung wird vorausſichtlich noch eine Zeit lang dauern, bis wir zum Friedensſchluß kommen.

Hubert lehnte den angedeuteten Stuhl durch eine Bewegung des Kopfes ab.

Nun, wie Sie wollen, fuhr Ripperda fort. Sehen Sie, mon cher ami, die Dinge liegen, um einmal ganz ernſthaft darüber zu reden, ſo: die Unterredung, welche ich in Köln mit der Ihnen bekannten Dame hatte, betraf Gegenſtände, oder vielmehr ſie bewegte ſich um Beziehungen, welche zwiſchen der Dame und mir Geheimniß bleiben müſſen, weil ſonſt nicht nur unſere eigenen Intereſſen compromittirt ſind, ſondern auch die Ruhe angeſehener Familien untergraben wäre. Wir thaten deshalb offenbar nur recht, wenn wir zu dieſer Unterredung eine Lokalalität wählten, wo wir uns vor jeder Störung ſicher glauben konnten?

Hubert nickte mit dem Kopfe, da Ripperda ihn fragend anblickte.

Nun alſo, dieſes Recht, welches Sie uns einräumen, haben Sie verletzt. Sie haben ſich in das Haus eingedrängt, Sie haben den Horcher, den Spion gemacht.

Wer konnte mir das verargen? unterbrach ihn heftig Hubert. Das alte Haus galt ſeit vielen Jahren als unbewohnt, ein ſeltſames Dunkel herrſchte ...

Ich räume Ihnen das alles ein — Sie gingen vielleicht nur darauf aus, einem Geſpenſt zu begegnen — darum handelt es ſich jetzt jedoch nicht, nur um die Thatſache, daß Sie ſich in unſer Geheimniß einſchlichen und uns deshalb ſehr zu unſerm Schrecken, Aerger und Verdruß zwangen, auf Maßregeln zu ſinnen, wie wir Sie unſchädlich machen konnten. Wir mußten dabei diejenige Maßregel vorziehen, welche uns auf der einen Seite ſicherſtellte und Ihnen auf der andern am wenigſten nachtheilig wurde, da Sie durch einen unglücklichen Zufall ſchwer verwundet und leidend waren.

Einen unglücklichen Zufall nennen Sie es, wenn Sie Ihren Hund auf mich hetzten ...

Streiten wir nicht um Worte. Die Wahrheit iſt, Sie waren in ſehr übeln Umſtänden, und deshalb entſchloß ſich Frau von Averdonk, Sie mitzunehmen und in ihrem eigenen Hauſe verpflegen zu laſſen. Dieſer Pflege haben Sie ſich ſelbſt entzogen, Sie ſind geflüchtet, um hier in eine viel härtere Gefangenſchaft zu gerathen.

Ich hatte ſehr gute Gründe, mich dieſer „Pflege" zu entziehen, denn ...

Zugegeben, mein junger Freund, zugegeben, fiel Ripperda ihm ins Wort, laſſen wir den Streit darüber. Alſo Sie entzogen ſich jener Pflege und zugleich dem Machtbereich der Dame, die ein großes Intereſſe daran hat, Ihres Schweigens ſicher zu ſein. Es bleibt uns mithin nichts übrig — Sie ſehen, daß ich ganz offen bin — als auf dem Wege gütlichen Uebereinkommens jetzt daſſelbe zu erreichen, was uns misglückt iſt durch Gewalt zu erreichen. Dieſes gütliche Uebereinkommen werden wir alſo abſchließen.

Sie ſind ſehr zuverſichtlich, mein Herr von Ripperda.

Allerdings, mein Herr Hubert Bender, entgegnete Ripperda,

indem er einen ſcharfen, etwas ſcheuen Blick auf den Studenten warf — ich bin zuverſichtlich, denn ich weiß, daß Sie auf meine Bedingungen eingehen werden. Sie ſind ein muthiger, edel denkender junger Mann . . . hätte ich Ihren Charakter früher ſo gekannt, wie ich ihn jetzt kenne, wie er ſich zu Elſen gezeigt hat, ſo würden wir von Anfang an anders gegen Sie gehandelt haben. Sie ſind nicht im Stande, Bedingungen auszuſchlagen, deren erſte iſt: ich gebe Ihnen die Gelegenheit und die Mittel an die Hand, Marie Stahl aus der peinlichſten und verzweifeltſten Lage zu retten, welche für ein junges tugendhaftes Mädchen als möglich gedacht werden kann . . .

Sagen Sie Ihre weitern Bedingungen, fiel Hubert ein, indem er ſich aufrichtete und ſeine Augen plötzlich aufleuchteten.

Ich helfe Ihnen, fuhr Ripperda fort, nicht allein, das junge Mädchen zu retten, ſondern ſelbſt aus dieſer Ihrer unwürdigen Gefangenſchaft zu entkommen . . .

Sie war deshalb meiner nicht unwürdig, unterbrach Hubert ihn ſtolz, weil ich ſie nur ertrug in der Hoffnung, für das junge Mädchen hier etwas thun zu können!

So ſtimmen alſo unſere Abſichten auf das beſte überein. Alſo ich gebe Ihnen die Mittel, ſie zu entführen; Sie erhalten vorher dieſe Geldſumme dort und die Zuſage weiterer Unterſtützungen, wenn Sie dieſelben ſpäter in Anſpruch nehmen wollen, um ſich irgendwo — nur nicht in dieſer Gegend hier — als Chirurg oder promovirter Arzt, wenn Ihr Ehrgeiz ſo hoch fliegt, niederzulaſſen. Und dagegen ſchwören Sie mir, nie eine Silbe von dem zu verrathen, was Sie in Köln belauſcht haben, mag deſſen nun viel oder wenig ſein . . . niemals etwas darüber laut werden zu laſſen, es ſei denn, daß ich ſelber Ihr Zeugniß darüber fordere!

Das Geld dort werde ich nehmen müſſen, um Mariens wil-

len, zu deren Rettung es mir nöthig ſein wird, verſetzte Hubert. Eine weitere Unterſtützung nehme ich von Ihnen für mich nicht in Anſpruch. Sonſt ſind wir einverſtanden. Ich werde Marien zu irgendeinem Zufluchtsort bringen oder mit mir nach Köln nehmen — denn es iſt möglich, daß ſich kein beſſerer Zufluchtsort für ſie findet ...

Wie — entgegnete Ripperda überraſcht — Sie wollen Marie Stahl mit ſich nehmen?

Wo wäre ſie ſonſt ſicher?

Welche Idee!

Ich bin entſchloſſeu dazu, wenn es ſein muß!

Betrachten Sie das Mädchen denn im Ernſt als Ihre Verlobte?

Sie zählt wenigſtens auf mich als ihren Freund.

Thorheit — reiner Wahnſinn! Sie haben dem tollen Philipp ein Paroli biegen wollen, indem Sie ihm verſicherten, Marie Stahl ſei Ihre Braut; es verrieth ſehr viel Geiſtesgegenwart und Courage, aber, mon ami, Ihr Ernſt konnte es weder ſein, noch würde Marie darein willigen!

Wenn ſie aber vorausſetzt, daß ich ihre Stütze fürs Leben bleiben würde ...

Das iſt unmöglich — ſie liebt Franz von Ardey!

Sie begreift zu wohl, daß aus einer Verbindung mit einem Franz von Ardey, der unter der Zuchtruthe ſeiner Tante ſteht ...

Ich meine, das iſt Mariens Sache, fiel Ripperda hier ein. Und Sie ſind entſchloſſen, Franz von Ardey namenlos unglücklich zu machen?

Was kümmert mich dieſer Junker und die ganze Sippſchaft auf Dudenrode! Wäre er ein Mann, ſo hätte er ſie nicht in

die Lage gerathen laſſen, in welcher ſie ſich befindet! Muß ſie ihn nicht deshalb verachten?

Wer weiß, verſetzte Ripperda. Marie iſt jedenfalls keine Frau für Sie. Sie iſt zu unentſchloſſen, zu weichherzig, nach der Schilderung, die man mir von ihr gemacht hat ... Du lieber Gott, welche Laſt würden Sie ſich aufbürden mit einer ſolchen Frau!

Das mag ſein oder nicht ſein, verſetzte Hubert ... ich habe weiter nichts ſagen wollen, als daß ich ein Mann bin, der mit ſeinem Wort, wenn er es gegeben hat, nicht ſpaßt — es kommt alles auf Marie an.

So wollen wir es, mein' ich, darauf ankommen laſſen, antwortete Ripperda, der jetzt ſich im ſtillen ſagte, daß Hubert's Entſchluß eher fördernd als verhängnißvoll für ſeine Plane ſein werde. Mochten die beiden jungen Leute ſich immerhin um das Mädchen zanken, wenn ſie ſich einmal draußen in Freiheit befand. Das Schlimmſte, was dabei eintreten konnte, war, daß die beiden verliebten Helden einander die Hälſe brächen, und das wäre Ripperda am Ende das Allerangenehmſte geweſen; wahrſcheinlicher jedoch war, daß der Streit, in welchem Marie nur eine Entſcheidung treffen konnte, da ſie ja, wie Ripperda recht gut wußte, Franz von Ardey liebte, dahin führen würde, Franz deſto energiſcher auftreten, Marien deſto ungeſcheuter vor aller Welt als ſeine Braut bezeichnen zu laſſen; deſto gründlicher war er dann mit ſeiner Tante entzweit!

Wir ſind alſo einverſtanden, fuhr Ripperda fort; ich gebe Ihnen die Mittel an die Hand, ſich ſelbſt und das Mädchen zu befreien und eine kühne Ritterthat zu vollführen; ich gebe Ihnen das Geld dort und das Verſprechen von weiterer Unterſtützung, wenn Sie dieſe ſpäter wollen und in Anſpruch nehmen.

Was Ihr Verhältniß zu Marie angeht, ſo machen Sie das nachher, wenn Sie ſie in Sicherheit gebracht haben, ſelbſt mit ihr aus. Dagegen verpfänden Sie mir Ihr Wort, Ihre Ehre, Sie ſchwören mir, zu ſchweigen über das, was der Zufall oder vielmehr Ihr verdammter Fürwitz Sie etwa erfahren ließ ...

Ich ſchwöre Ihnen das, für den Fall, daß Sie Ihre Bedingung erfüllen.

Natürlich, nur für dieſen Fall; aber nebenbei hatte ich noch eine weitere kleine Bedingung ... Sie werden einſehen, daß Sie bei unſerm Vertrage ohnehin bedeutend im Vortheil ſind, und daß es nicht unbillig iſt, wenn ich noch eine kleine Clauſel anhänge!

Wie heißt dieſe Clauſel? fragte Hubert.

Ich darf annehmen, daß Sie nicht ganz ohne alle Beziehungen zu dem alten Hauſe in Köln waren, in welches Sie damals eindrangen. Sie konnten nicht ſo ungehindert in daſſelbe gelangen, ohne irgendeine Hülfe, ohne eine ſchuldige Mitwiſſenſchaft des Hüters oder ein Einverſtändniß mit Perſonen, welche im Stande waren, Ihnen einen Zugang zu öffnen.

Das Unternehmen ging lediglich von mir aus, antwortete Hubert ausweichend; ich war einfach neugierig, zu wiſſen ...

Danach frag' ich nicht, von wem es ausging, ſondern danach, wer Ihnen bei der Ausführung half!

Niemand! verſetzte der Student.

Mein lieber junger Freund, es iſt eine Beobachtung, die ſchon ſeit dem höchſt betrübenden Untergange Trojas erfahrene Leute gemacht haben wollen, daß, wenn irgendein tief in die Geſchichte der Völker oder eines Menſchenlebens greifendes Unheil angeſtiftet wird, gemeiniglich Weiber dabei waren. Kennen Sie die Nichte des Hüters jenes alten Hauſes? Kennen Sie Traudchen Gymnich? Seien Sie offen gegen mich!

Hubert erröthete bei dieſer Frage. Ich kenne ſie, verſetzte er; ich wüßte nicht, weshalb ich es leugnen ſollte!

Nun wohl, fuhr Ripperda fort, ich habe dieſes Mädchen in der Abſicht, ſie auszuforſchen, aufgeſucht; ſie hat, während ich in Köln mich aufhielt, mich bedient, ich habe ſie dabei beobachtet — aber dieſes Geſchöpf iſt von einer ſolchen kalten Verſchloſſenheit, daß es mir nicht gelungen iſt, zu ergründen, ob ſie damals, wie ich argwöhnte, Ihre Begleiterin war, ob ſie ebenfalls die Lauſcherin gemacht hat oder nicht ... Ripperda fixirte bei dieſen Worten Hubert mit ſeinem einen Auge, als ob er ihn durchbohren wolle.

Hubert ſchwieg.

Sie ſchweigen darüber — Sie bejahen es alſo! Nun wohl, dieſes Mädchen iſt in unſern Contract mit eingeſchloſſen; Sie verpflichten ſich, ſie ebenfalls zu bewegen ...

Woher glauben Sie, daß ich eine ſolche Macht über ſie hätte? fiel Hubert ein.

Sie ſollen noch mehr thun, fuhr Ripperda mit einem Lächeln der Ueberlegenheit fort. Während meines Aufenthalts dort iſt aus meiner Briefmappe auf höchſt räthſelhafte Weiſe ein Papier verſchwunden, welches nur für mich, für mich ganz allein einen Werth hatte. Es war ein Zeugniß, welches mir von einem Bekannten ausgeſtellt war, um gewiſſe Anſtände zu entfernen, die ſich meinem Aufenthalt in der Stadt entgegenſtellten. Dieſes Blatt iſt mir — ſo glaube ich — von Traudchen Gymnich genommen.

Mein Herr von Ripperda, fuhr Hubert zornig auf, nehmen Sie ſich in Acht, ehe Sie eine ſolche Anſchuldigung ausſprechen.

Weil ſie Ihre Freundin iſt? fragte Ripperda mit ſpöttiſchem Tone. Nun ſehen Sie, ebendeshalb rede ich mit Ihnen von der Sache, ebendeshalb mache ich zur weitern Bedingung, daß Sie

das junge Mädchen, von dem wir reden, zum Schweigen und zur Herausgabe des Papiers bewegen und das letztere mir wohlverwahrt und wohlverſiegelt durch einen beſondern Boten hierher ſenden!

Wenn Sie ſo ſicher ſind, daß ſie es war, die Ihnen das Blatt nahm, weshalb forderten Sie es denn nicht ſelbſt von ihr zurück?

Weil ich das gar nicht konnte; ich mußte in größter Eile einpacken, um mich vor den Franzoſen zu retten, die mich als Emigré füſilirt hätten, wenn ſie mich erwiſchten. Erſt beim Einpacken vermißte ich das Blatt, und Traudchen Gymnich hütete ſich wohl, bei mir zu erſcheinen. Ich eilte in ihre Wohnung, aber die Wohnung war leer und verſchloſſen. Es war offenbar, daß ſie mich vermied.

Hubert zuckte die Achſeln.

Willigen Sie ein in meine Bedingung? fragte Ripperda.

Ich kann keine Bedingungen übernehmen, deren Erfüllung gar nicht von mir abhängt, ſagte der Student. Aber ich verſpreche Ihnen, daß ich mit Traudchen Gymnich reden und ſie erſuchen will, zu thun, was Sie wünſchen, vorausgeſetzt, ſie hat das Papier, was ich nicht glaube.

Das iſt allerdings eine etwas unbeſtimmte Zuſage ... Sie wiſſen, daß Sie in meiner Hand ſind — ich kann dem Grafen hinterbringen, daß Sie mit der Abſicht umgehen, zu deſertiren; ich kann ihn auf Ihre Plane aufmerkſam machen, Marie Stahl zu entführen; ein ſchreckliches Schickſal würde Sie dann treffen ... Wenn ich das Umgekehrte thue, wenn ich ſtatt deſſen Ihnen und Marien zur Freiheit verhelfe, Marien, ſetzte er ſpöttiſch hinzu, die Sie als Ihre Braut betrachten, ſo, meine ich, könnten Sie dankbarer ſein und ſich wärmer meiner Angelegenheiten anzunehmen verſprechen!

Wenn Sie mich verriethen, mein Herr von Ripperda, antwortete Hubert, ſo könnte ich — ſprechen!

Sprechen? Was wollten Sie ſprechen, was man nicht als boshafte Verleumdung verachten dürfte?

Würden Sie die Komödie geſpielt haben — Hubert deutete auf Ripperda's umwundene Hand — wenn Sie wirklich ſo dächten?

Dieſe Komödie hat mir nicht viel Mühe gekoſtet!

Könnte Sie aber doch compromittiren, wenn ich nur davon redete!

Ripperda biß ſich in die Lippen. Sie beginnen immer den Streit von neuem, ſagte er, während es mir, wie Sie ſehen, nur um den Frieden zu thun iſt. Jedenfalls haben Sie bei dem Frieden mehr zu gewinnen als ich. Sie ſtecken in der grauen Züchtlingsjacke da, nicht ich ... es iſt freilich ein Ausdruck, ſetzte er ſarkaſtiſch hinzu, der mich bei Sereniſſimus auch compromittiren könnte, wenn Sie ihn hinterbrächten! Alſo kommen wir zum Frieden, oder vielmehr, da ich denke, er iſt abgeſchloſſen, zur Ratification. Ich habe Ihr Verſprechen?

Das haben Sie; ich ſchwöre Ihnen, zu ſchweigen über Sie und über jene böſe Frau, deren Mishandlung ich erlitt; ich will ſie zu vergeſſen ſuchen; und was das junge Mädchen angeht, von dem Sie redeten, ſo habe ich zwar keinen Einfluß auf ihre Entſchlüſſe ...

Ein junger Mann wie Sie hat immer Einfluß auf junge Mädchen, wenn er nur will! ſchaltete Ripperda lächelnd ein.

Allein, fuhr Hubert fort, ich will Ihre Wünſche bei ihr befürworten.

Soviel Sie immer können?

Soviel ich kann!

Nun wohl, ſo will ich Ihnen mittheilen, wie Sie Ihre Flucht mit Marie Stahl bewerkſtelligen können. Sehen Sie

dort oben die Fensterreihe, über dem Schloßflügel uns gerade gegenüber?

Die Mansardenfenster?

Die meine ich. Dort oben wohnt Marie — das heißt in einer Kammer, die nach hinten hinausliegt und die letzte ist am Ende des Corridors, der zwischen diesen Räumen hindurchläuft. Sehen Sie — so, fuhr Ripperda fort, indem er aus der Schublade unter seinem Tisch ein Stück Kreide nahm und einen kleinen Plan auf die Tischplatte zeichnete: Hier sind die Zimmer nach vorn heraus, deren Fenster Sie sehen; hier ist der Corridor, hier ist Mariens Zimmer; und hier, am Ende des Ganges, befindet sich eine Treppe, welche auf den Bodenraum nach oben führt. Ueber diese Treppe müssen Sie sie entführen.

Der Bodenraum wird verschlossen sein; ist keine Thür am obern Ende dieser Treppe?

Allerdings — vielleicht auch ist diese Thür verschlossen. Für diesen Fall werde ich Sie mit ein paar Dietrichen versehen.

Und wie komme ich hinauf auf den Bodenraum?

Nichts ist leichter als das. Sie haben gesehen, daß in dem Flur vor diesem Gemache, worin wir uns befinden, eine Treppe in die Höhe führt.

Allerdings.

Nun wohl, diese Treppe leitet zu den Räumen im obern Stockwerk, wo sich das Amtszimmer und die Registratur des Forstamts befindet. Von dort führt sie weiter empor auf den Bodenraum. Nun kann ich zu jeder Tagesstunde, mit und ohne Begleitung eines andern, ohne aufzufallen, da hinaufgehen, weil ich Mitglied dieses respectabeln Collegiums, des Forstamts, bin; ich kann auch einen Augenblick, wo niemand sonst auf der Treppe ist, benutzen, jenen andern ein Stockwerk höher hinauf, auf den Bodenraum zu schicken. Sind Sie nur einmal da oben, so steht

Ihnen nichts im Wege, über die ſämmtlichen Speicher fortzuſchreiten, bis Sie an das entgegengeſetzte Ende, dorthin — Ripperda deutete auf das Manſardendach — gelangen.

Und da oben ſind keine Thüren, keine Gitter, warf Hubert ein, die einzelne Abtheilungen von den andern trennen?

Gitter und Thüren ſind allerdings genug dort — aber bei der kleinen Jagdſtreiferei, welche ich unlängſt da oben machte, um den herrſchaftlichen Wildſtand an Mardern und Iltiſſen kennen zu lernen, habe ich keinen dieſer Verſchläge und Gitter verſchloſſen gefunden. Für den Nothfall haben Sie die Dietriche, welche ich Ihnen beſorge.

Und dann?

Was meinen Sie?

Nun, wenn ich Marie Stahl gefunden und aus ihrem Zimmer über die Dächer entführt habe ...

So bringen Sie dieſelbe hierher. Sie wirft hier den Regenmantel eines Dienſtmädchens um, hüllt ſich in die Kapuze dieſes Kleidungsſtücks, und ſo ſchreiten Sie zum Thore hinaus und geben der Wache an, das Mädchen begleite Sie, um eine Wundſalbe für mich aus der Apotheke zu holen. Für den Regenmantel werde ich ebenfalls ſorgen.

Die ganze Unternehmung ſcheint nicht viel Schwierigkeiten zu bieten, antwortete Hubert. Iſt das junge Mädchen erſt aus dem Schloßthore hinaus, ſo iſt ſie frei, denn am Stadtthore wird man ſie nicht aufhalten ... Aber mich wird man aufhalten! Sie wiſſen, daß die Thore und Mauern des Städtchens ſehr ſcharf bewacht werden, um die tapfere Truppenmacht des Grafen in der Hürde beieinander zu halten.

Nun, entgegnete Ripperda ſpöttiſch, Sie deuteten ja vorher an, daß Sie ſo leicht fänden, ſich ohne Beihülfe Ihrer Lage zu entziehen!

Wenn ich Zeit gehabt, einen Plan zu entwerfen und die Mittel vorzubereiten, antwortete Hubert, dann allerdings. Keins von beiden habe ich bisjetzt gethan.

Ripperda nickte lächelnd mit dem Kopfe und entgegnete: Desto beſſer, daß ich es gethan. Sie werden, wenn Sie Marie Stahl glücklich hierher gebracht, bei mir die Livree eines herrſchaftlichen Leibjägers finden. Ich gebe Ihnen ein amtlich verſiegeltes Schreiben an einen der herrſchaftlichen Oberförſter in der Nachbarſchaft. Marie Stahl nimmt die Livree unter ihren Regenmantel; in Ihrer Wohnung legen Sie dieſelbe an, und dann können Sie zu jeder Zeit ungehindert jedes Thor paſſiren — das Schreiben iſt Ihr Paß, wenn man noch irgendeinen Ausweis von Ihnen fordern ſollte.

Und wann ſollen wir zur Ausführung ſchreiten? Sicherlich wäre es heute beſſer als morgen.

Aus mancherlei Gründen! lächelte Ripperda. Wenn Sie wollen, kann es heute noch geſchehen. Es wird weniger auffallen, wenn Sie heute Abend ſpät noch kommen, unter dem Vorwande, nach meiner Wunde zu ſehen, als wenn es morgen Abend geſchähe. Kommen Sie um neun Uhr. Um neun Uhr ſoupiren Ihre Erlaucht. Die Schloßbewohnerſchaft iſt dann zum größten Theil um den Mittelpunkt des herrſchaftlichen Wirkens, den Speiſeſaal, verſammelt; der große Lebensact zieht alle dienenden Kräfte zum Centrum zuſammen. Es wäre gut, wenn Sie vor zehn Uhr ſodann in Ihrer Livree das Stadtthor paſſiren können, denn nach zehn Uhr wird geſchloſſen, es tritt eine ſchärfere Controle ein.

Hubert war mit allem einverſtanden. Mit dem trotzigen Muthe und der Zuverſicht, welche ihm eigen waren, genehmigte er alle dieſe Vorſchläge und ſah nirgends eine Gefahr, die verdient hätte, näher und länger erörtert zu werden. Er hegte

auch nicht den Verdacht, daß ihm eine Falle geſtellt werden könne. Er ſelbſt war zu leidenſchaftlich mit dem Verlangen, Marien zu retten, beſchäftigt, als daß er lange grübelnd darüber hätte nachdenken ſollen, was denn dieſen Ripperda bewege, für ihre Rettung ſo viel zu thun. Und ſo wurden denn die letzten Verabredungen bald getroffen. Ripperda beſchrieb Hubert genau die Lage eines kleinen ärmlichen Gehöfts, wo Franz von Arbey mit einem Wagen auf Marie harren würde und wo Hubert dann mit dieſem ausmachen ſollte, wem das junge Mädchen ferner folgen werde.

Wenn wir nur Marie Stahl auf irgendeine Weiſe einen Wink zukommen laſſen könnten, ſich auf die Flucht bereit zu halten, bemerkte Hubert dann noch.

Ripperda dachte eine Weile nach. Zweckmäßig wäre das allerdings, ſagte er, aber ſchwer. Ich darf nicht wagen, mich auf die Speicher zu ſchleichen, denn wenn ich da bemerkt würd ſo würde ich in Verdacht kommen. Ich will aber einen Verſuch machen, von den hintern Höfen aus Marien am Fenſter zu ſehen — vielleicht gelingt das und ebenfalls, ihr ein Zeichen zu machen. Nun aber gehen Sie — vergeſſen Sie das Geld nicht — um neun Uhr dieſen Abend erwarte ich Sie!

Hubert verabſchiedete ſich von Ripperda. Er ſchlenderte läſſig über den Schloßhof, um Gelegenheit zu haben, ſich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß die Dächer der Schloßgebäude, ſo verſchieden auch die Höhe der einzelnen Bautheile war, ſämmtlich zuſammenſtießen. Dem Unteroffizier der Wache in dem Thorgebäude erzählte er, daß die Wunde des Jägermeiſters ziemlich bedeutend ſei und daß er am Abend noch einmal kommen werde, danach zu ſehen. Dann verließ er den Schloßhof und ſchritt die jetzt vor ihm liegende breite und regelmäßig gebaute Hauptſtraße des Städtleins Ruppenſtein hinunter, die zumeiſt aus

beſcheidenen und ziemlich zerfallenen, aber nach einem und demſelben Muſter gebauten, der Herrſchaft gehörenden Wohnungen für die Beamten und Behörden gebildet wurde. In einem dieſer Gebäude, in einem Dachſtüblein mit einer freien Ausſicht über die ſcharf gehüteten Stadtmauern fort, hatte Hubert ſein Quartier angewieſen erhalten, als ihn am Tage nach ſeiner Einſtellung der gräfliche Hauptmann, Compagnie- und Armeechef auf Specialbefehl der Erlaucht zum Compagnie-Chirurgsadjuncten ernannt.

Während die Unterredung zwiſchen Ripperda und Hubert ſtattgefunden hatte, war Franz von Ardey nach Schloß Dudenrode zurückgekehrt. Er war zu Pferde, und da er in ſeiner Aufregung den Weg ſehr raſch zurückgelegt hatte, ſo kam er, trotz der Unterredung, die er in Elſen mit Mariens Mutter gehabt, früh genug an, um vor der Tiſchſtunde, deren Verſäumung Frau Gebharde ſehr ungnädig aufzunehmen pflegte, wieder dazuſein. Da das alte Caſtell ziemlich hoch lag und der Weg ſich zwiſchen einigen zum Schloß gehörigen Obſtgärten, Bleichen und Baumhöfen ſteil emporwand, bis man an das Thor mit dem Glockenthurm kam, ſo war Franz von ſeinem Pferde abgeſtiegen und ſchritt, indem er das Thier am Zügel hinter ſich herführte, zu Fuß dieſe letzte Strecke hinan. Er war kaum hundert Schritte gegangen, als ſich zu ſeiner Linken eine kleine Gitterthür öffnete, die auf ein grünes, mit weißer, zum Bleichen ausgebreiteter Leinwand bedecktes Angerſtück führte; und aus dieſem Thürlein hervor trat die anſehnliche und reputirliche kleine Dame, welche wir das Vergnügen hatten als Frau Eckenſcheid und als Haushälterin und Beſchließerin des hochadelichen Hauſes Dudenrode kennen zu lernen.

Frau Eckenſcheid hatte Inſpection über die Bleiche gehalten und dabei die Entdeckung gemacht, daß irgendein unglückſeliger,

in der Erziehung grenzenlos vernachläſſigter Schäferhund oder Bauernſpitz — denn von den Schloßhunden ließ ſich ein ſolches ſchmähliches und anſtandsloſes Betragen nicht vorausſetzen — mit ſchmuzigen Füßen über ihr Linnen gelaufen war, und darüber ſchalt und zeterte die würdige kleine Frau mit einer hinter ihr drein ſchreitenden Magd, ohne klar darzuthun, welche Beziehungen und Verhältniſſe gegenſeitiger Verantwortlichkeit ſie zwiſchen dem verbrecheriſchen Hunde und der armen geſcholtenen Dirne vorausſetzte, die ihr ſchweigend mit einem mürriſchen gerötheten Geſicht bis an das Gitter folgte und dort zurückblieb.

Da ſehen Sie nun, Baron Franz, rief Frau Eckenſcheid aus, indem ſie die Begünſtigung ihrer Geſellſchaft für den Reſt des Wegs augenblicklich dieſem zuwandte — da ſehen Sie, was man tagtäglich für Aerger mit dieſen unvernünftigen Creaturen ausſteht, denen der liebe Gott nach ſeinen unergründlichen Rathſchlüſſen nicht ſo viel Verſtand gegeben hat, daß dieſes Köterzeug ein reines Bettlaken von einem Maulwurfshaufen unterſcheiden kann, was nun doch ein wahres Elend iſt bei dieſer Jahreszeit, wo man die letzten guten Täge hat, und kriegt man die Wäſche nun nicht rein, ſo kriegt man ſie nie rein, um ſolch eines abſcheulichen Hundes willen, bei dieſes ſchöne Herbſtwetter und den Sonnenſchein. Sind wol ein wenig auf der Jagd geweſen, Baron Franz — und haben ſich ein bischen die Sorgen aus dem Kopfe geſchlagen, na, Baron Franz, wenn Sie mir nicht ſo ganz vergeſſen hätten, ſeit die Marie fort iſt, und ſchenkten mir zuweilen die Ehre abends ein Stündchen, wenn die gnädige Frau zu Bette iſt, und der abſcheuliche Menſch, der Baptiſt, nicht um den Weg, um zu horchen und zu ſpioniren ...

Was aus lauter brennender Eiferſucht geſchieht, Frau Eckenſcheid, unterbrach ſie lächelnd Franz von Ardey.

Ach was Eiferſucht! er ſoll mir nur kommen mit ſeiner

Eiferſucht, darauf bin ich nicht ſtolz, daß Sie mir damit zu necken brauchten, denn er iſt ein Schleicher und Heimtücker, der — heute Morgen hat es wieder zu rapportiren und zu ziſcheln gegeben bei der gnädigen Frau, und da haben ſie von Ihnen geredet, Baron Franz, und von der Marie und von dem unglücklichen Studenten, dem armen Teufel, der ſich in Elſen mit der Marie verlobt hat, wie das Gerücht gegangen iſt ...

Und was haben ſie geredet von mir und der Marie? fragte Franz aufhorchend.

Ja, was? ... wer das alles verſtanden hätte — ich habe nur geſehen, daß ſie auf- und abgingen zuſammen im Garten vor meinem Fenſter, und der Baptiſt hat demonſtrirt und mit dem Arme geſticulirt, als ob er wunders was Neues wüßte, und nachher iſt er in die Speiſekammer gekommen und hat ſein Frühſtück verlangt ...

Wie wiſſen Sie denn, daß von mir die Rede war, Frau Eckenſcheid?

Du liebe Zeit, wovon ſollte ſonſt die Rede geweſen ſein? verſetzte Dame Eckenſcheid; denn in der Speiſekammer, da hat mir der heimtückiſche Menſch geſagt, die Marie ließe mich ſchön grüßen, und ſie würde nun bald mit ihrem Bräutigam fortreiſen, nach Köln hin ...

Wie — fuhr Franz von Arden auf — das hat Ihnen Marie ſagen laſſen?

Was weiß ich, ob ſie's mir hat ſagen laſſen oder ob ſie's nicht hat ſagen laſſen? Denn warum, Baron Franz, was ſolch ein Mannsbild redet wie der Baptiſt, darauf gebe ich juſt einen Pfifferling, obwol es wahr iſt, daß er dieſen Morgen in Ruppenſtein war, und mit der Marie mag er geredet haben, aber was ſolche Reden anbetrifft, ſo laſſ' ich mir damit nicht ſchmeicheln, denn ich kenne die Mannsbilder, wie ſchon mein Seliger

ſagte: Margarethe, ſagte er, das muß wahr ſein, über deinen Stand hinaus gebildet biſt du nicht, nur was das Praktiſche angeht und alles, was in der Haushaltung vorkommt, auch mit Weißzeugnähen und Sticken und in der Wäſche, beſonders was helles Seidenzeug und weiße Bänder iſt, was unter Hunderten, die ſich dafür ausgeben, nicht eine recht verſteht, aber nicht über deinen Stand hinaus, wie alle Welt heutzutage möchte, aber wer dir was weismachen und aufbinden will, der muß früh aufſtehen, Margarethe, ſagte er, denn warum ...

Alſo Baptiſt, unterbrach Franz jetzt ihren Redeſtrom — Baptiſt hat Ihnen wirklich geſagt, Marie ließe Sie grüßen, ſie würde mit dem Studenten nach Köln fliehen? Und Sie wiſſen, daß Baptiſt heute wirklich in Ruppenſtein war?

Frau Eckenſcheid beſtätigte beides abermals in einer langen Rede, von der Franz von Ardey nichts weiter mehr hörte, als juſt das, was ihn im höchſten Grade beunruhigte. Hatte Ripperda ſeine Tante in das Geheimniß ihres Planes eingeweiht? Spielte Baptiſt eine Rolle dabei? Beruhigte man ihn, Franz, wie ein Kind, mit leeren Verſprechungen, und unterdeß befreite der Student, in welchem Franz immer noch, trotz Ripperda's Verſicherungen, einen Nebenbuhler argwöhnte, der Student befreite Marien nicht allein, er ſollte ſie auch weiter geleiten, fortbringen ... war das Ganze ein gegen ihn abgekarteter Plan, um Marien von ihm zu entfernen ..? Dieſe Gedanken belaſteten plötzlich zu ſchwer ſeine Bruſt, als daß er nicht raſch einen feſten Entſchluß hätte faſſen ſollen, während Frau Eckenſcheid neben ihm herſchritt und ihm, bis ſie auf dem Hofe von Dudenrode angekommen waren, ihre Gaben, über Welt und Menſchen zu urtheilen, und die Ausſprüche ihres Seligen darüber ausführlich entwickelte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ausgewählte Romane

von

Levin Schücking.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1864.

Die

Marketenderin von Köln.

Roman

von

Levin Schücking.

Zweite verbesserte Auflage.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1864.

Inhalt.

Seite

Funfzehntes Kapitel. Die beiden Retter und eine Kataſtrophe 1

Sechzehntes Kapitel. Die Frau iſt zu dumm! 31

Siebzehntes Kapitel. Seltſame Reiſegefährten und eine ſeltſame Herberge 60

Achtzehntes Kapitel. Die Erzählung des alten Barons 90

Neunzehntes Kapitel. Das Gericht 112

Zwanzigſtes Kapitel. Die Marketenderin und ihr Corps 139

Einundzwanzigſtes Kapitel. Beilagen und Documente . . 166

Funfzehntes Kapitel.

Die beiden Retter und eine Kataſtrophe.

Wir haben uns bisjetzt, verehrter Leſer, in beſcheidener Zurückhaltung darauf beſchränkt, alles, was im Laufe des merkwürdigen Jahres 1794 von den Helden einer bisher von den Geſchichtſchreibern ganz überſehenen Epiſode dieſes Zeitabſchnitts geſagt und gethan wurde, in ſchlichter Einfalt zu berichten. Sobald es von irgend erheblicher Einwirkung auf den Gang der Ereigniſſe war, iſt es von uns genau und wahrheitsgemäß aufgezeichnet und vor dem Schickſale, für immer in den dunkeln Strom der Vergeſſenheit zu verſinken, bewahrt worden.

Aber wir glauben mit dem Geleiſteten unſere Aufgabe nicht erſchöpft. Der Geſchichtſchreiber, welcher auf der Höhe der Zeit ſteht, ſoll ſich mit der chronikenhaften Erzählung der Thatſachen nicht begnügen. Er ſoll die Geſchichte pragmatiſch behandeln — das heißt, er ſoll Betrachtungen anſtellen über den pſychologiſchen Kern, der den Ereigniſſen zu Grunde liegt, über ihren Zuſammenhang mit dem Geiſte der Zeit und über ihre weltgeſchichtlichen Folgen; und namentlich ſoll er unterſuchen, wie die Potentaten und Helden, von denen er berichtet, ihre Thaten verantworten können vor den „Ideen der Geſchichte", die mit ſeinen, des

Hiſtorikers, eigenen Ideen eine ſo merkwürdige Familienähnlichkeit zu haben pflegen.

Wir wiſſen nicht, ob wir in dieſer Beziehung die Zufriedenheit des Leſers erworben haben. Insbeſondere fürchten wir, von den Lippen ſchöner Leſerinnen dem Vorwurfe zu begegnen, daß wir es an der gehörigen Stelle fehlen laſſen an einer eingehenden, ſinnigen, poeſievollen Betrachtung, welche ihrem tiefern Herzensbedürfniß, ſich in den liebenden Seelen idealer Charaktere zu ſpiegeln, entgegenkommt. Dieſe Forderung hat offenbar ihre Berechtigung. Will doch auch der Leſer eines ordentlichen Tageblatts von Zeit zu Zeit ſeinen Leitartikel genießen, nach all den hundert Nachrichten und Meldungen von Dingen, die auf den verſchiedenen Punkten der Welt geſchehen ſein ſollen — und in einzeln vorkommenden Fällen auch wirklich und wahrhaftig geſchehen ſind. So verlangt auch die Leſerin ihren kleinen pſychologiſchen Leitartikel, der geeignet, über die eigentlichen Gefühle und intimſten Stimmungen der Helden einer Erzählung und ſo in unſerm Falle namentlich über die letzten Triebfedern Licht zu verbreiten, welche das Handeln Hubert's, des Studenten, in dieſem Stadium ſeiner Geſchichte lenken. Es fragt ſich dabei zunächſt darum: wurden Hubert's Entſchüſſe beſtimmt durch den bloßen ritterlichen Drang, Marie Stahl aus ihrer traurigen Lage zu retten, jenen Drang edler Seelen, dem Bedrückten und Verfolgten, dem Schwachen und Hülfloſen beizuſtehen und ihn an dem Gewaltthätigen zu rächen; jenes edelmüthige Aufwallen wider jegliche Ungerechtigkeit gegen unſern Nächſten, das in dem Herzen des Mannes emporkocht und ſich zu einem wirklich wohlthuenden, die Menſchheit ehrenden und den Moraliſten über die Macht des Guten auf Erden beruhigenden Grade ſteigert, wo der bedrängte Nächſte zufällig ein ſo merkwürdig hübſches junges Mädchen iſt, wie Marie Stahl es war? — Oder aber war noch

ein tieferes, ein leidenſchaftlicheres und ausſchließlicheres Gefühl da im Herzen Hubert's, das ihn alles Frühere vergeſſen und geduldig in ſeiner jammervollen graugrünen gräflich Ruppenſtein'ſchen Montur, in ſeiner trübſeligen militäriſchen Sklaverei ausharren ließ, bis er eine Gelegenheit gefunden, entweder Marien zu befreien oder dabei unterzugehen?

Um die Wahrheit zu geſtehen, es wird uns eben ſchwer, dieſe Frage zu beantworten; vielleicht wäre Hubert ſelbſt nicht im Stande geweſen, eine durchaus klare und beſtimmte Antwort darüber zu ertheilen. Er betrachtete ſich vielleicht durch das Wort gebunden, welches er in dem Hauſe des Vogts von Elſen mit kecker Verwegenheit geſprochen hatte, falls Marie Stahl ſich von dem ſchwachen Franz von Ardey, der ſie in ihrer hülfloſen Lage ließ, ab und ihre Gefühle ihm, ihrem Retter zuwenden würde; und obwol er dies nicht wünſchte, ſo ließ ſeine Eitelkeit es doch als möglich betrachten; und da er nicht allein dadurch, ſondern durch ſeine ganze Lage dazu veranlaßt wurde, ſehr viel, ja faſt unausgeſetzt an Marie Stahl zu denken und ſich ihr Bild im Geiſte vorzuſtellen; da es ein alter, von den bewährteſten und erfahrenſten Gelehrten im Fache der Seelenkunde feſtgeſtellter Satz iſt, daß Gefahren von höchſt dringlicher und faſt unvermeidlicher Art ſich darankünpfen, wenn ein junger Mann zu lange und zu oft an ein hübſches junges Mädchen denkt; daß dieſe Gefahren den Kreis ihrer Tragweite ganz unermeßlich erweitern, wenn das junge Mädchen ſich in einer Situation befindet, welche dem jungen Manne das Recht gibt, ſich als deren Retter und Schutzgeiſt zu betrachten, ſo . . . nun, ſo meinen wir, iſt die Lage der Dinge eine ſolche, daß die freundlich geneigte Leſerin ſich jene Frage mit dem ihr eigenen Scharfſinn ſelbſt zu beantworten im Stande iſt, und zwar weit beſſer als wir, die wir unendlich weniger erfahren ſind auf einem ſo zarten Gebiete

als ſie. Es iſt wol möglich, daß Hubert Bender in einer aufgeregtern und leidenſchaftlichern Art und Weiſe ſeine Gedanken um das blonde Haupt Mariens ſchweben und ſich dem Magnetismus hingeben ließ, den die ſchöne Stirn und das tiefe ſeelenvolle Auge des jungen Mädchens auf dieſe raſtloſen Gedanken ausübten — aufgeregter und leidenſchaftlicher, ſagen wir, als die Gedanken waren, welche er ſo oft mit ſtillen Grüßen an ſeine Freundin daheim ſandte, an Traudchen Gymnich. Dafür blickten ihn aber auch die großen braunen Augen Traudchens in der Erinnerung ſo ruhig und klar und gefaßt an, daß es ſehr thöricht und überflüſſig geweſen wäre, mit Aufregung und leidenſchaftlicher Unruhe an ſie zu denken. Und jedenfalls waren dieſe braunen Augen Traudchen Gymnich's der Mittelpunkt alles deſſen, was Hubert Bender von Geſtalten, Verhältniſſen und Beziehungen vor ſich ſah, wenn er an ſeinen frühern Aufenthaltsort dachte. Es iſt gewiß, daß dieſe nußbraunen ernſten „Seelenlichter" die Blicke ſeines Geiſtes in ſolchen Momenten weit mehr feſſelten als alles, was ſich umher bewegte, von der Geſtalt der rüſtigen Frau Zappes, ſeiner Wirthin, an, bis auf das ehrwürdige Antlitz ſeines gütigen Lehrers mit der Fuchsſchwanzmütze und dem ſchönen Rohrſtock; weit mehr als das Andenken an irgendeinen ſeiner Commilitonen, wie die fleißigen Herren Zauder und Elleschen; oder gar als die mahnenden Geſtalten der vernachläſſigten Göttinnen Anatomie, Oſteologie und Phyſiologie, die ihm nur zuweilen in langen ſchleppenden Gewändern und mit tragiſchen Mienen im Traum erſchienen, bewaffnet mit großen Büchern in ſchweren Lederbänden, die ſie vor ihm aufſchlugen und worin ſie ihm, in der guten Abſicht ohne Zweifel, ihn in den Dienſt der Muſen zurückzulocken, allerlei greuliche geſpenſterhafte Figuren von zerſchnittenen Menſchen, halbirten Herzen und durchſägten Schädeln zeigten. — — —

Und ſo kehren wir denn zu unſerer Erzählung zurück.

Es war etwa acht Uhr abends. Hubert war in ſeinem Dachſtübchen mit den Vorbereitungen zu ſeinem Unternehmen und zu ſeiner Flucht beſchäftigt. Er hatte aus ſeinen ſämmtlichen Adjuſtirungsgegenſtänden ein Packet gemacht und es, ſorgſam verſiegelt, mit einer Adreſſe an den Kriegsherrn der gräflich Ruppenſtein'ſchen Armee verſehen. Er wollte ſich nicht nachſagen laſſen, daß er mit den ihm anvertrauten militäriſchen Ausrüſtungsgegenſtänden, mit Philipp's III. Eigenthum durchgegangen. Ein winzig kleines Packet, nicht größer, als um es in einer Rocktaſche unterbringen zu können, enthielt, was er für ſich ſelbſt an nöthigſter Wäſche, die er im Städtchen von ſeiner ſchmalen Chirurgusgage ſich gekauft hatte, mitnehmen wollte. Jetzt ging er dazu über, ſorgfältig ein Paar guter Piſtolen zu laden, die er ſich von einem vertrauensvollen Unteroffizier unter dem Vorwand, nach der Scheibe ſchießen zu wollen, geliehen hatte. Als er hiermit beſchäftigt war, hörte er Schritte die hölzerne Treppe, welche zu ſeiner Kammer führte, heraufkommen. Er warf haſtig ein Tuch über die Piſtolen und ſchob das Packet unter ſein Bett. Dann ging er, zu öffnen.

Draußen ſtand ein Mann in Wams und Zipfelmütze, der mit einer hochgehaltenen Lampe den Treppenraum zu erleuchten ſuchte, und auf der Stiege ſah Hubert einen Fremden emporſteigen, der jetzt in dem Lichtkreis der Lampe auftauchte. Sein Führer, der Hauswirth, entfernte ſich wieder, als er denſelben glücklich am Ende der ſteilen Stiege angekommen ſah. Es war Franz von Ardey.

Sie hier? ſagte Hubert verwundert; was bringen Sie? treten Sie ein!

Franz von Ardey war in einen weiten Mantel gekleidet, unter dem er einen Jagdanzug mit einem großen Hirſchfänger

trug. Er trat in Hubert's Stube, und indem er ſich dort auf einen Stuhl niederließ, auf deſſen Lehne er den Mantel von ſeinen Schultern zurückwarf, ſagte er: Ich bin's, Herr Bender. Ich meine, es kann Ihnen nicht ganz unerwartet ſein, daß ich zu Ihnen komme.

Ich habe Sie hier nicht erwartet, Herr von Ardey, ſo wenig, daß ich bei Ihrem erſten Anblick befürchtete, Sie brächten eine unangenehme Nachricht, eine Warnung ...

Ich bringe Ihnen Hülfe.

Das heißt?

Ich will Ihnen beiſtehen.

Ich bedarf keiner Hülfe. Ich werde, wenn anders Ripperda's Angaben richtig ſind, ohne viel Mühe und Gefahr Marie Stahl allein heute Abend aus der Höhle des Ogers befreien.

Glauben Sie nicht, daß eine Arbeit, die zwei zuſammen angreifen, leichter von ſtatten geht, als wenn blos einer es unternimmt?

Nicht immer. Hier, wo blos Vorſicht und Klugheit nöthig ſind, um einer Entdeckung vorzubeugen, iſt es jedenfalls beſſer, daß einer es ausführt, als zwei.

So laſſen Sie mich dieſer Eine ſein! ſagte Franz.

Unmöglich! rief Hubert aus. Mir liegt die Pflicht ob, es zu thun, und dieſe laſſ' ich mir von niemand abnehmen.

Die Pflicht? darüber wäre doch zu ſtreiten, Herr Bender!

Wenn ich Ihnen nun aber erkläre, daß ich Verpflichtungen gegen Marie Stahl habe ...

Das haben Sie nicht, verſetzte Franz von Ardey, heftig auffahrend ... das haben ſie nicht, nun und nimmermehr! Sie haben ſich in unſer gegenſeitiges Verhältniß eingedrängt — ich nehme an, aus der beſten Abſicht, aber ich glaube auch, ganz überflüſſigerweiſe, denn es hat nichts gebeſſert, es iſt ohne allen Ein-

fluß auf die Lage der Dinge geblieben ... Die Hülfloſigkeit und Schwäche von Mariens Aeltern haben es aber nun einmal geduldet, und ſo will ich über das, was geſchehen iſt, nicht rechten. Aber ich dulde es nicht, daß Sie ferner noch ſich in Beziehungen zu dem jungen Mädchen ſtehend glauben, und es iſt, wie ich ſehe, die höchſte Zeit, daß ich Ihnen dies erkläre!

Hubert Bender ſah eine Weile höchlich überraſcht über dieſe Kriegserklärung den jungen Edelmann an. Ich muß annehmen, verſetzte er dann kaltblütig, daß Sie über den Stand der Dinge nicht unterrichtet ſind, denn ſonſt würden Sie nicht dieſe Sprache gegen mich führen. Ich weiß ſehr wohl, daß zwiſchen Ihnen und Marien etwas wie ein Verhältniß ſtattgefunden hat. Dieſes Verhältniß hat aber Marie Stahl nicht den mindeſten Schutz gewährt, als ſie in eine verzweiflungsvolle Lage gerieth; ſie iſt auch wol vernünftig genug, einzuſehen, daß dieſes Verhältniß nur zu ihrem Unglück, ja Untergang leiten kann ...

Untergang? Wie können Sie wagen, eine ſolche Sprache gegen mich zu führen? rief Franz mit von Zorn flammendem Geſicht aus. Wenn hier von dem Untergang von irgendjemand die Rede iſt, ſo kann es nur von dem eines Menſchen ſein, der ſich ſo in meine Angelegenheiten drängt. Ich würde Sie eher tödten, als daß ich noch länger Ihre Einmiſchung in das, was allein Marien und mich angeht, dulde. Ich werde Marien von hier ſofort in Sicherheit bringen, und ehe wenige Wochen vergehen, iſt ſie mein Weib.

Und Ihre Tante, Frau Gebharde von Averdonk? warf Hubert mit einer Ruhe ein, welche etwas von kaltem Hohne hatte.

Sie kann mich blos enterben! Mag ſie's!

Können Sie arbeiten für Marie?

Ich glaube nicht, daß ich Ihnen Rechenſchaft über die Art und Weiſe, wie ich meine Zukunft geſtalten werde, ſchuldig bin.

Nein, das verlange ich nicht, verſetzte Hubert. Ich verlange nichts, als daß Sie jetzt nicht ſtörend in meinen Entſchluß eingreifen, Marie dieſe Nacht aus dem Schloſſe zu führen. Ich werde ſie an den Ort bringen, wo Sie mit einem Wagen ihrer harren ſollten. Es iſt alles eingeleitet und in Ordnung. Iſt Marie frei, ſo wird ſie ſelbſt über ſich beſtimmen; das iſt mein Abkommen mit Ripperda, und dabei bleibt es.

Nun wohl, damit, ſagte Franz lebhaft, bin auch ich einverſtanden. Nur werde ich mich nicht begnügen, die Hände in den Schos zu legen und, weit von der Gefahr entfernt, geduldig zu harren, bis man kommt mich aufzuſuchen. Ich verlange, daß ich die Stelle angewieſen erhalte, wo die Gefahr iſt.

Die werde ich nicht aufgeben.

So werde ich wenigſtens die Gefahr theilen.

Sie erhöhen dadurch die Gefahr!

Das iſt mir gleichgültig.

Auch riskiren Sie, daß Sie Ripperda, ohne deſſen Beiſtand wir nichts vermögen, dieſen Beiſtand uns vorenthalten machen. Er will nicht, daß Sie ...

Riskiren wir es, unterbrach ihn Franz kaltblütig.

Hubert wußte nicht mehr, was er dem jungen Manne einwerfen ſollte. Er nahm ſchweigend das Tuch von ſeinen Piſtolen und ſchüttete das noch fehlende Pulver auf die Pfannen.

Iſt das eine Demonſtration? fragte, als Hubert fertig war, Franz, der ihm mit gerunzelter Stirn zugeſehen hatte. Ich ſtehe zu Dienſten.

Hubert lächelte. Es würde ſehr unzweckmäßig ſein, ſagte er, wenn wir uns einen Arm oder ein Bein untauglich machten, wo wir heile Glieder ſo nöthig haben. Wenn Sie es wünſchen, können wir uns nachher damit beſchäftigen.

Dabei ſteckte er die Piſtolen in die Taſchen ſeines Rockes,

nahm ſeine Dienſtmütze und ſein Verbandzeug in die Hand und ſagte: Es iſt Zeit!

So werde ich Sie begleiten, entgegnete Franz aufſtehend und den Mantel um ſich ſchlagend.

Nun, dann ins Teufels Namen begleiten Sie mich, rief Hubert zornig aus, raufen kann ich mich in dieſer Stunde nicht mit Ihnen darum!

Der Student holte aus einer Ecke eine Blendlaterne hervor, zündete ſie an, und nachdem er das Licht auf ſeinem Tiſche ausgeblaſen, ſchritt er voran, zur Thür hinaus. Franz folgte ihm. Dem Manne in Wams und Zipfelmütze unten im Hauſe ſagte Hubert, er ſolle ihm die Hausthür offen laſſen, da er bald zurückkehren werde, nachdem er des Jägermeiſters Wunde noch einmal verbunden.

Draußen wandten ſich die beiden jungen Männer dem Schloſſe zu.

Unter dem Thorbogen war das Gitter herabgelaſſen, auf Hubert's Anruf wurde es ihnen aufgezogen, und die Wache ließ ſie vorüber, nachdem der Student den verabredeten Grund ſeines Kommens angegeben, während Franz von Ardey vorſchützte, daß er Ripperda beſuchen wolle. Ein Cavalier wie Franz war eine unverdächtige Perſon.

Ripperda hatte ſein breites Fenſter durch die Läden wohl verſchloſſen. Er ging in ſeinem Wohnzimmer auf und ab; wie es ſchien, hatte er ſich in ſeiner Einſamkeit durch einen kleinen freundſchaftlichen Verkehr mit einer dickbäuchigen holländiſchen Flaſche Rothwein getröſtet, die nebſt einem halbgefüllten geſchliffenen Spitzglas von altfränkiſcher Geſtalt auf dem runden Tiſche ſtand.

Sang de Dieu! ſagte er überraſcht, als er hinter Hubert Franz von Ardey eintreten ſah — was wollen Sie jetzt hier?

Ich komme Ihnen in die Quere, ſcheint es, Herr von Ripperda! erwiderte Franz mit ſehr entſchiedenem Tone.

Das können Sie ſich ſelbſt ſagen ... Sie wiſſen es!

Meinethalb! aber ich kümmere mich nicht darum.

Sagen Sie mir, was Sie herführt. Haben Sie vielleicht keinen Wagen bereit halten können?

Der Wagen ſteht bereit an der beſtimmten Stelle. Es handelt ſich jetzt um nichts weiter, als daß wir Marie Stahl abholen, um ſie dahin zu bringen.

Das wird Bender thun — Sie wiſſen es ja!

Ich werde dabei ſein! entgegnete Franz.

Ripperda blickte mit ſeinem einen funkelnden Auge den jungen Mann an, wie um ſich zu überzeugen, ob er es hier mit einem feſten Entſchluß zu thun habe, der ſich nicht beugen ließ.

Laſſen Sie uns immerhin beide gehen, bemerkte Hubert unterdeß. Herr von Ardey ſcheint nun einmal ſeinen Kopf daraufgeſetzt zu haben, und wir dürfen keine Scene machen!

Wenn Sie damit einverſtanden ſind, entgegnete Ripperda nach einer Weile Nachdenkens, ſo mag es ſein. Ich habe nichts dawider ... Es darf nur niemals irgendjemand etwas davon erfahren. Kommt es morgen zur Unterſuchung, ſo leugne ich, daß einer von Ihnen bei mir geweſen iſt. Merken Sie ſich das für alle Fälle und compromittiren mich nicht, wenn Sie erwiſcht werden. Erfährt Ihre Tante jemals, daß Sie in dieſer Stunde bei mir waren, daß Sie mit meiner Zuſtimmung den thörichten Streich, den Sie machen wollen, ausführten, Ardey — dann ſind wir unverſöhnliche Feinde!

Ripperda begleitete dieſe Worte mit einem Mienenſpiel ſeiner häßlichen und entſtellten Züge, welches hinreichend andeutete, daß dieſe Drohung zu verachten ſehr unbeſonnen ſein würde.

Haben Sie den Anzug für Marie und. für mich in Bereitſchaft? fragte Hubert,

Alles, verſetzte Ripperda, indem er zu ſeinem Bette im Hintergrunde des Gemachs ging und die Decke zurückſchlug, ſodaß zwei ſorgfältig zuſammengefaltete Packen von Kleidungsſtücken ſichtbar wurden. Nachdem er ſie wieder verhüllt, nahm er die Laterne Hubert's, öffnete die Thür ſeines Zimmers, die auf den Vorplatz führte, horchte eine Weile hinaus, ließ den Schein des Lichts in jede Ecke fallen und winkte dann den beiden jungen Leuten, ihm zu folgen. Franz von Ardey warf ſeinen Mantel ab und lockerte ſeinen Hirſchfänger in der Scheide. Ripperda hatte ſich unterdeß vergewiſſert, daß die vom Vorplatz auf den Schloßhof führende Thür verſchloſſen ſei, und ſchob leiſe einen Riegel vor. Dann wandte er ſich dem Hintergrunde, wo die Treppe war, zu, und alle drei ſchritten vorſichtig, ſo geräuſchlos wie möglich hinauf. Als ſie den Abſatz in dem zweiten Stockwerke erreicht hatten, übergab Ripperda Hubert einen kleinen Bund Schlüſſel, den er aus ſeiner Taſche hervorholte, und die Laterne, mit der Mahnung, oben auf den Speicherräumen zu verhüten, daß der Schein durch die Dachluken hinausleuchte und ſo von außen her ſichtbar werde. Dann ſah er noch, wie die beiden jungen Leute bis zum Eingang auf den Speicher emporſtiegen, die Thür dazu, welche unverſchloſſen war, aufklinkten und nun in der ſich vor ihnen aufthuenden Dunkelheit ſachten Schrittes verſchwanden.

Er kehrte jetzt raſch in ſein Wohngemach zurück und begann hier, indem er geſpannt auf jeden irgendwo auftauchenden Laut horchte, eine langſame Wanderung auf und nieder, wobei er Betrachtungen mannichfacher Art anzuſtellen ſchien, wie ſich an dem eigenthümlichen Wechſel ſeines Geſichtsausdrucks zeigte, der in den verſchiedenſten Nuancen, vom bitter ſarkaſtiſchen Lächeln bis zu jenem zornigen Stirnrunzeln und Funkeln des Auges

ſpielte, welches Hubert Bender einen ſo tiefen und erſchreckenden Eindruck gemacht hatte, als dieſes häßliche und unheimliche Geſicht ſich über den verwundeten und ſeine Sinne verlierenden Studenten am Fuße der Thurmtreppe des alten Hauſes zu Köln gebeugt hatte.

Die beiden jungen Leute ſchritten unterdeß in die ſtillen, dunkeln Räume hinein, die vor ihnen lagen, und die ſich wie eine ganz merkwürdige und höchſt abenteuerliche, von den ſchwarzen Schleiern der Nacht verhüllte Welt vor ihnen darſtellten. Es war wie eine kühne Entdeckungsfahrt in Gegenden, welche gehütet zu werden ſchienen von lauter Weſen und Mächten unheimlicher und ſchauerlicher Art; wo ihnen bald ein in der Dunkelheit ſeiner wahren Natur und Geſtalt nach gar nicht zu erkennendes Ding aus einer finſtern Ecke drohte, bald ein anderes ſich förmlich vor ihre Füße legte, wie um ſie zum Falle zu bringen; wo bald irgendein greuliches Weſen mit den Flügeln eines Nachtvogels um ihre Köpfe flatterte, bald ein anderes mit höchſt auffallenden und unheimlichen Lauten ſie zurückſchrecken zu wollen ſchien. Da der Schein der Diebslaterne, welche Hubert trug, nur ſehr dürftig und wenig Licht verbreitete und die Gegenſtände erſt dann erleuchtete, wenn ſie unmittelbar vor ihnen ſtanden, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß dieſe Gegenſtände beim erſten Aufdämmern aus der Entfernung von ſechs, acht oder zehn Schritt höchſt ſeltſame und unbegreifliche Umriſſe zeigten; daß ein alter Ofenſchirm, eine außer Dienſt geſetzte Spaniſche Wand, eine nach langjähriger Function für treugeleiſtete Dienſte in dieſe höchſten Regionen beförderte alte Säulenbettſtatt von weitem wie rieſige Männer ausſahen, die ſich den Eindringlingen tückiſch feindlich in den Weg ſtellten. Das plötzliche Aufſpringen eines Iltis oder eines Marders in einem fernern Theile dieſer Dachregion, mit einem Lärm, der in der nächtlichen Stille dem Davongalopiren eines

Pferdes glich; das Aufflattern und lautloſe, aber wahnſinnig ſchnelle Umherſchießen der Fledermäuſe — das alles trug dazu bei, das Herz der jungen Männer, die ſich in dieſe nächtlichen Gegenden ohne Kompaß und Kunde wagten, ſchneller ſchlagen zu machen. Sie hatten bald eine Thür am entgegengeſetzten Ende des erſten Raumes erreicht; ſie zeigte ſich nur durch eine Krampe geſchloſſen und ließ Hubert und Franz deshalb ungehindert in den zweiten Raum ein. Es war dies das Dach der Schloßkapelle; über die convexe Seite der Wölbungen fort, die ſich ihnen wie ein kleines Meer von lauter Backofenrücken darſtellten, kletterten ſie nach jenſeits, wo eine zweite Thür den Eingang in die Dachräume über dem Wiprechtsbau bildete. Dieſe Thür zeigte ſich verſchloſſen; Hubert zog deshalb ſein Bündel mit Dietrichen hervor — aber Franz von Ardey hatte unterdeß ſchon gefunden, daß ein ſtarker Druck der Hand hinreichte, um das alte gänzlich verroſtete Schloß nachgeben zu laſſen.

Sie ſchritten nun, nachdem ſie einige wackelige Stufen niedergeſtiegen waren, in einen noch weitern dunkeln Raum hinein. In ihren Weg ſtellten ſich hier rieſige, über das Dach hinausſteigende Kaminſchlöte, auf deren ſchwarze Seiten der Schein der Laterne fiel und den dicken daran niedertröpfelnden Rußtheer zeigte; zuweilen knarrte eine morſche alte Diele unter den Füßen der nächtlichen Wanderer, oder ſie ſtolperten über irgendeinen daliegenden tückiſchen Gegenſtand von vollendeter Ueberflüſſigkeit, der ſie ſtehen bleiben und beſorgt den Athem anhalten ließ, als ob ſie damit die etwaigen ſchlimmen Folgen eines vernommenen Geräuſches abwenden und unterdrücken könnten.

So kamen ſie an der langen Ständerreihe des Dachſtuhls entlang über den Wiprechtsbau fort. Am Ende deſſelben, links, befand ſich ein Gitterverſchlag mit einer verriegelten Thür in der Mitte; aber mit großer Zuvorkommenheit für unſere beiden

Abenteurer hatte der Zufall dicht neben der Thür eine Latte ausgeriſſen, ſodaß ſie bequem hindurchſchlüpfen und die kleine Stufenreihe niederſteigen konnten, welche jenſeit des Gitters hinabführte auf den Bodenraum über dem Theile des Gebäudes, worin Marie Stahl ſich befinden ſollte. Mit tiefgebückten Häuptern ſchlichen ſie hier unter den niedern Querbalken des Manſardendaches dahin und gelangten ſo an das Ende des Raumes, wo ſich eine wirklich und ernſthaft verſchloſſene feſte Thür ihrem Weiterdringen entgegenſtellte.

Hier heißt es vorſichtig ſein, ſagte Hubert, dem bei dieſer ganzen Unternehmung ſich nach und nach ſein Abenteuer in dem alten Hauſe zu Köln ſo lebhaft ins Gedächtniß zurückgedrängt hatte, daß er trotz aller ſeiner Verwegenheit das Beklommenſein, das ihm das Herz klopfen machte, ſich in hohem Grade ſteigern fühlte. — Halten Sie die Laterne, Ardey, ſetzte er hinzu.

Während Franz das Licht nahm, machte Hubert ſeine ſanften Verſuche, das Schloß mit den Dietrichen zu öffnen.

Iſt Ihnen nicht, als hörten Sie da unten Stimmen? flüſterte Franz.

Hubert lauſchte. Ich höre etwas, aber keine Stimme. Ich glaube, es iſt der Schritt der Schildwache, die in dem untern Stockwerke aufgeſtellt ſein ſoll.

Er fuhr mit ſeinen Verſuchen fort; der Riegel im Schloß gab endlich nach, die Thür konnte aufgemacht werden; es kam nur darauf an, daß ſie dabei nicht wie eine aus dem Neſt aufgeſcheuchte alte Dohle zu krächzen begann. Zu dem Ende hob Hubert ſie mit ſtarker Fauſt ſoviel wie möglich in ihren Angeln, und ſtieß ſie dann mit einem plötzlichen Ruck auf; ſo blieb ſie unhörbar; und der Weg über die Treppe in den Corridor hinab, in welchem die erſte Thür links die zu Mariens Stube ſein ſollte, lag offen vor den jungen Männern.

Stützen Sie die ganze Laſt Ihres Körpers auf das Geländer der Treppe und treten Sie auf die Stufen nicht mit dem Vordertheil des Fußes, ſondern blos mit der Ferſe, raunte Hubert ſeinem Begleiter zu; dann wird die Treppe kein Geräuſch machen.

Zugleich ging er Franz mit dem guten Beiſpiel voran.

Als ſie etwa auf der Mitte der Treppe waren, blieb Hubert ſtehen. Still! ſagte er leiſe und zu ſeinem Begleiter ſich zurückwendend.

Was iſt? ... es wird da unten geſprochen! verſetzte Franz, den Athem anhaltend.

In Mariens Zimmer, flüſterte Hubert zurück.

So war es in der That; man vernahm nämlich ganz deutlich zweierlei Art von Geräuſchen; aus der Ferne den ſchweren, langſam auf- und abwandelnden Schritt eines Mannes — der Schildwache im untern Stocke; aus der Nähe Stimmenwechſel, der in dieſem Augenblicke bedeutend lauter wurde, als er bisjetzt geweſen zu ſein ſchien.

Hubert murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen. Wir müſſen uns zurückziehen, raunte er Franz zu, bis wir wahrnehmen, daß die Perſon, welche bei Marie Stahl iſt, ſich entfernt hat.

Er wandte ſich, um ſacht die Treppe wieder hinaufzuſteigen, aber Franz legte die Hand auf ſeine Schulter.

Hören Sie, was iſt das? flüſterte Franz dabei, indem jeder Zug ſeines Geſichts die peinvollſte Spannung ausdrückte.

Hubert blieb jetzt auch wie feſtgebannt ſtehen und beugte ſich weit vorüber, um zu lauſchen. Das iſt die Stimme des Tollen! ſagte er dann erſchrocken.

Franz eilte wie von einer unſaglichen innern Angſt getrieben an Hubert vorüber, mehrere Stufen hinunter.

Um Gottes willen, was thun Sie, man hört uns!

Franz hatte kein Ohr für dieſe Warnung; mit der Hand an ſeinen Hirſchfänger greifend, ſtand er jetzt am Fuße der Treppe; zwiſchen ihm und der Thür, auf welche Hubert vorhin als die Mariens gedeutet hatte, lag höchſtens noch ein Zwiſchenraum von drei Schritten.

Ueberall ſonſt im Schloſſe herrſchte die tiefſte Stille. Nur die dumpf herauftönenden Schritte der Schildwache unterbrachen ſie. Deſto vernehmlicher klangen jetzt wieder die Stimmen aus dem Zimmer Mariens; oder vielmehr eine Stimme, eine heftige laute, tiefe Baßſtimme, in welcher jedermann, der ſie einmal in ſeinem Leben vernommen, die Stimme Philipp's III. von Ruppenſtein wiedererkennen mußte.

Es war eine höchſt auffallende und kaum glaubliche Sache, daß Graf Philipp den Klang der Glocke, welche die Stunde ſeines Nachtmahls längſt verkündet hatte, überhört haben ſollte; es konnte nur eine Angelegenheit von feſſelndſtem Intereſſe ſein, welche dieſe merkwürdige Thatſache erklärte; und dies wurde freilich durch den Ton ſeiner Stimme beſtätigt, die jetzt plötzlich in ein überaus lautes, heftiges, leidenſchaftlich klingendes Aufkollern, wie das eines zornigen Truthahns, überging.

Gerechter Gott! rief Franz von Ardey, der beim Anhören dieſer Stimme, die in ſeinem Ohre nichts Menſchliches mehr hatte, um alle Beſinnung gekommen ſchien — gerechter Gott! Du ſendeſt mich im rechten Augenblick hierhin! Dabei entblößte er ſeinen Hirſchfänger, und wie ein rettender Sanct-Georg, der Drachentödter, ſtürzte er vorwärts, auf die Thür zu.

Ardey — zum Teufel, was machen Sie? flüſterte Hubert und griff nach ſeinem Arme, um ihn zurückzuhalten.

Halten Sie mich nicht, ich tödte ihn! ſchrie Franz, ſich losreißend, und in demſelben Augenblicke hatte er die Thür zu

Mariens Zimmer aufgeworfen und ſtand mit ſeiner blitzenden Waffe auf der Schwelle.

Hubert theilte freilich zu ſehr den Impuls, der Franz zu ſeiner kühnen und todverachtenden Retterthat beflügelte, um ihm nicht zu folgen. Er hätte aber auch ohne dieſen eigenen Drang nicht daran gedacht, Franz im Stiche zu laſſen und die Flucht zu ergreifen. Er blieb dicht hinter ihm und ſchaute im nächſten Augenblicke über ſeine Schulter fort in das kleine hellerleuchtete Zimmer.

Was ſich hier ihnen zeigte, überraſchte beide in gleichem Grade. Es war eine Scene von vollendeter Harmloſigkeit, die ſich ihren Blicken darbot.

Der Thür gegenüber, hinter einem gedeckten, mit Theezeug beſetzten Tiſche, auf einem kleinen Divan, den ſeine breite Geſtalt völlig ausfüllte, ſaß der Reichsvorfechter, Graf Philipp III., im weiten, rothſeidenen Schlafrock, eine hohe ſeidene Zipfelmütze auf ſeinem purpurnen, ſouveränen Haupte; in ſeiner Hand hielt er eine kurze Tabackspfeife mit einem ausgezeichnet ſchönen, ſchwer mit Silber beſchlagenen Meerſchaumkopf, der aber ausgegangen war, und zwar, wie es ſchien, über einem guten Spaße, den die Erlaucht juſt zum beſten gegeben und mit einem herzlichen Lachen begleitet haben mochte. Denn daß die Töne ſeiner Stimme, welche Franz von Ardey ſoeben mit einem aus Schrecken und Empörung gemiſchten Entſetzen erfüllt, nichts geweſen waren als die Seiner Erlaucht eigenthümliche Art, laut zu lachen, verrieth ſich jetzt deutlich an den Geſichtszügen der letztern. Ihm zur Seite ſtand die vortreffliche Dame, welche man die Mamſellen-Mutter nannte, und hielt in ihrer erhobenen Rechten einen brennenden Fidibus, mit dem ſie des Gebieters Meerſchaum neu zu entzünden im Begriffe war. Dem Gebieter gegenüber ſaß Marie auf einem Tabouret, beſchäftigt, aus einer Theekanne

eine Taſſe zu füllen, während ein penetranter, das kleine Gemach füllender Duft verrieth, daß das Getränk, welches Marie für den Gebieter einſchenkte, nichts anderes ſein konnte als die in das Gebiet der probateſten Hausmittel gehörende Flüſſigkeit, die man Kamillenthee nennt.

In der That hatten ſich Erlaucht heute nicht ganz wohl gefühlt und hatten die Mamſellen-Mutter beauftragt, ihnen das erwähnte heilſame Getränk anzuſetzen, das ſie auf Mariens Zimmer einzunehmen geruhten, damit das junge Mädchen doch auch eine Unterhaltung habe, wie ſie gnädigſt hinzugeſetzt. Dieſe Unterhaltung war eben im beſten Zuge geweſen; ſie hatte darin beſtanden, daß Philipp III. einige höchſt merkwürdige und faſt unglaubliche Streiche aus ſeiner Jugendzeit zum beſten gab, welche die eigenthümliche Wirkung hatten, daß ſie, je öfter er ſie wiederholte, deſto mehr Heiterkeit in ihm und deſto weniger bei denen, welche ſie anzuhören verurtheilt waren, hervorriefen.

Das Gepräge der Heiterkeit war aber augenblicklich von den Zügen der Erlaucht verflogen, als er die Thür ſo plötzlich und unerwartet auffliegen und zwei Männer, deren einer eine blanke Waffe ſchwang, in ſeine innerſte Häuslichkeit eindringen ſah. Im Grunde hätte es ihm nur willkommen ſein können, daß fremde Augen ihn in dieſer Situation erblickten. Sie konnten es beſtätigen, daß auch er eigentlich „beſſer ſei als ſein Ruf". Daß er, nachdem er einmal ſeinen Willen durchgeſetzt und Marien gezwungen, ein Dienſtjahr in ſeinem Schloſſe anzutreten, ihr ſeine väterliche Huld zugewandt hatte und ſich von ihr den Kamillenthee einſchenken ließ, wenn ihn ſeine Vapeurs plagten, war gewiß etwas, das er vor den Augen der Welt nicht zu verbergen brauchte. Aber er war nicht der Mann, der ſeine Würde ungeſtraft verletzen ließ; in Uniform oder im Schlafrock, hinter der Flaſche oder Kamillenthee ſchlürfend war Philipp III. von

einem ſouveränen Bewußtſein erfüllt, das zu verletzen lebensgefährlich war. Und dann hegte er zwar nicht die Angſt König Jakob's I. von England vor jedem gezückten Stahl; vorausgeſetzt nur, daß er ſelber der Mann war, der ihn zückte, ſo ſchlug ſein Herz dabei kaltblütig und gelaſſen; ein anderes aber war es, wenn man die Waffe wider ihn ſchwang; alsdann war König Jakob's Idioſynkraſie um nichts größer denn die ſeine, und ſo rief er beim Anblick Franz von Ardey's jetzt zwiſchen tödlichem Erſchrecken und äußerſter Entrüſtung ſchwankend aus: Wer iſt das — was heißt das — was will man?!

Franz von Ardey hatte ſich im Augenblicke gefaßt. Aber er fand nicht ebenſo ſchnell die Worte zu einer Antwort. Er ließ ſeine Klinge ſinken und ſuchte ſie mit der vor Aufregung zitternden Hand wieder in die Scheide zu bringen. Bei der erſten Wahrnehmung dieſer Thatſache aber ſchien der Zorn des Grafen ſich plötzlich einen Rieſenaufſchwung zu geben. Er fuhr empor, daß der Tiſch mit dem Theezeug raſſelte und im nächſten Augenblicke auf dem Boden gelegen haben würde, wenn ihn die Mamſellen-Mutter nicht gehalten hätte — er trat Franz von Ardey mit dröhnendem Schritte, mit flammendem Geſicht entgegen, und da in demſelben Augenblicke der junge Mann ſich ihm plötzlich ebenfalls um einen Schritt entgegenwarf, ſo überſchritt ſeine Wuth alle Grenzen, er erhob die geballte Rechte wider den unglücklichen Franz.

Und doch war dieſer höchſt unſchuldig an dem ſo reſpectwidrig und trotzig ausſehenden Vorrücken gegen die höchſte Perſon deren äußerſte Protuberanz er jetzt beinahe berührte. Es war Hubert geweſen, der Franz von hinten plötzlich in das Zimmer hineingeſchoben hatte und nun eben die Thür hinter ſich ſchloß.

Hubert hatte ſeine ganze Geiſtesgegenwart beibehalten und mit raſchem Auge die Lage der Dinge überſehen. Ein Blick auf

den Grafen hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, daß mit dieſem nicht friedlich zu verhandeln war; danach hatte er ſofort ſeinen Plan gemacht.

Hüten Sie nur die Thür, raunte der Student Franz zu, damit wir den Rücken gedeckt haben, alles andere überlaſſen Sie mir. Zugleich erhob er abwehrend den Arm gegen die Mamſellen-Mutter, welche eben im Begriffe war, dicht neben ihm aus dem Zimmerchen hinauszuſchießen — ohne Zweifel in der gütigen Abſicht, draußen Lärm zu ſchlagen und Wachen und Domeſtiken zuſammenzurufen.

Herr Graf, ſagte er dann, iſt es Ihnen möglich, in dieſem Augenblicke eine vernünftige Unterhaltung zu führen, ſo ...

Er iſt das ..? Er ..? der freche Student? verſetzte der Graf, und ſeine Worte rangen ſich einzeln von ſeinen blauen, vor Wuth zitternden Lippen los — Ihn laſſ' ich ja krumm ſchließen, Spießruthen laufen ...

Ich ſehe, Sie ſind nicht im Stande, die Sprache der Vernunft zu hören, fiel Hubert ein. Nun wohl, wir ſind nicht im Stande, zu warten, bis Sie ſich genug dazu beruhigt haben. Ich erlaube mir deshalb, unſer Anliegen ſelbſt zu erledigen, und zwar in kürzeſter Weiſe. Dieſer Gegenſtand hier — Hubert zog eins ſeiner Piſtolen aus der Taſche — ich weiß nicht, ob Ihr Gemüthszuſtand Ihnen erlaubt, ihn zu erkennen — iſt ein Piſtol, geladen mit Pulver und Blei und mit Kraut auf der Pfanne verſehen ...

Philipp fuhr bei dieſem Anblick zurück, beide Arme hinter ſich auf die Tiſchplatte ſtützend; ſo ſtand er zurückgebeugt, die Augen rollend, den Mund geöffnet, aber plötzlich zum Schweigen gebracht. Anders jedoch die Mamſellen-Mutter. Sie ſchien den ganzen Vortheil des Augenblicks zu erkennen, die ganze Koſtbarkeit der Gelegenheit, und ſie ſäumte nicht, dieſe Gelegen-

heit zu ergreifen. Ihre Lippen öffneten ſich zu einem leiſen Schrei. Mit der Aufopferung ihrer eigenen Sicherheit, in ſelbſtverleugnender Hingabe für ihren Gebieter, warf ſie ſich vor ihn. Sie bot ihre eigene Bruſt der tödlichen Waffe des Feindes dar — mit einem ganz unbeſchreiblich edeln Anſtande that ſie es ... es war unſaglich ſchade, daß kein Maler da war, der dieſen ſchönen und rührenden Moment belauſchte und ihn der Nachwelt durch ſeinen Griffel aufbewahrte.

Um ſo mehr, als Hubert Bender ihn nicht zu würdigen verſtand. Ohne ſich einen Augenblick irremachen zu laſſen durch den Heroismus der Mamſellen-Mutter, ſpannte er den Hahn ſeines Piſtols und herrſchte Franz von Ardey zu: Schaffen Sie das Geſchöpf beiſeite! Schleudern Sie ſie in die Ecke! Wenn ſie ſchreit, erwürgen Sie ſie!

Nun hören Sie mich an, fuhr er, als Franz mit einiger Anſtrengung ſeinen Auftrag vollzogen und ſie zur Seite gedrängt hatte, fort — hören Sie mich an, mein Herr Graf! Ich weiß ſehr wohl, daß Sie im Stande ſind, Ihre Drohungen gegen mich auszuführen, und deshalb ſcherze ich nicht. Es liegt überhaupt in der völlig niederträchtigen Behandlung, welche Sie mich haben erdulden laſſen, keine Aufforderung für mich, mit Ihnen blos Scherz zu treiben ...

Laſſen Sie das Piſtol fort — fort mit der Waffe! keuchte Philipp III., deſſen von Purpurflammen des Zornes bedeckte Mienen ſich immer mehr mit einem fahlen Graugelb überzogen.

Nicht eher, als bis ich weiß, daß ich keinen Gebrauch davon zu machen habe, antwortete mit ſeinem ganzen kaltblütigen Hohne Hubert; nicht eher, als bis ich ſehe, daß es ganz überflüſſig und nutzloſe Verſchwendung des guten Pulvers ſein würde, wenn ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagte. Jedoch wird dieſes für die Geſchichte Ihres erlauchten Hauſes ſo bedeutſame Ereig-

niß ſofort eintreten, ſobald Ihre tugendhafte Freundin dort noch eine verdächtige Bewegung macht ...

Was wollen Sie denn von mir? ſtotterte der Graf jetzt völlig kleinlaut, faſt flehend.

Zuerſt Ihnen begreiflich machen, daß Sie ganz und gar in unſerer Gewalt ſind.

Der Graf antwortete nicht; er beſchränkte ſich darauf, mit ſeinen Blicken, die jetzt nur noch Entſetzen ausdrückten, Hubert ſtier anzuſchauen.

Gehorchen Sie deshalb, fuhr Hubert fort; es iſt die einzige Weiſe, wie Sie Ihr Leben retten können. Dort auf der Kommode ſcheint mir Schreibzeug zu liegen. Sie, altes Frauenzimmer, wandte er ſich an die treue Freundin Philipp's — reichen Sie es her.

Die alte Dame regte ſich nicht. Sie war offenbar zu ſehr verſteinert über Hubert's Verwegenheit, um zu begreifen, was man von ihr verlangte. Geben Sie das Papier dort her, Ardey, ſagte Hubert deshalb zu Franz gewandt — ſo, legen Sie es neben ihn auf den Tiſch.

Ardey hatte ſchon vorher zugegriffen. Als er das Schreibzeug neben den Grafen hingelegt hatte, fuhr Hubert fort: Jetzt machen Sie ihm begreiflich, daß er ſchreiben ſoll. Geben Sie ihm die Feder in die Hand. Graf Philipp, beſinnen Sie ſich, thun Sie jetzt augenblicklich, was ich verlange, oder ich ſchieße Sie über den Haufen!

Hubert ſprach mit einer ſolchen Energie, daß der Graf unter dem Einfluſſe derſelben willenlos geworden ſchien. Er hielt die Feder, die ihm Franz, nachdem er ſie mit Tinte gefüllt hatte, reichte, in ſeiner zitternden Hand, während ſeine Augen ſtier auf den Piſtolenlauf gerichtet blieben.

Schreiben Sie, ſagte Hubert jetzt:

„Die Wache läßt den Herrn von Ardey und ſeine Begleiterin ohne Aufenthalt das Schloßthor paſſiren. Auch an den Stadtthoren hält niemand ſie auf.“

Philipp III. ſchrieb die verlangten Worte mit ſeiner zitternden Hand langſam nieder.

Die Unterſchrift! fügte Hubert hinzu.

Die Unterſchrift wurde hinzugefügt.

Jetzt, nahm Hubert wieder das Wort, nehmen Sie das Blatt, Ardey, und machen, daß Sie mit Marie von dannen kommen. Sie brauchen jetzt für Marie keine Verkleidung und keinen Umweg mehr. Zögern Sie keinen Augenblick. Ich gebe Ihnen zehn Minuten, währenddeſſen will ich Ihren Abzug decken.

Wie, Sie wollen zurückbleiben? rief Franz aus.

Was würde Ihnen ſonſt der Wiſch helfen? entgegnete Hubert — nur fort! Ich hole Sie ſchon wieder ein!

So kommen Sie, Marie! ſagte Franz, kommen Sie!

Das junge Mädchen hatte in ſtarrer Verwunderung bisjetzt der ganzen Scene zugeſehen. Sie zögerte. Sie war offenbar nicht im Stande ſich zu faſſen. Als aber Franz jetzt ihren Arm nahm, gab ſie ihm willenlos nach. Er holte raſch ihren Mantel und ihren Hut herbei, und nach wenigen Augenblicken waren ſie aus der Thür. Man hörte ihre flüchtigen Schritte im Corridor verhallen.

Jetzt, Herr Graf, ſagte Hubert noch immer mit erhobenem Piſtol, bitte ich Sie um noch eins Ihrer ſchätzbaren Handbillets. Wir haben die Muße, uns dabei eines ſorgſamern Stils und einer ſchönern Handſchrift zu befleißigen. Schreiben Sie auf das neben Ihnen liegende Blatt: „Der Compagniechirurgus-Adjunct, Herr Hubert Bender, iſt auf ſein Anſuchen unſers Dienſtes in Gnaden und mit Bezeugung unſerer vollen Zufriedenheit für ſeine ausgezeichnete Führung in und außer dem

Dienſte hiermit entlaſſen. Es iſt deshalb ſeiner Abreiſe von hier zu keiner Stunde des Tages oder der Nacht, weder am Schloß- noch an den Stadtthoren entgegenzutreten. Gegeben in unſerm Schloſſe zu Ruppenſtein u. ſ. w.“ Die Unterſchrift bitte ich mir zum Andenken an Sie recht ſchön und deutlich aus.

Der Graf ſchrieb mechaniſch nach, was Hubert verlangte und ihm ſehr langſam dictirte. Als er fertig war, reichte er Hubert mit abgewandtem Geſicht das Blatt hin. Dieſer überflog es, ohne dabei den Grafen aus den Augen zu verlieren.

Geh' er jetzt! Er hat, was Er will, ſagte dieſer nun mit keuchender Bruſt.

Laſſen wir erſt das Blatt trocken werden, verſetzte Hubert; es bleiben uns immer noch einige Augenblicke zu einer freundſchaftlichen Converſation, bis Herr von Ardey und die junge Dame in Sicherheit ſein werden. Ich könnte dieſe Augenblicke benutzen, um Ihnen ein wenig ins Gewiſſen zu reden; da ich aber befürchten muß, daß dies nicht viel helfen würde, und ich, offen geſtanden, auch kein lebhaftes Intereſſe mehr daran habe, ſo will ich lieber den Moment für mich ſelber benutzen. Schwören Sie mir — oder beſſer, geben Sie mir Ihr gräfliches Ehrenwort, daß Sie nichts thun wollen, ſich an den Aeltern Marie Stahl's zu rächen. Es wäre das freilich an und für ſich überaus gemein und niederträchtig; aber — ich verlange dennoch Ihr Ehrenwort.

Der Graf nickte widerwillig mit dem Kopf und murmelte dabei etwas zwiſchen den Zähnen.

Laut! wenn ich bitten darf.

Ich gebe es Ihm!

Und nun ebenfalls Ihr heiliges Ehrenwort, daß, wenn ich meinen Rückzug aus dieſem glorreichen Schloſſe antrete, Sie die Freiheit, die ich Ihnen großmüthig zurückgebe, nicht misbrauchen

wollen, um mich aufhalten zu laſſen und den Inhalt dieſes Blattes zu widerrufen!

Der Graf glotzte ihn ſchweigend an. Er verſtand ihn entweder nicht, oder er fand es ſchwer, das verlangte Wort über die Lippen zu bringen.

Heraus damit, laut und deutlich! ſagte Hubert, indem er mit dem Zeigefinger an den Drücker des Piſtols faßte.

Ich gebe es, ſtammelte Philipp III.

Ihr gräfliches Ehrenwort!

Mein Wort.

Dann könnten wir uns trennen, mein Herr Graf, entgegnete Hubert. Ich hoffe, daß es nicht geſchieht, ohne daß wir in Ihrem Herzen die dankbare Anerkennung zurücklaſſen, wie großmüthig und mit welch beſcheidener Benutzung unſers Vortheils dieſe Angelegenheit von uns zu einem friedlichen Ende gebracht iſt. Dies iſt auch, was, neben Ihrem verpfändeten Ehrenworte, mich hoffen läßt, daß Sie mich ruhig werden meiner Wege gehen laſſen. Adieu, mein Herr Graf!

Hubert ſpannte bei dieſen Worten den Hahn ſeines Piſtols ab, ſteckte es in die Bruſttaſche, nahm die erloſchene Laterne auf, die Franz hatte auf den Boden fallen laſſen, und verließ ruhig das Zimmer. Er ſchritt draußen über den Corridor und die erleuchtete Treppe nach unten hinab, wo er der Schildwache, die hier ruhig und paſſiv auf- und abſchritt, durch das Gitter, welches am Fuße dieſer Treppe angebracht war, gebieteriſch winkte, ihm zu öffnen.

Ich darf nicht! ſagte der Mann.

Der Graf befiehlt's ... kann Er leſen?

Der Menſch ſchüttelte den Kopf. Hab' auch den Schlüſſel nicht! entgegnete er.

Zum Teufel, ich werde am Ende über die Dächer zurückmüſſen! ſagte ſich Hubert.

Geh' Er wieder hinauf und dann durch den Wiprechtsbau hinaus, da wird Er nicht aufgehalten, fuhr jetzt der Mann auf dem Poſten fort.

Hubert beſann ſich nicht lange. Seine Keckheit mußte ihm helfen. Er flog die Stiegen wieder hinauf und wandte ſich dann oben nach rechts, wo der ſchmälere Corridor, der von Mariens Zimmer herkam, auf den breitern und höhern Gang mündete, der durch den mittlern Stock des alten Wiprechtsbaues lief. Als Hubert oben war, ſah er mit einem flüchtigen Blick die breite Geſtalt Philipp's vom Ende des Corridors aufgeregt daherkommen, ſchnaufend wie eine wandelnde Maſchine; deſto mehr eilte Hubert, der ſich nicht danach ſehnte, noch einmal mit ihm zuſammenzutreffen, ſich in den breiten Gang rechts zu vertiefen. In dieſem ſchien ſich ihm kein Hemmniß in den Weg ſtellen zu wollen. Es waren an den Wänden von Strecke zu Strecke Laternen angebracht, welche ſeinen Weg erhellten. Niemand begegnete ihm anfangs. Erſt als er durch eine offene Flügelthür in die große Stiegenhalle gekommen war, zeigten ſich Spuren von Leben; ein Stockwerk tiefer lag, an dieſes Stiegenhaus ſtoßend, der Speiſeſaal, und in der Nähe deſſelben gingen Bediente ab und zu. Hubert hemmte ein wenig ſeine Schritte, um nicht in zu auffallender Eile an ihnen vorüberzuſchießen. Sie blickten ihn verwundert an, als er herabkam, keiner aber richtete eine Frage an ihn, und Hubert ging auch unaufgehalten an der Wache vorüber, die unten vor dem großen Portal ſtand. Dieſes große Portal war aber leider verſchloſſen. Hubert mußte ſich den Muth faſſen, den erſten Bedienten, den er herabkommen ſah, zu fragen, wie er hinauskomme.

Wie kommt Er denn hinein? Wo kommt Er her? war die nicht ganz beruhigende Antwort des Mannes.

Von dort oben her, antwortete Hubert flüſternd, indem er mit einem erzwungenen Lächeln über ſeine Schulter fort nach dem Manſardenflügel deutete; der Graf hat mich da als Doctor gebraucht.

Der Bediente ſchien keinen Argwohn zu faſſen und ſagte kopfnickend: Ach ja, Er iſt der neue Feldſcherer ... komm Er nur hierher.

Damit ſchritt er ihm durch einen ſchmalen Gang voran, an deſſen Ende eine kleine Thür auf den Schloßhof führte.

Hubert ſchritt nun raſch über den Hof, dem Thorgebäude zu; bei Ripperda einzutreten und dieſem das Reſultat der Unternehmung mitzutheilen, fand er ſich natürlich nicht verſucht. Der Jägeruniform und des Schreibens, das Ripperda bereit liegen hatte, glaubte er nicht mehr zu bedürfen. Er hatte eben das Thorgebäude erreicht, er wollte eben der Wache zurufen, ſie ſolle ihm das Fallgitter öffnen, ſie mußte ja glauben, daß er von ſeinem Patienten Ripperda komme, die Schrift des Grafen reſervirte er für den Nothfall — da wurde hinter ihm, im Wiprechtsbau, heftig und geräuſchvoll ein Fenſterflügel aufgeriſſen, und donnernd ſchrie eine ſchreckliche, alle Geiſter der ſtillen Nacht wach rufende Stimme: Haltet den Cujon — heda, Wache — haltet den Cujon feſt — ich laſſ' euch füſiliren, wenn ihr Himmelhunde den Cujon durchlaßt!

Es war die Stimme Philipp's des Tollen, die mit einem wahren Wuthgeheul dieſe Worte ausſtieß und ſie ohne Unterlaß wiederholte.

Hubert wollte, plötzlich von Schrecken erfaßt, zurückſpringen und davonlaufen, um irgendeinen Schlupfwinkel zwiſchen den

Gebäuden zu ſuchen, aber die Schildwache kam ihm zuvor; er war leider bereits an ihr vorübergeſchritten, ſodaß ſie zwiſchen ihm und dem Hofe ſtand; ſie fällte jetzt ihr Gewehr; Hubert faßte das Bajonnet mit der Hand, er rang aus Leibeskräften mit dem Manne, doch nur wenige Augenblicke lang — dann ſtürzten die Leute aus der Wachtſtube herbei und überwältigten ihn; ſie warfen ſich über ihn, daß an keinen Widerſtand mehr zu denken war, und halb getragen, halb geſchoben, mußte er ſich in die Wachtſtube ſchleppen laſſen.

Der Commandant, ein Feldwebel, leitete dieſe Operation. Das iſt ja der Feldſcherergehülfe, rief er jetzt verwundert aus. Was iſt denn mit Ihm?

Laſſ' Er mich augenblicklich gehen, Feldwebel, rief Hubert im heftigſten Zorn — ich habe einen ſchriftlichen Befehl vom Grafen, daß man mich paſſiren laſſen ſoll — laßt mir den rechten Arm frei, daß ich's Euch zeigen kann — laßt mich frei, hört Ihr nicht!

Nichts da — Flauſen, ſchrie der Feldwebel dagegen, haltet ihn feſt, bis Ordre von Seiner Erlaucht kommt.

Hubert's Anſtrengungen, wenigſtens ſeinen rechten Arm zu befreien, fruchteten nichts.

Der entſtandene Lärm brachte mehrere von der Schloßdienerſchaft herbei; während man ſie draußen laut rufen und ſich nähern hörte, wurde plötzlich die Geſtalt Ripperda's auf der Schwelle der Wachtſtube ſichtbar.

Sang de Dieu — der Herr Bender! rief er aus. Warum haltet Ihr ihn feſt, Feldwebel — was iſt geſchehen?

Der liebe Gott weiß es, antwortete der Soldat — die Erlaucht ſchrie ja eben wie beſeſſen zum Fenſter hinaus.

Ripperda näherte ſich Hubert; es war zwar keine Möglichkeit da, ein heimliches Wort zu flüſtern, aber in dem einen blinzeln-

den Auge des Jägermeiſters lag ein ganzes Regiſter von Fragen, und Hubert antwortete auch auf eine dieſer Fragen, mit den für die Umſtehenden unverſtändlichen Worten: Ich wollte ein paar Tauben aus dem Schlag holen — ſie ſind fort — dafür werde ich büßen müſſen!

Was! hat der Patron den Tauben nachgeſtellt? fragte der Feldwebel verwundert.

Ripperda zeigte mit ſeinen Blicken, daß er verſtanden habe; einer Antwort wurde er auch deshalb überhoben, weil in dieſem Augenblicke die Thür der Wachtſtube weit aufgeriſſen wurde und die breite Geſtalt des tollen Reichsgrafen höchſtſelbſt über die Schwelle ſtolperte.

Philipp's Kopf glühte wie ein Feuerbrand. Seine Augen rollten. Seine Zunge ſchien ihm nicht gehorchen zu wollen, ſondern nur noch lallen zu können vor ungeheuerm Zorn.

Nehmt ihm das Piſtol — er hat ein Piſtol im Sack, rief er aus — und dann Handſchellen her — wo ſind die Handſchellen — wenn er nach dem Piſtol greift, ſchlagt ihn nieder — er ſtellt ſonſt Mord und Todtſchlag an.

Graf, iſt das die Art, wie Sie Ihr Ehrenwort halten? rief Hubert ihm entrüſtet entgegen.

Was Ehrenwort — Hochverräther — Er iſt ein Hochverräther. Will ſeinen Kriegsherrn, deſſen Uniform Er trägt, ermorden. Die Handſchellen her! In den Thurm mit Ihm! Morgen laſſ' ich Kriegsrecht über Ihn halten. Laſſ' Ihn todt ſchießen! In den Thurm mit Ihm!

Graf Philipp ließ ſich auf einen Stuhl fallen, ſo ſchwer ſchien die Laſt ſeines Zornes ihn niederzudrücken; dann begann er von neuem ſeine Ausrufe.

Der Feldwebel ſuchte unterdeß nach Handſchellen, die unter irgendeiner der Pritſchen liegen mußten und ſich nicht finden laſſen wollten.

Nun, ſo bringe Er mich doch nur in den Thurm, rief Hubert, nun auch vor Wuth außer ſich, den Mann an — ich verlange nichts Beſſeres, als aus der Gegenwart dieſes Wahnſinnigen wegzukommen.

Der Feldwebel mochte von einem verwandten Wunſche beſeelt ſein — er hörte auf zu ſuchen, commandirte Vorwärts, und von zwei Soldaten escortirt, wurde Hubert raſch unter die Thorwölbung, von dort über den Hof und links zu einer in den Vorbau führenden Seitenthür gebracht, welche den Eingang in Gefängnißräume bildete.

Sechzehntes Kapitel.

Die Frau iſt zu dumm!

Herr Stahl, der Vogt von Elſen, ſaß während der im vorhergehenden Kapitel berichteten Vorgänge ſinnend in ſeiner großen Amtsſtube, die von einer flackernden Talgkerze höchſt unzulänglich erhellt war. Er hatte die breiten, in Filzpantoffeln ſteckenden Füße gegen den Ofen geſtemmt und beſchäftigte ſich damit, dieſen ſeinen offenbaren Wohlthäter anzuſpeien; welche ſträfliche Undankbarkeit der Wohlthäter jedesmal mit einem zornigen Ziſchen aufzunehmen pflegte. Denn da der Abend kühl war, und da Herr Stahl aus den gräflichen Waldungen das Deputatholz umſonſt bekam, ſo hatte Schilling ein tüchtiges Feuer einlegen müſſen; Schilling ſaß ſeitwärts vor der Ofenthür und ſorgte für die Ernährung der Flamme. Die ſtille Frau hatte in der Nähe des Wärmeapparats keinen Platz bekommen; ſie ſaß an dem großen Amtstiſch und nähte, ſo gut es bei dem kümmerlichen Licht gehen wollte.

Der Himmel weiß, was daraus wird! ſagte der Vogt. Dem Himmel muß man es überlaſſen. Ihr ſeid gut daran,

Schilling. Ihr habt nicht Kind noch Kegel und Euer gutes Auskommen.

Es wird auch mit Euch ſchon beſſer werden, Vogt, entgegnete Schilling, indem er behaglich ſeine langen Beine zu beiden Seiten des Ofens ausſtreckte und mit verſchlungenen Armen den Oberkörper gähnend über die Rückenlehne des Stuhls zurückbeugte.

Beſſer werden? Und wie ſollt' es beſſer werden, Schilling? verſetzte der Vogt, ſeine Pfeife aus dem Munde nehmend.

Nun, ich meine, verſetzte Schilling mit einem Seitenblicke auf die Frau des Vogts ... ich meine, es geht etwas vor, was wie gute Aſpecten ausſieht. Der junge Herr von Ardey ſcheint ſich die Sache mit der Marie zu Herzen genommen zu haben. Er hat geſtern Vormittag lange mit der Frau Vogtin discourirt, und heut Morgen ſagte mir der Kirchbauer, er habe ihm für drei Abende nacheinander ſeinen leichten Jagdwagen und ſein Geſpann abmiethen wollen.

Für drei Abende? Und wozu? fragte der Vogt.

Ja, wozu? Das hat der Kirchbauer auch gefragt, und weil der junge Herr ihm darüber keinen reinen Wein hat einſchenken wollen, hat er Nein geſagt.

Der Vogt ſchüttelte den Kopf. Ich meine nicht, daß das uns etwas angeht, Schilling, verſetzte er.

Nun, man kann's nicht wiſſen, entgegnete Schilling. Vielleicht kann ſich die Frau Vogtin ſchon ihre Gedanken darüber machen. Mit der hat er, wie geſagt, geredet, der junge Herr, geſtern, als Ihr in den Stockkämpen waret.

Was hat er dir geſagt, Liſabeth? fragte der Vogt.

Er redete von der Marie, erwiderte die Frau. Er war ſehr aufgeregt. Ich verſtand nicht alles, was er ſagte. Er ſprach von einem Hauſe, wo ſie ſicher ſein würde.

Wollt' er ſie denn aus Ruppenſtein entführen mit ſeinem Wagen?

Ich weiß es nicht, antwortete ſie, ſich auf ihre Näharbeit bückend.

Die Frau iſt zu dumm! murmelte der Vogt.

Und wie heißt das Haus, wo ſie ſicher ſein ſollte? fragte Schilling.

Amelsborn, verſetzte ſie.

Amelsborn! rief Schilling aus, indem er ſein langes Geſicht ſpöttiſch verzog; das iſt das Gut, das die Frau von Averdonk ihm zur Verwaltung übergeben hat; ja, dahin mag er ſie bringen können, wenn's Euch als Vater recht iſt, Vogt! ... Aber ob ſie da bei ihm iſt, oder bei dem Gnädigen in Ruppenſtein ... nun, unterbrach ſich Schilling, vielleicht will er ſie wirklich heirathen! Das wäre ein Schwiegerſohn, he, Vogt? ſetzte er hinzu, indem er ſeiner vorgeſetzten Obrigkeit höchſt vertraulich auf das Knie ſchlug.

Was haſt du ihm denn geantwortet? fragte nach einer Pauſe der Vogt, ohne auf den reſpectwidrigen Scherz des Untergebenen einzugehen.

Die Frau erwiderte nichts. Sie hob ihr blaſſes Geſicht auf, und hätte der Vogt ihr nicht wie gewöhnlich den Rücken zugewandt, ſo würde er bemerkt haben, daß ein paar Thränen in ihren Augen ſtanden und daß aus dieſen blaßblauen Augen eine Welt voll tiefen Seelenkummers blickte; es war wie ein letztes Hoffnungserlöſchen, wie ein unſaglich bitterer Vorwurf, die dieſer beredte Blick auf die Geſtalt des von ihr abgewandten Mannes ausſprach.

Wir haben nur dieſes eine Kind! ſagte ſie nach einer kleinen Pauſe mit zitternder Stimme ...

Der Vogt hob den Kopf auf, als wollte er horchen; er

blickte ſich nach ſeiner Frau um, als habe er etwas ſo Merkwürdiges und Auffallendes gehört, daß er ſich vergewiſſern wolle, ob ſeine Sinne ihn nicht getäuſcht; gleich darauf, da ſeine Frau nicht weiter ſprach, wandte er ſeine majeſtätiſchen Züge Schilling zu und ſagte:

Habt Ihr je etwas Ueberflüſſigeres gehört, Schilling?

Schilling zuckte die Achſeln.

Es iſt unſer einziges Kind, fuhr die Frau fort; und ihre Aeltern haben ſie verlaſſen!

Ich glaube, ſie beginnt ſogar, mir Vorwürfe zu machen, Schilling, ſagte der Vogt ... Sie denkt am Ende, ich ſollte mich mit dem Gnädigſten duelliren, ihn todt ſchießen, oder etwas dergleichen thun! Die Frau iſt zu dumm! ...

Wenn ein Vater ſein Kind vertheidigt, ſo iſt er ſtärker als alle Gewaltigen der Erde, antwortete ſie.

Die Frau war heute ungewöhnlich zäh in ihrem Widerſpruch. So unnachgiebig hatte ſie ſich lange nicht mehr gezeigt. Der Vogt bereitete ſich deshalb auch darauf vor, ſich in der vollen Würde ſeiner hausherrlichen Größe zu entwickeln und ihre wider alle Vernunft laufenden und gründlich thörichten Bemerkungen ein für allemal niederzuſchlagen. Schilling bemerkte es recht wohl. Da es ihm jedoch kein neues Schauſpiel mehr war, ſeinen Vorgeſetzten im ganzen Glanze obrigkeitlicher und ehelicher Autorität zu erblicken, und ihn die Wiederholung dieſes Schauſpiels langweilen mochte, ſo kam er ihm zuvor, indem er flüſterte: Laſſet ſie in Frieden, Vogt. Es rumort etwas in ihr, und wenn Ihr ſie reizt, bekommt ſie am Ende wieder einen Raptus wie neulich, als der Gnädigſte hier war.

Gott behüte uns davor! entgegnete der Vogt. Ich weiß aber nicht, was ich anfangen ſoll, Schilling. Der Aerger und der Verdruß, den ich alle Tage habe, geht mir ins Geblüt. Mein

Geblüt läßt nach, Schilling; es iſt keine Kraft mehr darin. Ihr könntet mir wol ein halbes Quart vom Reinerz holen und es auslegen bis morgen.

Schilling machte ſich plötzlich geräuſchvoll an der Ofenthür zu ſchaffen und ſchob Holz nach; er mußte darüber den Wunſch ſeines Vorgeſetzten gänzlich überhört haben, denn als er fertig war, begann er mit großer Seelenruhe ſeine Maſerpfeife neu zu ſtopfen.

Morgen iſt das Geſchäft mit dem Zigeunerburſchen, dem ſchelen Friedrich, abzumachen, fuhr der Vogt in eigenthümlicher Ideenverbindung fort. Er muß ſeine fünfundzwanzig tüchtig aufgezählt erhalten, Schilling. Er hat mehr auf dem Gewiſſen als das Hemde, das er beim Kringelwirth geſtohlen hat.

Ja, ſagte Schilling gedehnt, nachdem er ſeine Pfeife entzündet, das iſt wol ſo. Aber es wird vielleicht beſſer ſein, man läßt ihn durch!

Und weshalb?

Er ließ heute, als ich ihm ſein Eſſen in die Koje brachte, fallen, er hätte einen Vetter, das ſei der Iſtacher Sandro ...

So? fragte der Vogt gedehnt und offenbar nicht freudig überraſcht, der Iſtacher Sandro iſt ſein Vetter?

Der Iſtacher Sandro war nämlich ein gewandter Handelsmann, wie ſein Vetter, der ſchele Friedrich, aus Kleinägypten eingewandert. Er hatte ſich den Beruf erwählt, die Haushaltungen der Gegend mit allerlei Waaren zu verſorgen, die er jenſeit der Landesgrenzen einhandelte und dieſſeit derſelben wieder abließ, ohne die Steueraufſchläge zu berechnen, was offenbar ſehr freundlich und uneigennützig von ihm war, da der Ruppenſtein'ſche Einfuhrtarif ſehr hohe Sätze hatte, namentlich für Colonialwaaren, welche Philipp III. in väterlicher Fürſorge als luxuriös, entſittlichend, ungeſund und höchſt antiſtaatsökonomiſch

ſeinen Unterthanen fern halten und ſeiner eigenen Perſon vorbehalten wollte. Iſtacher Sandro war deshalb eine ſehr beliebte und bekannte Perſönlichkeit, der man auch gern die ſeltſame Marotte nachſah, daß ſie ihre Geſchäftsſtunden auf die etwas frühe Tageszeit zwiſchen Mitternacht und Sonnenaufgang verlegt hatte und gewöhnlich lieber an irgendein Hinterfenſter als vorn an die Hausthür anklopfte, wenn ſie etwas von ihren Waaren brachte.

Der ſchele Friedrich ſagte, fuhr Schilling fort, er begleitete auch den Iſtacher Sandro oft, wenn dieſer außer Land gehe ...

Der Vogt nahm das kleine ſchwarze Käppchen, das ſeinen Scheitel bedeckte, ab und kraute ſich hinter dem Ohr.

Ob es wahr iſt, Schilling?

Schilling zuckte die Achſeln und verſetzte: Es wäre verdrießlich, wenn man ſich eine ſolche Sippſchaft zu Feinden machte. Ueber kurz oder lang werden ſie doch einmal abgefaßt, und wenn ſie dann tückiſch ſind, ſo plaudern ſie und ...

Da ſoll man nun Vogt ſein! fiel der Beamte höchſt zornig den Ofen anſpeiend ein. Nicht einen Zigeunerbuben kann man mehr durchhauen laſſen, wenn man fühlt, daß einem das Geblüte nachläßt! Das iſt eine Gerechtigkeit! Für 200 Thaler Gehalt jährlich! Das iſt eine Juſtizpflege ... es fehlte mir noch, daß ich den Iſtacher Sandro abſchaffte und keine Taſſe Kaffee mehr trinken könnte!

Schilling, der ſeines Vorgeſetzten Aufſchwunge zu ſolchen abſtracten und verallgemeinernden Betrachtungen nicht zu folgen pflegte, ſondern gewöhnlich lediglich den concreten Fall im Auge behielt, fuhr nach einer Weile fort: Es iſt nur ſchlimm, daß der Kringelwirth, der immer das Deputatholz aus Gefälligkeit und ganz umſonſt für uns abholt und einfährt, es übel nehmen wird, wenn der Burſche ſeine Hiebe nicht bekommt!

Schilling, ſagte der Vogt nach einer Pauſe tiefen Nachſinnens, ich werde dem Burſchen morgen ſeine Fünfundzwanzig zudictiren. Wir wollen einmal Gerechtigkeit üben ohne Anſehen der Perſon. Mögen ſie, er oder der Iſtacher, ſpäter reden, was ſie wollen! Wer glaubt's ſolchen Halunken?

Es iſt auch am beſten ſo, Vogt, meinte Schilling. Mit dem Hemdeſtehlen kann man nicht ſpaßen, etwas muß dem Menſchen doch ſicher bleiben. Und was ... aber ich glaube, es kommt jemand ...

In der That wurde jetzt plötzlich draußen laut und raſch die Hausthür aufgeriſſen, und dann tönten Schritte auf dem Flur, und zugleich ſprang die Frau des Vogts, die bisjetzt ſtill vor ſich hingebrütet hatte, auf und ſagte mit einer Beſtimmtheit, als ob ihr geſpanntes, auf die Thür gerichtetes Auge durch die Wand blicken könne: Das iſt Marie! und im nächſten Augenblicke ging die Thür auf, und Marie kam herein, haſtig, aufgeregt und mehr fliegend als ſchreitend, um ſich in die Arme ihrer Mutter zu werfen. Hinter ihr trat Franz von Ardey in das Zimmer.

Mein Kind, mein theures Kind! rief die ſtille Frau, ſie ſchluchzend, wie krampfhaft bewegt an ihr Herz preſſend, aus.

Franz von Ardey trat zu ihr und erfaßte ihre Hand. So weit iſt Marie befreit, ſagte er; ich bringe ſie Ihnen wieder. Jetzt führen Sie ſie weiter — in Sicherheit, wie wir es verabredet haben; der Wagen harrt unten an der Treppe zum Kirchhof.

Was iſt das?! was bedeutet das, Herr von Ardey? fiel hier der Vogt ein, der überraſcht aufgeſprungen war und zu der Gruppe trat.

Wie Sie ſehen, habe ich Ihre Tochter aus Ruppenſtein zurückgebracht, verſetzte Franz. Sie iſt jedoch nicht eher vor jeder Beeinträchtigung ihres freien Willens geborgen, als bis ſie jen-

ſeit der Grenze iſt. Gott ſei Dank, daß dieſe nicht weit. Ihre Frau wird ſie noch in dieſer Stunde hinüberführen. So haben wir es ausgemacht, und Sie werden damit freudig einverſtanden ſein. Es iſt möglich, daß man uns verfolgt. Darum ſputen Sie ſich, Frau Stahl!

Mein Vater, ſagte Marie, ſich zu dem Vogt wendend und ſeine beiden Hände ergreifend, es wird jetzt alles gut werden. Fordern Sie in dieſem Augenblick keine Erklärungen. Ich vermag nicht eher frei zu athmen, als bis ich aus dem Bereiche der Macht des ſchrecklichen Menſchen bin. Der Graf hat ſich zwar nach ſeiner Weiſe freundlich und gütig gegen mich benommen; aber er iſt eben aufs äußerſte gereizt worden!

Der Vogt blickte bald auf Franz von Ardey, bald auf ſeine Tochter. Es war offenbar, daß er durchaus nicht ins Klare darüber kommen konnte, welches ſeine perſönliche Stellung zu dieſem merkwürdigen, ſo plötzlich über ihn hereingebrochenen Ereigniſſe ſei. Marie war fortgelaufen aus Ruppenſtein, unter Umſtänden, die den geſtrengen Gebieter doppelt aufbringen mußten; niemand hatte ihn dabei zu Rathe gezogen, ihn um ſeine Zuſtimmung gefragt, niemand kümmerte ſich darum, daß der Zorn des ohnehin ſchon ſo ſchwer gereizten Gnädigen auf ihn fallen werde ... ſollte er dazu ſtill ſchweigen? Er hätte für ſein Leben gern gewußt, was Schilling dazu ſagen werde — aber Schilling hielt ſich ſtill im Hintergrunde im Schatten des Ofens und hütete ſich wohl, in Gegenwart aller Betheiligten ſeine Meinung zu verlautbaren; und ihn geradezu darum zu fragen, das vertrug ſich im Beiſein des Barons doch nicht mit dem Würde- und Autoritätsgefühl des Vogts.

Es war gut, daß die übrigen Anweſenden nicht auf Schilling's Anſicht von der Sache zu warten brauchten, um ihre Entſchlüſſe zu faſſen.

Wie iſt es Ihnen möglich geworden? fragte die ſtille Frau, mit einem Blicke voll rührender Dankbarkeit zu Franz von Ardey aufſchauend.

Nun mit der Hülfe des braven Menſchen, des Studenten, antwortete Franz flüſternd, um nur von Mariens Mutter verſtanden zu werden. Er hat unſertwegen ſich kühn der größten Gefahr ausgeſetzt; mit der Waffe in der Hand hat er den Grafen verhindert, uns verfolgen zu laſſen, und ſo unſern Rückzug gedeckt ... wir haben dann lange an dem beſtimmten Rendezvousplatze, wo der Wagen bereit ſtand, auf ihn geharrt — er iſt nicht gekommen, der Himmel weiß, wie es ihm ergangen iſt!

Ein eigenthümlicher Glanz verbreitete ſich bei dieſen Worten Ardey's über die bleichen Züge der Frau des Vogts: es mußte in dieſer mannhaften That des Studenten etwas liegen, das ihrem Herzen eine tiefe innere Befriedigung gewährte.

Er iſt brav, lispelte ſie ... er iſt brav ... er iſt von einem guten Manne aufgezogen ... Gott wird ihm beiſtehen.

Haſt du keine Stärkung, keine Erfriſchung nöthig, mein Kind? ſagte ſie dann — die Nacht iſt kalt ...

Nichts, nichts, verſetzte Marie, du ſiehſt, Mantel und Hut habe ich ... wenn für Herrn von Ardey ein Mantel da wäre, fügte ſie erröthend hinzu — Franz hatte den ſeinen in Ripperda's Zimmer liegen laſſen.

Er kann des Vaters Mantel nehmen und dann gleich von hier nach Dudenrode heimkehren — ich fahre mit dir allein!

Sie wollen ohne weitern Schutz, allein mit Marie weiter fahren? rief Franz überraſcht aus.

Sag' ihm, daß ich es *will*, flüſterte die Frau des Vogts mit einer bei ihr auffallenden Beſtimmtheit Marien zu, und dann ging ſie hinaus, um ſich ſelbſt für die Fahrt vorzubereiten.

Es mag beſſer ſo ſein — ja, es iſt beſſer, ſagte Marie unter-

deß zu Franz. Gefahr wird uns ja wol keine mehr bedrohen. Kehren Sie jetzt heim — thun Sie der Mutter den Willen. Wenn Sie ihr widerſprechen, wird ſie irre werden in dem, was ſie ſich vorgenommen, was ſie Ihnen zugeſagt hat ... gehen Sie heim von hier! — Franz wollte Widerſtand leiſten — er fügte ſich höchſt ungern in dieſe Beſtimmung; und doch auf der andern Seite ſah er ein, daß es das Beſte ſei, wenn er ſich jetzt nach Dudenrode heimbegebe; es war ſchicklicher für Marie; es war würdiger und männlicher, wenn er es that; wenn er ſeiner Tante offen geſtand, was er gethan; wenn er ſich mit freier Stirn ihr gegenüberſtellte und dem Sturm trotzte; es war würdiger, als wenn er mit Marie heimlich verſchwand und der Kriegserklärung Auge in Auge auswich. Er hatte vor dieſem Momente bisher freilich zurückgebebt wie vor etwas überaus Schrecklichem; ſeine weiche und mehr nachgiebige und elaſtiſche als kampfluſtige und herausfordernde Natur, die, ungleich ſo manchen andern Charakteren, in einem Streite nichts angenehm Anregendes und in einer heftigen Scene nichts ihrem Selbſtgefühl Schmeichelndes ſah, hätte viel, ſehr viel geopfert, um den Zuſammenſtoß zu vermeiden, der ihm mit Frau Gebharde von Averdonk bevorſtand, wenn ſie die zwei entſetzlichen Thatſachen erfuhr, daß er Marien entführt habe und daß er ſie, ſobald es ihm möglich, als ſeine Gattin heimführen wolle. Aber in dieſem Augenblicke zeigte ſich ihm jener Zuſammenſtoß in einem andern Lichte. Er war in einer Aufregung, in einem Rauſch und Siegesſtolze, in einem Jubel über die Demüthigung des Tollen, in einem noch größern Jubel über die Befreiung Mariens — er hätte heute einer ganzen Welt den Handſchuh hinwerfen können ... er fühlte ſich im Stande, es auch mit Gebharde von Averdonk aufzunehmen!

Marie ſtand unterdeß neben ihrem Vater; ſie hatte ihre beiden

Hände auf die Schulter des Vogts gelegt und beugte ihre Stirn darauf, daß ihre langen blonden Locken, die von der Nachtluft gefeuchtet waren, bis auf ſeine Bruſt niederhingen. Er hatte den Arm um ſie gelegt und ſah mit einem eigenthümlichen Ausdruck ſeines gebräunten Antlitzes darein; es war ein Zug von Freude und ein Zug von Sorge darin, und ein höchſt fragender Blick lag in den Augen; dieſer Blick ſchaute offenbar nach Aufklärungen aus, die doch von keiner Seite weiter kamen, und die der Vogt ſich ſcheute, von Marien in der Gegenwart Franzens, und von Franz in der Gegenwart Mariens zu verlangen. So blickte er bald auf den einen, bald auf die andere und dann zu Schilling hinüber, und auf alle wie ein ausgezeichnet energiſcher, heldenmüthiger und nur zufällig in dieſem Augenblick ein wenig aus dem Concept gerathener Mann.

Die ſtille Frau trat nach wenig Augenblicken wieder ein; ſie war in ein langes warmes Tuch gehüllt, und ihr Kopf war geborgen in einem grauen Filzhute von außerordentlicher Größe, der wie ein weit vortretendes Regendach vor ihrem Geſicht daherwandelte. Eine breite Taſche von braunem Manchester am Arm und in der Hand einen Regenſchirm, welcher ſeinem Umfange nach mit weiſer Berechnung der Möglichkeit, daß in den nächſten Jahresläufen vielleicht einmal wieder eine kleine Sündflut eintreten könne, gebaut ſchien, ſchritt die Matrone durch den Raum; ſie berührte ſchweigend die Schulter Mariens und ging, ohne weiter ein Wort zu äußern, der Ausgangsthür zu. Marie drückte ihrem Vater flüchtig die Hand und folgte ihr, auf den Arm Franz von Ardey's geſtützt, der ſie bis an den Wagen geleiten wollte. Der Wagen harrte am Fuße der Kirchhofstreppe. Als Franz dort die beiden Frauen in denſelben gehoben und ſich überzeugt hatte, daß ſie wohl eingehüllt waren gegen die Kälte der Nacht, drückte er einen Kuß auf Mariens Hand, und von

ſeinen Mahnungen zur Eile geſpornt, trieb der Burſche, der die Pferde lenkte, haſtig ſein Geſpann an. Der leichte offene Wagen verſchwand raſſelnd in der nächtlichen Dunkelheit.

Franz ſtand auf der letzten Stufe der verwitterten und zerfallenen Treppe, bis der letzte Ton des fortrollenden Wagens erſtorben war. Dann wandte er ſich und ſchlug in Nacht und Nebel den Weg nach Dudenrode ein, wo er in ſpäter Stunde ankam und Mühe hatte, durch die lauten Schläge des Klopfers am Thor einen der Knechte zu erwecken, der ihm öffnete und Einlaß gab. — —

Nach einer ziemlich ſchlaflos verbrachten Nacht hatte Franz von Ardey ſich ſpät am andern Morgen erhoben. Er ging jetzt in ſeinem kleinen, mit alten Bildern und alten Möbeln ausgeſchmückten Zimmer unruhig umher, gepeinigt von den Fragen, die nun auf ihn einſtürmten und die freilich peinlich genug waren. Er war im Begriff, die volle Acht und Aberacht ſeiner Tante auf ſein ſchuldiges Haupt herabzuziehen, und er hatte noch ſehr wenig überlegt, was denn eigentlich beginnen, wenn Frau Gebharde ihn enterbte und für immerdar ſich von ihm losſagte. Er konnte nicht mit Anſprüchen gegen ſie auftreten; ſie war unumſchränkte Herrin ihres Eigenthums. Selbſt das Gut Amelsborn, welches ſie ihm eingeräumt hatte, damit er eine Art von Selbſtändigkeit habe, wenn er dorthin Hedwig von Wrechten heimführe, war ja ihr Eigenthum — was Lactantius daran zuſtand, kam nicht in Betracht — es war kein Zweifel, daß ſie es ihm alsbald nehmen werde, ſobald ſie erfahren, daß er Marie Stahl dahin gebracht habe.

Gebharde von Averdonk war eine Erbtochter geweſen; ſie hatte ihre ſämmtlichen Güter als einziges Kind ihres früh verſtorbenen Vaters erhalten. Nach dem Tode dieſes Mannes hatte ihre Mutter ſich wieder vermählt und noch eine Tochter,

eine Halbſchweſter Gebhardens alſo, erhalten. Dieſe Halbſchweſter hatte einem vermögensloſen Offizier, einem Herrn von Ardey, ihre Hand gereicht; was ſie an Vermögen ihm zugebracht, hatte Herr von Ardey zu „verwenden" gewußt. — Der Sohn beider, Franz von Ardey, hatte eine cavaliermäßige Erziehung erhalten, und außerdem hatte man ihn ausgeſteuert mit der Hoffnung auf — der kinderloſen Tante Erbſchaft. Dieſe letztere war denn nun freilich reich und glänzend genug; aber Frau Gebharde von Averdonk war nicht die Frau, ſie jemand zuzuwenden, der einmal ihre vollſtändige Ungnade auf ſich zu ziehen das Unglück gehabt hatte!

Und was beginnen, um eine von der Tante unabhängige Lebensſtellung zu gewinnen? Franz von Ardey hatte ſich mit Planen ſchon längſt getragen; es würde ihm auch ohne Zweifel gelungen ſein, vermittelſt irgendeines dieſer Plane ſeine Abſicht zu erreichen; denn die Welt jener guten alten Zeit war für einen jungen Cavalier von gutem Hauſe und ſtandesmäßiger Erziehung bewundernswürdig ſinnreich und praktiſch eingerichtet, ſodaß er in der That nicht untergehen konnte, wenigſtens nicht, ohne eine auf dieſes Ziel gerichtete Energie und Anſtrengung von ungewöhnlicher Beharrlichkeit zu entwickeln. Die Thatſachen aber hatten Franz nicht die Muße gelaſſen, einen ſeiner Plane einzuleiten, zu betreiben, zu einem Erfolge zu führen. Marie hatte vor allen Dingen aus der Gewalt des tollen Grafen gerettet werden müſſen — ſie war gerettet, und nun galt es für den tapfern Ritter, der den Kampf mit dem Drachen glorreich beſtanden und die gefeſſelte Jungfrau ihm entriſſen, nicht allein, die Stirn einem zweiten, weit ſchlimmern — Drachen zu bieten, es galt auch, den Kampf mit dem Leben zu wagen.

Während Franz ſich dieſen Gedanken hingab, öffnete ſich die Thür, und der Reichsfreiherr trat ein. Er war noch

in Schlafrock und Pantoffeln und ſah höchſt gemüthlich und zufrieden aus.

Guten Morgen, Neffe Franz, ſagte er — was treiben wir, wie befinden wir uns?

Es iſt ſehr gnädig, lieber Onkel, daß Sie ſich ſchon ſo früh Ihren Studien entzogen haben, um ſich danach zu erkundigen, verſetzte Franz etwas misvergnügt über die Störung.

Nun, darauf bilde ſich der theure Neffe nicht zu viel ein, entgegnete Lactantius mit ironiſchem Lachen — ſintemal er ja wol weiß, wie ungern wir uns unſern Büchern entziehen! Ich komme eigentlich, um zu kundſchaften.

Was denn?

Was vorgeht. Es geht etwas vor, das ... ich glaube, ſie ärgert!

Bei dem Wörtchen: ſie, wies der lange Reichsfreiherr mit dem Daumen über ſeine Schulter fort nach der Gegend hin, wo die Gemächer ſeiner gnädigen Gemahlin lagen. Dann rieb er ſich die Hände, als ob ihm die Sache, ſie mochte nun ſein, welche ſie wollte, jedenfalls ein außerordentliches Vergnügen machen werde.

Und was könnte das ſein? fragte Franz, erſchrocken bei dem Gedanken, daß ſeine Tante bereits von allem unterrichtet ſein könne.

Lactantius zuckte die Achſeln. Wenn du es nicht weißt, Neffe Franz ... mir ſagt man's nicht!

Iſt jemand bei der Tante?

Es iſt ein Bote bei ihr geweſen, der ihr einen Brief von Ripperda gebracht hat; dann hat ſie Baptiſt rufen laſſen, und Baptiſt iſt noch bei ihr. Geh' einmal hinüber; dir ſagt ſie es vielleicht, was es iſt.

Mir? verſetzte Franz mit einem ironiſchen Ausdruck ... ich fürchte, mir wird ſie es allerdings ſagen!

Nun, was iſt es denn?

Ich habe in der vorigen Nacht ...

In der vorigen Nacht ... was haſt du in der vorigen Nacht ... du kannſt mir vertrauen, Franz — ich bin ſtill wie das Grab, ſagte Lactantius eifrig, indem ſeine langen Mienen eine überaus große Spannung verriethen.

Wollen Sie mir beiſtehen, Onkel, wenn ich es Ihnen geſagt habe?

Alles will ich thun, was du willſt, Franz, fuhr Lactantius fort. Es würde dein Schade nicht ſein, Franz, wenn du mir vertrauteſt. Es vertraut mir niemand. Jedermann betrachtet mich hier wie das nützliche und unentbehrliche Geräth, welches man das fünfte Rad am Wagen zu nennen pflegt. Es iſt nur gut, daß ich mich hinter meine Bücher verſchanzen kann, um nicht wegen der Rolle, die ich ſpiele, aller Welt zum Geſpötte zu dienen. Ja, die lieben Bücher ... meinethalb könnte der Henker ſie holen und die Schulfüchſe, von welchen ſie geſchrieben ſind, wie Simſon mit den Schwänzen zuſammenbinden, um ſie ins Land der Philiſter zu jagen oder dahin, wo der Pfeffer wächſt. Ich finde ſie alle zum Sterben langweilig und aberwitzig.

Es wundert mich, daß Sie ein ſolches beſtimmtes Urtheil darüber haben, fiel Franz trübe lächelnd und über die offene Herzensergießung ſeines Onkels verwundert ein — denn ich habe in der That nie bemerkt, daß Sie ſich viel mit Ihrem Bücherſchatze beſchäftigt haben; ausgenommen mit meinen Romanen, die Sie doch ſehr feſſeln, denn Sie bringen mir nie einen zurück.

Du biſt ein kluger Junge, Franz, entgegnete der Reichsfreiherr; du haſt es wohl geſehen, wie die Dinge ſtehen. Nun ſei nur noch ſo klug, mir zu vertrauen und dir zu ſagen: es wird

dir nicht ſchaden, wenn du dir die Dankbarkeit eines Mannes erwirbſt, den niemand der Mühe werth hält, ſich zu verpflichten.

Sie ſprechen da Vorwürfe aus, lieber Onkel, die wenigſtens ich nicht verdient habe, entgegnete Franz.

Du? Du biſt nicht beſſer als die andern. Sonſt hätte ich längſt mit dir von einer Sache geredet, die mir ſchon ſeit lange im Kopfe umhergeht.

Und das iſt?

Die Angelegenheit mit dem Studenten!

Sie iſt allerdings ſehr geheimnißvoll und merkwürdig ...

Und wenn wir einen Schlüſſel dazu hätten, ſo wäre Lactantius von Dudenrode vielleicht ein Mann, der anders auftreten könnte ...

Was denken Sie denn darüber, lieber Onkel?

Wie werde ich dir das ſagen, da du eben noch dich weigerteſt, mir das anzuvertrauen, was dir ſchon auf der Zunge lag!

Durchaus nicht — wir ſind nur vom Thema abgekommen.

Nun alſo, was haſt du in der vorigen Nacht gethan?

Marie Stahl aus Ruppenſtein geholt, und zwar unter den Augen des Tollen, und dann habe ich ſie nach Amelsborn in Sicherheit bringen laſſen.

Alle Wetter! rief Lactantius und machte Augen ſo groß wie Teller.

Der Student hat mir dazu beigeſtanden.

Das gefällt mir, ſagte der Freiherr, die Hände reibend — das gefällt mir. Der Student gefällt mir! Er nimmt Revanche. Und du auch, Franz, du gefällſt mir auch. Was wird aber daraus werden?

Ich will Marie Stahl heirathen.

Heirathen ... ohi ... ſagte Lactantius, indem er ſeiner Ueberraſchung durch einen langgezogenen Pfiff einen Ausdruck gab.

Glauben Sie es nicht?

Wenn du es willſt, wird niemand in der Welt dich daran hindern können. Du biſt vollſtändig dein eigener Herr!

Und was ſagen Sie dazu?

Franz, was ich dazu ſage? Ich ſage, daß es ein ganz verdammt unvernünftiger Streich iſt; daß, wenn du dein Gehirn aufs äußerſte anſtrengteſt, um auszufinden, was dich am ſicherſten, ſkandalvollſten und mit dem geringſten Zeitverluſt total zu ruiniren vermöchte, du kein geeigneteres Mittel hätteſt erdenken können; daß du auch unverantwortlich gegen deinen alten Namen, deine Familie, und namentlich gegen deine gütige Tante handelſt, welche ſo große Hoffnungen auf dich ſetzt und ſo wohlwollende Abſichten für dich hat ... das ſage ich dazu, Franz, und dann, Franz, daß es mir eine ganz unbändige Freude macht, ganz unbändig, Franz ... ſie heirathen ... vortrefflich ... ohi, ohi, ohi!

Und bei dieſen Worten rieb ſich der Reichsfreiherr die Hände wie wahnſinnig zwiſchen ſeinen langen dürren Schenkeln, und konnte gar nicht aufhören, mit ſeinem Ohi unbeſchreibliche Heiterkeit an den Tag zu legen.

Heirathen! fuhr er dann fort. Du willſt ſie heirathen! Aber wovon wollt ihr leben? Von der Luft? Sie iſt vielleicht in Elſen darin geübt worden, von der Luft zu leben. Ihr Vater hat nichts ... es kann gar kein vollſtändigeres Nichts geben; kein Philoſoph könnte ein ſo abgrundtiefes und wirkliches hohles Nichts ausſpeculiren, wie das Vermögen des Vogts von Elſen iſt. Es gehört ein mathematiſches Genie dazu, um es ſich nur vorzuſtellen!

Ich will mich um eine Stelle bewerben ... um einen Hofdienſt ...

Mit einer bürgerlichen Frau?

Nun, ich kann ja auch ins Militär treten!

Ich ſehe, fiel der Freiherr ironiſch ein, du haſt die Frage gründlich erwogen, Franz, gehſt vorſichtig zu Werke ... höre, ich will dir etwas ſagen, mein theurer Vetter. Ich ... ich will dir ...

Lactantius ſchien ein wenig zu ſchwanken, bis er mit dem, was ihm auf der Zunge lag, herausrückte.

Sie wollten ſagen?

Ich will dir Geld geben.

Sie? Geld?

Das ſcheint dir wunderlich, daß ich über Geld zu disponiren haben ſollte?

Ich habe in der That nicht vorausgeſetzt ...

Daß man mir etwas in die Finger kommen ließe? — Ich kann's mir denken. — Ich habe aber doch Geld; ich habe es meiner Frau unter allerlei Vorwänden abgezwackt und es zuſammengeſpart. Ich habe ſchon lange daran geſpart; ſchon zehn Jahre: ſeitdem ich mich, wie du weißt, nur noch mit den Studien beſchäftigte ... ich habe 1600 Thaler, Franz.

Und das wollen Sie mir geben?

Alles? Alles auf einmal? erwiderte Lactantius betroffen. Nein, alles nicht; aber ſo viel du bedürfen wirſt, bis du dich glücklich irgendwo untergebracht haſt.

Lieber Onkel! rief Franz gerührt aus, Sie ahnen nicht, welchen Stein Sie mir vom Herzen nehmen!

Ja, verſetzte Lactantius, ſchlau mit dem Kopfe nickend, ich kenne das. Wenn es darauf ankommt, Steine und Laſten aller Art vom Herzen fortzuſchaffen, ſo iſt nichts probater als Geld.

Franz richtete ſich in großer Aufregung hoch auf. Nun bin ich über alles hinweg, rief er aus; nun trotze ich allem, was kommen mag ... Onkel, ich möchte Sie umarmen!

Du kannſt es dir ſparen, Franz, aber wenn du mir einen

Gefallen thun willſt, ſo hilf mir herausbringen, was deine Tante Gebharde in ihrem tête-à-tête mit dem verdächtigen Menſchen, dem Ripperda, in Köln angefangen hat.

Davon weiß ich kein Sterbenswort!

Du weißt nichts davon? Ja, wodurch ſollteſt du es auch wiſſen! Hätteſt du mir Vertrauen bewieſen, ſo würdeſt du früher davon gehört haben.

Und was iſt das für eine Geſchichte?

Es iſt eine und dieſelbe Geſchichte wie die mit dem Studenten; der Student hat ſie belauſcht und deshalb haben ſie ihn geknebelt und hierhin gebracht.

Franz ſchüttelte den Kopf. Was hat denn der Student belauſcht?

Darüber iſt er nicht offen gegen mich geweſen ... ich muß annehmen, daß er mehr verſchwieg, als er mir ſagte.

Franz blickte eine Weile nachdenklich zur Seite. Dann ſagte er: Ich befürchte, daß der Student um meinetwillen in eine äußerſt ſchlimme Lage gerathen iſt. Er hat geſtern unſere Flucht gedeckt ... ich mache mir jetzt Vorwürfe darüber, daß ich ſeine Aufopferung angenommen habe; aber er ſchien ſo ſicher in dem, was er that, daß ich nicht für ihn fürchtete ... nun ſcheint es aber doch, daß er das Opfer der Wuth des Tollen über den Streich, den wir ihm geſpielt, geworden iſt.

Was habt ihr denn eigentlich gemacht, Franz? Weshalb erzählſt du mir nicht, wie ihr es zu Stande gebracht habt, Marie Stahl aus Ruppenſtein zu holen?

Franz von Ardey erzählte es: den langen Reichsfreiherrn ergriff nun auch die Sorge um den Studenten.

Ja, was iſt da zu machen? ſagte er. Der Einzige, der dort etwas ausrichten könnte, wäre dieſer Ripperda, der euch beigeſtanden hat. Ich habe ihn in Ruppenſtein geſehen. Er hielt ſich

aber beiſeite, als ob er kein gut Gewiſſen habe. Wird auch ſo ſein. Er ſieht aus wie ein ſpaniſcher Räuberhauptmann, es fehlte ihm nur die Escopeta in der Hand ... er wird aber nicht zu umgehen ſein, wenn man etwas in Ruppenſtein thun will für den Studenten!

Ja, und ich will deshalb an Ripperda ſchreiben, entgegnete Franz; denn meine perſönlichen Beſuche hat dieſer ſich für die nächſte Zeit verbeten; ohnehin werde ich mich fürs erſte zu hüten haben, auf gräflich Ruppenſtein'ſchem Gebiete mich ſehen zu laſſen.

Das will ich meinen, mein Junge, rief Lactantius lachend aus — es ginge dir an Hals und Kragen! Wenn dem Studenten misglückt iſt, aus der Löwenhöhle herauszukommen, wenn der Tolle ihn gefaßt hat, ſo gebe ich keinen Schuß Pulver für ſein Leben. Er hat ja noch das Verließ und die Folterkammer aus den Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs. Er iſt der Mann dazu, ſich ein lange nicht genoſſenes landesväterliches Vergnügen damit zu machen. Der arme Student! Der Menſch gefiel mir, er gefiel mir außerordentlich. Aber der Tolle iſt's im Stande; er iſt's wahrhaftig im Stande! Es wäre eine merkwürdige Geſchichte, eine unerhörte Geſchichte!

Ein ſo denkwürdiger Zug zur Culturgeſchichte des Jahres 1794, wie die Anwendung der Folter geweſen ſein würde, nahm des Reichsfreiherrn Theilnahme in freudigſter Weiſe in Anſpruch; er rieb ſich lachend die Hände und ſagte dann: Weißt du, was ich thue? Ich will darüber einen Bericht, der Aufſehen machen ſoll, in Schlözer's „Briefwechſel" ſchreiben. Aber es bleibt unter uns, ganz unter uns, mein Junge!

Es würde ein miſerabler Troſt für den Studenten ſein, antwortete Franz, und hoffentlich finden wir Mittel und Wege aus, einem ſolchen entſetzlichen Schickſale zuvorzukommen.

Mittel und Wege, dem Tollen eine Beute zu entreißen, die

er einmal gefaßt hat, ſind nicht leicht gefunden, Franz ... es müßte denn ſein, ſetzte Lactantius mit ſchlauem Geſicht hinzu — es müßte denn ſein, ihr tauſchtet euere Kriegsgefangenen gegeneinander aus!

Der Gedanke, welchen der Reichsfreiherr mit dieſer Andeutung in Franz heraufbeſchwor, war ſo, daß der junge Mann ſich nicht enthalten konnte, auf den gütigen Onkel, der ihm eben wie ein Retter aus der Noth erſchienen, einen äußerſt zornigen Blick zu werfen und ſich im ſtillen dabei zu ſagen: Er iſt doch ein Narr, wie die Tante ihn nennt!

Damit ſtockte das Geſpräch. Es war in den beiden Männern, namentlich in dem Reichsfreiherrn Lactantius, Egoismus genug, daß ſie die Frage nach dem Schickſal des Studenten und was für ihn gethan werden könne, für den Augenblick auf ſich beruhen ließen, um jeder ſeinen eigenen Gedanken nachzuhangen.

Was willſt du jetzt thun, Franz? fragte nach einer Pauſe der Reichsfreiherr.

Ich will mit der Tante reden ... ich will ihr offen eingeſtehen, wie die Dinge liegen, und den Sturm über mich ergehen laſſen. Dann werde ich dieſem Hauſe den Rücken kehren, wahrſcheinlich auf lange Zeit, vielleicht für immer.

Es iſt ein ſehr muthiger Entſchluß von dir.

Sie haben ihn mir um ein Bedeutendes leichter gemacht.

Wenn nun die Tante ihren Kopf aufſetzte und gegen dich Gewalt brauchen ließe?

Sie glauben doch nicht, fiel Franz überraſcht ein, daß ſie ...

Ein ſehr entſchloſſenes Frauenzimmer iſt ... ja, das glaube ich, Franz, und ebenſo gut, wie ſie ihre Drohung, mich als einen Narren einſperren zu laſſen, ausführen könnte, könnte ſie dich als Narren behandeln, wenn du ihr geſtehſt, du wollteſt Marie Stahl heirathen. Du mußt einäumen, daß die Sache

unſern Standesgenoſſen ſehr plauſibel erſcheinen würde! Gegen mich, ſetzte Lactantius lachend hinzu, ſpräche in einem ſolchen Falle, wenn ſie mich für verrückt erklärte, freilich viel mehr, nämlich der Umſtand, daß ich — ſie geheirathet habe!

Meiner Seele, verſetzte beunruhigt der junge Mann, Sie haben nicht unrecht; ich würde, wenn ich dem ausweiche, obendrein ihr ſowol wie mir eine äußerſt heftige Scene erſparen. Ich will lieber gleich nach Amelsborn reiſen und ihr ſchreiben.

Ihr ſchreiben . . . nein, Franz, thu' mir den Gefallen, ſchreibe mir den Brief. Theile mir darin die Thatſachen und deinen Entſchluß mit und ſetze die Bitte an mich hinzu, es der Tante auf ſchonende Weiſe beizubringen!

Weshalb das?

Weshalb? Nun, mir zu Gefallen.

Aber ich begreife nicht, wie Ihnen damit ein Gefallen geſchehen kann.

Das begreifſt du nicht . . . ſiehſt du nicht ein, welch Vergnügen das für mich ſein wird, wenn ich ihr den Inhalt deines Briefes vorleſe? Welche Augen ſie machen, wie ſie in ohnmächtigen Zorn gerathen wird . . . ohi, ohi, ohi! lachte Lactantius wieder und begann aufs neue ſich die Hände zwiſchen ſeinen Knien zu reiben.

Franz von Ardey fühlte ein inneres Widerſtreben, auf dieſen Plan einzugehen und die Gemüthserſchütterung der Tante, welche ihm doch immer nur Wohlwollen bewieſen hatte, der Rachſucht des Onkels zum Schauſpiel zu geben; um ſo mehr, als ihm dieſe Rachſucht im gegenwärtigen Augenblicke etwas Kindiſches zu haben ſchien.

Ich will ihr lieber ſelbſt ſchreiben, ſagte er deshalb kühl. Es wird doch beſſer ſein.

Nun, wie du meinſt. Aber da die Dinge ſo ſtehen, ſo iſt

es beſſer, ich ziehe mich zurück ... es iſt nicht gut, wenn ſie erfahren ſollte, daß wir eine ſo lange Unterredung zuſammen hatten. Ehe du abreiſeſt, komme zu mir, damit du Geld von mir erhältſt.

Ich werde es nicht vergeſſen, lieber Onkel!

Glaub's ſchon, glaub's, verſetzte Lactantius, indem er ſich zum Gehen erhob.

Und noch eins ... denk' an den Studenten und vergiß ihn nicht!

Sicherlich nicht! entgegnete Franz.

Adieu, junger Bräutigam, adieu, grüß' mir mein Herzblatt, die Marie ... ich wünſche euch alles mögliche Glück ... ohi, ohi, ohi!

Lactantius zog lachend und mit einem lebhaften Schlenkern des rechten Armes und der rechten Hand, wie jemand, der über eine höchſt faule und für ſeinen lieben Nebenmenſchen ſchauderhaft compromittirende Geſchichte entzückt iſt, ab und ſchlich ſich ſo unhörbar wie möglich in ſeine Wohngemächer zurück.

Franz von Arden aber begann jetzt eine ſehr eifrige Thätigkeit in ſeinen Zimmern zu entfalten. Nachdem er die Thür abgeſchloſſen, um nicht geſtört werden zu können, begann er einzupacken und alle ſeine Sachen ſo zu ordnen, daß ſie ihm mit leichter Mühe nachgeſandt werden konnten. Das für die nächſten Tage Unentbehrlichſte brachte er in einem Felleiſen unter und ging dann zu Frau Eckenſcheid hinab, um ſich ein Frühſtück geben zu laſſen. Frau Eckenſcheid wartete damit auf, nicht ohne es durch ihre ausgiebige Converſation zu würzen, aus der Franz nur die Thatſache entnahm, daß Baptiſt vor kurzem nach Ruppenſtein abgeſandt ſei mit einem Briefe der Gebieterin. Frau von Averdonk ſchien alſo wirklich bereits von dem Abenteuer der vorigen Nacht unterrichtet ... deſto mehr beeilte Franz ſeine

Abreiſe; er ſandte einen Knecht hinauf, ſein Felleiſen zu holen, und befahl ihm, raſch ſein Pferd zu ſatteln. Dann ging er zum Oheim Lactantius hinüber; nach einer Weile von zehn Minuten kehrte er mit befriedigter Miene von dort zurück, warf ſich auf ſein eben herausgeführtes Pferd und ritt langſam über den Hof zum Thore hinaus, um dort draußen tief und wie von einer großen Laſt befreit aufzuathmen und dann ſeinen Paßgänger in einen mächtigen, langgeſtreckten Trab zu ſetzen.

Für den Reichsfreiherrn Lactantius von Averdonk verging der Reſt des Tages wie alle ſeine übrigen Tage — das heißt, ſehr langweilig und ſchleichend.

Als er am Abend zum gemeinſchaftlichen Nachtmahl mit ſeiner Gemahlin zuſammentraf — während des Mittagsmahls hatte ſie nur einige gleichgültige Redensarten mit ihm gewechſelt —, bemerkte er, daß ihre Blicke mit großer Schärfe ihn fixirten.

Du warſt bei Franz am heutigen Morgen ... was ſpracht ihr? ſagte ſie endlich.

Wir ſprachen von der Schönheit der Natur und den herrlichen Tinten des Laubholzes in dieſer Jahreszeit, verſetzte Lactantius mit höchſt ernſthafter Miene.

War das alles? fuhr ſie mit außerordentlich ſcharfem Tone fort.

Alles? o nein: wir ſprachen auch von den Reizen des Landlebens im allgemeinen und von der ſchönen Einrichtung des Schöpfers, daß jede Jahreszeit uns wechſelnde Freuden bringt; der Lenz den beblümten Wieſenteppich und den Geſang der Nachtigall, der Sommer ...

Du biſt ein Narr, fiel hier Frau Gebharde ärgerlich ein — aber ein böſerer, als die meiſten wiſſen. Du haſt mit Franz cabalirt! Schweig', ich weiß es — fuhr ſie fort, als ſie ſah,

daß Lactantius die Augen zum Himmel aufſchlug und die Hand aufs Herz legte. Ich weiß alles. Er hat Marie Stahl in der vorigen Nacht aus Ruppenſtein entführt. Der Student hat ihm dabei geholfen und iſt dafür vom Grafen eingethürmt worden. Er wird ihn ohne Erbarmen erſchießen laſſen. Es ſind ſchöne Streiche, die Franz macht!

Jugend hat keine Tugend! ſagte Lactantius wehmüthig. Ich weiß nichts von alledem.

Es wäre auch ſehr thöricht geweſen, wenn er dich in ſein Vorhaben eingeweiht hätte, entgegnete Frau Gebharde. Du brauchſt dich deshalb nicht zu entſchuldigen.

In der That, ich habe es nicht nöthig! verſetzte der Reichsfreiherr.

Es wird Zeit, daß ich dem unſinnigen Treiben von Franz Einhalt thue, fuhr Frau von Averdonk fort. Ich werde ſehr ernſt mit ihm reden!

Thue das, liebe Gebharde, antwortete der Freiherr — es wird ihm gewiß ſehr heilſam ſein, denn du haſt eine ſo ſchöne Gabe, ernſt mit jemand zu reden und ihm tiefeinſchneidende Dinge zu ſagen; ja, es iſt eine ſchöne Gabe für den, der ſie beſitzt!

Frau von Averdonk hielt ſich nicht mit einer chemiſchen Analyſe auf, wie viel Procente und Decimaltheile Ironie in dieſem Compliment ihres ſteif und mit höchſt trübſeligem Antlitz vor ihr ſitzenden Gatten enthalten waren.

Weißt du wirklich nicht, wo Franz iſt? fragte ſie nach einer Pauſe.

Lactantius verneinte dies mit einem Geſicht, das wirklich rührend war vor kindlicher Unbefangenheit: Ich weiß es nicht.

Es iſt in der That ſeltſam, ſagte die Dame ... ich habe mir gedacht, daß er Marien nach Amelsborn geführt haben werde, denn er war in den letzten Tagen ſehr oft dort und

zeigte ſich ſehr eifrig bekümmert um die Einrichtung des Hauſes. Ich habe deshalb Baptiſt dorthin geſchickt. Aber Baptiſt kam zurück mit der Nachricht, daß Franz allerdings um Mittag dort angekommen ſei und nach der Ankunft von Marie Stahl und ihrer Mutter gefragt habe, daß er aber mit den Zeichen lebhafter Beunruhigung wieder fortgeritten ſei, als man ihm geſagt, daß von den beiden Frauen nichts gehört oder geſehen worden.

Das iſt ja eigenthümlich, fiel der Freiherr ein ... am Ende hat der Tolle ſie wieder eingefangen!

Frau von Averdonk ſchien Gründe zu haben, dieſe Annahme als unwahrſcheinlich zu betrachten.

Daran iſt nicht zu denken, erwiderte ſie. Baptiſt hat, nachdem er in Amelsborn gehört, daß Franz auch Mariens Mutter dort zu finden erwartet habe, ſeinen Rückweg über Elſen genommen und beim Vogt eingeſprochen.

Nun, dort wird man's doch gewußt haben, wo die Frau und das Mädchen ſind?

Nichts hat man gewußt, und der Vogt hat deshalb ſeinen getreuen Schilling ausgeſandt, um beiden nachzuforſchen. Franz iſt geſtern Abend ſpät mit Marie in Elſen angekommen, Marie iſt mit ihrer Mutter in der Nacht nach Amelsborn weiter gefahren, während Franz ſich hierher begeben hat — aber angekommen in Amelsborn ſind die beiden Frauenzimmer nicht.

Das lautet räthſelhaft! Da keine Räuber mehr in unſern Bergen hauſen und auch Bären oder Wölfe ſich ziemlich rar machen, ſo iſt es ſehr räthſelhaft. Wann hat Baptiſt Amelsborn verlaſſen?

Am Nachmittage.

Und ſie waren noch immer nicht in Amelsborn angekommen?

Gebharde fand es überflüſſig, die Verſicherung zu wiederholen.

Es iſt jetzt neun, fuhr Lactantius fort, und auch Franz iſt noch immer nicht wieder hier. Wo mag ſich der arme Junge umhertreiben, um ſie zu ſuchen!

Frau Gebharde warf einen ſtrafenden Blick auf ihn, ohne daß der Freiherr ſich bewußt war, wodurch er ihn verdient habe. Vielleicht durch den Ausdruck des Mitleids, mit dem er von Franz geſprochen. Er ließ ſich jedoch dadurch nicht beirren, ſondern hub nach einer Pauſe wieder an: Iſt denn der Menſch, der ſie gefahren hat, noch nicht wieder heimgekommen?

Allerdings, entgegnete Frau von Averdonk. Er iſt dieſen Morgen in früheſter Frühe zurück durch Elſen gekommen und hat den Vogt aus den Federn geklopft, um ihm einen Schlüſſel zu geben, den die Frau ihm ſchicke, damit er zu ſeinem Speiſeſchrank gelangen könne; ſie hatte ihn in der Eile der Abreiſe mitgenommen.

Wie lieb das von der Frau iſt! bemerkte Lactantius.

Daß ſie den Schrankſchlüſſel mitnimmt?

Nein, daß ſie ihn ihrem armen Manne zurückſchickt. Welche Sorge um ihn! Aber, fuhr der Freiherr fort, der Menſch, der ſie gefahren, wird doch die beiden Frauenzimmer vorher an ihrem Ziele abgeſetzt haben, wenn er mit leerem Wagen zurückgekommen iſt?

Er hat erzählt, er habe die Frauen bis in die Nähe von Amelsborn gebracht; da habe die Frau Vogtin ihm geſagt, er ſolle halten und könne zurückfahren; weil ſie auf dem Wagen kalt geworden, wollten ſie den Reſt des Wegs zu Fuße zurücklegen, um ſich durch das Gehen zu erwärmen.

Und dann ſind ſie gar nicht angekommen? Das iſt doch höchſt merkwürdig! fiel Lactantius ein. Vorausgeſetzt, fügte er hinzu, daß die Leute in Amelsborn nicht etwa deinen getreuen Baptiſt belogen haben und ſie doch dort ſind!

Baptiſt iſt weder der Mann, der ſich leicht belügen läßt, noch wagen es meine Leute, mit mir zu ſpaßen, verſetzte Gebharde ſehr ruhig.

Das iſt richtig! ſagte der Freiherr; es iſt eine höchſt ernſthafte Sache, mit dir zu ſpaßen!

Gebharde ſchenkte dieſer Bemerkung keine Theilnahme.

Es gibt doch nichts Hübſcheres, hub Lactantius nach einer Pauſe wieder an, als Geſchichten von Verſchwundenen! Ich kenne nichts in der Welt, was ich lieber hörte. Es iſt ſo merkwürdig myſteriös und unheimlich, und ſo ſpannend. Meinſt du nicht auch, Gebharde? Es erinnert mich, fuhr Lactantius fort, indem er die während der Mahlzeit abgelegte hohe Zipfelmütze wieder aufſetzte, denn das Souper war eben beendigt — es erinnert mich immer an die Geſchichte von der alten franzöſiſchen Marquiſe, die ſich abends in ihr Zimmer einſchloß und am andern Morgen nicht herauskam und, als man die Thür erbrach, ſo total verſchwunden war, daß ſie nichts von ſich zurückgelaſſen hatte als ein ganz kleines Häuflein Aſche im Kamin. Du glaubſt nicht daran? Es iſt zuverläſſig wahr. Und welche hübſche und reinliche Art das iſt, aus dem Leben zu ſcheiden! Wenn du auch einmal ſo verſchwändeſt, Gebharde! Ich würde eine ſilberne Urne machen laſſen, ganz wie der hübſche Tabackstopf von chineſiſchem Porzellan, den ich habe, du kennſt ihn ja ... in die würde ich deine Aſche ſchütten und ſie meinem Bett gegenüber auf die Kommode ſtellen. Deine theuern Reſte blieben mir dann immer nahe, und jeden Morgen

beim erſten Augenaufſchlagen genöſſe ich dieſes wehmüthig tröſtenden Anblicks.

Du biſt und bleibſt ein Narr! entgegnete Gebharde unwillig und geärgert. Geh' und leg' dich ſchlafen.

Lactantius nahm gehorſam ſein Licht und zog ſich in ſeine Gemächer zurück.

Siebzehntes Kapitel.

Seltſame Reiſegefährten und eine ſeltſame Herberge.

Was Frau Gebharde am Ende des vorigen Kapitels ihrem Gatten vom Verſchwinden der beiden Frauen mitgetheilt hatte, war leider eine Thatſache, die ſich als nur zu wahr erweiſen ſollte. Wie Baptiſt ihr berichtet, waren Marie Stahl und ihre Mutter in Amelsborn nicht angekommen; ſie waren auch nach Elſen nicht zurückgekehrt, und keine Spur deutete an, wohin ſie ſich gewandt, welcher Unfall ſie betroffen haben könne, welches ihr Geſchick geworden. Weder Schilling's Spürtalent, das durch den Vogt von Elſen, noch Franzens Suchen und Forſchen, das durch die leidenſchaftlichſte und quälendſte Unruhe in Bewegung geſetzt wurde, gelang es, irgendetwas darüber zu ermitteln. Daß Franz deshalb der Verzweiflung nahe war, brauchen wir nicht zu ſchildern. Er befand ſich wirklich in einer trübſeligen Lage; in der größten Kriſis und Bedrängniß ſeines Lebens fühlte er ſich obendrein noch wie von allen Menſchen iſolirt, von jeder Zuflucht und Stütze und von jedem Freundesrath abgeſchnitten. Nach Ruppenſtein durfte er ſich nicht wagen. Briefe, welche er an Ripperda ſchrieb, um über Hubert's Lage etwas Zuverläſſiges

zu erfahren, blieben unbeantwortet. Daß Hubert in den Händen ſeines grimmen Feindes ſei und von dieſem mit den ärgſten Dingen bedroht werde, hatte ihm das Gerücht beſtätigt. Zu Lactantius und Gebharden heimzukehren wagte er ebenſo wenig. Er fürchtete ſeine Tante ebenſo ſehr wie den tollen Grafen. Von Mariens Vater eine Hülfe oder eine Unterſtützung bei ſeinen Nachforſchungen nach Marie zu erwarten, wäre ſehr thöricht geweſen; der Vogt begnügte ſich damit, ſeine Hände, wie er ſagte, in Unſchuld zu waſchen, ſeine Klagen in den Buſen ſeines Freundes Schilling zu ergießen und in Sorge vor dem Zorne ſeines erlauchten Gebieters ſeinen Ofen anzuſpucken. Schilling half, wie er verſicherte, getreulich und eifrig den Verſchwundenen nachſpüren; aber, wie wir ſagten, vergeblich, und ohnehin mistraute Franz ihm; der ſchadenfrohe Menſch war ihm bald unausſtehlich, und er zog vor, ſich ganz auf ſeine eigenen Kräfte zu verlaſſen.

Wie Franz dieſe anſtrengte, haben wir nicht nöthig näher zu beſchreiben; wie er oft von der Frühe des Morgens bis zum Abend ſich keine Raſt gönnte, wie er ſeiner Tante amelsborner Ackerpferde zu Schanden ritt, nachdem er ſein eigenes Pferd buglahm gemacht; wie er bald an dieſe, bald an jene Thür im Walde, im Gebirge, in den nächſten Dörfern anklopfte und immer abends ohne irgendeine Andeutung, wohin die beiden Frauen gekommen ſein könnten, in ſein ödes, kaltes, verfallenes Caſtell zu Amelsborn heimkehrte, Entmuthigung und Deſperation im Herzen ... das alles wollen wir nicht beſchreiben, da es zu keinem andern Ziele führte als höchſtens zu dem, in dem Herzen des jungen Mannes eine Veränderung weiter zu entwickeln, welche ſich ſchon ſeit Mariens Abreiſe aus Dudenrode darin vorbereitet hatte. Seine Leidenſchaft hatte in ihm eine Entſchloſſenheit geweckt, welche früher nicht in ſeinem Charakter gelegen, und das Gefühl der Empörung über die Gewaltthat des Grafen

wider Mariens Freiheit, die Leiden, welche jetzt in ſeiner vereinſamten Bruſt wühlten, trugen dazu bei, ſein Weſen zu der energiſchen Männlichkeit zu reifen, welche ihm bisher gefehlt zu haben ſchien. Es war für Frau Gebharde von Averdonk in der That das Geſcheidteſte, was ſie thun konnte, daß ſie ihn ganz vergeſſen zu haben ſchien und ihn ganz ſich ſelbſt überließ. Hätte ſie in dieſem Augenblicke verſucht, ſeinen Willen unter den ihrigen zu beugen — ſie würde auf einen höchſt unerwarteten und unbezähmbaren Widerſtand geſtoßen ſein, einen Widerſtand, deſſen ſie Franz gar nicht für fähig gehalten, und deſſen er vor wenig Wochen noch vielleicht auch gar nicht fähig geweſen wäre.

Er war eines Tags ohne beſtimmtes Ziel ausgeritten und hatte ſich dabei ganz vom Zufall führen laſſen; um Mittag hatte er in einem kleinen Dorfe geraſtet, wo man ihm erzählte, daß der Durchmarſch einer Colonne öſterreichiſcher Truppen erwartet werde. In der That ſah er einige als Quartiermacher vorausgeſandte Leute in hechtgrauen Uniformen im Dorfe. Nachdem ſein Pferd ſich erholt, ritt er weiter, der Richtung zu, woher die Truppen kommen mußten, wenig bekümmert darum, daß er ſich von ſeinem heimatlichen Dache in einer Weiſe entfernte, welche bei der ſpäten Jahreszeit ihm einen langen Heimritt in Dunkel und Nacht in Ausſicht ſtellte. Die Sonne neigte ſich bereits, als er in dem offenen Thalgrunde, durch welchen die wenig betretene und abgelegene Heerſtraße führte, der Colonne anſichtig wurde. Er lenkte, als ſie herangekommen, ſein Pferd zur Seite und ließ ſie an ſich vorüberziehen. Er war ein ganzes Infanterieregiment, das aber durch ſeine Strapazen und ſeine Verluſte in den Gefechten ganz bedeutend zuſammengeſchmolzen war und auch in ſeiner Erſcheinung verrieth, wie ſchwer es gelitten hatte, wie tapfer es gefochten, wie zähe es den Widerwärtigkeiten und Leiden eines unglücklichen Feldzugs die Stirn

geboten. Eines unglücklichen Feldzugs ... in der That, es war ja einmal wieder ein unglücklicher Feldzug gewesen, den Oesterreich geführt, wie es deren im Laufe der Jahrhunderte so unzählig viele geführt hat, und immer aufs neu hat führen können!

Wir wissen nicht, ob Franz von Ardey solche historische Betrachtungen anstellte, als er an sich vorüber die Scharen der müden und abgerissenen Krieger ziehen ließ, jener heldenmüthigen Soldaten, für welche Oesterreich so oft die jammervollsten Führer zu finden wußte! Als sie vorüber waren, und nach ihnen auch die Wagencolonne des Regiments sich mühsam in dem unchaussirten Wege weiter geschleppt hatte, hielt Franz jedoch, zerstreut ihnen nachblickend, noch immer auf derselben Stelle, bis aufs neue seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wurde durch ein den voraufgezogenen Regimentswagen in großem Zwischenraum langsam und mühselig nachschleichendes Gefährt. Es war ein leichter, mit Leinwand überzogener Korbwagen, den ein abgemagertes Rößlein zog; hinterdrein ritt ein Mann in preußischer Husarenuniform, auf einem unansehnlichen, doch wohlverpflegten Rappen. Obwol nicht frei vom Staub und Schmuz des Wegs, waren doch Mann und Roß in einem vortrefflichen Zustande, der sich von dem Aussehen der voraufgezogenen Truppen höchst vortheilhaft unterschied. An die Uniform und das Sattelzeug des Reiters war zwar nicht eben übermäßiger Luxus verschwendet; alles war dürftig und knapp; aber es war unabgenutzt, sorgfältig in Stand gehalten und zeigte jedenfalls, wie gesagt, einen grellen Contrast zu dem Aeußern der Oesterreicher.

Als der leichte Einspänner neben Franz von Ardey angekommen war, ritt der Husar vor und indem er jemand im Wagen zuschrie: Halten Sie jefälligst mal an! wandte er sich, während

das Gefähr hielt, an Franz von Ardey, den er militäriſch grüßte, und ſagte: Sie, juteſter Herr, Sie ſcheinen mich aus dieſe Jegend hier zu ſind, und dadrum erlauben Sie mich, dat ick Ihnen um einen juten Rath anjehe. Ick habe hier een paar Frauenzimmer in dat Jefähr, denen ick meine Theilnahme widme, denn warum, et ſind die Marketenderinnen, wat immer ſo eene kleine Sympathie und Magnetismus für unſereens iſt, und nu habe ick mir ihnen angeſchloſſen, weil ick uf Commando bin und mit de Colonne dieſelbe Marſchroute habe, denn, wie Sie ſehen, Juteſter, wenn Sie von dat Militär etwas verſtehen, ſo bin ick preußiſcher Huſar, mit Ehren zu vermelden, Unteroffizier Plantebitzel von dat ſiebente von Zitzewitz mit 'n Dodtenkopf, Sie werden et bemerkt haben, denn wat die Adjuſtirung von Mann und Pferd betrifft und wat die ganze Haltung is, det is gar nich zu verkennen ... nu, wat ick ſagen wollte, und wat dat Frauenzimmer angeht, ſo is et eine jute Perſon, die Olle, un nu is ſie bei dieſes herbſtliche Wetter von eenen ekliſchen Rheumatismus oder wat ſonſt die Wiſſenſchaft darüber ſagt, befallen, un wenn ſie ſo langſam die Colonne bis in die Nachtquartiere nachrückt, ſo findet ſe alle Löcher beſetzt un weggenommen, un kann in ihren Jefähr campiren, wat für en fieberhaften Menſchen keine zuträgliche Manier is, die Nacht zuzubringen, un Cultur is auch nich in dieſe miſerablige Dörfer zu finden, eene Krankenſuppe oder dergleichen für en jebildeten Menſchen, der mit en Rheumatismus unterwegs is — na, dadrum wollte ick man bitten, ob Sie mich nich hierherum en jaſtliches Jehöfte oder wat et nu is, anweiſen könnten, wohin man dat Frauenzimmer inſtradirte, in der Hoffnung uf en jebildetes Nachtquartier ...

Franz hatte, während der Huſar ſprach, ſeine Blicke etwas überraſcht auf das Gefähr gerichtet und ſandte dieſelben forſchend

in das Innere des Wagens. Eine jugendliche Geſtalt, die eine ziemlich auffallende Erſcheinung bildete, hatte ſich daraus vorgebogen, um nach ihm zu ſehen, und wartete jetzt, in den Wagen zurückgelehnt, den Erfolg der Unterhandlung ab, während ſie die Zügel des Pferdes hielt. Es war ein junges Mädchen mit einem überaus ſchön geſchnittenen Oval des regelmäßigen, etwas blaſſen Geſichts, das reiches dunkles Haar umrahmte, über deſſen Flechten ein zierliches Soldatenmützchen ohne Schirm thronte. Ein grüner Spenſer, mit dunkelrothen Schnüren beſetzt, mit roth ausgenähten Säumen, hüllte ihre volle Büſte ein; ein kurzer, ſehr faltiger Rock vom ſelben Stoffe, mit rothem Bandbeſatz vollendete das Coſtüm der Marketenderin. Neben ihr ſaß oder lag vielmehr eine Perſon im ſelben Anzuge; es war augenſcheinlich die Kranke, ſie hatte ſich in einen grauen Soldatenmantel gehüllt und lag matt ausgeſtreckt; ſie mochte um wenigſtens zehn Jahre älter ſein als ihre Begleiterin und ſah ſehr wohlgenährt und roth, vielleicht vom Fieber ſo geröthet, aus.

Sie wünſchen irgendwo ein näheres und beſſeres Unterkommen, wandte ſich Franz jetzt an das junge Mädchen, als die Dörfer Ihnen bieten können, wo Ihr Regiment die Nacht bleiben wird?

Es würde uns ſehr lieb ſein, eins zu finden, antwortete das junge Mädchen . . . meine Begleiterin iſt krank, unſer Pferd aber ſo müde, daß es ſich nur ſchwer weiter ſchleppt. Wir haben die beiden letzten Tage ſehr ermüdende Märſche gehabt, und die Wege ſind auch ſo ſchlecht.

Sie ſind keine Oeſterreicherin? fragte Franz, der bemerkte, daß die hübſche Marketenderin durchaus nichts von ſüddeutſchem Dialekt verrieth.

Das junge Mädchen ſchien dieſe Frage für nicht ganz zur Sache gehörend zu betrachten. Sie antwortete nicht darauf,

ſondern ſagte: Wüßten Sie irgendeine ſolche Unterkunft für uns, mein Herr?

Allerdings könnte ich Ihnen ein Gut nennen, welches hier in der Nähe liegen muß ... ich zweifle auch nicht, daß der Bewohner deſſelben Sie aufnimmt, nur möchte ich Ihnen rathen, daß Sie ſelbſt ihn darum bitten; es iſt ein etwas unzugänglicher Herr, aber einem ſo hübſchen jungen Mädchen wie Ihnen wird er es nicht abſchlagen!

So bitte ich Sie, die Lage des Guts dem Huſaren dort zu bezeichnen, erwiderte das junge Mädchen, indem ſie ſich unter das Linnendach des Wagens zurückzog, mit einem Tone, der alle weitern Galanterien abſchnitt; zugleich ſo, als wenn der Huſar ein Mann ſei, der in ihrem unmittelbaren Dienſte ſtehe und den ſie mit der Sorge für alles andere beauftragen könne.

Kommen Sie, wandte ſich Franz an den Unteroffizier; ich will Ihnen den Weg zeigen, der einen Steinwurf von hier links von der Heerſtraße abbiegt; ich werde mit Ihnen durch das kleine Gehölz dort reiten, am Ende deſſelben können Sie das Haus liegen ſehen und gar nicht mehr verfehlen.

Det is ja charmant von Ihnen, mein juteſter Herr, entgegnete der Huſar ... wie heeßt denn die Boutique, wo Sie meinen, dat wir uſjenommen würden?

Es iſt keine Boutique, ſondern ein ſehr ſolid gebauter Edelhof; er heißt Eggenrode, verſetzte Franz, der jetzt ſein Pferd antrieb und neben dem Huſaren herritt.

Na, wat die Bauart anjeht, ſo is dieſe mich enjal, entgegnete der letztere; die Caſteeler in dieſen verwahrloſten und unſittlichen Lande ſind alle zuſammen niſcht werth; verdammte Steinhaufen ſind et mit höchſt überflüſſigem Uſwand von Alterthum und grauen bemooſtem Mauerwerk, Thürme und Giebel. Da ſollten Sie mal die Güter bei uns zu Lande ſehen, Juteſter,

die ſehen anders aus; da ſieht man, dat man ſich in civiliſirte Jegenden befindet: allens im beſten Stande, hübſch aus jutem Holze ufjezimmert und immer proper und blank in die Farbe jehalten!

Bei uns zu Lande iſt wol die Mark Brandenburg? fragte Franz.

Janz die richtige Uckermark ... ick bin aus dieſe bewundernswürdige Provinz entſproſſen, eenes braven Schulmeiſters eheleiblicher Sprößling, un nu merken Se ooch, woher dat die ſcheene wiſſenſchaftliche Anlage ſtammt, die Sie bei mich bemerkt haben werden, de richtige Orthographie im Ausdruck und de vielſeitigen Kenntniſſe, womit ick Ihnen ufwarten könnte, un in meiner zarten Jugend habe ick mir auch anjenehm zu machen jewußt mit ne große Fertigkeit uf der Maultrommel ... Alſo hier zweigt ſich der Weg ab? Na, nu vorwärts, olle Füchſin, geben Sie ihr mal eene kleene Ufmunterung mit die Peitſche, Mamſell Traudchen!

Die letztern Worte richtete der redſelige Huſar an den Gaul, welcher den Wagen der Marketenderinnen ſchleppte, und an das junge Mädchen, das die Zügel führte und dem Wege folgte, den Franz mit dem Preußen voranreitend ihr zeigte.

Woher iſt denn die hübſche Marketenderin? fragte Franz von Ardey nach einer Pauſe, wärend deren ſie in ein Gehölz gelangten, durch das ein ſchmaler, wenig gebrauchter Fahrweg ſich ſchlängelte.

Die Kleene? Dat is nu eene janz egenthümliche Perſönlichkeit, verſetzte der Huſar; ſie hat ſich in Köln von der Ollen drin als Jehülfin anwerben laſſen ... et is aber en ſtolzes Kind Jottes, un dat Organ für ne kleene Scherzhaftigkeit is wenig entwickelt; bei die Oeſterreicher hat ſe ſich ooch jewaltig in Reſpect jeſetzt, und die Olle jeht mit ihr um, als wenn et en ab-

jeſchältes Ei wäre; ick habe mir bemüht, durch einige kleene Dienſtfertigkeiten ihre Zutraulichkeit zu jewinnen, wie ſe ſonſt unter Reiſejefährten nich unjewöhnlich is, aber ick gloobe, et is leichter, eene wilde Schnepfe zahm zu machen als dieſes ſpröde Weſen. Ick habe mir ſchon jedacht, dat ſe ne unjlückliche Liebe zu eenem von die öſterreichiſchen Herren Offiziers hat und dadrum ſich bei dat Corps hat anwerben laſſen!

Der Wald öffnete ſich vor den Reiſenden und ließ die Blicke frei über eine ſchmale Hügellandſchaft ſchweifen, die in der Entfernung von vielleicht einer Viertelſtunde von einem höhern Bergrücken begrenzt wurde. Am Fuße dieſes Berges ſah man einen alterthümlichen Edelhof, mit hohen Giebeln und von zwei maſſiven Thürmen flankirt, liegen.

Franz deutete darauf hin. Das iſt Haus Eggenrode, ſagte er; Sie können jetzt nicht fehlen; folgen Sie nur dem Wege, der ſich rechts um den Hügel hier vor uns windet.

Na, ſo wollen wir denn vorwärts krebſen und ſehen, wat die Jaſtlichkeit von dieſe Boutique für uns ufwendet. Ick danke Ihnen für Ihre Jüte, junger Herr, un wenn ick Ihnen wieder bejegne, dann — aber warten Se mal — is Ihnen mit ne kleene Magenſtärkung ut det Maketenderfäßchen gedient? — Mamſell Traudchen, der Herr will nu zurückreiten, un da is et meine unvorgreifliche Anſicht ...

Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, fiel Franz von Arden ihm lebhaft ins Wort, und nachdem er mit einem freundlichen Kopfnicken das junge Mädchen gegrüßt hatte, wandte er ſein Pferd und ſetzte es in geſtreckten Trab, um die verlorene Zeit wieder einzuholen und, da der Abend bereits zu nahen begann, auf dem kürzeſten Wege heimzukommen.

Die müde alte Füchſin aber, wie der Huſar ſie nannte, hielt mit dem Wagen der Marketenderinnen ſammt ſeiner mili-

täriſchen Bedeckung nach etwa zehn Minuten auf dem Hofe des Guts.

Dieſes Gebäude war ein phantaſtiſches, uralterthümliches, ſeltſames Bauwerk. Es beſtand aus zwei Flügeln und einem gewaltigen, in ſeinen untern Theilen aus rohen Feldſteinen, oben aus Holzwerk aufgerichteten Thurm, der am Ende des einen Flügels ſo vorſprang, daß er eine dritte Seite des Hofs abſchloß. Er war offenbar der Patriarch des Ganzen, vielleicht einſt der einzige Wohnraum eines von ritterlichem Broterwerb, d. h. aus dem Stegreif kümmerlich und ärmlich lebenden Geſchlechts, das erſt in ſpätern Zeiten ſo viel vor ſich brachte, um zunächſt einen und dann ein oder anderthalb Jahrhundert ſpäter einen zweiten Bautheil daranſtellen zu können. Dieſe letztern ſtanden nun beide in grellem Contraſte zu dem hohen und wie aus heidniſchen Zeiten herüberragenden ſteinernen Patriarchen und in ebenſo grellem Contraſt zueinander; nichtsdeſtoweniger aber hatten ſie ſich eng aneinander gelegt und waren durch einen Bogengang, der an dem unterſten Stockwerke entlang lief, miteinander verbunden. Ueber den Bogen, die auf ſchwerfälligen Pfeilern ruhten, traten Erker mit vorſpringenden Giebeln hervor, und zwiſchen denſelben waren Fenſter der verſchiedenſten Größenverhältniſſe angebracht. Das Ganze hatte dadurch etwas außerordentlich Maleriſches bekommen — leider nur war es entſetzlich verfallen, und es war nicht das Geringſte gethan, durch Sauberkeit der Umgebung den maleriſchen Eindruck deſſelben zu unterſtützen. Ein alter, ſumpfiger Graben, deſſen gemauerte Böſchungen an vielen Stellen eingefallen und in die ſchilfbedeckte Tiefe geſunken waren, umgab es ringsumher; das Holzgitter aber, welches die offene Seite des Hofes einfaßte, war verwittert, vermodert und ſtreckenweiſe ganz verſchwunden.

Nachdem der Marketenderwagen über eine alte gemauerte

Brücke gerollt war, hielt die Lenkerin deſſelben die Zügel an; der Huſar ſprang aus dem Sattel und half dem jungen Mädchen, ſich unter dem Linnendach hervorzuarbeiten und neben dem Vorderrad herunter auf den Boden zu kommen.

Na, Mamſell Traudchen, dat wäre nu dat Nachtquartier, ſagte er dabei, et is en ſehr ſcheenes verwunſchenes Schloß aus ene recht kindliche Märchenwelt; un wenn Se nu man jleich dieſem ollen Bären oder Oger oder wat et für ein Unjeheuer aus die Fabelbücher is, enen herzhaften Kuß jeben, ſo wird er ſich man ſo ohne weiteres in einen allerliebſten jungen Prinzen verwandeln.

Der Huſar deutete dabei auf die Geſtalt eines Mannes, der ſeitwärts unter dem ebenerwähnten Bogengange ſtand, die Hand auf den Kopf eines Hundes von ganz ungewöhnlicher Größe gelegt, als ob er ihn dadurch verhindern wolle, die Ankommenden mit ſeinem Gebell anzufallen.

Der Mann ſah allerdings oger- oder bärenhaft genug aus. Es war ein Kopf mit einem Wald von grauem Barthaar, mit großen, erloſchenen Augen unter dicken weißen Brauen, und gekleidet in einen langen, breit mit Pelz ausgeſchlagenen Rock; bei dem Anblick dieſer Geſtalt war es unmöglich, nicht an einen großruſſiſchen oder walachiſchen Bojaren oder den Stammhäuptling irgendeiner Steppenhorde zu denken.

Er ſchien die Ankömmlinge ohne große Neugierde, aber mit nichts weniger als Freude über die Gelegenheit, ſeine Gaſtlichkeit entwickeln zu können, anzuſchauen. Er ließ, ohne ſich zu rühren, Traudchen auf ſich zukommen; als ſie ihre Bitte vorgetragen hatte, betrachtete er ſie eine Weile ſchweigend, ſah dann auf ſeinen Hund nieder, als ob ſein vierfüßiger Freund das Vorrecht habe, in dieſer Angelegenheit zunächſt ſeine Anſicht zu äußern, und da der Vierfüßler mit ſeiner Meinung zurückhielt,

aber ſichtlich ohne feindliche Gefühle das junge Mädchen anglotzte, ſo nickte der alte Herr endlich mit ſeinem Kopfe und ſagte: Bin ſonſt kein Freund von fremd Volk. Wenn Sie aber zu den Oeſterreichern gehört, ſo kann Sie bleiben mit der Kranken. Pack' Sie nur aus. Der Huſar kann die Pferde in den Stall führen.

Nach dieſem Beſcheide wandte der Gebieter von Eggenrode ſich ab und begann, ohne weiter ſeine Blicke an die Fremden zu verſchwenden, langſam unter dem Bogengange auf- und abzuſchreiten, eine Beſchäftigung, worin die Ankunft des Gefährs ihn augenſcheinlich unterbrochen hatte. Der große Hund ſchien ihnen nicht mehr Aufmerkſamkeit zuwenden zu wollen wie ſein Herr; er ſpazierte mit philoſophiſchem Phlegma hinter ſeinem Herrn her, immer dicht hinter deſſen Ferſen.

Während der Huſar nun ſeine Sorge den Pferden zuwandte, half Traudchen ihrer kranken Gefährtin nicht ohne Mühe und Anſtrengung aus dem Wagen. Währenddeſſen erſchien eine ältliche Perſon in einer langſchöſigen Tuchjacke und einer geſtickten Nebelkappe, ein Bund Schlüſſel in der Hand, unter dem Bogengange. Der Baron von Eggenrode rief ihr ein paar Worte zu. Sie kam darauf in den Hof hinab, ſtemmte beide Arme feſt in die Seite, als ob ihr dies eine weſentliche Unterſtützung gewähre, um über Charakter und Verhältniſſe der Fremden ins Reine zu kommen, und nachdem ſie in dieſer Beziehung nach Verlauf einer geraumen Zeit anſcheinend zu einer gewiſſen Befriedigung gelangt, ſprach ſie ihre Anſicht von der Sache durch die nachdrücklich geäußerten Worte aus: Das iſt nun wol ſo! — und zog dann eine große Horndoſe hervor, um eine Priſe zu nehmen.

Richtig, antwortete der Huſar, nachdem er eine Weile ſich der trügeriſchen Erwartung hingegeben, daß dieſe Bemerkung noch eine für die Ankömmlinge freundlichere Fortſetzung finden werde . . . darin widerſpreche ick Ihnen ſicherlich nicht, werthe Madame

aus die Jahrhunderte von det Fauſtrecht un die jrauen Biederzeiten, denn nach Ausweis Ihres anjenehmen Schlüſſelbundes zu die Speckkammer und die unterirdiſchen Gegenden, wo die jroßen Oxhofte noch von det ehemalige Femgericht her liegen geblieben ſind, habe ick in Ihnen wol diejenigte Perſon zu reſpectiren, bei die ick mir vorzugsweiſe beliebt zu machen ſtreben werde; aberſt ooch ohne dieſes zeugt et von einem jebildeten Geiſte, wenn der Menſch ſprechen thut: „Dat iſt nun wol ſo", oder, in einen richtigern Dialekt überſetzt: ſo is et! Denn mit einem ſolchen richtigen Grundſatz finde ick mir in allens, wat dieſes irdiſche Leben mit ſich bringt!

Die würdige Dame mit den Schlüſſeln hörte dieſe Beredſamkeit ſich entfalten, ohne ihr irgendein Zeichen der Beiſtimmung zu zollen. Im Gegentheil runzelte ſie ihre Stirn, ſchüttelte den Kopf und wandte ſich dann von dem Huſaren ab, um Traudchen einen Wink zu geben, daß ſie ihr folgen ſolle. Die beiden Marketenderinnen wurden nun in das Innere des Gebäudes geführt. Erſt ging es eine niedere Treppe hinauf, dann einen langen Gang hinab, dann durch ein paar wüſte Räume mit großen Kaminen und alten Bildern, endlich in ein Eckzimmer mit zwei alterthümlichen Betten und einem Erkervorſprung, das allerdings kalt und unwohnlich genug ausſah, aber einen großen, bis zur Decke reichenden Kachelofen hatte, der nach einer kurzen Andeutung der Beſchließerin noch in praktikabelm Zuſtande ſein und zugleich geheizt werden ſollte. Traudchen brachte zuerſt ihre Kranke in einem alten wurmſtichigen Lederſtuhl unter, dann ging ſie, aus dem Wagen die nöthigſten Gegenſtände zur Nachtruhe hereinzuholen, und als ſie zurückkam, was ihr nicht, ohne ſich einigemal in dem wüſten alten Gebäude zu verirren, gelang, fand ſie die Beſchließerin bereits mit allerlei Herzſtärkungen, Hausmitteln und Tränkchen um die Kranke beſchäftigt. Und es

war merkwürdig, obwol die letztere den ganzen Tag über nicht die Kraft zu haben ſchien, nur drei Worte nacheinander zu reden, ſo fand Traudchen ſie doch zu ihrer Verwunderung jetzt in einer ganz lebhaften und angenehmen Unterhaltung. Die beiden alten Damen mußte raſch eine zarte Sympathie der Seelen verbunden haben. Die Kranke ſtöhnte und klagte und ſchilderte die Mühſeligkeiten des Lagerlebens. Die Beſchließerin rühmte ihre Kräuterthees und Latwergen, und beide fanden dieſe Gegenſtände in hohem Grade anregend für ihr inneres Gemüthsleben und ganz unerſchöpflich. Die Beſchließerin zeigte ſich im Laufe des Geſprächs auch nicht zurückhaltend in Eröffnungen jeder Art über Haus Eggenrode und ſeinen Beſitzer ſowie über deſſen Aeltern, Großältern und Urgroßältern; über die Eigenſchaften des Herrn und die Charakteranlagen ſeines großen Hundes wußte ſie mannichfache belehrende Winke zu geben. So kam der Abend heran, der große Kachelofen begann eine ſehr angenehme Wärme auszuſtrahlen, die Kranke dehnte ſich in einem der thurmhohen Federbetten, Frau Walpurgis — als Beſchließerin hieß die gutmüthige Dame nach guter alter Sitte Walpurgis — hatte eine Lampe angezündet und ſtellte nun auch einige Erfriſchungen für Traudchen auf den runden Tiſch zwiſchen dem Ofen und dem Lager der Marketenderin. Während ſie dann ſich ſelbſt mit einem Strickſtrumpf in eine behagliche Ecke am Ofen niederſetzte, berichtete ſie, daß der Huſar ebenfalls wohl aufgehoben ſei; in der großen Geſindeſtube unten ſitze er hinter einem Krug Bieres, und der gnädige Herr ſelber ſei herabgekommen und ſitze ihm mit ſeinem Abendbier gegenüber und laſſe ſich mit großem Behagen von dem curioſen „Haſelanten", wie Frau Walpurgis ſich ausdrückte, ſeine Schnurren auftiſchen.

Das iſt nun wol ſo! ſetzte Frau Walpurgis hinzu; der gnädige Herr hat wenig Zeitvertreib, und wenn ſo die langen

Abende kommen, dann ſitzt er oft in der Küche am Herdfeuer, und der Hund liegt ſtill zwiſchen ſeinen Beinen, und dann ſehen ſie beide in die Flamme, und es iſt mir immer, als hätten ſie beide irgendeine curioſe und räthſelhafte Geſchichte im Kopf, über die ſie nachdächten, und wenn man ſie nur allein ließe und hinausginge, dann würden ſie ſchon davon anfangen unter ſich zu ſprechen. Nun, meiner Seele, ich glaube, ſie haben beide genug zuſammen erlebt, daß es einen Hund zum Nachdenken bringen könnte; und Kind und Kegel hat der Herr auch nicht und niemand um ſich, um den er ſich kümmerte — —

Wohnt er denn ohne alle Angehörigen in dem großen Hauſe? fragte Traudchen.

Ohne einen Menſchen, der ihm nahe ſtände, verſetzte Frau Walpurgis. Da iſt wol ſo etwas geweſen von einer Tochter und einem Kinde und Streit und Hader darüber und allerlei Verdruß; aber ich habe es nicht miterlebt, und die Knechte und Mägde auf dem Hofe auch nicht, und keiner weiß was Rechtes davon; und was des Herrn Schwiegerſohn iſt, der Baron Schlettendorf da unten aus dem Lande, der iſt zu meiner Zeit nur einmal drüben im Dorfe geweſen, und von da aus hat er dem Herrn einen Brief geſchickt, und der Herr hat ihm einen zurückgeſchickt, aber ins Haus hat er ihm nicht dürfen kommen, und geſehen haben ſie ſich auch nicht.

Dann mag ſchwer genug mit Ihrem Herrn zu hauſen ſein, fiel hier Traudchen ein.

Schwer? Nun, wie man's nimmt! ſagte Frau Walpurgis. Was das Eſſen angeht und die Aufwartung, ſo iſt er wie ein Kind, und alles iſt ihm recht, wie man's ihm vorſetzt; aber auf die Minute muß es da ſein; und wenn ihm etwas in die Quere kommt, mit Widerſpruch oder Trutz, oder er ſagt ſo, und der andere ſagt ſo, dann denkt man nur gleich, wo iſt die nächſte

Thür, daß man nur hinauskommt, auch wenn's einen gar nichts angeht. Denn warum, der Stein iſt hart, und Eiſen iſt hart, aber wenn der ſeinen Kopf aufſetzt, der gnädige Herr, ſo iſt er noch härter, und unſer lieber Herrgott bräche ihn nicht, wenn er ſelber aus dem Himmel dazu herunterkäme. Das iſt nun wol ſo! Es fehlte ihm nichts, als daß er eine Frau hätte, wie die gnädige Frau von Averdonk iſt; denn warum — das iſt eine Frau, die wäre der Stahl zu dem Stein, und als ſie das letzte mal hier war, da ſagte ſie: Ja, Walpurgis, das iſt nun wol ſo, ſagte ſie, Sie hat ihn nur nicht ordentlich gezogen, den gnäd'gen Herrn ...

Die Frau von Averdonk? fragte Traudchen, hoch aufhorchend ... kennt Sie die?

Nun, wie werde ich nicht! und den Herrn von Averdonk auch, den guten Herrn, der kommt noch wol manchmal unſern Herrn beſuchen, das iſt der einzige, der kommt, und auch wol einmal die Frau von Averdonk, aber nicht ſo oft; denn warum, die iſt früher, was nun ſchon lange Jahre her iſt, des gnädigen Herrn Mündel geweſen, und da hat er ihr den Averdonk zum Manne gegeben, habe ich mir erzählen laſſen, und die Frau von Averdonk hat ihn nicht haben wollen, ſondern einen andern, und es gibt Leute, die ſagen, den andern, den ſie hätte haben wollen, den hätte der gnädige Herr ſo in Angſt und Schrecken geſetzt, daß ihm das Leben leid geworden, und er hätte ſich im Walde aufgehangen, und dann hätte die Frau von Averdonk den guten, ſanftmüthigen Herrn heirathen müſſen, den ſie jetzt hat, einen Mann, der keinem Kinde was zu Leide thut, ſage ich Ihnen, aber was nun die beiden angeht, ſo leben ſie, glaube ich, nicht viel beſſer als Hund und Katze zuſammen, und vergeben hat ſie's dem gnädigen Herrn nicht, daß er ſie zuſammengebracht hat, das glauben Sie mir, ich verſteh' mich darauf,

was ſolch eine Frau denkt, wenn ſie mit ihren grauen Augen den alten Herrn von der Seite anguckt und kneift den Mund zuſammen und lächelt dann wieder, wenn er ſich herumwendet und ſie anſieht ... nun, das iſt nun wol ſo, und unſereins geht's nichts an, und es iſt unrecht, daß ich Ihnen ſo viel davon vorſchwatze, aber du liebe Zeit, wann ſieht man hier denn einmal ein fremdes Geſicht und hat die Gelegenheit, ein bischen zu discouriren von dieſem und jenem! ...

Während die Beſchließerin in dieſer Weiſe ihrer Zunge freien Lauf gelaſſen, hatte ſich Traudchen Gymnich von ihrem Platze erhoben, und die Augen mit dem Ausdruck der höchſten Spannung auf die Sprechende richtend, war ſie jetzt dicht vor ſie hingetreten, hatte ihre Rechte ausgeſtreckt, und dieſe auf die Schulter der Frau legend, ſagte ſie mit einer Stimme, die vor Bewegung unterdrückt ſchien: Um Gottes willen ... iſt das alles wahr und Ihr Herr ... Ihr Herr von Eggenrode ..?

Nun, was iſt der Jungfer Marketenderin? fiel erſtaunt Frau Walpurgis ein.

So menſchenſcheu und ſo hart er iſt, Ihr Herr, er iſt ein Ehrenmann ... ein Mann, der ein Vertrauen nicht verräth, das ihm freiwillig entgegenkommt, ein Mann, der eine Bitte um Hülfe nicht erwidern wird dadurch, daß er den Bittenden in die Macht ſeiner Feinde gibt ..?

Ich weiß nicht, was in die Jungfer gefahren iſt, entgegnete Frau Walpurgis, und was ſie aus meinem Geſchwätz herausgehört hat, daß ſie ſo aufbegehrt, aber ſo viel iſt gewiß, ein Ehrenmann und ein rechter aufrichtiger Edelmann iſt der Herr, und was ſie da von Verrath redet, davor braucht ſie keine Furcht zu haben, und wenn ſie mit dem Herrn was zu thun hat und will ihn um etwas bitten, ſo denk' ich ſchon, daß ſie's ver-

ſuchen kann, denn weiter wird ſie nichts riskiren, als daß er ſie zum Zimmer hinausjagt!

Führen Sie mich zu ihm, fuhr Traudchen entſchloſſen fort, indem ſie ſich der Thür zuwandte.

Frau Walpurgis ſtand auf und folgte ihr, nachdem ſie eine kleine Lampe angezündet hatte, durch die beiden Vorzimmer und über den langen Gang, nicht ohne der raſch voraufeilenden Marketenderin von Zeit zu Zeit ſorglich ihre Warnungen vor den kleinen Treppen zuzurufen, die bald auf-, bald abwärts führten. Endlich waren ſie am äußerſten Ende eines Ganges angelangt; Frau Walpurgis öffnete hier die Thür zu einem Raume, der offenbar als eine Art Vorzimmer diente. Die flackernde Lampe der Beſchließerin fiel auf dunkle getäfelte Wände, an denen Jagdwaffen aller Art, neben alten Kappen, Sporen, Peitſchen niederhingen; auf einem Tiſche mit ſchweren gewundenen Füßen, der in der Mitte ſtand, lagen ſchweinslederne Folianten, Pergamentrollen, Papiere wirr durcheinander, und in die Mitte dieſes Chaos ſtellte die Beſchließerin ihre Lampe.

Warte die Jungfer hier! ſagte Frau Walpurgis, ich will ſie dem Herrn anmelden, wenn er drin iſt, vielleicht ſitzt er noch unten bei dem Haſelanten ... Sie öffnete dabei eine Seitenthür, und nach dem Lichtſchein zu ſchließen, der daraus hervordrang, mußte Herr von Eggenrode allerdings in ſeinem Zimmer ſein; Traudchen hörte aber auch ſeine tiefe und rauhe Stimme, und hörte ſie im Zwiegeſpräch mit einer andern Stimme, welche die eines jungen Mädchens zu ſein ſchien; wenigſtens eine ſehr wohllautende Frauenſtimme war es.

Will nun einmal nichts mit ihm zu ſchaffen haben. Will nichts mit ihm zu ſchaffen haben! Er hat den Teufel im Leib! vernahm Traudchen den Baron Eggenrode in kurz abgebrochenem Staccato und merkwürdig tiefem Baß ſagen.

Dann iſt der Unglückliche verloren! Er iſt verloren! erwiderte die weibliche Stimme.

Kann nichts daran ändern. Nichts, gar nichts! Kann ich's ändern, Mamſell? lautete die Antwort des Barons. Was will Sie, Walpurg? Die Marketenderin? Die will mich ſprechen? Was hat ſie denn? Nun, laß ſie kommen. Gute Nacht, Mamſell!

Walpurgis erſchien wieder auf der Schwelle des Zimmers und winkte Traudchen mit der Hand. Dieſe trat ein und ſah, daß die Perſon, mit welcher Eggenrode geredet hatte, bereits verſchwunden war. Sie mußte ſich durch eine entgegenſtehende Thür entfernt haben. Auch Walpurgis verließ das Gemach, und Traudchen war mit dem alten Herrn allein in deſſen Wohnzimmer, das zugleich ſein Schlafzimmer war, wie ein großes auf gewundenen Säulen ruhendes Himmelbett andeutete. Auf einem Tiſche zu Häupten des Betts ſtanden die Reſte einer Hirſchkeule zwiſchen mehreren Flaſchen, zwiſchen Bier- und Weingläſern. Baron Eggenrode, ſchien es, hatte die Gewohnheit, ſeine leiblichen Reſtaurationen durch Speiſe, Trank und Schlaf möglichſt nahe einander zu rücken. Er ſelbſt ſtand mit dem Rücken einem Kamine voll brennender Scheite zugewandt, die Hände hinter ſich, mit den Zähnen eine kurze ſchwere Pfeife von Meerſchaum feſthaltend, aus welcher er dichte Rauchwolken blies, die wie ein blauer Nebel ſich um ſeinen dichten grauen Bart zogen und dadurch ſeinem merkwürdigen Geſicht eine ganze eigenthümliche Aehnlichkeit mit dem Erlkönig gaben.

Was will Sie, Marketenderin? Was will Sie? ſagte er ... kann ſich ſetzen, wenn Sie müde iſt, auf den Stuhl da!

Eggenrode deutete durch ein Kopfnicken auf einen Seſſel. Wäre Traudchen beklommen und ängſtlich geweſen, ſo würde ihr dieſer Empfang eine gewiſſe Ermuthigung gegeben haben; in der That

war der Baron nicht gegen jedermann ſo freundlich, aber die ſchmucke Marketenderin in ihrem hübſchen kleidſamen Coſtüm gefiel ihm entweder, oder ſein gut öſterreichiſches Herz ſprach für ſie; oder zeigte er ſich vielleicht ſo umgänglich, weil ſie ihm gerade im rechten Augenblick gekommen, um ihn von einer andern, peinlichern Unterredung zu befreien? Genug, er blickte Traudchen ſo gutmüthig an, wie er es vielleicht vermochte, und dieſe ſagte mit beruhigterer und entſchloſſenerer Stimme, als ſie ſonſt wol gezeigt hätte: Herr Baron, ich komme zu Ihnen, in dem Gedanken, daß es vielleicht geradezu der Himmel iſt, der mich heute hierher geführt hat ... ich komme zu Ihnen, um Rath und Hülfe ...

Des Barons Züge verfinſterten ſich jetzt. Was zum Teufel! ſagte er, haben ſich denn alle jungen Dirnen heute verſchworen, von mir altem Manne Rath und Hülfe zu verlangen? Was kann ich Ihr rathen und helfen! Wende Sie ſich an die Herren Offiziers von Ihrem Regiment — die werden gewiß einer ſo hübſchen Marketenderin mit Vergnügen in allen ihren Nöthen helfen; und es wäre curios, wenn nicht einer oder der andere dabei wäre, der auch glaubte, ein beſonderes Anrecht darauf zu haben, Ihr helfen zu dürfen!

Von ihnen kann niemand mir helfen, verſetzte Traudchen, von ihnen werde ich auch keinen mehr ſehen, denn ich denke nicht daran, das Regiment wieder aufzuſuchen und weiter ihm nachzuziehen. Ich bin hier an dem Orte, zu dem ich gelangen wollte, hier, wo ich mir vorgenommen habe, etwas auszuführen, an das ich mein Leben zu ſetzen entſchloſſen bin. Ich bin ein armes Mädchen, gnädiger Herr, ohne Freunde, ohne Schutz, ohne Kenntniß von den Menſchen und Dingen, mit denen ich zu thun habe. — Ich wollte, ich mußte hierher, in dieſe Gegend, die eben voll durchziehender Truppen iſt ... es bot ſich mir

kein Mittel dar, als gerade inmitten dieſer Truppen einen Schutz zu ſuchen. Die Frau, welche Sie heute bei ſich aufgenommen haben und die ich durch einen Zufall kennen lernte, gewährte meine Bitte, mich als ihre Gehülfin anzunehmen. Sie verſchaffte mir bei dem Oberſten des Regiments die Erlaubniß, als Marketenderin mit ihr und den Truppen zu ziehen. Als ſolche, unter ihrer Obhut, unter dem Schutze der Uniform hatte ich nichts zu fürchten. So wurde mir die Reiſe möglich. Nun bin ich hier und ... dennoch weit von meinem Ziele, wieder hülflos und verlaſſen, wenn Sie mir nicht beiſtehen.

Der Baron Eggenrode hatte mit ſeinem Erlkönigsgeſicht unbewegt und kalt das leidenſchaftlich redende junge Mädchen angeblickt. Nun, was will Sie denn eigentlich? ſagte er jetzt mit äußerſt kaltblütiger Ruhe. Kann Sie's nicht kürzer machen?

Ich will einem Menſchen Hülfe bringen, an dem die unverantwortlichſte Frevelthat begangen iſt, der hier im Lande ein Opfer rückſichtsloſer Gewaltthätigkeit ward, der in irgendeinem Gefängniß oder Verließ ſchmachtet, damit er der Welt nicht ungeahnte Sünden und Verbrechen bekannt mache ...

Zum Teufel, es wird ſich doch nicht ſchon wieder um den Studenten handeln? Sie wird doch nicht auch von mir verlangen, daß ich dem Tollen den armen Teufel aus dem Rachen reiße?

Studenten? fiel Traudchen voll Verwunderung ein — um einen Studenten handelt es ſich allerdings ...

Hubert Bender!

So heißt er ... Und Sie wiſſen von ihm?

Leider mehr, als ich verlange! entgegnete Eggenrode.

Und wo iſt er?

Der tolle Graf von Ruppenſtein hat ihn in der Priſon und will ihn erſchießen laſſen ...

Gerechter Himmel! rief Traudchen aus und ließ ſich auf den

nächſten Stuhl niederfallen. Ihn erſchießen laſſen ... weshalb ... was hat er verbrochen?

Weil er ein Narr iſt, der ſich in Sachen miſcht, die ihn nichts angehen: weil er ſich's hat beigehen laſſen, dem Tollen zu trotzen in ſeinem eigenen Hauſe — nun, es iſt eine lange Geſchichte. Was geht Sie's an? Iſt er Ihr Bruder?

Nein.

Oder ein Anverwandter?

Nein, das ebenfalls nicht ...

Nun, Ihr Galan wird er doch auch nicht ſein, oder er hätte ſchlecht an Ihr gehandelt. Er hat ſich hier mit einem jungen Mädchen verlobt, das ihn, nebenbei geſagt ...

Traudchen ließ ihn nicht ausreden. Verlobt? rief ſie aus — Herr, das kann nicht wahr ſein!

Eggenrode nickte blos mit dem Kopfe und machte eine eigenthümlich ſpöttiſche Miene dazu. Na, ſagte er dann, während Traudchens Züge eine tiefe Bläſſe annahmen und ihre Augen ihn anſtarrten, als ob ſie einen Geiſt vor ſich ſähe, jetzt wird wol Ihr Eifer, ihm zu helfen, ein wenig abgekühlt?

Traudchen ſchien im erſten Augenblick Eggenrode's Frage gar nicht zu verſtehen und fuhr fort ihn anzuſtarren. Dann, wie plötzlich ſich faſſend, entgegnete ſie heftig: Nein, nein, mag er ſich verlobt haben oder nicht, darum handelt es ſich nicht, obwol ... Sie ſchwieg plötzlich wieder, blickte vor ſich hin und ſchien einen Augenblick ganz zu vergeſſen, wovon die Rede war und was ſie eben noch ſo ſtürmiſch bewegt hatte: wie grübelnd blickte ſie in die Flamme der Kerze auf dem Tiſch; und dann erhellten ſich ihre Züge wieder, ſie fuhr mit der Hand über ihre Stirn, und nun ſagte ſie mit größerer Ruhe und Beſtimmtheit, als ſie vorher gezeigt: Alſo ſo ſchlimm ſteht es um ihn; und er iſt in

der Gewalt eines grauſamen und ruchloſen Mannes, der ihn tödten laſſen kann?

Kann und auch wird ... daran iſt nichts zu ändern, entgegnete Eggenrode.

Er wird ihn nicht tödten laſſen, Herr, entgegnete Traudchen feſt.

Wird Sie ihn hindern?

Ja, ich — wenn ich auch ſelbſt nicht die Macht habe — aber andere werden die Macht haben, ſie werden die Mittel dazu auffinden, und dieſe andern werden es thun, weil ich es ſie heiße.

Eggenrode blickte ſie verwundert an. Höre Sie, hübſches Kind, wenn Sie für Ihren Studenten bei dem tollen Philipp etwas ausrichten will, ſo gibt es nur Ein Mittel dazu. Lege Sie Ihren ſauberſten Staat an, ſetze Sie ſich Ihr Marketendermützlein ſo keck, wie Sie's nur vermag, auf ihre dicken ſchwarzen Flechten, laſſe Sie das kurze grüne Röcklein mit den vielen Falten kokett vor ihm hin- und herflattern ... ich glaube, dann kann Sie mit ihm machen, was Sie will, dann ſchlägt er Chamade!

Baron Eggenrode begleitete dieſe Worte mit einem Anſatz zu einem Lächeln; da aber der Ausdruck, den Traudchen's Mienen dabei annahmen, daſſelbe nicht ſehr ermunterten, gab er den ungewohnten, ſauern Verſuch, irgendein Ding auf Erden ſpaßhaft zu behandeln, mit Vergnügen auf.

Traudchen fixirte ihn nämlich mit einem beinahe zornigen Ernſt und erwiderte:

Ich habe andere Mittel. In meiner Hand liegt der Ruf, die ganze Exiſtenz eines Weibes, die zu den angeſehenſten und mächtigſten hier im Lande gehört; ſie ſoll mir beiſtehen; ſie ſoll alles aufbieten, was ſie vermag, um den Studenten zu retten — läßt ſie ihn untergehen — dann vernichte ich ſie. Aber ich kann

nicht ohne Schutz, ohne einen Freund, ſo wie ich hier vor Ihnen ſtehe, als ihre Widerſacherin vor ſie treten; ſie hat bewieſen, daß ſie zu ihrer Selbſtvertheidigung keine Mittel ſcheut, ich wäre meines Lebens, meiner Freiheit wenigſtens nicht ſicher, begäbe ich mich ohne Vorſicht in den Umkreis ihrer Gewalt ...

Baron Eggenrode ſchüttelte ſein Haupt mit den mächtigen grauen Haaren wie der wolkenverſammelnde Zeus. Es mochte ein Verdacht in ihm aufſteigen, daß dieſes ſeltſam redende junge Mädchen nicht recht bei Sinnen ſei. Seine Stirn runzelte ſich, während er ſie forſchend anblickte.

Darum, fuhr Traudchen ungeſtört dadurch fort, muß ein Mann, der an Anſehen und Macht dieſem Weibe gewachſen iſt, mir beiſtehen. Seien Sie mein Beiſtand, Baron Eggenrode, und da die Zeit drängt, ſeien Sie es auf der Stelle, gleich. Laſſen Sie einen Wagen anſpannen und begleiten Sie mich — noch in dieſer Nacht muß ich Frau von Averdonk ſprechen ...

Wenn Eggenrode ſich jemals in ſeinen letzten fünfundzwanzig oder dreißig Lebensjahren hätte auf einem herzlichen Lachen ertappen laſſen, ſo würde es in dieſem Augenblicke der Fall geweſen ſein. Er ſchüttelte mit einem ganz curioſen Mienenſpiel den Kopf, nahm dann voll Verwunderung über die Zumuthung, die man ihm machte, die Pfeife aus dem Munde und ſagte:

Sie weiß nicht, was Sie redet. Mit der Frau von Averdonk, wenn Sie mit der zu ſchaffen hat, habe ich keine Luſt, anzubinden!

Und doch kennen Sie ſie, beſſer vielleicht als irgendein anderer. Ich weiß, daß Sie einſt ihr Vormund waren. Von dieſer Zeit her ſind Sie entweder ihr Feind oder ihr Freund. Sind Sie ihr Feind, ſo nehmen Sie theil an dem Gericht, das ich über ſie halten werde; ſind Sie ihr Freund, ſo kommen Sie

ihm zuvor, indem Sie ſie beſtimmen, ohne weiteres meinen Willen zu thun.

Die leidenſchaftliche Weiſe und die trotzdem ſo klare Beſtimmtheit, womit Traudchen redete, mußten Eggenrode überzeugen, daß es ſich um eine tiefernſte Angelegenheit für Gebharde von Averdonk handle. Mochte er nun ihr Freund oder ihr Feind ſein — er fand ſich natürlich nicht bewogen, einer ihm wildfremden Perſon darüber Aufſchlüſſe zu geben —, er fühlte allmählich ſein Intereſſe wach gerufen für das, was Traudchen vorbrachte, und während er bisher nur ſich abwehrend gegen ſie verhalten, ſagte er jetzt mit einer gewiſſen Spannung:

Nun, um was handelt es ſich denn eigentlich? So komme Sie einmal zur Sache! Was hat Sie mit der Frau von Averdonk, was weiß Sie von ihr, was kann Sie gegen ſie ausrichten?

Alles, wenn ein Mann wie Sie mir beiſteht. Und wenn Sie ein Edelmann ſind, ſo werden Sie mir beiſtehen, einen Unglücklichen zu retten, einen Unſchuldigen dem Tode zu entreißen ...

Eggenrode runzelte die Brauen. Wenn Sie etwas von mir verlangt, ſagte er mit zorniger Ungeduld, ſo iſt es doch wol an Ihr, ſich offen darüber zu erklären. Eher kann ich doch nichts zuſagen. Nur laſſe Sie ſich die tolle Idee vergehen, daß ich mich heute Abend noch in Nacht und Nebel aus meinen vier Wänden treiben laſſen ſoll. Daraus wird nichts. Nun rede Sie.

So will ich reden. Kennen Sie einen Herrn von Ripperda? fragte Traudchen.

Ripperda? So heißt der neue Jägermeiſter in Ruppenſtein. Ich habe von ihm gehört, habe ihn auch unlängſt dort mit einem Blick geſehen.

Kannten Sie einen Herrn von Walrave? fuhr Traudchen fort.

Walrave? Was weiß Sie von dem?

Kannten Sie ihn?

Eggenrode runzelte fürchterlich die Stirn, und ſeine Augen blickten ſo zornig auf das junge Mädchen, als ob er ihr andeuten wollte, er verbiete ihr bei irgendeiner entſetzlichen Leibes- und Lebensſtrafe, jemals dieſen Namen wieder von ihren Lippen fallen zu laſſen.

Ich muß um eine Antwort bitten! ſagte Traudchen, ohne dadurch beirrt zu werden.

Nun, ins Teufels Namen, ja!

Und wiſſen Sie, daß Ripperda und Walrave Eine Perſon ſind?

Die Züge des Freiherrn nahmen bei dieſen Worten des jungen Mädchens einen ganz unbeſchreiblichen Ausdruck an. Seine erloſchenen Augen wurden groß, glaſig, ſein Mund verzog ſich, ſodaß die Mundwinkel tief herabſanken; ſein dichtes graues Haar ſchien ſich aufzuſträuben — wie vollſtändig verſteinert blickte dieſes ſeltſame, verwilderte Mannesantlitz auf die Marketenderin nieder, die jetzt ſelbſt erſtaunt war über die merkwürdige Wirkung, welche ihre Mittheilung auf den alten Herrn hervorgebracht hatte.

Nach einer Pauſe holte Eggenrode tief Athem. Und dann ſtieß er einen furchtbaren Fluch aus. Und dann faßte er plötzlich das junge Mädchen mit einer Kraft am Oberarm, daß ſie vor Schmerz einen leiſen Schrei ausſtieß. Und dann ſagte er mit einer unterdrückten Stimme, als müſſe er Athem ſchöpfen für jede einzelne Silbe:

Das lügt Sie, das lügt Sie, oder ...

Ich kann es beweiſen mit Schrift und Siegel, verſetzte ruhig Traudchen Gymnich.

Der Alte ließ ſie los und ging im Zimmer auf und ab, mit langſamem, ſchwer dröhnendem Schritt.

Welcher Satan hat ihn denn hergebracht, wenn er nicht der Satan ſelber iſt? murmelte er.

Sehen Sie jetzt ein, daß Frau von Averdonk in meiner Hand iſt? fuhr Traudchen fort.

Ja, und ich auch! knirſchte Eggenrode zornig zwiſchen den Zähnen, doch ſo, daß Traudchen es nicht hörte.

Wo hat Sie das, was Sie Brief und Siegel nennt? Zeig' Sie es her, ſagte er dann plötzlich ſtehen bleibend.

Ich werde es vorzeigen, wo es nöthig iſt, entgegnete Traudchen kalt.

Und iſt Sie es allein, die darum weiß?

Ich bin es nicht allein: lockte man mich hier in eine Falle und tödtete mich auch, die Sache wäre doch damit nicht erſtickt.

Der Baron ſchritt wieder mit ſeinem dröhnenden Schritt auf und ab.

Traudchen hatte währenddeſſen ihn ruhig und ſcharf beobachtet. Es war ihr nicht entgangen, daß ihre Mittheilung einen Eindruck gemacht hatte, welcher verrieth, daß der alte Freiherr ſelbſt und perſönlich aufs tiefſte in dieſe Geſchichte verwickelt ſein mußte und daß mithin in dem Hebel, den ſie beſaß, um auf die Frau von Averdonk zu wirken, auch eine Macht lag, auf dieſen Baron Eggenrode zu wirken. Sie beſchloß, ſich augenblicklich davon zu überzeugen, wie weit ſie dieſen Vortheil verfolgen dürfe. Die Zeit drängt, ſagte ſie. Sie haben ſelbſt geſagt, daß der junge Mann, um deſſentwillen ich gekommen bin, in Lebensgefahr ſchwebt. Ich ſehe, daß Sie mir nicht beiſtehen wollen. So muß ich gehen. Ich habe mich beſonnen über die nächſten Schritte, die ich thun kann, auch ohne Ihre Hülfe. Ich will die Frau von Averdonk auffordern, mich im Hauſe irgend-

einer Gerichtsperſon, eines öffentlichen Beamten oder eines Geiſtlichen, wo ich in ſicherer Obhut bin, aufzuſuchen. Dort werde ich ihr meine Bedingungen ſtellen. Erfüllt ſie ſie nicht, weil ſie es entweder nicht will oder nicht vermag, — deſto ſchlimmer für ſie. Ich werde rückſichtslos gegen ſie ſein, hart, grauſam und unerbittlich. Ich werde den Unglücklichen wenigſtens rächen!

Eggenrode ſah das blitzende Auge und die entſchloſſenen Züge des jungen Mädchens auf ſich gerichtet, während ſie ſo ſprach, und es ſchien, als ob ihm das wenigſtens vollſtändig klar würde, daß dieſes Geſchöpf im koketten Aufputz, dieſe faſt wie von einer Maskerade kommende Geſtalt eine Perſönlichkeit ſei, mit der man rechnen und unterhandeln müſſe wie mit einer gleichberechtigten Macht.

Höre Sie, Marketenderin, ſagte er, Sie redet da gerade ſo, wie ein Kind mit dem Feuer ſpielt, ohne zu wiſſen, was es in der Hand hat ...

Ich rede ſo, weil ich weiß, was ich in der Hand habe; ich weiß, daß es Feuer iſt und daß ich damit eine Mine entzünden kann, welche eine ganze Familie ſtolzer und ruchloſer Menſchen unter dem Ruin begräbt.

Sie iſt ein verwegenes Geſchöpf ...

Ohne Verwegenheit würde ich bei ſolchen Menſchen nicht zum Ziele kommen!

Wie zum Teufel iſt es zugegangen, daß Sie erfuhr ...

Daß Ripperda Walrave und der Averdonk Mann iſt? Ich weiß es, und habe Brief und Siegel darüber ... iſt es nicht genug?

Eggenrode ſchwieg lange; dann ſagte er:

Hör' Sie mich an ... Da Sie einmal ſo viel weiß, ſo will ich Ihr alles ſagen, damit Sie vorher überlegen kann, ehe Sie einen leidenſchaftlichen Schritt macht, der Sie vielleicht einſt, wenn

Sie älter und kältern Bluts geworden, bitter gereuen würde. Sie ſoll den Schlüſſel haben zu allem, und dann mag Sie handeln. Auf Ihre eigene Verantwortung. Ich kann Ihr nicht beiſtehen. Weshalb ich nicht der Mann bin, der es kann, weshalb ich nicht Luſt habe, mich dieſem verwegenen Weibe gegenüberzuſtellen, an dem Sie ſich rächen will, weil ſie aus einem alten Hauſe zu Köln, einen leichtſinnigen Studenten bei Nacht und Nebel entführte ...

Sie wiſſen das? Woher? fiel Traudchen ein.

Ich weiß, daß Frau von Averdonk einen kranken Menſchen von einer Reiſe heimbrachte; daß dieſer Menſch von ihr in einer Art Gefangenſchaft gehalten wurde, weil er ſie in Köln belauſcht hatte; ich weiß, daß er in Ruppenſtein, nachdem er jener Gefangenſchaft entflohen, in eine ärgere fiel ... woher, das mag Sie ſich von den Weibsleuten erzählen laſſen, die ich herbeirufen werde. Es ſind zwei Frauen hier, die alles mit anhören mögen, weil es deren Sache ſo gut iſt wie die Ihre ... die eine iſt des Studenten Braut, die andere deren Mutter. Sie ſind zu mir geflüchtet, weil ſie kein anderes Aſyl wußten, wo ſie verborgen bleiben konnten vor dem tollen Philipp und vor den Bewerbungen eines jungen Mannes, denen die Mutter ihr Kind entziehen wollte, weil dieſer junge Mann der Neffe der Frau von Averdonk iſt und weil ein bürgerliches Mädchen niemals die Seine werden kann. Sie hat nicht viel Verſtand, die gute Frau, aber zuweilen trifft ſie doch das Rechte, und dann ſetzt ſie es durch mit dem Eigenſinn dummer Leute. Sie geht dann vorwärts wie ein blindes Pferd in der Mühle. Ich will ſie herbeirufen. Sie mag alles mit anhören. Dann könnt ihr Weiber beſchließen, was ihr thun wollt. Mich geht's nicht an. Ich bin ein alter Mann, der ſeines Lebens Laſt getragen hat. Hab' genug mit mir ſelber zu thun. Ich kann nichts davon auf mich

nehmen. Wenn ich mich dareinmenge, giebt's ohnehin ein Unglück. Ich habe eine unglückliche Hand. Habe nicht viel Glück gehabt in meinem Leben. Auch nicht viel Glück gebracht. Darum macht euere Sache untereinander aus, wenn ich euch erzählt habe, was ich weiß.

Mit dieſen Worten nahm der alte Baron eins der Lichter vom Tiſche und verſchwand damit durch die Thür, welche der, durch die Traudchen eingetreten war, gegenüberlag.

Achtzehntes Kapitel.

Die Erzählung des alten Barons.

Nach einer kurzen Frist kehrte der Freiherr von Eggenrode zurück. Unmittelbar hinter ihm kam eine hochgewachsene bleiche Frau, die in ihrem Wesen etwas auffallend Schüchternes und Demüthiges zeigte, und dann trat ein junges Mädchen ein, welches einen eigenthümlichen Contrast zu Traudchen Gymnich, mit der sie in Einem Alter stehen mochte, bildete. Wir brauchen nicht zu sagen, daß es Marie Stahl war. Marie, mit ihrem reichen blonden Haar, ihren blauen Augen, ihrem unbeschreiblich feinen und zarten Teint, stand neben Traudchen, der dunkeln Brünette im herausfordernden Costüm, wie eine Lilie neben der üppigen Centifolie. Traudchen heftete einen finstern, prüfenden Blick auf Marie. Es lag etwas Feindliches in diesem Blicke und doch nichts Gereiztes oder Zorniges. Es war ein Blick, wie man einen Gegner messen mag, den man zu besiegen sicher ist: in Traudchen schien diese Zuversicht in einem Maße zu leben, daß sie nichts von der ruhigen und kalten Entschlossenheit verlor, mit welcher sie gewappnet war. Wol war sie überrascht von der Erscheinung Mariens; aber zugleich war dieses blonde zarte Wesen so wenig das, was ihr imponirte, was ihrem Ge-

ſchmacke zuſagte, daß ſie ſich deſto weniger erſchüttert fühlte in dem Bewußtſein ihres Einfluſſes und ihrer Macht über das Herz des jungen Mannes, mit dem ſich ſeit ſo langer Zeit jetzt ihre Gedanken beſchäftigt hatten, daß ihr allmählich geworden, als ob er ihr eigen ſei, wie ein Kind der Mutter gehört. Das ſollte ſeine Braut ſein? Es war Thorheit ... Thorheit von den Menſchen, die es glaubten, Thorheit von ihm, wenn er ſelbſt es glaubte ... dafür lebte ſie, Traudchen Gymnich, willensſtark genug, ihn vor kleinen Verirrungen und Unbeſonnenheiten zu bewahren, nachdem ſie erſt das Größere gethan, ihn zu retten und zu rächen!

Setze Sie ſich, Frau Stahl, auf den Stuhl dort, ſagte der Baron, und Ihre Tochter kann ſich auch ſetzen; ſehe Sie ſich die Marketenderin hier an; das iſt ein unternehmendes Kind Gottes. Will wie eine Hexe mit Feuer und Schwefel dazwiſchenfahren. Mache Sie's mit ihr aus, was Sie thun kann, um dem Studenten Luft zu machen. Ich ſeh's nicht ab. Die Marie dort, Ihre Tochter, hat mir erzählt, daß der Student auf Dudenrode ſeltſame Dinge geredet von einem alten Hauſe in Köln, wie er die Frau von Averdonk da mit einem, ſo ſich Ripperda nennt, zuſammen geſehen, und wie er dort mishandelt worden ſei. Ich kann's Ihr jetzt ſagen, wie es zuſammenhängt, und die Marketenderin da ſoll's auch hören, und dann mag ſie beſchließen, was ihr gut ſcheint.

Der Baron nahm ſeine Stellung mit dem Rücken gegen den Kamin gewandt wieder an, während die beiden jungen Mädchen ſich je an den entgegengeſetzten Seiten des runden Tiſches, auf dem die Lichter ſtanden, niedergelaſſen hatten, und die Mutter Mariens ihre Hand auf die Rückenlehne des Seſſels ihrer Tochter legte und darüber gebeugt ſtehen blieb. Eine Weile herrſchte ein tiefes Schweigen; man hörte das Kniſtern der flammenden

Scheite, den Zug des Windes um die alte Burg draußen, der von Zeit zu Zeit an den bleigefaßten Scheiben rüttelte, und den Athem des großen Hundes, der ruhig ſchlafend neben dem Freiherrn lag. Die Talgkerzen, welche das Zimmer des Barons erhellten, warfen einen flackernden dürftigen Schein auf die Geſichter der drei Frauen, die insgeſammt mit gleicher Spannung auf das groteske, bärtige Geſicht des alten Herrn blickten, der hoch aufgerichtet, die breiten Schultern zurückgeworfen, daſtand, das Haupt mit der gerunzelten Stirn und den hangenden Mundwinkeln etwas geſenkt und die großen Augen ſtier vor ſich hingerichtet, als wenn er keine der Anweſenden wähnen laſſen wolle, daß er für ſie insbeſondere zu ſprechen ſich herablaſſe.

Es iſt nun mehr als ein Vierteljahrhundert verfloſſen, begann Eggenrode, da lebte noch mein Vetter Stovelar — von Stovelar zu Equordt und Dudenrode. Wir hatten zuſammen ſtudirt und nachmalen auch gereiſt, und darum waren wir gute Freunde und ſahen uns oft. Er hatte ein Kind und ich hatte eins, und beide waren nur Mädchen; und daß wir beide uns in dieſem Punkte nicht zu beneiden und keine Knaben zu Erben hatten, und daß wir beide ſo die letzten waren von unſerm Namen und Stamme, das machte nur, daß wir deſto beſſere Freunde waren und deſto aufrichtiger gegeneinander, ſo, daß der eine kein ernſthaftes Ding vornahm, ohne den andern zu Rathe zu ziehen. Nur in Einer Sache waren wir nicht deſſelben Sinnes und hatten manchen Disput darüber, und blieb doch jeder nachher bei ſeiner Meinung und bei ſeinem Thun. Das war die Art und Weiſe, wie jeder von uns ſein Kind aufzog. Stovelar meinte, da ſeine Tochter nun doch einmal eines Tags werde ihre Güter verwalten und Frau über Hof und Haus ſein müſſen, ſo könne es ihr nicht ſchaden, wenn ſie ſo halb und halb wie ein Junge aufwachſe und ihrem Sinn und Kopf folgen dürfe. Und ich meinte, ein

Weib ſei ein Weib, und gottesfürchtige Zucht ſei bei ihr die Hauptſache, und Hof und Gut zu regieren, dazu ſei ſie nicht da, ſondern weil wir nun einmal keine männlichen Erben hätten, ſo müßten wir bei Zeiten an einen tüchtigen Schwiegerſohn denken, der dafür aufkommen könne. Aber wie es nun ſo zu ſein pflegt, jeder ging ſeiner Weiſe nach, und das Reden darüber änderte nicht viel. Ich dankte nur für Eins dabei dem lieben Herrgott, und das war, daß unſere Töchter in verſchiedenem Alter ſtanden; denn meine Helene war um ſechs oder ſieben Jahre jünger als ſeine Gebharde, und ſo verkehrten ſie nicht miteinander, und ich brauchte nicht zu ſorgen, daß meine ſtille Helene von ſeinem Wildfang verführt und verdorben werde. Nun, nachher hat ſich's gezeigt, daß ich doch nur ein Narr war, wenn ich dachte, ich hätte mein Kind beſſer und vernünftiger aufgezogen, als er das ſeine. Sie haben uns beide Kummer gemacht und Verdruß, und haben uns das Leben verbittert, mir die meine juſt ſo viel als ihm die ſeine: und mein Kind iſt todt ... ſchon lange todt, und ...

Der alte Mann ſchwieg plötzlich. Er ſchaute auf das große dunkle Fenſter ihm gegenüber, gerade als ob da draußen etwas an den Scheiben vorüberziehe, was ihn vergeſſen laſſe, wovon er rede; Schatten oder flüchtige Geſtalten, die alle ſeine Sinne nach ſich zögen; und dann ſagte er, langſam ſeinen Blick ſenkend, ſodaß er auf dem ihm begegnenden Auge der ſtillen Frau haften blieb:

Hat Sie ſie gekannt, die Helene?

Gewiß, gnädiger Herr, habe ich ſie gekannt ... als ich in Ihrem Hauſe war, ſelbſt noch ein junges Mädchen, Sie wiſſen das ja ...

Der Baron wandte ſich plötzlich ab von der Frau des Vogts. Es war, als ob es nicht dieſe Antwort ſei, die er erwartet hatte und die er hören wollte.

Ja, ja, unterbrach er ſie, es war drunten im Lande, auf meinem andern Gute. Gott wird uns alle richten. Stovelar iſt auch todt — lange todt. Seine Tochter war dazumal, als er ſtarb, ein- oder zweiundzwanzig Jahre. Sie hatte Freier genug. Es war kein Wunder. Dudenrode, Stovelar, die Hälfte von Amelsborn gehörte ihr, und noch andere Güter mehr. Sie ließ ſich das Freien ſchon gefallen, aber ſie führte ihre Cavaliere ſo recht mit Vergnügen am Narrenſeile herum. Da kam ein junger Mann vom Reiſen zurück, ein entfernter Verwandter von uns, Lactantius von Averdonk; er hatte juſt nicht viel, die Hälfte von Amelsborn gehörte ihm; aber mein Freund und Vetter Stovelar hatte ihn gern, weil er ein braver und gefälliger Menſch war, der niemand etwas in den Weg legte; er war immer heiter, zu einem guten Spaß aufgelegt, auch gar nicht dumm, und es war bequem mit ihm zu leben. Und da er die Hälfte von Amelsborn beſaß, ſo konnte er auch als Freier ſchon auftreten, denn es war immer wünſchenswerth, daß die beiden Theile zuſammenkamen, obwol Stovelar auf Gut und Vermögen nicht zu ſehen brauchte. Averdonk gefiel auch dem jungen Mädchen. Sie ließ ſich ſeine Bewerbungen gefallen, ohne dabei ihre andern Freier zu verabſchieden; es war eben ein luſtiges Treiben dazumal auf Dudenrode, und das junge Volk lebte toll und leichtfertig in den Tag hinein — Gebharde ſchien nicht gewillt, dem ein Ende zu machen, indem ſie einem der Freier ihre Hand zuſagte und damit den andern den Laufpaß gab. Das ging nun eine Weile ſo gut, bis der Teufel ſich hineinmiſchte und den Gelegenheitsmacher ſpielte, und vielleicht war es auch nicht der Teufel allein; wer weiß es? Averdonk war ſchlau — er war nicht immer ſo, wie er jetzt iſt, und wußte wohl ſeinen Vortheil wahrzunehmen — kurz es kam dahin, daß Gebharde von Stovelar ihrer Mutter Bekenntniſſe ablegen mußte, die nun nichts weiter zu thun

übrig ließen, als beide, ſie und Averdonk, in möglichſt kurzer Friſt zuſammenzugeben. Wäre das geſchehen, und wäre Stovelar der Mann dazu geweſen, das durchzuſetzen, ſo wäre alles gut geworden, und viel Kummer und Leid wäre Stovelar erſpart worden. Aber ganz unerwarteterweiſe weigerte ſich Gebharde entſchieden, Averdonk zum Manne zu nehmen; ſie betheuerte, daß ſie ihn jetzt haſſe, daß ſie ihn verabſcheue, daß ſie ihn nicht wiederſehen wolle, und was ſonſt ein launenhaftes, unvernünftiges Frauenzimmer alles noch vorbringen mag, wenn ſie ſich gedemüthigt fühlt und den Zorn darüber und über ihre eigene Schwäche nicht überwinden will, und wenn ſie nicht gehorchen gelernt hat, wie es einem Weibe zukommt. Mit einem Wort, der Averdonk durfte ihr nicht mehr vor die Augen kommen; was der Vater redete, wurde nicht gehört; und Gebharde wurde für eine Zeit lang wegen Unwohlſeins nicht mehr ſichtbar; und eines Tags kam Stovelar zu mir, um mir anzuvertrauen, daß ſie ein Kind geboren, welches er heimlich bei zuverläſſigen Leuten untergebracht habe. Ich ſagte ihm gerade und derbe meine Meinung über ſeine weibiſche Schwäche und Nachgiebigkeit; aber er wußte nichts zu antworten, als daß es eben ſein einziges Kind ſei und das ſie nun einmal ihren Kopf und ihren Willen habe, der an Zwang nicht gewöhnt worden. Nun ja, das wußte ich; an Zwang war ſie freilich nicht gewöhnt, ſie commandirte das ganze Haus! Stovelar aber grämte ſich und bekam weiße Haare über die Geſchichte, und ein Jahr nachher überfiel ihn ein hitziges Fieber, oder was es war, und daran iſt er geſtorben. Seine Frau überlebte ihn, aber da ſie eine ſchwache, einfältige Frau war, die auch bald wieder ſich verheirathete, und da Gebharde noch nicht großjährig, ſo mußte ein Mann als Vormund für ſie daſein, und die Gerichte machten mich zu ihrem Vormund.

Es war kein erfreulich Amt, das! Hätten ſie's lieber einem andern übertragen! Es wäre für ſie und für mich beſſer geweſen. Aber da ich's nun einmal ſein ſollte, ſo nahm ich's in Gottes Namen auf mich und dachte nur daran, was meine Pflicht ſei, und ging dann geradedurch.

Nun war dazumal unter den jungen Leuten hierzulande einer, der hieß Wilbrand von Walrave. Es war ein hübſcher, ſchwarzlockiger Burſche, der, wenn er wollte, reden konnte wie ein Buch, gewandt und verwegen war wie eine wilde Katze und abgefeimt wie ein Zigeuner. Er hatte von Hauſe aus nichts; aber ein geiſtlicher Onkel hinterließ ihm ein reputirliches Vermögen hier im Lande; deshalb war er hierher gekommen, denn eigentlich war er nicht hier zu Hauſe, ſondern irgendwo aus dem Geldriſchen daheim. Anfangs ſah unſereins ihn wenig; er ſchien nur damit beſchäftigt, Erfahrungen darüber zu ſammeln, in wie kurzer Zeit ſich ein anſehnliches Vermögen mit lockern Geſellen durchbringen und ein von Haus aus guter Name ſich total ruiniren laſſe durch allerlei Streiche, die nicht gerade ſo waren, daß ſie zu Galgen und Rad führten, aber auch nicht viel dahinter zurückblieben. Ich hatte ihn, wie geſagt, anfangs wenig geſehen; mit der Zeit aber begann er ſich immer häufiger auf Dudenrode einzuſtellen, der Frau Mama Fleuretten zu ſagen und der Tochter den Hof zu machen. Die andern Freier hatten ſich von Gebharde zurückgezogen, denn ihr Fehltritt war natürlich nicht ſo ganz verborgen geblieben, daß es nicht ihren Ruf untergraben hätte. Walrave fand deshalb offenes Feld, ließ ſeine Künſte ſpielen, machte bei der Mama den unſchuldig Verleumdeten, bei der Tochter den leidenſchaftlich Verliebten und ging raſch und ſicher auf ſein Ziel los, die reichſte Erbin im Lande heimzuführen. Die Sache hatte eine geraume Weile geſpielt; und obwol ich unterſchiedlichemal, wenn ich nach Dudenrode gekommen, den

Walrave dort betroffen, ſo hatte er ſich doch alsdann ſo klein gemacht und ſo bald beiſeite gedrückt, daß ich nichts Arges vermuthete und von ſeinen Planen mir nichts träumen ließ; bis eines Tags auf dem Heimritt mir mein Knecht, der mich begleitete — es war ein ſchlichter, treuer Menſch unten aus dem Lande, wo mein anderes Gut liegt, Anton Werdekoping mit Namen, und er ſitzt jetzt da als Wehrfeſter auf einem Hofe, der ſein iſt: einen zuverläſſigern Diener habe ich nicht gehabt, weder vorher noch nachher, und ſo jung er war, er ſprach weder ein Wort zu viel, noch eins zu wenig; ſodaß ich gleich ganz betroffen mein Pferd anhielt, als er mir dazumal eines Tages auf dem Heimritt von Dudenrode ſagte:

Herr, ſagte er, ich denke, wenn Ew. Gnaden nicht ein Einſehen haben, ſo machen ſie auf Dudenrode Hochzeit, noch eher, als der gnädige Herr und ich einen neuen Rock dazu fertig bekommen.

Was ſoll das heißen, Anton? fragte ich . . . wer macht Hochzeit?

Nun die, für die das Brautlicht neulich nachts auf dem Erlenbrühl getanzt hat . . . der Eckenſcheid, Ew. Gnaden kennen ihn ja wol, der Diener des Herrn von Walrave, hat es mir heute erzählt, daß er es geſehen hat, wie ſie beide, er und ſein Herr, neulich nachts am Brühl entlang geritten ſind.

Zum Teufel, Anton, du meinſt doch nicht, daß der Walrave . . .

Ja, Herr, fiel der Anton ein, wenn Ihr's nicht gemerkt habt, ſo wird's wol nicht andem ſein; aber das Volk auf Dudenrode ſagt's; und neulich, am Faſtnacht, iſt der Walrave mit dem Eckenſcheid ganzer zwei Tage lang dageweſen und hat ſeine Luſtbarkeit da gehabt und ſein Weſen getrieben mit dem Geſinde, abſonderlich am erſten Tage, wann die Knechte die Mägde in

den großen Zeh beißen, wie das hier ſo landesüblich iſt; und auch am zweiten, wann's umgekehrt die Mägde den Knechten thun. Da iſt er ſo recht dabeigeweſen und hat ſie alle tractirt und juſt gethan, als wenn er nur ſo der Herr wäre!

Da ſoll ja der Teufel gleich hineinſchlagen, Anton! rief ich erſchrocken aus, und dann dachte ich lange über dieſe Worte nach und ſann, was hier nun am beſten zu thun wäre und wie ich jetzt meine Schuldigkeit thäte als Vormund des thörichten Mädchens, damit ich einſt beſtehen könnte vor unſers Herrn Richterſtuhl und vor meinem todten Freund Stovelar. So ſagte ich zu Anton: Anton, ſagte ich, wenn dieſes alles wahr iſt, ſo reit' du einmal hinüber, wo der Walrave ſeinen Verbleib hat, und ſage ihm, er möge mich einen der nächſten Tage beſuchen ...

Es iſt aber wol die Frage, ob er kommt, Herr, meinte Anton; vor dem gnädigen Herrn, wenn der auf Dudenrode zureitet, pflegt er gemeiniglich reißaus zu nehmen ... das hat mir der Eckenſcheid zu verſtehen gegeben.

So müſſen wir alſo ſehen, daß wir ſelber ihn antreffen, habe ich deshalb dem Anton zur Antwort gegeben, und danach am andern Tage, nachdem ich auch noch abends mit einem Andern, einem ehrbaren und treuen Manne, der mir bei der Sache von Hülfe ſein konnte, alles dieſes beredet, bin ich mit dem Anton zu Pferde geſeſſen; aber in dem nächſten Städtchen, worin Walrave ſein Quartier gehabt, war er an dem Tage nicht und war er niemalen daheim zu finden. Wir hatten ſchon manchen vergeblichen Ritt gethan, bis ich endlich ganz zufällig durch Wolfshagen, ein Dorf hier im Lande reite, wo der Anton unvermuthet den Eckenſcheid mit ſeinem und ſeines Herrn Pferde vor dem Pfarrhaus halten ſieht.

Gnädiger Herr, ſagt der Anton da, wenn dies nicht eine gute Gelegenheit iſt, unſern Mann zu attrapiren, ſo gibt es keine

mehr. Der Walrave iſt ganz gewißlich drinnen bei dem Herrn Paſtor Klevesahl, und wenn er da nicht etwa dem geiſtlichen Herrn eine Generalbeichte thut, was ſich etwas in die Länge ziehen könnte, ſo wird er bald herauskommen; denn der Eckenſcheid hält mit den Pferden vor der Thür und wartet auf ihn.

So, ſage ich, das iſt gut, Anton; ſo wollen wir auch auf ihn warten.

Wir warten alſo, und nach einer Weile kommt Walrave heraus, und der Pfarrer tritt mit vor die Thür und ſchüttelt ihm zum Abſchied herzlich die Hand, ſo, daß der Anton noch ſagt:

Gnädiger Herr, gebeichtet hat der nicht bei dem geiſtlichen Herrn Klevesahl, das ſieht man ſchon! — und dann ſteigt er zu Pferde; und wie er nun um die Kirchhofecke herumkommt, reit' ich auf ihn zu und mache ihm mein Compliment und er das ſeine, und dann ſprechen wir von dieſem und jenem; und ſo reiten wir ſelbander durch das Dorf, und fragt er da draußen, welchen Weg ich nehmen wolle. Ganz nach Dero Belieben, ſage ich, denn ich möchte mich wol noch eine kleine Weile mit Ihnen unterhalten; und wenn es Ihnen alſo gefällig iſt, ſo reiten wir zuſammen bis durch das Holz da vor uns, ſintemal alldorten auch noch eine kleine Landesmerkwürdigkeit iſt, die ich dem gnädigen Herrn zu zeigen contentiret wäre. Darauf verneigt er ſich ganz höflich, und ſo kommen wir dem Gehölz nahe, und nachdem wir von den Zeitläufen und unſern Pferden und von andern Dingen auf cavaliermäßige Weiſe noch eine Weile discourirt haben, ſo ſage ich: Mit Permiß, Herr von Walrave, iſt es andem, daß Sie nach dem Fräulein von Stovelar freien?

Sagt er wieder, mit einiger Verwechſelung der Farbe: Und wenn es andem wäre, Herr von Eggenrode?

Dann, erwidere ich, hätten der Herr von Walrave doch wol

in nicht allerdings ziemlicher und hier nicht landesüblicher Weiſe vergeſſen, daß ich der Vormund dieſes Fräulein bin!

Da Sie mich daran erinnern, antwortet er mit trutzigem Lachen zurück, ſo will ich denn des gnädigen Herrn Vormunds Conſentement hiermit pflichtſchuldigſt erbeten haben.

So, wollen der Herr von Walrave das . . ?

Geziementlich und ſubmiſſeſt.

Dann thut es mir leid, daß ich dem Herrn meine Einwilligung niemalen dazu geben kann!

So muß ich mich deſſen getröſten, ſagt er darauf, daß Fräulein Gebharde von Stovelar wol ſehr bald großjährig iſt und wir alsdann des Herrn Vormunds Permiſſion nicht mehr bedürfen.

Dieſes beſteht allerdings in Wahrheit, entgegne ich ruhig, obwol mir das Blut zu Geſicht ſteigt von wegen des übermüthigen Geſellen frecher Manier, mir zu antworten; und ſo ſage ich weiter: Es iſt nur für den Herrn von Walrave dabei hinderlich, daß meine Mündel, ehe ſie zu ihren Jahren gekommen ſein wird, längſt einen andern geheirathet haben und der Herr von Walrave nicht mehr in dieſer Gegend ſich aufhalten dürfte.

Wenn es dem gnädigen Herrn von Eggenrode gefallen ſollte, möchte ich wol um eine Erklärung dieſer Worte erſuchen, verſetzt er und ſpielt dabei mit ſeiner Reitpeitſche, als wäre es ein Geſpräch über das Wetter oder die Kornpreiſe, was wir zuſammen haben.

Die Erklärung — ſo fuhr Eggenrode in ſeiner Erzählung fort — ſoll dem Herrn nicht entſtehen, erwidere ich Walrave, an mich haltend. Was meine Mündel betrifft, ſo iſt demſelben vielleicht nicht unbekannt, daß Gebharde von Stovelar ſich der Freiheit, über ihre Hand zu verfügen, ſelbſten allbereits begeben hat; ſie wird den Mann heirathen, den ſie nach Chriſtenpflicht,

und wenn ſie ein ehrliches Frauenzimmer ſein will, heirathen muß.

Wenn ſie aber nicht will?

So wird man ſie zwingen.

Wer?

Ihr Vormund.

Der gnädige Herr? ſagt Walrave, und dabei zuckt er die Schultern, als ob ich der Mann ſei, mit mir ſpotten zu laſſen.

Darauf gebe ich dem Herrn von Walrave meine Cavalierparole, laſſe ich mich deshalb verlauten, worauf er dann ſtill ſchweigt und eine Zeit lang mit zugekniffenen Lippen neben mir reitet, ſodaß wir unterdeß auf unſerm Wege in das Holz gekommen waren, das vor uns lag.

Dann hebt er wieder an: Sie ſagten auch, wenn ich recht hörte, daß ich nach einiger Zeit nicht mehr hier im Lande ſein würde ... ich glaube, ſo war es, daß der Herr von Eggenrode ſich auszudrücken beliebten?

So war es, entgegnete ich, und dieſes erklärt ſich dem Herrn von Walrave am deutlichſten in Bälde unter gewiſſen vier Eichen an dem Kreuzwege, zu dem wir ſogleich kommen. Es ſteht da auch noch eine alte Steinbank, unter der größten von den Eichen ...

Und was haben die Eichen und die Steinbank mit unſerer Angelegenheit zu ſchaffen? fiel er mir ins Wort.

Da liegt die Stelle vor uns, verſetzte ich; zwiſchen dem Herrn von Walrave und dieſem alten Steintiſch unter den vier Eichen würde allerdings in einigermaßen für denſelben hinderlicher und bedauerlicher Weiſe ein Zuſammenhang eintreten, wenn der Herr nicht vorziehen ſollte, vor der Zeit des nächſten Neumonds das Land zu verlaſſen und heimzukehren, woher er gekommen iſt!

Aber, Herr, ich begreife nicht, weshalb Sie eine ſolche Sprache gegen mich führen ...

Weshalb, fragen der Herr von Walrave? Weil dies die Malſtätte der freien Schöffen in unſerm Kirchſpiele iſt; weil ich der Freigraf dieſes Stuhls, genannt zu den vier Telgen, bin; weil ich Sie am Tage nach dem nächſten Neumond vor die geſpannte Bank werde heiſchen, und durch einen frei und echt geborenen wiſſenden Mann, nach Freiſtuhls Recht, auf rother Erde, werde anklagen laſſen, wegen unterſchiedlicher femwrogiger Miſſethaten; und weil wir Sie alsdann mit einem geflochtenen Weideſtrick werden an den nächſten dazu geeigneten Baum hängen.

Herr! fuhr der Walrave auf, zornig und doch auch wieder die Farbe wechſelnd vor Schrecken — das ſind Drohungen und Worte ...

Die ihren guten Grund und Inhalt haben. Sie haben eine Bauerdirne geraubt und eine Zeit lang bei ſich behalten, Sie haben einen Zigeunerbuben mit einigen andern guten Geſellen gehetzt, als ob es ein vogelfreies Wild wäre, Sie haben einen Juden um ein Pferd geprellt ...

Der gnädige Herr haben eine genaue Conduitenliſte über mich zu führen beliebt, fiel er mit zornigem Hohne ein.

Und ſolche Streiche ſind hierlands eben genug, um daraus einen zähen, dauerhaften Strick für Ihren Hals zu winden, fuhr ich fort.

Aberwitz! ſagte er mit verächtlichem Tone — mit Ihren Drohungen mögen Sie Kinder ſchrecken, mich nicht. Ihre Freigerichte haben längſt aufgehört — wir ſtehen, Gott ſei Dank, im achtzehnten Jahrhundert, wo dergleichen nicht mehr geſchehen kann.

Wir ſtehen leider allerdings in einer Zeit, die ſolche gute alte Gebräuche und die von Gott geſetzten Ordnungen antaſtet und begraben möchte. Hier in unſerm Lande aber, mein Herr von Walrave, ſind noch Männer, die dafür ſorgen, daß uns die neuen Moden nicht über den Kopf wachſen. Was die Freigerichte betrifft, ſo iſt es nicht ganz andem, daß damit alles zu Ende; der Herr wird das zu ſeinem Schaden innewerden, falls er ſich nicht warnen läßt!

Sie würden es wagen, einen Menſchen zu ermorden? rief er aus.

Zu ermorden — nein, aber zu richten. Es iſt zwarn, ſolang' ich Freigraf des Stuhls unter den vier Telgen bin, nicht mehr vorgekommen. Dies kann aber nicht hindern, daß wir nach Lage der Sache und nach Inhalt von Caroli Magni Geſetz und aufgerichteter Ordnung vorkommendenfalles thun, was Rechtens.

Es iſt eine Obrigkeit und Schutz im Lande gegen ſolche Gewaltthätigkeiten!

Allerdings ſind unſers gnädigen Herrn, Seiner kurfürſtlichen Durchlaucht, zur Regierung und Hofgericht verordnete Herren Räthe da; allein dieſes kann uns unſere alten Landesrechte, Privilegia und Bräuche nicht verkürzen. Ich will dem Herrn von Walrave auch einräumen, daß des Kurfürſten Dikaſteria, wenn wir in beſagter Weiſe einem verfemdeten Manne ſein Recht angedeihen laſſen, uns einen ſcharfen Verweis zukommen zu laſſen ſich bewogen finden dürften, deshalb, weil wir den Caſum nicht vor löbliche Landesbehörden und ihre lateiniſche Jurisdiction gebracht; ſteht auch dahin, ob uns die Herren nicht von ſolcher Juſtificirung nach unſern alten deutſchen Bräuchen für die Zukunft aufs ernſtlichſte abmahnen würden. Vermeine aber, daß

dieſes dem Herrn von Walrave alsdann, und wann derſelbige mit der Weide vom Leben zum Tode gebracht, wenig Solatium und Erquickung bringen würde.

Und wenn ich nun Ihr abenteuerliches Gerichthalten verlache, aber mich wohl hüte zu kommen? ſagte hierauf der Walrave mit bedeutend gedämpftem Tone.

Würde denſelben wenig nützen, ſprach ich dawider, wasmaßen die wiſſenden Männer Sie ſchon finden und nöthigenfalls unter dem Thorbogen von Dudenrode immerhin eine alte Klammer oder einen guten Nagel eingetrieben vorfinden würden, der eine Menſchenlaſt aushält.

Nachdem wir ſo noch eine Weile über die Sache discourirt hatten, kamen wir an eine Stelle, wo die Wege auseinander liefen, und hier nahmen wir geziementlich Urlaub voneinander. Ich ritt heim nach Eggenrode und wartete ruhig das Weitere ab. Kam denn auch am zweiten Tage nachher der Herr von Walrave richtig in den Hof geritten und ließ mich um ein nochmaliges Geſpräch erſuchen. Mochte ſich derweil wol nach unſern Freigerichten ein wenig erkundigt haben und innegeworden ſein, daß es noch immer eine abſonderliche Sache damit ſei, und daß der Freigraf unter den vier Telgen nicht der Mann ſei, der das gute alte Recht und die Satzungen der Väter zum Spotte werden laſſe. Dazumal war noch eine andere Zeit wie heute, und es war noch nicht die Schreiberei und Klauberei in der Welt, der Edelmann war noch ein Herr und Edelmann, und der Bauer ein Bauer. Nun alſo kommt der Walrave zu mir herauf, etwas kleinlauter und ſtiller noch, als da er von mir geritten, und ſtellt mir rund heraus ſeine Lage für, wie daß er mit ſeinem Vermögen am Rand, und daß er meinem Wink, ſich aus der Gegend zu verziehen, nicht alſogleich folgen könne, weil er nicht wiſſe, womit und wohin. Da hab' ich

denn, weil ich ſeinen guten Willen zu ſehen vermeinte, dafür geſorgt, daß es ihm nicht am Nöthigſten gebreche; und gegen ein Erkleckliches, auch eine ſichere Recommandation für einen fremden Herrendienſt, die ihm zu Theile wurde, hat er mir in die Hand gelobt, ſich hierlands nicht wieder blicken zu laſſen; auch um ſo eher darein eingewilliget, als er mir geſtanden, daß das Fräulein Gebharde um ihres etwas hochfahrenden und herrſchbegierigen Sinnes willen nicht diejenige ſei, mit der er als ehelich Geſpons zeit ſeines Lebens zuſammengeſperrt zu ſein begehre. Ich habe ihm dagegen nicht verhalten, wie daß ich willens ſei, nun ein Ende mit der Gebharde Freiereien zu machen; und wenn das Fräulein vielleicht ihren harten Kopf nun einmal auf ihn, Walrave, geſetzt haben möchte, ſo müſſe mir beſonders dienlich ſein, wenn ſie in den Glauben geriethe, er, Walrave, ſei nicht allein fort und verſchwunden, ſondern ganz aus dem Leben geſchieden und dahin. Worauf er denn auch ganz bereitwillig verſprochen hat, mich darin nicht behindern zu wollen; und ſo ſind wir ohne Hader geſchieden, nach von ihm empfangener Cavalierparole, daß er nun gänzlich dieſe Gegend meiden, auch alle und jede Verbindung damit abthun wolle. So hat ihn auch kein Menſch mehr geſehen, und es iſt gar bald darauf das Gerücht gegangen, daß er elendiglich umgekommen und ſeinen Hals gebrochen, ja wollen ihn etzliche ſogar ſelber im Walde mit ſeiner eigenen Büchſe erſchoſſen und andere ihn gar erhänget gefunden haben, und was denn des Redens mehr geweſen iſt, womit man das dumme Volk ſich ergötzen läſſet, zumalen es gar nicht nach der richtigen Wahrheit verlanget.

Nachdem ich nun einige Monden verfließen laſſen, habe ich auch nach der Hand mich nach dem Averdonk umgeſchaut, und als ich ihn guter williger Geſinnung gefunden, ihn eines Tags

mit mir genommen nach Dudenrode, und habe ihn alldorten dem Frauenzimmer vorgeſtellt mit der Erklärung, daß ich nun der Sache ein Ende machen werde, wie ich es für meine Chriſtenpflicht halte und vor meinem Gewiſſen verantworten könne. Die Mutter iſt ſolcher Schlichtung der Sache auch gar nicht entgegen geweſen; hat aber die Tochter, die Gebharde ein deſto größeres Geſchrei erhoben und ſich dawidergeſetzet; hat aber wahrnehmen müſſen, daß ſie nicht mehr mit ihrem Papa ſeliger, ſondern mit einem andern zu thun gehabt, und daß ihr Vormund wol durchſetzen könne, was er ſich fürgenommen und ausgemacht. Da iſt ſie denn endlich bei mir mit dem Wort herausgekommen, daß ſie Averdonk gar nicht heirathen könne, denn ſie ſei ſchon heimlicherweiſe mit dem Walrave getraut. Es habe der Pfarrer Kleveſahl zu Wolfshagen ſie in ſeiner Dorfkirche eines Morgens in aller Frühe ſtille zuſammengegeben. Nun ſei zwar der Walrave, ohne ihr Kunde und Nachricht zu hinterlaſſen, ſpurlos verſchwunden; es ginge auch das Gerede, wie er kläglicherweiſe einen frühzeitigen Tod durch irgendeinen Unglücksfall gefunden; jedennoch könne ſie, ehevor dies nicht beſtätiget, keinen andern ehelichen. Da ich ſie nun kannte und allbereits allerlei anderes nichtiges Fürbringen von ihr angehört hatte, ſo war ich der Meinung, daß dieſes auch nur Flauſen und liſtig erſonnene Ausflüchte ſeien. Es ging mir aber doch im Kopfe herum; und am andern Tage, um mich über die Sache zu vergewiſſern, rief ich den Anton herbei und ſagte: Anton, ſattle mal, wir reiten alſogleich zum Paſtor Kleveſahl nach Wolfshagen hinüber; und ſo machte ich mich auf den Weg, und wie ich in die Pfarrei kam, da fand ich den Paſtor in ſeinem Garten, ruhig ſein Brevier betend und umherſpazierend, und da faßte ich ihn beim Rock und ſagte: Kleveſahl, ſagte ich, iſt es andem, daß Er heimlich ohne Fürwiſſen und hinter dem

Rücken ſolcher, die es angeht, die Leute zuſammengibt — ſprech' Er, iſt das andem? Hat Er den Schelm, den Walrave, mit meiner Mündel getraut? Heraus damit! — Der Paſtor, das nahm ich wol wahr, entſetzte ſich nun aus der maßen über dieſe Frage, ſodann aber antwortete er mir in großem Zorn, mit mancherlei Worten, wie ich ihm vorkomme und ihn in ſeinem ruhigen Brevierſtündlein überfalle, und was ich für ein Recht hätte, ihn zur Verantwortung zu ziehen und ihn mit ſolcherlei Unterſtellungen zu beleidigen; und ſo gab ein Wort das andere, woraus ich doch genugſam abnehmen zu können glaubte, daß er der Sache nicht geſtändig ſei und ſie in alle Wege in Abrede ſtelle. Und ſo kehrte ich zornig über der Gebharde freches Fürbringen nach Dudenrode zurück, und da führte ich meinen Willen aus, auf alles Gerede weiter nicht achtend, und der Averdonk wurde alsbald mit dem Fräulein Gebharde von Stovelar getraut in der Kapelle auf Dudenrode am ... nun, es ſteht hinten in meiner Hausbibel vermerkt, wann.

Das iſt nun die ganze Geſchichte, die der Jungfer Marketenderin zu wiſſen nöthig, wenn es in Wahrheit beſteht, was ſie ſagt, und ſie eine actenmäßige Beſcheinigung darüber hat, daß die Frau von Averdonk dazumalen dennoch die Wahrheit geredet und mit dem Walrave getraut geweſen, auch der ſich Ripperda nennende und jetzt in Ruppenſtein aufhaltende Menſch niemand anderes als derſelbe Walrave ſei. Ich kann ihn heute nicht mehr an eine Eiche hängen laſſen, obzwarn er es verdient hätte, ſchon weil er ſeine Cavalierparole gebrochen, daß er niemalen zurückkommen wolle; wir hegen in dieſen jetzigen ſchlimmen und betrübenden Zeitläufen das Gericht nicht mehr auf der geſpannten Bank unter den vier Telgen; von den Freiſchöffen ſind nur noch etliche wenige übrig, die andern ſind alle todt. Das lateiniſche Schreibervolk aber hat alle Dinge zu ſeinen Händen genommen.

Mag die Jungfer thun, was Sie nicht laſſen kann. Will Sie ſich der Sache zu Ihrem Nutz und Zweck bedienen, ſo wird auf mich alten Mann die Anklage fallen, daß ich dazumal Gebharde zur Heirath gleichſam gezwungen und genöthigt. Ich muß ſtille ſchweigen dazu ... was kann ich einwenden! Ich habe den Kleveſahl zur Rede geſtellt und er hat geleugnet; ich habe geglaubt, das Rechte zu thun, und damit muß ich mich tröſten ...

Traudchen hatte dieſer Erzählung mit einer Spannung zugehört, die wir nicht zu ſchildern brauchen. Sie war gekommen mit dem Gedanken an eine ſchonungsloſe Rache, an ein rückſichtsloſes Auftreten. Jetzt mußte ſich dieſe Schärfe ihrer Entſchlüſſe um ein nicht Geringes abſtumpfen. Sie mußte einſehen, daß die Verhältniſſe und Dinge auch hier — wie gewöhnlich in dieſer Welt — nicht ſo einfach und eben dalagen, daß ſie mit einem robuſten Entſchluß gelöſt werden konnten. Frau von Averdonk erſchien ihr in der Erzählung Eggenrode's faſt bemitleidenswerth. Welche brutale Gewalt hatte dieſer alte ſtrenge Mann mit den düſter zuſammengezogenen Brauen gegen ſie geübt, um ſie zur Nachgiebigkeit, zu dem Bunde, gegen den ihr ganzer Stolz, ihr ganzer Eigenwille ſich auflehnte, zu zwingen! Was mochte ſie dann gelitten haben, als dieſer Walrave ihr wieder ein Lebenszeichen zukommen zu laſſen für gut fand, dann ſeine Stellung auszubeuten begann, ſie zu heimlichen Zuſammenkünften zwang ... gewiß, der junge Mann, den ſie ſo rückſichtslos ihrer Sicherheit geopfert, war längſt ſchon an dem unglücklichen Weibe gerächt! Aber auf das alles freilich kam es in dieſer Stunde nicht an — Hubert ſchwebte in der ſchrecklichſten Gefahr, und es mußte augenblicklich gehandelt werden, wenn die Rettung nicht zu ſpät kommen ſollte.

Sie redeten da von einem Kinde der Frau von Averdonk, ſagte, nachdem der Erzählung Eggenrode's eine ſtille Pauſe ge-

folgt war, die Frau des Vogts jetzt — wo iſt das Kind geblieben?

Das Kind ... das Kind iſt geſtorben. Es war ein Mädchen. Es iſt nicht ein halbes Jahr alt geworden. Da iſt es geſtorben, wie mir Stovelar ſagte.

Und wiſſen Sie nichts, fuhr ſie fort, von einem Kinde, einem Knaben, der von Walrave einem Chirurgus Bender zum Aufziehen übergeben wurde und ...

Was ſoll ich davon wiſſen ... kenne ich alle Baſtarde im Lande? fiel ihr Eggenrode barſch ins Wort.

Sie ſchwieg verſchüchtert, und Traudchen ſagte nun: Verlieren wir die Zeit nicht ... können dieſe zwei Frauen mir helfen, ſo ſagen Sie, wie.

Mache Sie das mit ihnen aus, entgegnete der alte Freiherr. Dieſes junge Mädchen iſt die Braut des Studenten, wie die Mutter mir erzählt hat, und ...

Die Frau des Vogts unterbrach ihn: Und darum ſind wir hierhin gekommen, ſagte ſie. Ich wollte nicht mit ihr nach Amelsborn gehen. Es kann aus ihrer Verbindung mit Franz von Ardey nichts werden. Wer weiß, ob ſolch ein Cavalier es ehrlich meint, ob er nicht ſpäter ſeinen Sinn wechſelt, wenn er es auch anfangs ehrlich gemeint hat! Nein, ich wollte nicht nach Amelsborn gehen. Ich dachte, Herr von Eggenrode ſei der Mann, in deſſen Hauſe ein paar arme, rathloſe Frauen Schutz fänden; er ſei der Mann, dem weder der tolle Graf noch der junge Baron über die Hausſchwelle kommen dürfe! denn der Student hat meinem Kinde das Wort gegeben. Er wird ſie auch heirathen, wenn Gott ihm das Leben ſchenkt. Er iſt brav. Er iſt von einem guten, redlichen Manne aufgezogen worden.

Ich habe dir oft geſagt, Mutter, fiel hier Marie ein, daß das Wort des Studenten nichts war als eine plötzliche Ein-

gebung ſeiner Theilnahme für mich; ich habe dir auch geſagt, daß Franz von Ardey ... nun, du weißt es ja! ſetzte ſie erröthend hinzu.

Die ſtille Frau antwortete nicht, ſie ſchüttelte blos den Kopf, um anzudeuten, daß ſie bei ihrer Meinung beharre.

Traudchen aber, mit ihren großen klaren Augen Marien feſt fixirend, reichte ihr jetzt über den Tiſch hin die Hand. Ich verſtehe Sie, ſagte ſie. Sie lieben einen andern ... Franz von Ardey ... was ſteht zwiſchen Ihnen?

Er iſt ein Cavalier, bemerkte leiſe die Frau des Vogts. Frau von Averdonk wird es nie zugeben. Wir würden alle unglückliche Leute darum!

Frau von Averdonk? Alſo auch ſie ſteht hier im Wege? fiel Traudchen ein. Nun, dann ſind wir freilich Verbündete!

Aber zunächſt, entgegnete Marie, um den jungen Mann zu retten, den ein ſo entſetzliches Schickſal bedroht ...

Und deshalb, fiel Traudchen eifrig ein, erzählen Sie mir, in welcher Lage er denn eigentlich iſt.

Marie antwortete nicht.

Die ſtille Frau ſah zu Eggenrode auf und ſagte: Laſſen Sie das junge Mädchen die Nacht über in unſern Zimmern wohnen; ſie und Marie mögen dann reden zuſammen und unſern Herrgott bitten, daß er es ihnen eingebe, wie uns geholfen werden kann.

Eggenrode nickte nur mit dem Kopfe und zog eine Klingelſchnur in ſeiner Nähe, um Walpurgis kommen zu laſſen. Traudchen ſtand auf und erklärte, daß ſie erſt raſch zu ihrer Kranken hinüberwolle, um nach dieſer zu ſehen. Marie begleitete ſie und führte ſie dann in die Räume, welche Eggenrode ihr und ihrer Mutter angewieſen hatte. Hier ließ Traudchen, da ſie

ihre Reiſegefährtin für die Nacht verſorgt wußte, ſich Marie gegenüber an einem Kaminfeuer nieder; die ſtille Frau ſetzte ſich neben ihre Tochter und horchte ſchweigend und nur ſelten ein Wort dazwiſchenwerfend zu, wie bis tief in die Nacht hinein die beiden jungen Mädchen mit gerötheten Geſichtern eifrig ihre Erlebniſſe und ihre Gedanken voreinander ausſchütteten.

Neunzehntes Kapitel.

Das Gericht.

Die letzten Stunden des Abends hindurch und bis tief in die Nacht hinein, ſagten wir, waren Marie und Traudchen in einer lebhaften Mittheilung ihrer beiderſeitigen Schickſale und in gegenſeitigen Herzensergüſſen zuſammengeblieben. Während dieſe raſch zu einer jener warmen Freundſchaften führten, wie nur junge Mädchen ſie ſchließen, befand ſich Frau Gebharde von Averdonk in einer kaum weniger ſorgenvollen Stimmung in ihrem runden Salon auf Dudenrode.

Sie ſaß hinter der beſchirmten Lampe auf ihrem Sofa, eine Filetarbeit im Schos, an welcher ſie ſchon lange aufgehört hatte eine Maſche weiter zu ſchlingen; unterdeß ſchritt Lactantius wie gewöhnlich auf und ab, und wie gewöhnlich tauchte ſeine hohe weiße Zipfelmütze abwechſelnd aus den dunkeln Theilen des Zimmers auf, glänzte dann wie der Vollmond im Kreiſe des hellen Lichts und verſchwand wieder im Dunkel.

Lactantius hatte bei dieſem Wandeln jedoch nicht ſeinen gewöhnlichen Schritt; er ging um ein Bedeutendes ſchleuniger;

auch wandelte er nicht wie ſonſt ſtumm wie ein Fiſch, ſondern er murmelte allerlei zwiſchen den Zähnen.

Alſo, ma chère, ſagte er endlich, du wirſt dich nicht bewegen noch regen für ihn?

Frau Gebharde zuckte die Achſeln.

Er wird morgen todt geſchoſſen werden! fuhr Lactantius fort.

Was kann ich dagegen machen?

Du haſt den jungen Menſchen ſehr gegen ſeine Abſicht in dieſe Gegend gebracht; du trägſt die erſte Schuld an ſeinem Unglück.

Das iſt ein Vorwurf, ſo unvernünftig, wie man ihn nur von dir erwarten kann!

Iſt es etwa nicht ſo?

Weshalb hat ſich der Burſche von hier fortgeſtohlen? Ich hatte die beſten Abſichten für ihn. Er aber iſt bei Nacht und Nebel durchgegangen; dadurch iſt er in ſein Unglück gerannt, nicht ich habe ihn hineingeſchickt, wahrhaftig nicht!

Lactantius nickte mit dem Kopfe. Sehr richtig ... du haſt vollkommen recht. Es war ſehr thöricht von dem Vogel, daß er durch die Stangen des Käfigs ſchlüpfte; daß er nicht lieber ruhig in ſeiner Gefangenſchaft blieb, als er das Thürchen offen ſah; daß er ſich nicht ſagte: dieſe durch ihre Güte ausgezeichnete und edelmüthige Dame hat mir zu viel Beweiſe ihres Wohlwollens gegeben, als daß ich nicht unter allen Umſtänden vorziehen ſollte, mich ganz ihrer Gewalt und Willensmeinung zu überlaſſen.

Während Lactantius ſo ſprach, verrieth keine Miene und kein Ton ſeiner Worte, ob er ſie ernſt meine, oder ob es die bitterſte Ironie ſei.

Ich werde nichts für ihn thun, entgegnete Gebharde von Averdonk, ſchon deshalb, weil ich nichts für ihn thun könnte.

Welchen Einfluß habe ich auf den Tollen? Er betreibt die Sache mit perſönlicher Leidenſchaft.

Wie ſo ziemlich ſein ganzes Regierungsgeſchäft, fiel der Freiherr ein.

Und dieſe Angelegenheit mit größerer als jede andere, fuhr ſeine Gemahlin fort. Und ſo würde er jähzornig ſchreien, man wolle den Lauf der Juſtiz ſtören, man wolle ſich in ſeine unparteiiſche Rechtspflege mengen, wenn man ein Wort für den unglücklichen Menſchen ſpräche.

So wird er denn wol morgen, während wir hier ruhig das zweite Frühſtück halten, erſchoſſen werden, ſagte Lactantius, und ſein junges Blut wird den Raſen färben. —

Vielleicht wird Franz ſeine Kräfte aufbieten, um ihn zu retten, hub der Freiherr nach einer Pauſe wieder an. An dem iſt es zunächſt!

Der iſt dazu der Rechte! fiel Frau von Averdonk ein. Er mag ſich ſelber hüten, dem Tollen in die Hände zu fallen.

Es ſcheint, du haſt ihm deine Gunſt entzogen, dem guten Franz! Man ſieht und hört nichts von ihm!

Er ſchämt ſich eben, mir unter die Augen zu kommen. Ich habe keine Luſt, es ihm zu erleichtern dadurch, daß ich ihn auffordere, zurückzukommen. Marie Stahl iſt verſchwunden. Es iſt ein Zeichen, daß das Mädchen vernünftiger iſt als er und die Beziehungen zu ihm abbrechen will. Mag er jetzt in Amelsborn in ſeiner Einſamkeit zur Beſinnung und zur Reue kommen. Je länger er dort bleibt, deſto beſſer!

Du haſt recht, wie immer; ma chère hat immer recht! ſagte der Freiherr. Es iſt nur, was den Studenten angeht, Eins zu bedauern ... ſehr zu bedauern ...

Und was iſt das?

Wenn du dich ſo gar nicht um ihn kümmerſt, ſo könnte bei

denen, welche die confuſen Reden des jungen Menſchen angehört haben — du weißt, von deinem tête-â-tête mit einem ...

Was bedeuten ſolche confuſe Reden, die aus den Fieberträumen des Burſchen entſtanden waren, wenn er nicht abſichtlich log! fiel Gebharde ihrem Gatten gereizt ins Wort, indem ſie zugleich die Farbe leicht wechſelte.

Sie könnten den Verdacht erwecken, fuhr Lactantius mit einem ſchlauen Seitenblick auf ſeine Gemahlin fort — es wäre dir am Ende ganz recht, daß der unglückliche Menſch aus der Welt geſchafft und ihm ſo für immer der Mund geſchloſſen würde.

Einen ſolchen Verdacht könnte ich verachten, erwiderte Gebharde.

Man weiß nicht, bei wem er davon geplaudert haben mag!

Frau von Averdonk antwortete auf dieſe Bemerkung nicht. In der That aber hatte der Freiherr damit den wunden Fleck ihres Herzens getroffen. Es war ja dies gerade der ſtete Gedanke ihrer geängſteten und von ſchwerer Sorge bedrückten Seele. Mit wem, mit welchen Leuten konnte er von dem geredet haben, was er erlauſcht hatte? und wie viel hatte er erlauſcht? Mehrmals war ſie im Begriffe geweſen, eine geheime Unterredung mit Ripperda zu ſuchen, um mit ihm über Mittel und Auskunftswege zu berathſchlagen, wie auf den gefangenen Studenten zu wirken ſei, wie er zum Schweigen bewogen werden könne. Aber eine innere Scheu hielt ſie zurück, ſich Ripperda zu nähern. Es war nicht allein die natürliche Angſt ihres Gewiſſens, die ſie von jeder Beziehung zu dieſem Manne, wenn ſich derſelbe ihr nicht ſelbſt aufzwang, zurückhielt. Sie mistraute auch der Aufrichtigkeit Ripperda's gegen ſie. Was hatte Er denn eigentlich zu ſcheuen, wenn auch ſeine Vergangenheit, ſein Verhältniß zu Gebharde bekannt wurde? Was dieſes Verhältniß anging, ſo war ſie allein der ſchuldige oder, wenn man will, beklagens-

werthe Theil, nicht er. Er konnte am Ende nur gewinnen, wenn dieſes Verhältniß offenkundig wurde: ihr Untergang konnte ſein Glück werden; und war er der Mann, der die Rückſicht gegen ſie höher ſtellte als ſeine eigenen Intereſſen? Sie wußte es nicht. Sie hegte den Glauben daran — er hatte damals ſie verlaſſen — er hatte ihr in den trübſten Stunden ihres Lebens, während ihrer harten Kämpfe gegen Eggenrode und deſſen gemisbrauchte Vormundsgewalt, nicht das leiſeſte Zeichen ſeines Daſeins zukommen laſſen; er hatte ſie unverantwortlich ihrem Schickſal überlaſſen und nicht einmal das Geringſte gethan, um das Gerücht, daß er überhaupt nicht mehr unter den Lebenden ſei, zu widerlegen. Er konnte nicht ſo ruchlos ſein, das zu vergeſſen und jetzt ſeinen Vortheil darin zu ſuchen, daß er ſie ins tiefſte Unglück ſtürzte, ſie vernichtete. So ſagte ſie ſich. Aber ihr Glaube an Ripperda war ſchwach. Er war nicht im Stande, den Verdacht zu unterdrücken, daß Ripperda bei der Kataſtrophe auf Ruppenſtein die Hand im Spiele gehabt, um ihr eine ſo ſehr den Wünſchen Gebhardens entgegengeſetzte Wendung zu geben. War es ſein Vortheil nicht, wenn er Franz von Ardey's unglückliche Neigung begünſtigte und dieſen dadurch beſeitigte, mit ihr in ewigen Zwieſpalt brachte? Konnte es nicht der erſte Schritt zur Ausführung eines Planes ſein, Gebharden ganz zu iſoliren und dann ſich einer Gewalt über ſie zu bemächtigen, zu welcher er eine ſo furchtbare unglückſelige Handhabe hatte?

Solche Gedanken waren es, die Frau von Averdonk immerwährend peinigten, die wieder in dieſer Stunde auf ihrer Seele laſteten und ſie von jedem Entſchluſſe zurückhielten. Ihr Auge ruhte dabei eine Weile auf ihrem, in ſeinem vollen egoiſtiſchen Phlegma auf- und abwandelnden Manne. Es war ein bitteres und faſt — wenn Reue ein Ding wäre, welchem ſich ein Charakter wie der Gebhardens hingeben könnte — an Reue ſtreifen-

des Gefühl, welches ſie in dieſem Augenblick erfüllte. Sie hatte dieſen Mann ſo gebeugt, ſo niedergehalten, durch lange, lange Jahre ſo an das Beherrſchtwerden gewöhnt, daß es jetzt völlig thöricht geweſen wäre, von ihm die Kraft zu einem energiſchen Handeln zu erwarten; ſie hatte ihn in allen wichtigen Verhältniſſen wie einen Unzurechnungsfähigen behandelt: und jetzt war er in der That beinahe unzurechnungsfähig ... es war, wenn Ripperda Plane auf dieſe Charakterſchwäche und dieſe Widerſtandsloſigkeit gebaut hatte, keine, nicht die leiſeſte Hoffnung da, daß dieſe Plane nicht gelängen — zwiſchen ihr und Ripperda ſtand nichts, was ſie ſchützte und dieſem Widerſtand leiſten konnte.

Gebharde brachte die Nacht ſchlummerlos zu; ſie ſehnte ſich nach dem Morgen, am Morgen ſehnte ſie ſich nach dem Abend, als ob dieſer mit der Gewißheit, daß alsdann der unglückliche Student zu leben aufgehört habe, ihr Ruhe bringen könne. Aber nichts weniger als Ruhe ſollte dieſer Tag ihr bringen. Sie hatte ſich ungewöhnlich früh erhoben, und wie ſie alle Morgen zu thun pflegte, machte ſie, nachdem ſie das Frühſtück eingenommen, ihre Runde durch das Haus, um auf allem, was in demſelben vorgenommen wurde, das Auge der Gebieterin ruhen zu laſſen. Man war gefaßt auf dieſe controlirenden Gänge in ganz Dudenrode; es war dann alles auf ſeinem Platze, von Frau Eckenſcheid, die in der Leinwandkammer oder zwiſchen den Vorräthen hantierte und wirthſchaftete, daß ihr der Kopf glühte, bis auf die Viehmägde, die ihre Milcheimer am Brunnen im Hofe ſcheuerten; und vom Kuhhirten bis hinauf zum Herrn Juſtitiar, der in den Geſchäftszimmern im Vorderbau ſeine Acten mit Tabacksqualm einräucherte, wenn es anders ſein Tag war; denn der Juſtitiar kam nur an zwei Tagen in der Woche aus dem nächſten Städtchen herüber, um über Haus Dudenrode und

ſeinen Gerichtsſprengel die Segnungen unparteiiſcher Gerechtigkeitspflege zu verbreiten, wobei als Themis Frau Gebharde hinter ihm zu ſtehen pflegte, aber wahrlich nicht mit verbundenen, ſondern mit offenen, gegen jeden bruchfälligen Grundholden oder widerſetzlichen Fröner weit offenen Augen.

Frau von Averdonk ſchien heute jedoch nicht in ſchlimmer, zu Schelten und Unterſuchen geneigter Stimmung. Ihr Auge ſtreifte die Dinge ausdruck- und theilnahmlos; Frau Eckenſcheid fand für eine lange Rede, die ſie über die Eigenſchaften des diesjährigen Flachſes mit einigen paſſend eingeſchalteten Bemerkungen über die Richtigkeit ihrer Vorausſagungen in Betreff des heurigen wie vieler frühern Jahrgänge hielt, keine weitere Antwort als ein ſtilles, von Zeit zu Zeit wiederholtes Kopfnicken; und dann ſetzte ihre Gebieterin ſchweigend ihre Wanderung fort. Sie ſchritt juſt über den Hof, und ohne zu bemerken, daß hier von irgendeinem nachläſſigen Knechte eine Wagenleiter die Nacht über liegen gelaſſen war, wollte ſie ſich den Gärten zuwenden, als ſie den Hufſchlag eines raſch herantrabenden Pferdes vernahm und ſtehen blieb, um zu ſehen, wer ſo eilig in der Frühe daherkomme. Der Reiter bog alsbald in die Wölbung unter dem Thorthurm ein, und Gebharde erkannte Franz von Ardey, ihren Neffen, der, ſobald er ſie wahrnahm, anhielt, von ſeinem dampfenden Pferde ſprang und, es am Zügel hinter ſich herführend, ſo raſch auf ſie zukam, daß Frau von Averdonk ſofort den Schluß machte, daß irgendein aufregendes Ereigniß ihm alle Scheu und Verlegenheit bei dieſem erſten Wiederſehen nehmen müſſe. Nichtsdeſtoweniger erwartete ſie ihn ruhig, mit düſterer Miene und ohne ihm einen Schritt entgegenzumachen.

Franz, ſagte ſie dann kalt, faſt höhniſch ... das iſt ja ein ſehr überraſchender Beſuch — du lebſt alſo noch?

ch würde um die Erlaubniß gebeten haben, zu kommen,

entgegnete er, wenn ich Zeit dazu gehabt hätte. Wo iſt Marie?

Wer? Marie? Das fragſt du mich?

Ich ſoll ſie hier finden.

Marie Stahl? Das iſt eine ſeltſame Vorausſetzung von dir, Franz ... ſie iſt ſo ſeltſam, daß ich nicht weiß, was ich darauf ſagen ſoll. Ich hoffe nicht, daß in der Einſamkeit, der du dich in der letzten Zeit mit ſoviel Vorliebe hingegeben haſt, dein Verſtand gelitten hat.

Da ſehen Sie ſelbſt, erwiderte Franz, indem er ein Billet aus ſeiner Bruſttaſche hervorzog. Dieſes Billet iſt mir von einem preußiſchen Huſaren heute Morgen in der früheſten Frühe gebracht worden. Der Mann ſetzte hinzu, daß er während der Nacht auf Eggenrode ein Quartier gefunden — ich war ihm ſchon geſtern durch Zufall begegnet und hatte ihn ſelbſt dahin gewieſen — und daß ein junges Mädchen, welches er bisjetzt begleitet, ihn gebeten, mir den Zettel zu geben, weil ſeine Weiterreiſe ihn an Amelsborn vorüberführe.

Gebharde nahm das Billet und las die Worte: „Seien Sie heute ſo früh wie möglich auf Dudenrode, Sie werden dort die Verſchwundene finden.“ Und auf dieſen Zettel ohne Namen und Unterſchrift hin haſt du erwartet, Marie Stahl in meinem Hauſe zu finden? fragte Gebharde kopfſchüttelnd.

Ich kann nicht denken, daß man einen Scherz mit mir treiben will. Wer ſollte das thun? entgegnete Franz von Ardey. Der Mann betheuerte, daß man ihm das Billet dringend empfohlen, und er ſchlug ſeinen Weg weiter, nach einem Werbecommando, dem er eine Ordre zu bringen hatte, nicht eher ein, als bis er es ſelbſt in meine Hände gelegt.

Frau von Averdonk zuckte die Achſeln. Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommſt, Franz, ſagte ſie. Es ſcheint, du haſt

völlig vergeſſen, was du mir und dir ſelber ſchuldig biſt, daß du ſo ohne weiteres daherkommſt und mir ins Geſicht ſagſt, du erwarteſt hier unter meinem Dache das unglückliche Mädchen zu finden, mit der du gewiſſenlos eine ganz einfältige und alberne Liebelei angefangen, und um die du in Ruppenſtein Geſchichten und Streiche gemacht haſt, die eines Cavaliers ſo unwürdig, ſo ſtrafbar ſind, daß ich gar keine Worte dafür habe. Du haſt in Amelsborn Zeit genug gehabt, mein' ich, über die lächerliche Rolle, welche du geſpielt, nachzudenken. Wenn du ſie bereuteſt, ſo würdeſt du mir hier willkommen ſein und deinen alten Platz in dem Familienkreiſe dieſes Hauſes wiederfinden. Da ich dich jedoch noch völlig in deiner Thorheit befangen ſehe, ſo muß ich dir ſagen, ...

O, ſagen Sie mir nichts, meine Tante, fiel hier der junge Mann ein — ich kann mir denken, was Sie mir vorhalten wollen; aber Ihre Reden würden vergeblich ſein, und ſo laſſen Sie uns auseinander gehen, ohne durch Worte das Bittere, welches dieſe Trennung für uns beide haben muß, zu vermehren. Ich habe meine Entſchlüſſe gefaßt, und es kann nichts in der Welt eintreten, was im Stande wäre, ſie umzuſtoßen. Wenn ich dabei Ihrem Willen ſchnurſtracks entgegenhandle, ſo geſchieht dies mit tiefem Bedauern, aber weder dieſes Bedauern, noch die Nachtheile, die Ihr Unwille ſonſt über mich verhängen wird, ſind im Stande, meinen Beſchlüſſen eine andere Richtung zu geben.

Franz, ſagte Frau von Averdonk, indem ſie mit weitgeöffneten Augen ihren Neffen anſchaute — Franz, dieſe ſeltſame Sprache kommt nicht aus dir. Du würdeſt nicht ſo zu deiner Tante — deiner zweiten Mutter ſprechen ... wer hat dich dieſe Sprache gelehrt?

Das Gefühl, daß ich in meinem Rechte bin!

In deinem Rechte! Verblendeter Menſch! Wahnſinn iſt

alles, was du ſagſt. Aber ſei offen gegen mich — es iſt Ripperda, dein Freund Ripperda, der dir beigebracht hat ...

Franz ſchüttelte den Kopf. Ich habe ihn nicht nöthig, um mir einzugeben, was mir mein eigenes Herz und meine eigene Ueberzeugung ſagen.

Frau von Averdonk fixirte mit ihren ſcharfen, wimperloſen Angen ihren Neffen, als ob ſie ihn bis in Herz und Nieren durchſchauen wolle, und war im Begriffe, ihm eine Antwort zu ertheilen, welche an Schärfe ohne Zweifel nichts ihrem Blicke nachgegeben hätte, als ihre Aufmerkſamkeit durch eine unerwartete Erſcheinung abgezogen wurde; es war dieſes ein leichter, von Einem Pferde gezogener und mit einem Leinwanddach überſpannter Wagen, der ſehr raſch durch das Thor in den Schloßhof einfuhr und hier ſtill hielt. Franz von Ardey erkannte auf der Stelle den Wagen der Marketenderin; er erkannte auch Traudchen, die auf der vordern Bank ſaß und die Zügel führte.

Die junge Marketenderin hielt das Pferd an, aber ſie machte keine Anſtalten auszuſteigen, als ob ſie erwarte, daß jemand zu ihr herankomme. Franz von Ardey eilte auf ſie zu — es war nicht blos der Wunſch, ſeine Unterredung mit Frau von Averdonk beendigt zu ſehen, was ihn ſo ſchnell an den kleinen Wagen trieb — er ahnte, daß ihm das Räthſel jenes Billets gelöſt werden würde; und das erſte, was er wahrnahm, als er vor dem Wagen ſtand, war Marie Stahl, die zur Seite der Marketenderin den Platz einnahm, welchen geſtern die Kranke in dem Gefähr eingenommen hatte; das Leinwanddach hatte Marien bisjetzt vor ſeinen Augen verborgen gehalten.

Marie — Marie! rief er in überwallender Freude aus — endlich hab' ich dich wieder — o mein Gott, wie haſt du mir anthun können, was du gethan! Wo in aller Welt warſt du? Wohin haſt du dich von mir geflüchtet?

Marie Stahl ſtreckte Franz die Rechte entgegen, während ſie hoch erröthend ſagte: Das alles will ich dir in einer andern Stunde erzählen, heute komme ich nur, um ein Bündniß zwiſchen einer neugewonnenen Freundin und dir zu ſtiften.

Sie legte die Hand auf Traudchen's Schulter und fuhr fort: Dieſes junge Mädchen verlangt nach einer Unterredung mit Frau von Averdonk, ſie beſteht aber darauf, daß du ſie begleiteſt, ſie glaubt eines männlichen Schutzes zu bedürfen, der ihr verſpricht, ihr unter allen Umſtänden zur Seite zu ſtehen.

Franz von Ardey ſah fragend die Marketenderin an. Unter allen Umſtänden? ſagte er — es wird nichts meiner Tante geſagt oder zugemuthet werden ...

O, ſeien Sie ganz ohne Sorge, fiel hier Traudchen ein, indem ſie den Wagen verließ und, bevor noch Franz ihr hatte helfen können, leicht auf den Boden niederſprang ... es wird nichts von Ihrer Tante verlangt werden, was ſie nicht gern augenblicklich erfüllt, nachdem ſie meine Gründe angehört hat — deſſen ſeien Sie ſicher! Wollen Sie mich begleiten?

Gewiß!

Sie, Marie, fuhr Traudchen fort und band unterdeß die Zügel ihres Pferdes um eine Speiche eines der Vorderräder — halten Sie ſich bereit, uns zu folgen, wenn ich Sie rufe!

Marie nickte mit dem Kopfe, Franz übergab einem herbeikommenden Knechte ſein Pferd und dann wandte er ſich zu Marie zurück, und während Traudchen jetzt raſch und entſchloſſen dem Haupteingang zuſchritt, ſagte er: Marie, wer iſt dieſes Mädchen mit dem entſchloſſenen, beſtimmten Weſen, und was will ſie von meiner Tante?

Sie iſt eine Freundin des Studenten und glaubt, daß Frau von Averdonk ihn retten könne — ſie will ſie dazu auffordern,

dazu zwingen, wenn es nöthig iſt, denn ſie hat Mittel, ihren Willen zu beugen.

Eine Freundin des Studenten? Was heißt das, eine Freundin? Alſo ... fiel Franz lebhaft ein.

Alſo! unterbrach ihn Marie trübe lächelnd, indem ſie raſch ihre ſchmale weiße Hand auf den Mund des jungen Mannes legte — es gab Leute, die ſich verſündigten an einem armen Mädchenherzen, indem ſie eine thörichte Eiferſucht hegten, und die jetzt ahnen, wie ſehr ſie unrecht thaten — aber eilen Sie, Franz — Ihre Begleiterin wird ungeduldig!

Das ſchien in der That der Fall, denn Traudchen ſtand bereits auf der oberſten Treppenſtufe des Portals und winkte Franz heran. Führen Sie mich, verlieren wir keine Zeit! ſagte ſie.

Frau von Averdonk hatte ſogleich, als ſie den Wagen wahrgenommen, und als Franz auf denſelben zugeeilt war, ſtolzen Schrittes den Hof verlaſſen und ſich in ihre Gemächer zurückgezogen. Sie hatte dort Baptiſt geklingelt und ſandte ihn aus, um zu erkunden, was die Ankunft des befremdlichen Gefährs bedeute. Baptiſt begegnete jetzt den Eintretenden unten in der Vorhalle, und indem er ſich mit einem verwunderten Blicke der auffallenden Geſtalt des jungen Mädchens in Uniform entgegenſtellte, fragte er, zu Franz gewandt, ziemlich barſch: Wohin wollen Sie mit dieſer Perſon, Herr Baron?

Ich werde nicht deiner Erlaubniß dazu bedürfen, Baptiſt, um meine Tante zu ſprechen; geh' aus dem Wege!

Baptiſt warf ihm einen zornigen Blick zu und eilte ihnen voran, die Treppe hinauf; oben verſchwand er in der Thür des runden Salons und kehrte im nächſten Augenblicke daraus mit der barſchen Meldung zurück: Frau von Averdonk iſt nicht zu ſprechen.

Für mich doch, mein Herr Kammerdiener! nahm jetzt Traudchen das Wort — ich habe in einem gewiſſen alten Hauſe in Köln das Loſungswort gefunden, um in jeder Stunde bei Frau von Averdonk mit Höflichkeit empfangen zu werden — merken Sie ſich das!

Baptiſt ſtand wie verſteinert da, und unterdeß öffnete Franz die Thür in den runden Salon und ließ Traudchen eintreten.

Frau von Averdonk ſtand, den beiden jungen Leuten abgewendet, am Fenſter, in den Garten hinabblickend. Sie wandte ſich langſam um, und als ſie Traudchen wahrnahm, trat ſie dieſer einen Schritt entgegen, die unerwartete, befremdende Geſtalt mit einem nichts weniger als freundlichen Blicke fixirend.

Was will mir dieſe Perſon? ſagte ſie, zu Franz ſich wendend, mit einem Tone, deſſen Hochmuth Traudchen das Blut ins Geſicht ſteigen machte. Baptiſt, fuhr ſie fort, wird dir geſagt haben, daß ich meine Unterhaltung mit dir nicht fortzuſetzen wünſche!

Franz von Ardey blickte auf das junge Mädchen, als ob er dieſer überlaſſen wolle, zu antworten, und Traudchen ließ einen Augenblick ſchweigend und forſchend ihre großen braunen Augen auf der ſtolzen Dame haften.

Richten Sie Ihre Worte nicht an Ihren Neffen, ſondern nur immerhin an mich, Frau von Averdonk, ſagte ſie dann. Ich bin es, welche eine Unterredung mit Ihnen wünſcht; und da ein Theil dieſer Unterredung Ihren Neffen betreffen wird, ſo habe ich ihn gebeten, mich zu Ihnen zu begleiten. Auch deshalb, um nicht ſchutzlos und allein vor Ihnen zu ſtehen, denn ich weiß, daß Gefahren damit verbunden ſind, ſchutzlos und allein in Ihre Hände gegeben zu ſein! Ihre Gewalt reicht zwar nicht weit, gottlob! aber in dem Kreiſe, welchen ſie beherrſcht, ſcheint ſie deſto rückſichtsloſer ...

Franz, fiel hier Frau von Averdonk, vor Zorn erbleichend, ein, haſt du mir dieſe Abenteurerin dazu hergeführt, um mir von ihr Unverſchämtheiten ſagen zu laſſen?

Von Ihrem Neffen werden Sie keinen Aufſchluß erhalten, wozu ich hergekommen bin, entgegnete Traudchen, und ich ſehe, daß ich ihn gegen Ihren Verdacht in Schutz nehmen muß. Zürnen Sie nicht auf ihn, denn er ahnt nicht das Mindeſte von dem, was ich von Ihnen verlange, ſo nahe es zum Theil ihn ſelber angeht. Und um Sie nicht lange darüber in Zweifel zu laſſen, was ich von Ihnen will, und um eine Unterredung abzukürzen, gegen welche Sie ſo lebhaft widerſtreben, ſo ſage ich Ihnen, Frau von Averdonk — und bei dieſen Worten ſtreckte Traudchen drohend ihre Rechte gegen ſie aus —, ich verlange von Ihnen die Rettung und die Freiheit des jungen Mannes, an dem Sie eine frevelnde Gewaltthat verübt haben, den Sie wie einen willenloſen Gegenſtand oder wie einen Ihrer Leibeigenen zu behandeln wagten — ich fordere ihn zurück, noch an dieſem Morgen zurück von Ihnen, und wehe Ihnen, wenn Sie dieſes Verlangen nicht erfüllen! Was Franz von Ardey, Ihren Neffen, angeht, ſo will ich, daß Sie Ihre Einwilligung zu ſeiner Verbindung mit Marie Stahl geben; auch werden Sie ihm Ihre Güter abtreten — das letztere wird freilich nur zu Ihrem eigenen Beſten ſein . . .

Frau von Averdonk's Antlitz färbte ſich purpurroth bei dieſer Sprache der jungen Marketenderin; ihre Augen ſogar ſchienen ſich roth zu färben, als wenn ſie von Blut unterlaufen würden — ſie eilte auf eine Klingelſchnur zu, dann, wie ſich beſinnend, fuhr ſie Franz von Ardey mit den zornigen Worten entgegen: Ich hoffe, es wird meiner Bedienten nicht bedürfen, um dich ſammt dieſer frechen Vagabundin augenblicklich meine Schwelle räumen zu ſehen.

In der That, fiel Franz von Ardey, zu Traudchen gewandt, erſchrocken ein, ich habe nicht geglaubt, daß Sie ſich gegen meine Tante eine Sprache erlauben würden wie die, welche Sie führen. Was mein Verhältniß zu dem jungen Mädchen angeht, das Sie eben nannten, ſo bedarf ich dabei keiner Vermittelung einer Fremden, und . . .

Leider werden Sie ſich dieſe Vermittelung gefallen laſſen müſſen, Herr von Ardey, antwortete Traudchen ruhig, denn ich habe ſie im ſtillen für mich beſchloſſen, nachdem jenes junge Mädchen mir die Lage der Dinge zwiſchen Ihnen und ihr anvertraut hat. Ich bin nun einmal in der Lage, hier vermitteln oder, wenn Sie ein anderes Wort wollen, hier befehlen zu können, und ich bin entſchloſſen, den ausgedehnteſten Gebrauch von dieſem Vortheil zu machen. Ich ſtehe vor dieſer ſtolzen, zornſchäumenden Frau wie der Richter vor dem ſchuldigen Gefangenen — ſie iſt in meine Hand gegeben, und wenn ich will, kann ich ſie vernichten. Das heißt, nicht ich werde ſie vernichten, ſondern ihre eigene Vergangenheit, ihre eigenen Verirrungen, deren Beweis in meiner Hand liegt, werden es thun. Sehen Sie da, Frau von Averdonk — und bei dieſen Worten zog Traudchen ein Papier aus ihrem Buſen hervor — leſen Sie dieſes Blatt. Reichen Sie es ihr, Herr von Ardey, denn aus meiner Hand ſcheint dieſe Dame nicht gewillt, es anzunehmen; ſie ſcheint ſich nicht herablaſſen zu wollen, einen Blick darauf zuwerfen, weil es von mir kommt; und doch iſt es eine Urkunde von einigem Belang für ſie! Es wird ſie in die Jahre ihrer Jugendleidenſchaften zurückverſetzen, in eine ſtille Dorfkirche, an der Seite eines unternehmenden und verwegenen Mannes, der dabei ſchlau genug iſt, ihrer Leidenſchaft nicht ganz zu vertrauen und den Wechſel ihrer Neigungen zu fürchten; der weiß, daß er nicht der erſte iſt, welcher ihre Schwüre erhielt, und der des-

halb eilt, die reiche Erbin durch Bande an ſich feſſeln, welche ihre Launenhaftigkeit nicht wieder zu zerreißen vermag!

Es wäre ſchwer zu beſchreiben, welchen Eindruck dieſe Worte, die die Marketenderin mit einem zornigen Nachdruck und mit dem Bewußtſein, daß ſie „Dolche redete", von ihren Lippen fallen ließ, auf Frau von Averdonk hervorbrachten. Zuerſt wich ihre Zornesröthe aus ihren Zügen, dann faßte ſie nach der Lehne des nächſten Seſſels, als ob ſie einer Stütze bedürfe, und mit zitternder Hand griff ſie nach dem Blatte, welches ihr Traudchen Gymnich entgegenhielt.

Ich bin darauf gefaßt, daß Sie dieſes Blatt zerreißen, Frau von Averdonk, ſagte Traudchen dabei; wenn es Ihnen eine Befriedigung gewährt, ſo thun Sie es immerhin — es iſt nichts als eine Copie, die ich mit meiner nicht ſehr ſchreibgeübten Hand gemacht habe. Das Original mit der Unterſchrift des Herrn, der in der Dorfkirche zu Wolfshagen ſo gefällig für Sie war, mit ſeinem Siegel verſehen, bleibt in meinem Beſitze, wenn Sie dieſes Papier auch in tauſend kleine Stücke zerfetzen.

Frau von Averdonk ließ das Blatt zu Boden fallen; ſie warf ſich in den Seſſel nieder, an welchem ſie ſich bisjetzt aufrecht erhalten hatte, und während ſie ihr Geſicht mit den Händen bedeckte, ſchien eine krampfhafte Bewegung ihren ganzen Körper zu erſchüttern — ſie brach wie geknickt in ſich zuſammen.

Franz von Ardey ſprang auf das verhängnißvolle Blatt zu und wollte es vom Boden aufheben. Traudchen aber trat haſtig mit dem Fuße darauf und ſagte: Laſſen Sie es — unterſtützen Sie lieber Ihre Tante, ſie ſcheint ſo zerſchmettert, daß ſie von einer Ohnmacht bedroht iſt — und dann hob ſie das Blatt vom Boden auf und zerriß es ſelbſt; die Stücke warf ſie in das Kaminfeuer.

Frau von Averdonk ließ die Hände von ihrem Geſichte glei-

ten; mit einem unbeſchreiblichen Blicke von Haß und Entſetzen ſah ſie das junge Mädchen an und mit kreideweißer, bebender Lippe ſagte ſie: Reden Sie weiter, was Sie wollen.

Was ich will? Ich will Sie mit dieſem Blatte vernichten, will dieſes Blatt in die Hände der Gerichte niederlegen, will damit Schmach und Elend über Sie bringen, wenn Sie nicht ſofort die Bedingungen erfüllen, die ich gekommen bin Ihnen vorzuſchreiben.

Frau von Averdonk richtete ihren Blick auf die Züge Traudchens. Sie ſah, daß ſie ſich einer eiſernen und grauſamen Unerbittlichkeit gegenüberfand. Sie ſah, daß ihr dieſem Weſen gegenüber keine Ueberredung, keine Bitte, keine Wendung, die ſie der Sache geben konnte, nützen werde; ſie war freilich dieſem Haſſe gegenüber zur Ueberredung und zur Bitte auch jetzt noch zu ſtolz.

Nennen Sie die Bedingungen, ſagte ſie leiſe, das Haupt auf ihre Hand ſtützend.

Sie geben Ihre Einwilligung zu der Verbindung Ihres Neffen mit Marie Stahl.

Ich gebe ſie — antwortete Gebharde.

Sie treten ihm Ihre Güter ab. Dadurch ſchützen Sie ſich gegen die Plane, die Ripperda wider Sie hegt. Denn ſicherlich hätte er ſich dieſes Zeugniß nicht verſchafft — er hat es ſich ausſtellen laſſen, und unter ſeinen Schriften fand ich es —, wenn er nicht beabſichtigte, in gelegenem Augenblicke davon Gebrauch und Rechte auf Sie geltend zu machen, die für einen Menſchen ſeines Charakters den Werth verlieren, wenn Sie nicht mehr die reiche Herrin Ihrer Beſitzungen ſind.

Ich will Franz meine Güter abtreten, erwiderte tonlos Frau von Averdonk.

Und endlich, fuhr Traudchen Gymnich fort, machen Sie ſich

augenblicklich auf und entreißen Hubert Bender dem Schickſale, welches ihn bedroht.

Das kann ich nicht, das liegt nicht in meiner Macht! ſagte Gebharde, ihren bleichen, wie plötzlich um viele Jahre gealterten Kopf erhebend.

Sie müſſen es! verſetzte Traudchen. Wehe Ihnen, wenn Sie ſich weigern!

Ich kann es nicht — fiel Frau von Averdonk ein — ich habe keine Macht über den Menſchen, in deſſen Händen er iſt — wer kann einem Bären ſeine Beute entreißen!

Traudchen Gymnich blickte auf ihr Opfer mit einem Ausdruck halb der Verwunderung, halb des Erſchreckens. War es in der That dieſer Frau, die ſich jetzt wie ein Rohr von ihren Händen biegen ließ, unmöglich, zu erfüllen, was ſie verlangte? Dann hatte ſie ihren ganzen, mit ſo viel Entſchloſſenheit ausgeführten Plan auf Sand gebaut ... dann war alles umſonſt. Der Gedanke war ſchrecklich. Sie wehrte ihn deshalb von ſich ab, ſolange ſie konnte, ſie hielt ihre Vorſtellung von der genauen und innigen Wechſelverbindung zu Schutz und Trutz, welche ſie unter all dieſen vornehmen Leuten vorausſetzte, feſt und ſagte deshalb nur noch ſchärfer und gebieteriſcher: Was kann es Ihnen helfen, daß Sie meinem Willen widerſtreben? Fürchten Sie das Leben des Studenten? Fürchten Sie, daß er über die Gewaltthat klagt, welche Sie an ihm verübten? Wenn Sie jetzt ſein Leben retten, ſo wird er großmüthig vergeſſen, wie Sie an ihm gehandelt haben. Ich verſpreche Ihnen das. Ich verſichere Ihnen, daß das verhängnißvolle Blatt, welches in meinem Beſitz iſt, in Ihre Hände gegeben werden ſoll, wenn Sie ihn gerettet haben; keine Lippe wird dann weiter eine Silbe fallen laſſen über Ihre Vergangenheit — es wird nichts mehr Sie bedrohen — nun aber faſſen Sie Ihren Entſchluß! In dem, was ich

von Ihnen verlange, bin ich unerbittlich — eilen Sie, es zu erfüllen, oder ehe wenige Tage vergehen wird es auf Erden kein gedemüthigteres, entwürdigteres Geſchöpf geben als Sie, Frau von Averdonk!

Ich muß das über mich ergehen laſſen, verſetzte Gebharde von Averdonk, ſich aufrichtend. Daß ich einſehe, in welcher Lage ich mich Ihnen gegenüber befinde, habe ich Ihnen gezeigt. Ich habe gewährt, was Sie von mir verlangt haben und was ich gewähren konnte. Ich habe verſprochen, alles hinzugeben, was ich beſitze. Mehr kann ich nicht thun — über den Grafen Philipp habe ich nicht den Schatten eines Einfluſſes; kein Menſch auf Erden würde es vermögen, ſeinen ſtarren Sinn zu beugen — ich kann nicht vollbringen, was Sie von mir verlangen, und nun thun Sie, was Sie glauben thun zu dürfen! Zu Flehen und Bitten werde ich mich nicht erniedrigen!

Traudchen Gymnich ſtand einen Augenblick wie unſchlüſſig. Sie ſtarrte mit düſter gerunzelter Stirn die nach Faſſung ringende Frau vor ihr an; dann flammte ihr großes braunes Auge wie von einem plötzlichen Zorn auf, und die Hand ausſtreckend, einer weheverkündenden Norne ähnlich ſehend, rief ſie aus: Dann ſtehe Gott Ihnen bei — ich werde von dieſem Augenblicke an keine Schonung mehr gegen Sie kennen — Sie haben das Unheil angeſtiftet, und es ſoll ſich fürchterlich an Ihnen rächen!

Damit wandte ſie ſich, um den Raum zu verlaſſen.

Frau von Averdonk ſprang auf. Du läſſeſt ſie gehen, um mich zu vernichten, Franz? rief ſie plötzlich wie außer ſich. Bin ich denn von allen Menſchen verlaſſen, daß dieſes freche Geſchöpf mich in meinem eigenen Hauſe mishandeln darf! Wo ſind meine Leute — wo iſt Baptiſt ...

Franz von Ardey legte ſeine Hand auf den Arm Gebhardens, der ſich nach der Klingelſchnur ausſtreckte.

Rufen Sie niemand — laſſen Sie ſie ungehindert gehen — ſie hat ſich im Vertrauen auf meinen Schutz zu Ihnen begeben, ich darf nicht dulden, daß dieſes Vertrauen getäuſcht werde ...

Nun ja, ich glaube, daß du ſie beſchützeſt, deine ſaubere Verbündete, rief Frau von Averdonk aus ...

Was Franz von Ardey erwiderte, hörte Traudchen Gymnich nicht mehr. Sie hatte das Gemach raſch verlaſſen. Draußen eilte ſie an dem verwundert ihr nachſtarrenden Baptiſt, der an der Thür noch in der Stellung des gebückten Lauſchers ſtand, vorüber, die Treppe hinab und über den Hof, dem Wagen zu, neben welchem Marie Stahl jetzt harrend auf- und abging.

Ich habe für Sie alles gethan, was ich konnte, Marie, ſagte Traudchen in geflügelter Eile; es ſteht nichts mehr zwiſchen Ihnen und Ardey — Frau von Averdonk wird für niemand auf Erden bald mehr ein Hinderniß ſein — laſſen Sie ſich von ihm alles erzählen; ich muß weiter eilen und jetzt einzig auf meine eigenen Kräfte mich verlaſſen! Adieu, adieu ... ſie ergriff die Zügel ihres Wagens, ſprang hinein und trieb das Pferd mit einem Peitſchenſchlage zur Eile an. Nach wenig Augenblicken rollte der Wagen zum Hofthore hinaus, während Marie Stahl ihm beſtürzt nachſchaute.

Nach einer Weile kam Franz von Ardey in den Hof herab. Er ſah betroffen und niedergeſchlagen aus, und indem er den Arm Mariens nahm, ſagte er: Wir finden uns hier inmitten eines Wirrniſſes, zu dem ich keinen Schlüſſel habe. Meine Tante hat in unſer Glück eingewilligt, und doch kann ich mich dieſes Glückes nicht erfreuen. Laß dich zu unſerer alten Freundin Eckenſcheid führen. Ich will dir dort mittheilen, was vorgegangen iſt — es ſind freilich lauter Räthſel ...

Ich werde ſie Ihnen löſen können, Franz, ich glaube es wenigſtens, verſetzte Marie, indem ſie ſeinen Arm nahm; o

Franz, welche merkwürdige und erſchütternde Dinge habe ich geſtern und in dieſer letzten Nacht gehört — halb wie ein Engel, halb wie ein Dämon iſt dieſes fremde Mädchen, und mich hat ſie durch ihre Reden plötzlich mit der feſteſten Zuverſicht auf unſere Zukunft erfüllt; auch hat ſie eine ſolche Macht über mich und meine Mutter gewonnen, daß wir willenlos ihren Beſtimmungen folgten. Meine Mutter hatte mit einer ihr ſonſt ganz fremden Heftigkeit darauf gedrungen, daß wir eine Zuflucht bei Eggenrode ſuchen ſollten, vor dem Grafen, vor der ganzen Welt ...

Und unterdeſſen hatten Sie mich der namenloſeſten Sorge, der völligen Verzweiflung auf meinem Amelsborn überlaſſen, Marie — es war eine entſetzliche Grauſamkeit, es war himmelſchreiend ...

Marie drückte bewegt ihren Arm auf den ſeinen. Und glauben Sie, daß ich viel weniger gelitten unterdeß? Aber Sie hätten nur der Mutter ſtarre Entſchloſſenheit ſehen ſollen! Dieſer Fremden jedoch gab ſie willenlos nach, ſie ließ mich mit derſelben gehen, weil die Fremde es verlangte; unterdeſſen iſt ſie ſelbſt in einem Wagen, den ihr Baron Eggenrode gegeben hat, beim erſten Tagesgrauen mit uns zugleich fort und nach Ruppenſtein gefahren, ohne uns zu ſagen, was ſie dort wolle — ich bin beſorgt um ſie ... ich möchte am liebſten ihr nacheilen!

Nach Ruppenſtein? fragte Franz. Was will die arme Frau dort ausrichten? Aber ich ſehe auch nicht ein, welche Gefahr ſie dort bedrohen könnte — Sie müſſen hier bleiben, Marie, unſer Schickſal muß ſich heute entſcheiden, ich will zu meiner Tante zurück, um eine letzte Unterredung mit ihr zu haben — aber ſagen Sie mir, wie ums Himmels willen komen Sie zu Eggenrode? Und dieſe Marketenderin ... wo trafen Sie ſie, Marie, was treibt dieſes ſeltſame Mädchen ...?

Brauche ich Ihnen das zu ſagen, Franz, wodurch ſie angetrieben wird? Sie liebt den Studenten ...

Die Unglückliche! Alles, was ſie thun kann, wird vergeblich ſein — der Graf Philipp hat ihn durch ein Kriegsgericht verurtheilen laſſen, er wird in dieſem Augenblicke ſchon nicht mehr unter den Lebenden ſein ...

O mein Gott, Franz, ſagte Marie ... er ſtirbt um unſertwillen ... ich werde keine frohe und ruhige Stunde mehr in meinem Leben haben!

Was können wir thun? verſetzte Franz niedergeſchlagen. Mich bedrohte daſſelbe Schickſal, wenn ich ...

Franz von Ardey endete nicht; ſie waren eben im Begriff, in das Innere des Seitenflügels einzutreten, vor welchem ſtehend die beiden jungen Leute dieſe Reden gewechſelt hatten, als ihre Aufmerkſamkeit durch einen Reiter in Anſpruch genommen ward, der in geſtrecktem Galop in den Hof einſprengte, dann aus dem Sattel ſeines ſchweißbedeckten Pferdes glitt, es frei ſich ſelbſt überließ und in größter Haſt dem Haupteingange des Schloſſes zueilte und darin verſchwand.

Das iſt Ripperda! ſagte Franz — was hat ſein Kommen zu bedeuten? Gehen Sie hinein, Marie, zur Eckenſcheid — ich will ihm nacheilen — gewiß handelt es ſich um den Unglücklichen.

Während Marie der Weiſung des jungen Mannes nachkam, ſchritt dieſer haſtig quer über den Schloßhof zurück und folgte Ripperda nach, der unterdeſſen die Treppe im Innern hinaufgeſtürmt und unangemeldet in das Wohnzimmer der Frau von Averdonk gedrungen war. Als Franz heraufkam, hörte er drinnen Ripperda bereits laut und heftig reden, während Baptiſt ihm abwehrend entgegentrat und ſagte: Die gnädige Frau will mit dem Herrn von Ripperda allein ſein, gehen Sie nicht hin-

ein; und Franz mußte ſich darauf beſchränken, Baptiſt die Weiſung zu geben, ihn zu rufen, wenn Ripperda herauskomme. Unterdeſſen begab er ſich zu Marien zurück.

Ripperda ſtand währenddeſſen in dem runden Wohnzimmer mit dunkel geröthetem Geſicht vor Frau von Averdonk da; er hielt mit kräftigem Drucke der Hand ihren Unterarm umſpannt und rief: Du mußt, Gebharde, du mußt, oder Tod und Verderben ſoll über dich kommen!

Bin ich denn heute ein Ballſpiel für lauter raſende Menſchen — es iſt ja entſetzlich, Sie ſind wahnſinnig geworden, Ripperda!

Machen Sie mich nicht dazu, indem Sie mir Widerſtand leiſten, antwortete Ripperda, während er ihren Arm losließ und ſich erſchöpft auf einen Stuhl warf.

Was haben Sie gethan, fuhr Frau von Averdonk fort — welch abſcheuliche, heimtückiſche Intrigue beabſichtigten Sie, als Sie den Geiſtlichen von Wolfshagen einen Schein ſchreiben ließen ...

Der iſt in Ihre Hände gerathen? fuhr Ripperda auf.

Leider nein, er iſt in den Händen einer Dirne, die mich damit zu vernichten droht.

Einer Dirne ... ſie heißt Traudchen Gymnich? ich wußte es, daß ſie die Diebin war — ſie will Ihnen Geld damit abpreſſen? Geben Sie es. Es handelt ſich heute um Wichtigeres — um ein Menſchenleben, um das Leben meines Kindes ... Gebharde, ich habe manches auf meiner Seele, aber ich will nicht auch das noch darauf haben, daß ich mein Kind habe untergehen laſſen, ohne es zu retten!

Und was iſt mit dieſem Kinde — ich weiß nichts von ihm!

Es iſt der Sohn einer armen verkommenen Bauerdirne, die ich verführt habe. Damals, als ich noch in der Lage war, für

den Knaben ſorgen zu können, habe ich für ihn geſorgt; ich habe ihn einem Chirurgen in einem abgelegenen Dorfe zur Erziehung übergeben. Als ich ſpäter auf Eggenrode's Betrieb das Land verlaſſen mußte, war ich nicht im Stande, mich weiter um ihn zu kümmern. Ich muß es zu meiner Schande geſtehen, — ich vergaß ihn. Ich dachte ihn mir wohl aufgehoben bei dem Ehrenmanne, als ſeinen Gehülfen, als Erben ſeiner Kundſchaft. Nun macht mir heute ein ſeltſames, wie ein Geſpenſt vor mir auftauchendes Weib die entſetzlichſte Enthüllung. Ich wollte dem Grafen zu einer Jagd vorausreiten, die er den ſeit geſtern bei ihm einquartierten öſterreichiſchen Offizieren eines durchziehenden Bataillons gibt. Als ich eben meine Wohnung verlaſſen will, tritt eine große bleiche Frau mit den Augen einer Waſſerfei auf mich zu, und indem ſie die Hand wider mich erhebt, ruft ſie aus: Walrave — Ripperda, wie Sie heißen mögen — es iſt Ihr Kind, welches man tödten will — wollen Sie Ihren Sohn ermorden laſſen? Ich glaube es mit einer Wahnſinnigen zu thun zu haben, ſie aber beweiſt mir in haſtigen Worten, daß Hubert Bender mein Sohn iſt, der Zögling des Chirurgen ... ich kann keinen Zweifel mehr hegen, alle Angaben treffen zu, im Beſitze des Gefangenen iſt ſogar ein Brief des Mannes, der für ſeinen Vater galt ...

Aber um Gottes willen, was geht dies mich nun an? rief hier Frau von Averdonk aus.

Dich, Gebharde, dich geht es an, weil mir ein Plan der Rettung gekommen iſt, welchen nur du ausführen kannſt. Durch Bitten bei dem Grafen ihn zu befreien, werde ich nicht vermögen. Einen Fluchtplan zu entwerfen, iſt es zu ſpät. Der unglückliche Menſch lebte ſchon in dieſer Stunde nicht mehr, wenn nicht das öſterreichiſche Militär in Ruppenſtein läge. Der Graf ſchämt ſich, ihnen das Schauſpiel einer Ruppenſtein'ſchen Militär-

execution zu geben; er fürchtet die Erläuterungen, die Aufklärungen. Im erſten Augenblick kam mir der Gedanke, das ganze Ruppenſtein'ſche Schloß während der heutigen Jagd in Brand zu ſtecken und in der entſtehenden Verwirrung meinen Sohn zu retten. Es wäre eine Gewaltthat für den äußerſten Fall — aber vorher gibt es ein anderes Mittel. Ich verlange es von dir, Gebharde; es ſoll das Letzte ſein, was ich von dir verlange ... ich ſchwöre es dir — ich werde todt ſein für dich von dem Augenblicke an, wo du mein Kind gerettet haſt!

Wenn ich das könnte — glauben Sie mir, ich hätte die dringendſten Gründe, es zu thun, ohne Sie!

Du kannſt es, Gebharde ... wenn du dem Tollen erklärſt, es ſei dein Sohn, dein eigenes Kind, dann wird er dir nicht weigern, was er mir, ſeinem Untergebenen, nimmer gewährte.

Mein Sohn?! aber um des Himmels willen, wie kann ich dieſen Menſchen für meinen Sohn ausgeben, die ganze Welt weiß, daß ...

Ripperda unterbrach ſie. Daß du keinen Sohn haſt? Täuſche dich nicht! man weiß wohl, daß in jener Zeit, wo du die Bewerbungen Averdonk's dir gefallen ließeſt und dann ihn plötzlich zu haſſen begannſt, daß in jener Zeit dein Vater gezwungen wurde, ein Kind heimlich nachts aus dem Hauſe zu tragen und es bei einer vertrauten ehemaligen Dienerin deiner Mutter zu verbergen — man weiß das, man hat es entdeckt, ſich zugeziſchelt, man hat es mit boshaften Bemerkungen weiter getragen, und mögen es auch die meiſten vergeſſen haben, aber Graf Philipp von Ruppenſtein iſt nicht der Mann, ſolche Dinge unbeachtet an ſich vorübergehen zu laſſen ... wenn irgendjemand, ſo iſt ſicher er davon unterrichtet worden.

Das Kind war ein Mädchen, es iſt geſtorben! fiel, das

Haupt abwendend, Frau von Averdonk ein, indem ſie die Stimme zu tonloſem Flüſtern dämpfte.

Wer iſt davon ſo genau unterrichtet? Niemand wird das einwerfen, was du ſelbſt geſtehſt ...

Ich ſelbſt ſoll geſtehen — das muthen Sie mir zu ... einem Menſchen, dem Grafen Philipp ſoll ich ſelbſt meine Schmach und mein Unglück geſtehen, und das noch dazu, um eine entſetzliche Lüge auszuſprechen — ich ſoll den fremden jungen Menſchen, den Gott zu meinem Verderben geſchaffen hat ...

Ihn ſollſt du für deinen Sohn erklären — du mußt, Gebharde — ergib dich darein — treibe mich durch eine Weigerung nicht zur Verzweiflung; ich ſehe kein anderes Mittel, ihn zu retten, dieſes Mittel muß und ſoll verſucht werden, und wenn du dich ſtarrſinnig widerſetzeſt, ſo rufe ich laut und offen jedem, der mich anhören will, zu, wer ich bin und wer du biſt — und du thäteſt dann beſſer, dich aus jenem Fenſter zu ſtürzen, um mit zerſchmettertem Hirn auf dem Pflaſter des Hofes zu liegen.

Ripperda ſprach das mit einem Tone, der zeigte, daß gegen ſeinen Willen kein Widerſtand war. Gebharde von Averdonk zitterte an allen Gliedern, ſie fühlte, daß die Faſſung, die ſie an dieſem unglücklichen Morgen bisjetzt mühſam behauptet hatte, im Begriffe ſei, ſie zu verlaſſen. Es war in der That die grauſamſte Demüthigung, die eine bittere Schickſalsironie über ſie verhängen konnte. Denſelben Menſchen, den ſie mishandelt und verfolgt hatte, ſollte ſie ihren Sohn nennen; ihre eigenen Lippen ſollten ihre Schmach geſtehen — ſie ſollte lügen, um ſich zu entehren — ihr, der hochmüthigen, harten, ſtolz auf die Menſchen niederblickenden Gebharde von Averdonk, wurde das angeſonnen — in der That, es war zu viel, zu ſchrecklich — ſie warf ſich wie an aller Kraft gebrochen auf das Sofa, ver-

barg ihr Geſicht an der Lehne deſſelben und begann heftig zu ſchluchzen.

Du weinſt — ich ſehe, daß dein Widerſtand zu Ende iſt; rief Ripperda gebieteriſch aus. Erhebe dich und mache dich fertig, um mit mir nach Ruppenſtein zu fahren. Augenblicklich. Ich gehe und befehle in deinem Namen, daß man deinen Wagen anſpanne.

Mit dieſen Worten eilte er hinaus.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Marketenderin und ihr Corps.

Unterdeſſen hatte Traudchen Gymnich bereits eine weite Strecke des Wegs, der zwiſchen Dudenrode und Ruppenſtein lag, hinter ſich. Die Entfernung mochte zwei Stunden betragen; das während der Nacht in Eggenrode's Stallung neu gekräftigte Pferdchen legte ſie mit dem leichten Wagen bewunderungswürdig ſchnell zurück. Traudchen hatte keinen beſtimmten Plan über das, was ſie thun wollte; aber ſie wußte, daß ſie Freunde in Ruppenſtein finden werde, und ſie war entſchloſſen, mit deren Hülfe das Aeußerſte zu verſuchen.

Sie traf einen Theil dieſer Freunde, noch bevor ſie es gehofft. Es war eine große Schar öſterreichiſcher Grenadiere. Ein Theil der Truppe, welcher ſie geſtern mit ihrer kranken Gefährtin gefolgt war, hatte erſt in Ruppenſtein ſeine Quartiere erreicht. Die Leute hatten hier, wie Traudchen wußte, einen Ruhetag; und ſo kam es, daß ſie, noch bevor ſie den Ort erreicht hatte, auf einen Schwarm von ihnen ſtieß, der in leinenen Ueberröcken, leichte graue Mützen auf dem Kopf, den Weg müßig und ohne Ziel langſam dahergeſchlendert kam und ſich die Zeit damit vertrieb, die Begegnenden mit ſchlechten Späßen aufzuhalten. Sie

fühlten ſich offenbar ſehr wohl im Bewußtſein einer beſondern Freiheit. Die Offiziere waren ſammt und ſonders weit davon; ſie waren von dem Grafen zu der Jagd eingeladen, die er auf heute anberaumt hatte, und die wackern Grenadiere wünſchten ihnen dabei viel Vergnügen.

Als die Soldaten den Wagen ihrer Marketenderin entdeckten, der ſich, ſo raſch das Rößlein davor laufen konnte, ihnen nahte, ſäumten ſie nicht ihn zu umringen.

Heda, die Marketender'n, das Traudl is da! rief der eine, und ein anderer begann ein Schnaderhupfl zu jodeln, das er ſelbſt auf ſie gedichtet hatte:

Moan herziga Traudl, moan Schazl is da,
Und Faßerl hat's volle und Bußerl hat's a —
Die Faßerl verſchenkt und die Bußerl ſchenkt ſie ...
Die Faßerl an enk und die Bußerl an mi! ...

Wo is denn Ihr Komerod, die Olte mit da groß'n Schiefertafeln? rief ein dritter.

Is holt todt, die Olte, und die große Schiefertafel und die Kreid' is a todt, lachte ein vierter.

Aober's Faßerl thut doch noch leben, loß'ns mal ſchau'n, Jungfer Traudl, ob's holt noch lebt, das Faßerl!

Hurrah, das Faß'rl und die Traudl ſoll'n leben, ſchrie der ganze Haufe zuſammen!

Die Alte iſt nicht todt, und die Schiefertafel mit euerm Sündenregiſter auch nicht! rief Traudchen zwiſchen dieſe Ausrufe, die von allen Seiten um ſie her erſchollen — aber ich will über die ganze Tafel mit der Hand fahren, wenn ihr mich ruhig anhört ... laſſ' Er das Pferd in Ruhe, Kurzpichler, und Er, Myßlowatz, tret' Er vom Wagen zurück — ruhig anhören ſollt ihr mich, und wenn ihr mir beiſteht, geb' ich euch den ganzen Vorrath, den ich hier bei mir im Wagen habe, zum Plündern!

Hurrah für die Marketender'n, riefen jetzt lachend alle Kehlen, und Myßlowatz, ein kleiner gelber Krainer, der aufs Rad geklettert war, um den Vorrathraum hinten im Wagen zu recognoſciren, ſchrie über die andern fort:

Fangen mir holt mit dem Plündern an — der Marketender'n beiſtehen wollen mir nachher ſchon. Drei volle Faß'rl ſan hier!

Herunter denn mit den Faß'rln! Wo ſan die Becherl? rief Kurzpichler aus. Geben's nur die Becherl her, Jungfer Traud. Sie ſoll ſchon ſchau'n, wie Ihr beigeſtanden wird alleweil! Den Teufel aus der Höllen holen m'r, wenn die Jungfer a Vergnügen dran find't; den Beſchlag von dem ſeinigen Pferdefuß hergeben ſoll er, wenn die Jungfer vielleicht ein neues Hufeiſen fürs Röß'l ...

Nur Ruhe, Ruhe! fuhr Traudchen gebieteriſch dazwiſchen, während die Leute im Sturm ihren Wagen nahmen und ſich der vollen Fäſſer mit gebrannten Waſſern bemächtigten. Wollt ihr mit dem Trinken beginnen, meinethalb. Hier habt ihr auch die Becher dazu, fuhr ſie fort, indem ſie mehrere blecherne Trinkgeſchirre aus dem Sitzkaſten hervorholte. Aber ich habe euer Wort, daß ihr mir nachher beiſtehen wollt, auf euere Soldatenehre ...

Auf unſere Soldatenehre! ſchrie ein breitſtämmiger und langer Unterinnthaler, und wer ſich weigert, den derſchlag ich, Kreuzhimmelſakra ... die Marketender'n ſoll leben! Er ſtürzte eine volle Ration, die ihm der Kurzpichler eingeſchenkt hatte, in ſeine gebräunte Gurgel.

Traudchen ſtand im Vordertheile ihres Wagens mit untergeſchlagenen Armen und blickte auf den luſtigen Tumult um ſie her hinab. Sie dankte jetzt dem Himmel, daß ſie am Morgen, beim Wegfahren von Haus Eggenrode, mit ſo vielen andern Gedanken beſchäftigt, nicht daran gedacht hatte, ihr Gefähr um die drei vollen Marketenderfäßlein dahinten zu erleichtern — ſie

kamen ihr jetzt in bewundernswerther Weiſe zu ſtatten. Als ſich dann nach einer guten Weile der erſte Lärm ein wenig beruhigt hatte, winkte ſie Krieshuber, den langen Unterinnthaler, heran, der ihr als der Zuverläſſigſte aus dem ganzen Schwarm bekannt war und der jetzt eben einen beſondern Edelmuth ſeines Charakters dadurch an den Tag legte, daß er dem wackern Rößlein zur Erquickung eine Hand voll Gras, das er neben dem Wege zuſammengerafft hatte, vorhielt.

Krieshuber, ſagte ſie, ſich zu ihm niederbeugend, als er an das Wagenrad trat — Krieshuber, ich will Euch jetzt ſagen, wozu Ihr mir beiſtehen ſollt. Da drin — ſie wies nach der vor ihnen liegenden Stadt — da drinnen in irgendeinem abſcheulichen Kerker ſitzt ein unſchuldiger braver Menſch auf den Tod ...

Ja, hab's ſchon gehört, verſetzte Krieshuber, die Quartierleute redeten davon.

Er muß befreit werden, Krieshuber, und dazu ſollt Ihr mir beiſtehen!

Der ehrliche Unterinnthaler machte große Augen. Wird holt nit angeh'n, Jungfer Marketenderin, ſagte er kopfſchüttelnd.

Es muß geſchehen, Mann, verſetzte ſie heftig — es muß geſchehen — Ihr habt's verſprochen, und, damit ich's Euch ganz ſage ... es iſt mein Schatz!

Ja, dann ... ſagte der Soldat lächelnd ... dann iſt's freili ſchon anders ... dann ... na, loſſen's mi mit dem Myßlowatz reden, das iſt der Geſcheut'ſt von uns. Hör', Myßlowatz!

Myßlowatz hatte ſich unausgeſetzt ſehr eifrig mit dem Marketenderfäßlein beſchäftigt; ſeine Augen glänzten ſo, daß man ſah, ſie waren in ungewöhnlicher Weiſe erleuchtet für alle ſchwierigen Dinge, die ihm in dieſem Augenblicke vorkommen konnten.

Nachdem Krieshuber ihn auf die Seite genommen und ihm mitgetheilt, um was es ſich handle, ſagte er:

Na, dös halt kann luſtig werden — da bin i dabei! Iſt's ihr Schatz, der arme Sünder, ſo werden's das Jungferl auch zu ihm eini laſſen müſſen; und dann werden's uns ſauch dabei ſan laſſen müſſen, denn wie er ihr Schatz iſt, ſo ſan mer halt die Freund' die ihrigen; und wenn ſie dann ihr'n Bu mit ſich herausnimmt aus dem Thurm, nachher iſt's ihre Sache, uns geht's nicht an — aber leiden, daß aner ihr was in den Weg wirft, das dürfen mer nicht, dafür gehört's zum Bataillon.

Recht haſt' meiner Seel', Myßlowatz, wer ihr was in den Weg legt, ſchau, den derſchlag'n mer — dafür gehört's zum Bataillon — alſo nur vorwärts, ihr Leut'ln — fünfundzwanzig werden dabei für jeden von uns herauskommen — i mein', i fühl' ſie ſchon, aber dös ſchad' nichts!

Die übrige Mannſchaft war nicht mehr in der Stimmung, ein Unternehmen zu verwerfen, welches Myßlowatz und Krieshuber in geheimem Kriegsrath gebilligt und beſchloſſen hatten. Als ſie mit dem Inhalt der Fäßlein zu Ende waren, wurden ſie eingeweiht; ein allgemeiner Ausbruch von Vergnügen nahm die Mittheilung deſſen, was geſchehen ſollte, auf. Eine kleine Reibung mit den gräflich Ruppenſtein'ſchen Grauen erſchien ihnen in dieſem Augenblicke in einem außerordentlich heitern und anziehenden Lichte. Nur vorwärts, Marketenderin! rief es von allen Seiten: ſie ſollen den Schatz herausgeben, die da drinnen — nur vorwärts — in Zügen aufmarſchirt — die Marketenderin commandirt, an die Spitz' die Marketenderin!

Die Marketenderin an die Spitz'! jubelten alle, nur herunter vom Wagen — das Commando übernommen!

Thun's ihnen den Willen, Jungfer! rief Krieshuber und ſtreckte die Hand aus, um Traudchen beim Abſteigen behülflich zu ſein.

Traudchen beſann ſich nicht lange; ſie ſprang vom Wagen

herunter, übergab Krieshuber die Zügel, eilte an die Spitze der Männer, und rief nun, ſo laut ihr hochklopfendes Herz es ihr erlaubte, ihr Commandowort: Marſch!

Die Leute hatten ſich in Zügen, vier Mann hoch, aufgeſtellt; die Colonne ſetzte ſich augenblicklich in Bewegung. Krieshuber führte den Wagen im Nachtrab.

Nach zehn Minuten war das Thor des Städtleins erreicht. Die Colonne rückte in die Straßen ein, wo ſie augenblicklich von rechts und links her verſtärkt wurde durch Kameraden, die hier vor den Hausthüren ſaßen oder mit den Mägden an den Brunnen plauderten. Sie war gewiß bereits eine Compagnie ſtark, als man vor der gräflichen Hauptwache anlangte, welche am obern Ende des Städtleins an dem freien Platze vor dem Thorgebäude des Schloſſes lag. In einer Manſardenkammer über der Wachtſtube war das Militärgefängniß, in welches man Hubert Bender gebracht hatte, und von dem aus er ſeinen letzten Weg antreten ſollte. Mehrere von den Soldaten waren davon unterrichtet, weil ſie von den Leuten, bei denen ſie einquartiert worden, von dem armen Compagniechirurgen gehört hatten — ſie riefen es Traudchen während des Marſches zu, wohin ſie ihre Schritte lenken müſſe. Traudchen ſchaute mit fieberhaft geröthetem Antlitz, mit ängſtlich ſuchenden Blicken zu den vergitterten Manſardenfenſtern auf. Aber umſonſt. Es war niemand daran zu ſehen. Die gräflichen Grauen — kaum ein Dutzend mochten ihrer ſein — wurden vom Poſten ins Gewehr gerufen, als die Colonne ſich auf ſie zuwälzte; die letztere hatte ſie im Augenblick vollſtändig umſtrömt, ſodaß ſie ſich nicht rühren konnten; zugleich wurden die untern Räume des Wachtgebäudes angefüllt von den Oeſterreichern.

Die meiſten der Leute, die neu hinzugekommen, wußten natürlich ſehr wenig, um was es ſich eigentlich handelte. Sie

hatten ſich angeſchloſſen in der Vorausſetzung, daß es einen kleinen Rumor, einen Ruhetagsſpaß geben ſolle; und da ſie müßig waren, ſo hatte keiner Luſt zurückzubleiben, namentlich da die Sache auf eine Foppere der gräflichen Contingentsmannſchaft, welche ihnen als eine ſehr komiſche und abſonderliche Menſchengattung vorkam, hinauszulaufen ſchien. Die Unteroffiziere traten ihnen nicht hemmend in den Weg, ſie ahnten nicht, worauf es eigentlich gemünzt ſei; und was die Bande der Disciplin anging, ſo waren dieſe, wie bei jeder Truppe, die aus einem langen und mühſeligen, blutigen Feldzuge heimkehrt, ganz außerordentlich gelockert. Bei denjenigen, welche Traudchen zuerſt in ihr Vertrauen gezogen hatte, war aber jetzt, nachdem ſie geſehen, wie gewaltig die Zahl derer, welche ihnen folgte, angeſchwollen, der letzte Reſt von Bedenken geſchwunden. Was ſie in der durch Traudchen's Blechbecher unterſtützten Aufregung muthwillig unternommen, das konnte jetzt im ſelben Sturmtempo ins Werk geſetzt werden — es waren viel zu viel Genoſſen da, als daß man ſie beſtrafen konnte.

Während alſo die Soldaten Philipp's III. von den lärmenden, lachenden, ihren Witz an ihnen reibenden Kaiſerlichen umdrängt waren, ſodaß ſie ſich nicht rühren konnten, war zugleich das Innere des Wachthauſes von den letztern erfüllt, und Traudchen befand ſich, furchtlos, aber in einer athemloſen Haſt, in einer Aufregung, die ihre Sinne und ihre Kräfte verdoppelte, mitten zwiſchen der lauten und ausgelaſſenen Bande. Sie ſtand jetzt innerhalb des eigentlichen großen, nackten Wachtlokals, und ihre Blicke ſpähten danach, wo ſich der Aufgang in das Manſardenſtockwerk befinde, als ſie ſich von hinten am Kleide gezupft fühlte.

Laſſen's ſich nur gleich die Schlüſſeln herausgeben, die Schlüſſeln, flüſterte ihr Krieshuber, der neben ihr ſtand, ins Ohr —

der Myßlowatz hält draußen mit dem Wagen, i hob g'ſagt, er ſoll dem Röß'l a Stuck mit Branntwein getränktes Brot ins Maul ſtecken, nachher lauft's wie beſeſſen — fordern's nur die Schlüſſeln — 's iſt halt immer beſſer, als wenn wir mit Gewalt hineinbrechen!

Aber wo ſind die Schlüſſel — wo ſind' ich ſie?

Ja, wo ſan's ... aber was Teufi, hockt nit da aner noch auf der Pritſchenbank? i wette, dös iſt der Mann, der Ihr helfen kann!

Er deutete auf eine Ecke des Raums und er und Traudchen drängten ſich ſodann durch bis in dieſe fernſte Ecke; wie ein Affe, die Beine unter ſich gezogen, ſaß hier ein ruppiges, militäriſch gekleidetes, aber unausſprechlich ſchmuziges Individuum, das halb mit ängſtlichen, halb mit ſchadenfroh blitzenden Augen auf den Tumult blickte, der ſo plötzlich die Wachtſtube erfüllt hatte.

He, Kamerad — auf mit Ihm — zeig' Er uns, wo ſan die Schlüſſeln — die Schlüſſeln zu dem Gefängniß oben ... auf mit Ihm, oder das Himmelkreuz ...

Er hat gut fluchen, fiel der Menſch dem Kaiſerlichen ins Wort, und dabei ſtreckte er mit grinſendem Lachen ein Bein aus, an welchem eine Feſſel und eine Kette klirrten.

Traudchen ſchauderte zurück.

Auf kann er freilich nit! ſagte Krieshuber ... was habt's begangen?

Deſertirt ... ſoll dafür durchgehauen werden! verſetzte der Gefangene.

Gratulire! ſagte Krieshuber. Aber angeben kann Er, wo die Schlüſſeln ſan!

Wozu? wollt Ihr mich losſchließen?

Ihn? fiel Krieshuber ein — werden's bleiben laſſen!

Dann bekommt Ihr die Schlüſſel nicht! erwiderte der Menſch mit trotzigem Augenrollen.

In Gottes Namen denn! fiel Traudchen ein — Er ſoll befreit werden, wenn's möglich iſt.

Zuerſt?

Zuerſt! — wo ſind die Schlüſſel?!

Dort — hebt den Strohſack auf — vorn unter der Klappe.

Traudchen und Krieshuber ſtanden im nächſten Augenblick da, wohin der Deſerteur ſie wies; in der entgegengeſetzten Ecke der Wachtſtube lag ein Strohſack auf der Pritſche — wahrſcheinlich war dies der Ehrenplatz für den commandirenden Unteroffizier der Wache; während Krieshuber nun den Strohſack beiſeite warf, fiel Traudchen's Auge auf eine kleine, bisher von demſelben bedeckte Klappe am Fußende der Pritſche — ſie riß ſie auf, aus einem Kaſten darunter glänzten ihr zwei Bunde mit großen und kleinen Schlüſſeln entgegen, und mit einem unterdrückten Freudenſchrei ergriff ſie dieſelben.

Jetzt, wo iſt die Treppe hinauf? rief Krieshuber — den Kerl in der Ecke da loſſen mer ſitzen, mer haben nit Zeit mit ihm zu verlieren.

Nein, nein, fiel in ihrer zitternden Aufregung Traudchen ein, er hat unſer Wort!

Sie eilte zu dem Deſerteur zurück. Sie hielt die beiden Schlüſſelbunde vor ihm empor . . . er ſtreckte aufſchnellend die Hand aus, um ſie zu ergreifen — aber der Unterinnthaler fuhr mit Blitzesſchnelle dazwiſchen und ſtieß ihn zurück.

Halt, Kamerad, ſagte er — erſt gibſt an, wo geht's hinauf?

Dort, erwiderte der Deſerteur und wies auf eine verſchloſſene Thür an der Wand zu ſeiner Linken.

Kennſt dich aus mit den Schlüſſeln hier?

Der Deſerteur nickte mit dem Kopfe.

Wohl ... ſo ſollſt's haben, daß dich losmachen kannſt, aber erſt gelobſt der Jungfer Marketenderin, daß du ihr dann helfen willſt, den dort oben herauszuholen. Gelobſt's?

Der Menſch nickte wieder.

Sprich's aus!

So ſoll mich, wenn ich's nicht thu', der leibhaftige ...

Na, nu is genug ſchon, fiel Krieshuber ein, geben's ihm die Schlüſſel nur ſelber, wenn er nicht Wort hält, derſchlage mer'n!

Der Deſerteur hatte ſich ſchon der ihm abermals gereichten Schlüſſel bemächtigt; er ſchien ſich allerdings damit „auszukennen", wie Krieshuber es nannte — in ſehr wenig Zeit hatte er ſeine Feſſel gelöſt, ſodaß ſie klirrend auf die Pritſche fiel. Er ſprang hinunter und eilte fort; Traudchen folgte ihm.

Während des ganzen Vorganges hatten die eingedrungenen Soldaten einen Kreis um die Gruppe gebildet, deren Mittelpunkt der Befreite war. Krieshuber ſchien es jetzt für politiſch zu halten, aus der Gruppe zu verſchwinden und Traudchen das Weitere zu überlaſſen. Er zog ſich deshalb in die Nähe der offenen, nach außen führenden Thür zurück, um im Nothfall dem Deſerteur, wenn dieſer nicht Wort hielt und ſofort entſpringen wollte, den Rückzug abzuſchneiden. Dieſe Vorſicht war jedoch unnütz. Der Menſch wandte ſich der verſchloſſenen Thür, auf welche er vorhin gedeutet, zu, öffnete ſie mit einem der Schlüſſelbunde — das andere, vermittelſt deſſen er ſeine eigenen Feſſeln gelöſt, hatte er ſorgfältig in ſeine Taſche geſteckt — und nun konnte Traudchen ihm nach, eine ſchmale, ſehr ſteile Treppe hinaufſliegen. Oben war ein kleiner Vorplatz, rechts und links zeigten ſich Thüren von feſten Eichenbohlen, jede mit großen Schlöſſern davor.

Hab' auch ſchon hier oben zu thun gehabt, ſagte der Deſerteur, wir werden die Schlöſſer bald aufbekommen, und zugleich begann er mit ſeinem Bund zu arbeiten.

Es dauerte dennoch eine Weile, bis er eins der Schlöſſer geöffnet hatte und nun am zweiten hin und her verſuchte. Traudchen hielt es länger nicht aus . . . die Spannung, die Aufregung in ihr waren zu groß, ſie mußte ſich Luft machen, und laut rief ſie: Hubert — Hubert . . . hörſt du mich nicht? ich bin's! ich komm' — ich komm'!

Ein Geräuſch tönte aus dem Innern — ein paar haſtige Schritte — ein Ruf, den ſie jubelnd noch einmal mit ihrem: Ich komm'! erwiderte; und dann nur noch wenige Minuten — und auf flog die Thür, und ſie ſtürzte hinein, und vor ihr ſtand der, den ſie ſuchte, ſtarr vor Verwunderung, und doch plötzlich wie zum freudigſten Leben erwachend, als ſie an ſeiner Bruſt lag und ihre Arme ſich um ſeinen Hals ſchlangen und ein Strom von Thränen des überquellenden Gefühls der Freude ſeine Wangen feuchtete.

Traudchen — o mein Gott, großer Gott — Sie ſind es — ich glaubte, ich ſei von aller Welt verlaſſen und ſo gut wie ein todter Mann, und nun . . .

Du biſt frei, frei, ſchluchzte ſie, nur fort von hier, fort aus dieſem Ort des Schreckens — nur hinweg . . .

Sie nahm ſich nicht die Zeit, zu ſehen, wie er ausſah — bleich, mit langem Barthaar, im groben grauen Kittel . . . ſie zog ihn fort, die Treppe hinunter, durch den Tumult da unten — die lärmenden Soldaten bildeten ihr eine Gaſſe und blickten verwundert auf den „Schatz der Marketenderin", mit welchem dieſe mehr dahergeflogen als gegangen kam — draußen, nicht dreißig Schritte weit, fand ſie ihren Wagen halten — der Kurzpichler war ſo ſchlau geweſen, ihn ſchon zu wenden, und hielt ihr die Zügel des Pferdes entgegen. Sie wartete, bis Hubert hinaufgeſtiegen war, dann ſprang ſie ſelbſt auf ihren Sitz, und nachdem ſie Hubert noch zugerufen: Verbirg dich hinten unter dem Linnen-

doch, hieb ſie auf das Rößlein ein, und das Rößlein, dem offenbar die Doſis Alkohol, die man ihm perfiderweiſe beigebracht, zu Kopfe geſtiegen war, ſchien nichts Beſſeres zu verlangen, als durchgehen zu können, es ſprengte im raſendſten Galop über das holperige Steinpflaſter davon.

Na, die holt kaner z'ruck! ſagte der Kurzpichler zum Krieshuber, der in dieſem Augenblick zu ihm trat und dem Wäglein nachſchaute.

B'hüt' ſie Gott! Curaſchi hat's, das Madel, verſetzte Krieshuber — aber alleweil wär's gut, wann's ſich heimmachten, die Leut'ln — na, komm' nur du, nachher ſan mir gar nit dabeigeweſen!

Ja, gehen mer heim, ſagte der Kurzpichler ſehr einverſtanden.

Haſt du den Deſerteur nimmer geſehen?

Deſerteur? nix waß i vom Deſerteur!

Krieshuber fragte noch ein paar andere ſeiner Kameraden nach dem Deſerteur. Niemand wußte von ihm. Er mußte ſich auf ſeine eigene Hand aus dem Staube gemacht haben.

Traudchen hatte unterdeß glücklich das Thor, durch welches ſie vorher an der Spitze ihrer Compagnie einmarſchirt war, erreicht. Die gräflichen Grauen im Wachthäuslein daneben ſahen verwundert das Gefährt an ſich vorrüberraſſeln, der Mann auf dem Poſten, der ſich offenbar dem Glauben hingab, das Rößlein ſei mit ſeiner Marketenderin durchgegangen, wollte ſich ihm behülflich entgegenwerfen, um es aufzuhalten; Traudchen wehrte ihn jedoch durch ihren Zuruf und durch einen energiſchen Hieb mit der Peitſche, den ſie nach ihm führte, ab, er ſtolperte zurück, und das Gefähr flog an ihm vorüber.

Nicht eher, als bis ſie wenigſtens eine Viertelſtunde weit von der Stadt entfernt waren, und nachdem Traudchen wenigſtens zehnmal ſich aufgerichtet hatte, um über das Linnendach fort

zurückzuſchauen, ob niemand ſie verfolge, ließ ſie den ſchweißbedeckten Gaul in einen gemäßigten Trab fallen und wandte ſich zu Hubert um.

Sie ſtreckte ihm ihre Hand über die Rückenlehne ihrer Bank entgegen. Er ergriff ſie mit ſeinen beiden und drückte ſie an ſein Herz und kniete, keines Wortes mächtig, neben ihrer Bank nieder.

Weshalb ſprichſt du nichts, Hubert? ſagte ſie, nachdem beider Blicke ſich eine ganze Weile ſtumm ineinander geſenkt ... iſt's dir etwa nicht ganz recht, daß ich's nur bin, welche dir zu Hülfe gekommen iſt? fügte ſie mit einem etwas erzwungenen Lächeln hinzu.

Traudchen ... verſetzte er mit einer Stimme, in der die tiefſte Bewegung zitterte, Traudchen ... iſt es möglich, daß ich nicht träume, nicht wahnſinnig bin und mir nur einbilde, ich ſehe dich vor mir: dich, ... und ich bin frei ... und ich hab's dir zu danken? gewiß, gewiß, ich bin wahnſinnig geworden über allem, was mir widerfahren iſt ... es iſt auch kein Wunder — ſie haben es arg genug mit mir gemacht ...

Du armer, armer Menſch — man ſieht es dir an! fiel ſie erſchüttert ein, und zwei Thränen rollten über ihre Wangen.

Er legte ſeine Stirn auf die Rückenlehne ihrer Bank. Wollte er ſeine Sinne ſammeln oder ihr verbergen, daß auch ſeine Augen ſich feuchteten?

Sie legte ihre Hand auf ſein Haupt und ſchwieg; das Rößlein trabte in ſeinem Sturm, der immer noch vorzuhalten ſchien, durch dick und dünn voran.

Nach einer Weile hob Hubert ſein Geſicht auf. Es war in der That von Thränen überſtrömt.

Die Menſchen ſind fürchterlich! ſagte er. Sie hätten mich wirklich morgen gemordet, hingeſchlachtet ... du biſt dazwiſchen-

gekommen wie ein Engel, den Gott ſchickt. Du biſt mir wie ein Engel Gottes, Traudchen. Und der ſollſt du bleiben, immer bei mir, wie ein Schutzengel. Traudchen, willſt du es? O gewiß, du willſt! Müßte ich ohne dich leben von jetzt an — ich glaube, ich würde ein böſer Menſch nach allem, was ich erlitten habe!

Sie ſchwieg — ſie war nicht im Stande, eine Silbe zu äußern — ihr Herz war zu voll — von Freude, Jubel und Wehmuth — ſie überließ den Blicken, die ſich in die ſeinen ſenkten, ihm alles zu ſagen.

Wohin bringſt du mich? fragte er nach einer Weile, ſich umſchauend.

Auch ſie ſah auf, wie zum Gedanken an ihre Lage zurückkehrend. Nach Dudenrode, ſagte ſie — zu Frau von Averdonk.

Nach Dudenrode . . . ? um des Himmels willen, Traudchen . . .

Sei ganz ruhig, fiel Traudchen mit gerunzelter Stirn ein — du haſt dieſe Frau nicht mehr zu fürchten! das Blatt hat ſich gewendet! Wir werden jetzt zuſammen in ihr Haus treten, als wenn wir die Gebieter in demſelben wären, und ihr Stolz wird ſich dir zuſammengeſchrumpft zeigen zu tiefſter Demuth, zum Gehorſam . . . du wirſt dich an ihr ſo gerächt ſehen, wie es dein Herz nur verlangen kann!

Und auch das haſt du bewerkſtelligt, Traudchen? fragte Hubert . . . aber — ſetzte er hinzu, mein Herz verlangt mehr danach, mit dir allein zu ſein und ſobald als möglich dieſes Land zu verlaſſen, als nach Rache an einem böſen Weibe. Ich habe noch vor wenig Augenblicken zu nahe an dem entſetzlichen Abgrunde geſtanden, in den mich die empörendſte Gewalt hinabſchleudern wollte, als daß es mir von großem Werthe ſein könnte, ob jene Frau beſtraft wird oder nicht!

Traudchen ſchwieg eine Weile. Um die Wahrheit zu geſtehen, ſagte ſie dann, auch mir iſt das Herz viel zu voll, als daß ich jetzt noch eine große Befriedigung in dem Triumphe fände, nach dem ich gedürſtet habe. Und doch muß ich dich nach Dudenrode bringen. Franz von Ardey iſt dort — ich muß ihm überlaſſen, jetzt vor allen Dingen dich menſchlich wieder auszuſtatten, ſodaß ich meinen eroberten Schatz — ſetzte ſie lächelnd hinzu — der Welt zeigen und Ehre mit ihm einlegen kann! Und dann iſt noch eine Perſon dort, von der du ſicherlich dich nicht, ohne ihr noch einmal ins Auge geſchaut zu haben, trennen willſt —

Du meinſt Marie Stahl! ſagte lebhaft Hubert und kaum den Ton des Neckens bemerkend, den Traudchen bei ihren letzten Worten anzunehmen verſuchte, ohne daß es ihr doch eigentlich gelang — Marie Stahl iſt dort?

Marie Stahl iſt in Dudenrode, und Franz von Ardey iſt dort, und beide ſind glücklich, denn Frau von Averdonk hat die Einwilligung zu ihrer Verbindung gegeben.

Sie ſind glücklich? entgegnete Hubert, — und ſie konnten es ſein, während ich ... nun, mögen ſie's!

Und das ſprichſt du ſo kalt aus? fragte Traudchen lächelnd.

Hubert ſah ſie fragend an. Ach, ſagte er dann — du ſcheinſt heute nicht nur allmächtig, ſondern auch allwiſſend, Traudchen. Nun, du magſt es immerhin wiſſen. Ich bin ein Thor geweſen, und bin dann härter dafür beſtraft, als es die Thorheit verdiente. Ja, mögen ſie glücklich ſein, ich wünſche es ihnen von ganzem Herzen ... aber ſieh', welcher Wagen kommt uns da mit ſolcher Eile entgegen!

Traudchen blickte auf — es war eine mit zwei Pferden beſpannte Kaleſche, die deſſelben Wegs, von Dudenrode her, in raſchem Trabe dem Wagen der Marketenderin entgegenkam.

Birg dich in den Hintergrund des Wagens jedenfalls, ſagte

Traudchen — wer immer auch es ſein mag, ich will nicht, daß man dich in dem jammervollen Coſtüm erblickt, in das ſie dich Armen geſteckt haben.

Damit trieb ſie ihr Pferdchen an, und nach einer Weile waren die beiden Wagen ſich nahe gegenüber. Traudchen hielt den ihrigen an. Sie winkte auch dem Führer der Kaleſche, zu halten. Sie hatte eine bleiche Frau, in den Fond derſelben zurückgeſunken, erblickt; ſich auf ihrem Platze erhebend, rief ſie ihr zu: Wohin wollen Sie, Frau von Averdonk? Haben Sie andere Entſchlüſſe gefaßt, als die waren, welche Sie an dieſem Morgen feſthielten, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß es zu ſpät iſt. Ich habe mir ſelbſt geholfen — ich bedarf Ihrer nicht mehr!

Wie, rief Frau von Averdonk, wie elektriſirt auffahrend und ſich ebenfalls erhebend, aus — es iſt Ihnen gelungen — Sie haben ...

Es iſt mir gelungen — laſſen Sie Ihren Wagen wenden und kehren Sie heim — ich habe dort mit Ihnen zu reden.

Frau von Averdonk gab ihrem Kutſcher raſch einen Befehl — die Nachricht von Hubert's Befreiung gab ihr das Leben wieder — eine fürchterliche Laſt wälzte ſich von ihrer Seele!

Traudchen trieb ihr geduldiges, zäh ausharrendes Thier vorwärts, und beide Wagen langten faſt zu gleicher Zeit im Schloßhof von Dudenrode an. Traudchen ging dort zu Frau von Averdonk und gab ihr eine kurze Auskunft, wie es ihr gelungen, Hubert zu retten, und ließ dann Marien rufen, und Marie, die mit lautem Jubelruf herbeigeeilt kam, führte ſie und Hubert zu Frau Eckenſcheid, und Frau Eckenſcheid war es, welche nun die Ehre und das Glück genoß, eine ſo freudig erregte, tief ergriffene und von den ſtürmiſchſten Gefühlen hin- und herbewegte Geſellſchaft um ſich verſammelt zu ſehen, daß wir darauf verzichten müſſen, ſie zu ſchildern. Mit Marie war Franz heraus-

gekommen, und beide hatten zuerſt jubelnd Hubert begrüßt, und bei der gutmüthigen Beſchließerin hatten ſie den langen Reichsfreiherrn Lactantius, deſſen Aufregung über all die räthſelhaften Vorgänge nicht gering war, und die ſtille Frau getroffen, die am Morgen in Ruppenſtein geweſen war, um mit Ripperda die Unterredung zu ſuchen, von der wir gehört haben, und die dann in verzehrender Unruhe ſich von dort ganz allein auf den Weg nach Dudenrode gemacht hatte, wo ſie ja ihre Tochter mit der Marketenderin wußte. Des Kreiſes Mittelpunkt war natürlich der Gerettete, den Lactantius an ſein Herz drückte und den er betheuerte als ſeinen Sohn adoptiren zu wollen, und den Frau Eckenſcheid förmlich umgab mit einer Fülle von Erfriſchungen, welche ſie herbeibrachte, wie in der ſichern Vorausſetzung, daß ein Menſch, der eben vom Tode errettet iſt, einen außerordentlichen Appetit nach allen möglichen Eßbarkeiten und noch mehr einen ſehr großen Durſt haben müſſe. Und dann drängte ſich Marie hinzu, die heute ganz Leben und Feuer war und ein überquellendes Bedürfniß empfand, mit Hubert Betheuerungen einer alles überdauernden Freundſchaft zu wechſeln, und Franz, der ihm etwas beſchämt und gedemüthigt immer von neuem ausdrücken wollte, was er alles an Dankbarkeit und Reſpect vor ihm empfinde; während die ſtille Frau nur mit ſeligen Blicken ihn anſchaute und vor ſich hin wiederholte: Ja, ja, er iſt von einem braven Manne aufgezogen! Und dazwiſchen mußte Traudchen reden, erzählen, wie ſie das Unglaubliche durchgeführt — und Traudchen redete auch, in kurzen Worten gab ſie die Rechenſchaft, der ſie nicht entgehen konnte — ſie pries ihre braven Oeſterreicher, die alles gethan ... aber alles andere hielt ſie für ſich, und, das Herz übervoll, nahm ſie bald eine Gelegenheit wahr, ſich aus dem Kreiſe fortzuſtehlen. An der Thür hatte ſie Franz gewinkt, der ihr hinausfolgte. Ich will

fort, ſagte ſie dieſem, weiter, weiter, es duldet mich nicht hier. Zeigen Sie mir den Weg durch die verworrenen alten Gebäude zu Ihrer Tante, mit der ich noch zu reden habe. Unterdeß ſorgen Sie dafür, daß Herr Bender einen andern Anzug erhält; und daß mein Pferd gefüttert werde; ich will nach Haus Eggenrode zurückfahren, meiner kranken Gefährtin ihren Wagen wiederzubringen.

Sie wollen fort? fiel Franz verwundert ein; doch nicht mit Hubert Bender? — Sie hörten ja, wie mein Oheim den feſten Entſchluß ausſprach, ihn bei ſich zu behalten, zu adoptiren ...

Traudchen machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Da meine Tante alles zu thun ſcheint, was in Ihrem Willen liegt, fuhr er deſſenungeachtet fort ...

So würde ſie auch darein willigen, meinen Sie? unterbrach ihn Traudchen — o gewiß, wenn ich es wünſche, wird ſie einwilligen. Aber ich wünſche es nicht — nein, das nicht. Für ihn und mich nicht. Ich bin nicht dazu hierher gekommen. Denkt Hubert Bender anders darüber — nun, ſo iſt es an ihm, zu beſchließen. Aber ich glaube nicht, daß hier der Ort iſt, wo er ſeine Lebenstage weiter zu ſpinnen verlangen wird! Sind wir hier ganz ſicher vor der Gewalt des tollen Grafen? ſetzte ſie dann hinzu.

Hier? völlig! Sein Gebiet erſtreckt ſich nicht bis hierher.

Und wir werden auch Eggenrode erreichen können, ohne es zu berühren?

Sie ſind aus aller Gefahr. Bis der tolle Philipp Requiſitionsſchreiben auf Auslieferung ſeines Deſerteurs erlaſſen hat, können Sie mit dieſem über alle Berge ſein, und für den Fall auch, Sie blieben hier, würde er Ihnen nichts anhaben können; denn es hinge immer von uns ab, ob wir uns an ſeine Requiſitionsſchreiben kehrten oder nicht.

Bringen Sie mich jetzt zu Ihrer Tante, fiel ihm das junge Mädchen ins Wort.

Franz ſchritt vor Traudchen her, bis er ſie an die Thür des runden Salons gebracht hatte; er warf, ohne ſie weiter anzumelden, die Thür vor ihr auf und zog ſich dann zurück. Traudchen trat ein und fand Frau von Averdonk im Geſpräche mit Ripperda. Dieſer ſaß in einem Lehnſtuhl in der Ecke am Fenſter, Frau von Averdonk ſchritt langſam auf und ab, das Haupt geſenkt und, wie es ſchien, ruhig und ſchweigend zuhörend, was Ripperda reden mochte.

Ich weiß nicht, hatte dieſer eben geſagt, was mich gegen alles das gleichgültig macht. Ich denke nur immer daran, daß es ein ſo prächtiger Menſch iſt, und daß er gerettet iſt, und daß ich einen Sohn habe — etwas auf Erden, das mein iſt und dem ich Gutes thun kann, nachdem ich bisjetzt im ganzen, um die Wahrheit zu geſtehen, mehr Vergnügen daran fand, der Welt ein Bein unterzuſtellen, als das Gegentheil zu thun. Die Erlaucht wird freilich ganz entſetzlich wüthen! Ich fürchte auch, er wird mich aus ſeinem Dienſte treiben, der tolle Philipp — es iſt ſicher, daß er den Verdacht gegen mich hegt, ich habe die Hände im Spiele gehabt bei Mariens Entführung, obwol dieſer tapfere Burſche von Student nichts gegen mich ausgeſagt hat in all den Verhören, womit ſie ihn drangſalirt haben ... Aber mag aus mir werden, was da will — ich kann heute nichts anderes thun als innerlich jubeln, und auch deine Noth, Gebharde ...

Die werden Sie freilich mit heroiſcher Kaltblütigkeit ertragen, davon bin ich überzeugt, fiel Frau von Averdonk mit bitterm Lächeln ein.

Darum denn zur Sache, fuhr Ripperda fort; entſchließe dich — welche Opfer willſt du meinem Jungen und ſeiner hel-

demüthigen Retterin bringen, wenn dieſelben ſchweigen, das fatale Document ausliefern und abziehen?

Frau von Averdonk wollte antworten; in dieſem Augenblick aber war es, wo die Thür ſich öffnete und Traudchen eintrat.

Ah, da iſt ſie ja ſelbſt, unſere Marketenderin! ſagte Ripperda — und wahrhaftig, wie ich's wol geahnt hatte, es iſt Traudchen Gymnich, rief er aufſpringend aus — dieſe abſcheuliche kleine Hexe, die ich gleich hier erwürgen möchte wegen ihrer Praktiken, wenn ich ſie nicht noch lieber umarmte, wegen deſſen, was ſie an meinem Studenten gethan ...

Traudchen ſah mit einem Blick auf Ripperda, welcher dieſen nicht ermuthigte, das, was er ſagte, auszuführen — dann wandte ſie ſich an Frau von Averdonk mit den Worten: Ich komme, mit Ihnen Frieden zu ſchließen. Zwiſchen mir und Ihnen beſteht von heute an keine Beziehung mehr, und da ich nichts mehr von Ihnen verlange, ſo lege ich auch das Blatt in Ihre Hände, das für mich jetzt ohne Werth iſt und für Sie von einem ſo ſchrecklichen Inhalt! Nehmen Sie es — Traudchen zog das Zeugniß des geiſtlichen Herrn aus den Falten ihres kurzen Rockes hervor und übergab es Frau von Averdonk — vernichten Sie es und denken Sie dann nur daran, daß ich es beſeſſen habe und daß Sie mit dem Blatte nicht zugleich meine Zunge vernichtet haben, wenn ſich Ihnen die Verſuchung nahen ſollte, das Wort zu widerrufen, welches Sie mir in Beziehung auf Ihren Neffen und Marie Stahl gegeben haben.

Ich werde es nicht widerrufen — es iſt das ohnehin meine Art nicht, erwiderte Frau von Averdonk, indem ſie das verhängnißvolle Blatt ergriff und krampfhaft in ihrer Hand zerdrückte.

Alles Andere überlaſſe ich Ihrem Neffen und Ihnen — ob er hier, ob er auf dem andern Gute wohnen wird ...

Hören Sie, Traudchen, fiel hier Ripperda ein — Sie wollen, daß Franz von Ardey seiner Tante Güter erhält — ich habe das vorhin von Frau von Averdonk vernommen ... verlangen Sie das so eigensinnig und ausnahmslos, daß Sie sogleich mit Ihrer entsetzlichen Rache drohten, wenn auch nur ein gewisses kleines Stück davon abgenommen und in andere Hände gelegt würde?

Ich verstehe Sie nicht, erwiderte Traudchen stolz; ich beabsichtige durchaus nicht, mich weiter in Dinge zu mischen, die mich nicht angehen; ich habe blos im allgemeinen eine Garantie für die Zukunft meiner Freundin Marie Stahl verlangt.

Ripperda lächelte. Sie verstehen mich freilich nicht, versetzte er. Sagen Sie mir, um der Sache näher zu kommen — der wackere Student ist Ihr Schatz, und Sie werden ihn heirathen?

Das wäre allerdings möglich, entgegnete Traudchen so gefaßt und kaltblütig, wie sie konnte, und doch erröthend.

Und wenn Frau von Averdonk nun etwas von ihren Besitzthümern trennte, um es dem Studenten als eine Art Schmerzensgeld zu überlassen? Wie wäre das? Zum Beispiel das große alte Haus in Köln ... es wäre so eine Art Aussteuer für euere junge Ehe.

Und für die zeigen Sie sich besorgt?

Ich, ja, fiel Ripperda lachend ein, und ich habe so einige Gründe dazu ... Hubert Bender wird sie Ihnen explicíren, sobald ich einmal unter vier Augen mit ihm gesprochen habe.

Traudchen Gymnich sah ihn verwundert und fragend an. Ich glaube nicht, daß Hubert Bender ein solches Geschenk von Frau von Averdonk annehmen würde, entgegnete sie. Nein, er ist im Stande, ohne solche Hülfe sein Brot zu finden!

Nun, so könnten wir der Sache eine andere Wendung geben, fuhr Ripperda fort. Es mag sein, daß er es ausschlägt. Aber

ich — ich würde es nicht ausſchlagen, ein ſolches Geſchenk; und dann — ich habe ohnehin dieſe Gegend ſatt und habe einmal kein Glück in dieſem Lande — ich würde mich hier gefeſſelt fühlen, wenn ich noch die Hoffnung hegen könnte, die ich früher hatte, nämlich mich durch meinen Rath und Beiſtand bei der Verwaltung Ihrer Güter nützlich machen zu können, Frau von Averdonk — Ripperda's Stimme nahm hier einen ironiſchen Ton an; aber da Ihnen Ihr Neffe jetzt dieſe Laſt und Sorge abnehmen wird, fuhr er fort, ſo nähme ich ein ſolches Geſchenk mit Freuden an. Ich würde ein kleines Kämmerchen in dem großen Hauſe beziehen, und den Reſt würde ich Hubert am Ende doch wol bereden können ... wenn ich nur erſt einmal eine kleine gemüthliche Unterredung mit ihm gehabt habe ... ich würde ihn bereden können, den Reſt von mir anzunehmen, wenn er es auch von Frau von Averdonk nicht will!

Traudchen hatte den Sprechenden während dieſer Worte ſinnend angeblickt. Sie dachte daran, daß Hubert ſchon früher bei dem Wappenmaler nach dieſem Manne ſich erkundigt habe; ſie erinnerte ſich einiger Ausrufungen und Andeutungen, welche ſie am geſtrigen Abende, ohne Gewicht darauf zu legen, von Mariens Mutter vernommen hatte; ſie ſah das bedeutſame Lächeln Ripperda's — und eine Ahnung der Thatſachen ſtieg in ihr auf. So müßten wir mit Ihnen zuſammenleben? ſagte ſie nach einer Pauſe nachdenklich.

Ripperda brach in ein herzliches Gelächter aus. Ja, Kind, Sie ſehen, des Lebens Roſen ſind nie ohne Dornen — darein müßten Sie ſich fügen und zu der Roſe Ihres zukünftigen Glücks einen ſo garſtigen Dorn, wie ich bin, nehmen!

Nun, Hubert wird darüber entſcheiden; und worein er willigt, darein willige ich; und was das Zuſammenleben angeht ...

So wird ein Mädchen wie Sie, die ſo viel durchgeſetzt hat,

auch fertig werden mit einem Manne, der ohnedies anfängt ſich nach Ruhe und Frieden zu ſehnen, und der nichts Beſſeres verlangt, als Menſchen zu haben, die ihm angehören und denen er ſeine Theilnahme zuwenden kann. Meinen Sie nicht auch, Traudchen?

Traudchen lächelte. Wenn Sie ſo reden, und es kommt Ihnen von Herzen — dann gewiß — verſetzte ſie.

So komm', daß ich endlich deine Krone von einem Studenten ſehe! ſagte er aufſtehend — aber wir haben noch nicht Frau von Averdonk gefragt, was ſie zu unſerm Plane ſagt.

Wenn Sie es wünſchen, bemerkte Frau von Averdonk mit einer Stirn, welche jetzt um ein gutes Theil weniger umwölkt war als bisher — wenn Sie von hier gehen und nie zurückkehren, ſondern ſtill das alte Haus bewohnen wollen ...

Ripperda nickte ihr mit dem Kopfe die Verſicherung zu.

Sie können jedoch als Emigrant nicht zurück! warf ſie jetzt dazwiſchen.

Wenn ich von dieſer Seite des Rhein als bisheriger Ruppenſtein'ſcher Jägermeiſter komme, ſo werden ſie mich wol nicht als Emigranten betrachten, erwiderte Ripperda. Man muß eben ſehen, wie man's macht ... es läßt ſich alles machen, wenn man will!

Nun, es iſt Ihre Sache, fiel Gebharde von Averdonk ein — was das Haus angeht, ſo bin ich bereit, es Ihnen jeden Augenblick abzutreten. Es wird hinreichend aufbringen, um Ihre übrigen Lebenstage ſorgenlos zu machen — und auch um den jungen Leuten den Kampf mit dem Leben zu erleichtern.

Damit nickte Frau von Averdonk Traudchen mit ſo viel Freundlichkeit zu, wie ſie in dieſem Augenblicke in ihre Züge zu legen vermochte, und Traudchen ging, um Ripperda zu Hubert zu führen.

Als beide unten in das Wohnzimmer der guten Frau Ecken-

ſcheid traten, war Hubert Bender eben aus den Zimmern Franz von Ardey's zurückgekehrt, wo eine völlige Verwandlung mit dem armen Militärgefangenen Philipp's von Ruppenſtein vorgegangen war. In einem hübſchen Jagdrock, der nur freilich in den Schultern etwas eng war und ſich nicht zuknöpfen laſſen wollte, mit geſäubertem Kinn und in feinen Klappenſtiefeln ſah er ganz wie ein ſchmucker Cavalier aus. Er ſtand jetzt in einer Fenſterbrüſtung, wo Mariens Mutter ihn an einem Knopfe gefaßt hielt und ihm allerlei zuflüſterte, was augenſcheinlich einen großen Eindruck auf ihn machte, und auf ſeine Züge einen Ausdruck zauberte, von welchem auch der feinſte Pſycholog nicht hätte genau angeben können, ob er freudiger, oder ob er mehr entgegengeſetzter Natur ſei.

Als nun Ripperda mit Traudchen eintrat, ging er augenblicklich auf jenen zu und ſagte, ihm die Hand entgegenſtreckend: Wir ſind zuerſt im Leben als Feinde aufeinander getroffen, und als wir uns dann wiederſahen, wurden wir Verbündete ...

Und den Bund haben Sie als ein wahrer Mann heilig gehalten, Hubert, fiel Ripperda, bewegt dem jungen Mann in die offenen, noch blaſſen Züge ſchauend, ein — kein Wort von Ihnen hat mich verrathen — ja, ja, wir wurden Verbündete, für einen beſtimmten Zweck, und jetzt wollen wir Verbündete bleiben für das Leben, und wir werden vortrefflich auskommen miteinander, denn ich bringe als Mitgift in den Bund eine herzliche Liebe und Reſpect vor euch zwei jungen Leuten! Es wird, fuhr er lachend fort, ganz eine Wirthſchaft nach dem neueſten Zeitgeiſte werden — die jungen Leute werden den alten, in der Jugend etwas vernachläſſigten und durch das Leben etwas verwilderten Hausgenoſſen erziehen, und der wird es ſich gefallen laſſen, denn er iſt innerlich friedſamer, zahmer und mürber geworden, als man's ihm anſieht!

Nach einer Pauſe legte Traudchen die Spitzen ihrer Finger auf Ripperda's Arm, um ſeine auf Hubert ruhenden Blicke auf ſich zu ziehen. Sie werden jetzt, ſagte ſie, nach Ruppenſtein zurückkehren?

Das werde ich allerdings, verſetzte er, obwol ich nicht weiß, wie der Tolle mich aufnehmen wird und wie ich mein Durchgehen am heutigen Tage, wo er große Jagd hat, entſchuldigen ſoll. Aber jedenfalls kehre ich zurück ...

Dann bitte ich Sie um Eins, fuhr Traudchen fort. Suchen Sie die öſterreichiſchen Offiziere dafür zu gewinnen, daß ſie den Streich, den ihre Leute heute der Ruppenſtein'ſchen obrigkeitlichen Gewalt ſpielten, nicht zu ernſt nehmen. Ich bin ja die Hauptſchuldige ... und wenn Sie ihnen alles erzählen, wie es zuſammenhing und wie empörend die Tyrannei war, die Hubert in den Tod ſenden wollte ...

Gewiß, gewiß, dann werden ſie der Angelegenheit wol die beſte Wendung geben, ſagte Ripperda — ich werde es den Offizieren eifrig vorſtellen, und ich bin überzeugt, die braven Burſche werden am Ende bei der Geſchichte nur das zu bedauern haben, daß ihre ſchmucke Marketenderin nun nicht weiter mit ihnen zieht.

Und ſo — um dieſen Punkt dieſer Geſchichte gleich hier zu erledigen — geſchah es denn auch. Nicht allein Ripperda's heimliche Vorſtellungen, ſondern auch ein anderer Umſtand hielt eine ſchützende Hand über Kurzpichler, Myßlowatz und Kriesshuber nebſt Genoſſen. Und zwar der, daß das Bataillon commandirt wurde von ebendemſelben Offizier, welchen wir früher an Philipp's Hofe trafen und der damals ſchon den lebhaften Wunſch faßte, der antighibelliniſchen Geſinnung Philipp's III. einen tüchtigen Denkzettel hinterlaſſen zu können. Dieſer Wunſch war nun überſchwenglich erfüllt, denn die Befreiung Hubert's

und die Art, wie ſie ausgeführt war, erregten einen Gemüthszuſtand in Philipp III., der wirklich bedenklicher Natur ſchien und endlich in ein ſchweres, wochenlanges Gallenfieber überging, von welchem er eigentlich nie wieder ganz geneſen ſein ſoll. Die Nachwirkungen der Krankheit machten ſich namentlich in einem finſtern Mismuth geltend, dem er verfiel, ſodaß er ſich nach und nach gänzlich von der Welt zurückzog und ſich auf die Geſellſchaft der Mamſellen-Mutter beſchränkte, die ihm ſeinen Kamillenthee bereitete und ihm Lafontaine's Romane vorlas. — Was aber unſere braven Oeſterreicher angeht, ſo wurde die Unterſuchung in die Länge gezogen und durch die weitern Märſche der folgenden Tage verſchleppt — ſie war noch nicht beendigt, als das Bataillon unter dem ſiegreichen Erzherzog Karl im Jahre 1796 die Schlachten von Amberg, Regensburg, Würzburg u. ſ. w. ſchlagen half, und hier haben unſere guten Freunde ſicherlich die Gelegenheit wahrgenommen, ſich eine Amneſtie für alle kleinen Unterlaſſungs- und Begehungsſünden ihrer Vergangenheit zu verdienen.

Und wie ſich ſpäter denn ſo allmählich die dunkle und dräuende Wolke verzog, welche über den Häuptern der ſchuldigen Grenadiere hing, ſo verzog ſich noch heute die weit drohendere Gewitterwolke, welche am Morgen dieſes bewegten Tages über dem Haupte Gebhardens von Averdonk aufgeſtiegen war; ſie verzog ſich, ohne daß der Blitz, der dieſe vernichten konnte, daraus hervorgezüngelt wäre. Das Intereſſe aller derer, welche Haus Dudenrode bewohnten, und vor allem das des ehrlichen Freiherrn Lactantius, war ſo in Anſpruch genommen von der heroiſchen Weiſe, womit die fremde Marketenderin Hubert befreit und ihren Schatz ſich aus der Höhle des Löwen geholt hatte, daß keinem der Gedanke aufſtieg, es lägen hinter dieſer Thatſache noch andere verſtecktere; und wenn auch ſo etwas allenfalls

den ſcharfſichtigern Mitgliedern der Geſellſchaft, wie namentlich der Frau Eckenſcheid und Lactantius, ſich in Beziehung auf das gegenſeitige Verhältniß Ripperda's und Hubert's aufdrängte, ſo war darin doch nichts enthalten, was Frau von Averdonk berührte. Dieſe vernahm von ihrem getreuen Baptiſt in ihrem ſtillen, einſam gewordenen Salon mit großer Befriedigung, wie all die ungeladenen Gäſte, welche heute ihr Haus gefüllt, ſich in alle Winde zerſtreuten. Zuerſt fuhr die Marketenderin mit ihrem Studenten davon, zunächſt Haus Eggenrode zu, um dem alten Baron von dem Ausgang ihrer Unternehmung zu berichten, ihrer kranken, dort zurückgebliebenen Gefährtin den Wagen mit dem Rößlein wieder zuzuſtellen und ſich von ihr zu verabſchieden. Dann ſchied die ſtille Frau, die, da der Abend heiter und ſchön war, ſich zu Fuße nach Elſen zurückbegeben wollte, bei welcher Wanderung Franz von Ardey ſie begleitete, während Marie zu ihrer größern Sicherheit zurückblieb bei Frau Eckenſcheid. Und endlich ſchied Ripperda, der zu Pferde, wie er gekommen, heimritt nach Ruppenſtein.

Die Dämmerung kam, und es wurde ſtill auf Haus Dudenrode. Lactantius blieb faſt den ganzen Abend unten bei Frau Eckenſcheid, bei der ſeine zur Mittheilſamkeit ganz ungewöhnlich angeregte Stimmung ein weit beſſeres Echo fand, als er es bei ſeiner Gemahlin erwarten durfte. Und ſo blieb Gebharde von Averdonk allein in ihrem runden Wohngemach, allein mit ihren bittern und niederdrückenden Gedanken, mit trüben und gramvollen Erinnerungen an die Vergangenheit und lichtloſen Bildern der Zukunft.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Beilagen und Documente.

Wir ſtehen am Schluſſe unſerer Erzählung und könnten Abſchied nehmen von dem freundlichen Leſer, der uns mit ſoviel Geduld bis hierher gefolgt iſt, um ſich eine Geſchichte vorerzählen zu laſſen, welche leider gar oft viel weniger wol ſein Gemüth mit einer tiefern und poetiſchern Befriedigung erfüllte, als mit einer — mitunter vielleicht zum Unglauben ſich ſteigernden — Verwunderung über Menſchen, Thatſachen und Zuſtände, welche in ſo großem Widerſpruche ſtehen mit den Verhältniſſen und dem Geiſte unſerer Tage. Und doch ſind wir von jener Zeit, von der wir erzählt haben, um nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert entfernt. Aber dieſer Widerſpruch, ſo groß er ſein mag, darf dich, lieber Leſer, weder zu einer ungerechten und parteiiſchen Verurtheilung jener Zeit, durch welche du Gewaltmenſchen wie Philipp III. oder den Baron Eggenrode, und leidenſchaftliche Frauennaturen, wie Gebharde von Averdonk, ſchreiten ſahſt, verführen; noch, was freilich viel ſchlimmer, unverzeihlicher und unmoraliſcher von dir ſein würde, zu einem ſkeptiſchen Zweifel daran, ob wir auch zu unſerm kleinen Sittengemälde

die richtigen Farben gewählt, oder ob wir wol die Thatſachen und Ereigniſſe auch völlig wahrheitsgetreu wiedergegeben.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo iſt es immer eine Ungerechtigkeit, eine Periode, die hinter uns liegt, von dem Standpunkte unſerer Gegenwart aus zu beurtheilen. Um ſie würdigen zu können, muß man den Punkt ins Auge faſſen, von welchem eine Epoche oder ein Jahrhundert ausging, und man wird dann immer das erhebende Schauſpiel einer vorwärts ſchreitenden Bewegung zu Licht und Humanität wahrnehmen. Am hellen Morgen wird man die ebenverfloſſene Stunde der Dämmerung ſehr ungemüthlich und lichtlos finden; in der Dunkelheit der Nacht aber wird man ſich ſehnſuchtsvoll ſagen: Wäre nur erſt ein Schimmer von Dämmerung da! So wird unſer Urtheil über ſo manche unglaubliche Züge von Roheit der Sitten und ſchrankenloſer Gewaltthätigkeit, die uns noch aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts entgegentreten, ein ganz anderes werden, wenn wir uns lebendig verſetzen an das Ende des ſiebzehnten. Wenn wir von dem Punkte, von welchem das achtzehnte Jahrhundert ausging, mit den Augen unſers Geiſtes ſeinen Weg verfolgen, werden wir inne werden, daß es mit wahrhaft triumphirendem Siegesſchritt ſchneller und glänzender, den letzten und edelſten Zielen der Menſchheit zu, vordrang als, trotz all ſeines geſteigerten Selbſtbewußtſeins — unſer eigenes Jahrhundert. Denn gewiß liegt zwiſchen den Jahren 1699 und 1799 ein unendlich größerer Umſchwung der Ideen, ein unendlich größerer Fortſchritt zur Humanität, zur Aufklärung der Geiſter und zur Geſtaltung ſittlicher Zuſtände, als einſt zwiſchen den Jahren 1799 und 1899 liegen dürfte!

Und was nun, lieber Leſer, den zweiten, wie geſagt, viel unmoraliſchern Punkt, den eines etwaigen Zweifels an der muſterhaften Wahrhaftigkeit unſerer Geſchichtſchreibung angeht,

ſo ſind wir glücklicherweiſe im Stande, dieſen vollſtändig zu beſeitigen und dafür, daß er dich im ſtillen anwandelte, ein tiefes Roth der Beſchämung auf deine lieblichen und roſigen Wangen — wir reden hier natürlich von unſerer Leſerin, nicht von dir, lieber Leſer — hervorzurufen! Wir beabſichtigen nämlich, dieſe mit ſoviel Fleiß und Forſchertreue ausgearbeitete Geſchichte nicht ohne die urkundlichen Belege und Beilagen herauszugeben, welche zu einem richtigen hiſtoriſchen Werke gehören und mit diplomatiſcher Gewißheit alle Behauptungen des Hiſtorikers rechtfertigen.

Das erſte dieſer Actenſtücke — wir geben ſie der Kürze wegen lediglich in der Form von Regeſten, nur die Anzeige ihres Inhalts — iſt eine Urkunde, worin Gebharde Reichsfreifrau von Averdonk, geborene Freiin von Stovelar zu Dudenrode, „wol bedachten Muths und Selbſtwillkührlichen Willens, ganz ungetrungen und ungezwungen“ ihre ſämmtlichen Güter auf ihren Neffen Franz von Ardey überträgt, cediret und transponirt, mit Vorbehalt jedoch des Nießbrauchs für ſich und ihren Gatten Lactantius von Averdonk, ſolange einer von ihnen lebt, von Haus und Herrſchaft Dudenrode mit ſämmtlichem Zubehör — „alles ohne Argliſt und ſonder Gefährde“.

Das zweite Actenſtück iſt ebenfalls von der Hand Gebhardens und ihres gutmüthigen Gatten Lactantius gezeichnet. Es überträgt ein großes Haus mit Garten und Nebengebäuden, liegend hinter St.-Georg binnen Köln, erb- und eigenthümlich, auch unwiderruflich an den Herrn von Ripperda, Jägermeiſter außer Dienſten des Grafen von Ruppenſtein.

Beide Urkunden ſind geſchrieben von einer und derſelben, etwas unbehülflichen Hand, deren grobe auseinander fahrende Züge darauf zu deuten ſcheinen, daß der Mann, der ſie geführt, ſich dabei ein wenig rathlos gefühlt, wohin mit ihnen, ſodaß der eine Buchſtabe hierhin, der andere dorthin geſchoſſen iſt, der

eine auf dem Rücken, der andere auf der Naſe zu liegen ſcheint. Dieſes Phänomen wird ſich auf der Stelle aufhellen, wenn wir erfahren, daß es niemand anders iſt als der wackere, nach unparteiiſcher Gerechtigkeitspflege dürſtende Vogt von Elſen, welcher die Schriften aufgeſetzt hat. Sollte dabei etwas verfehlt und nicht ganz dem Curialſtil gemäß ſein, ſo wird uns auch dieſes nicht befremden; denn der Vogt hat leider die Arbeit anfertigen müſſen, ohne ſeinen getreuen Schilling dabei zu Rathe ziehen zu können. Denn Schilling iſt nach wie vor vielgeplagter Vogteidiener und Amtsbote zu Elſen. Sein Vorgeſetzter aber iſt auf Franz von Ardey's Veranlaſſung allen ſeinen Drangſalen dadurch entzogen, daß er zum Juſtitiar oder Patrimonialrichter auf Dudenrode beſtellt iſt, wo er äußerſt wenig Arbeit und ein reichliches Auskommen hat, ſodaß er nicht mehr genöthigt iſt, den vom Iſtacher Sandro geſchmuggelten Kaffee zu trinken und dafür deſſen zigeuneriſche Sippſchaft zu ſchonen, wenn ihm einmal das Geblüt nachläßt; oder überhaupt eine Gerechtigkeit zu handhaben, wie ſie, das Jahresquantum mit zweihundert Thalern berechnet, nun einmal nicht beſſer verabfolgt werden kann.

Ganz anders als die vorherigen nimmt ſich unſer drittes Document aus. Es iſt ein allmächtig großes Blatt mit einer höchſt feierlichen Ueberſchrift, höchſt feierlichem Inhalt und höchſt feierlichem großen Siegel darunter. Der Inhalt beſteht faſt nur aus lauter Reihen von ganz groß gedruckten und, wie auf lateiniſch dabei verſichert wird, außerordentlich berühmten und glorioſen, uns freilich doch unbekannten Namen; den Clariſſimus Doctor und Profeſſor Geermannius kennen wir nicht, und den Celeberrimus Garhovius..?, nein, dann kennen wir noch eher den Geermannius! Ziemlich tief unten nur findet ſich ein Name, den wir deſto beſſer kennen: er lautet Chriſtophorus Hu-

bertus Bender; und was dann noch folgt, beſagt, in ehrliches Deutſch übertragen, daß dieſer ausgezeichnet talentvolle Jüngling nach glänzend beſtandenem Examen zu der unvergleichlichen Würde eines Doctors der Medicin, Chirurgie und der obſtetriciſchen Kunſt promovirt ſei, zu Bonn, am 17. Auguſt des Jahres 1796.

Dieſes feierliche Document lag eines ſchönen Morgens aufgerollt auf dem Tiſche in dem Studirſtüblein des würdigen Profeſſors Bracht, den auch die böſen Zeitläufe mit der ganzen alma und tricoronata mater, der ehrwürdigen, einſt ſo großen und glänzenden kölniſchen Univerſität, außer Dienſt geſetzt haben, und der nie wieder als „Dominus Promotor" oder gar als „Ordinis Medicorum pro tempore Decanus" auf einem ſo feierlichen Blatte prangen wird! Trotzdem hat Profeſſor Bracht ſeine herzliche Freude an dem ſaubern Diplom und gibt ſich nebenbei alle Mühe, zu verhüten, daß Drickeschen und Billchen, welche in ſeinem Zimmer ihre kindlichen Spiele treiben, mit ihren Händen darauf umherfahren und ſo ſeine fleckenloſe Reinheit gefährden, wozu ſie eine unwiderſtehliche Luſt an den Tag legen. Aber nicht allein die beiden lärmenden Sproſſen des Profeſſors, auch ſein älteſtes, jetzt bereits hoch aufgeſchoſſenes und in voller Entwickelung ihrer ſchon ſo früh ſich ankündigenden Verſtändigkeit ſtehendes Töchterchen Nieschen iſt da, ſich mit Zärtlichkeit anſchmiegend an eine andere junge Dame, eine ſchöne, vollblühende Geſtalt, die wir doch im erſten Augenblicke nicht erkennen, weil ihr Coſtüm ſo ganz verſchieden iſt von dem, in welchem wir ſie zuletzt erblickten. Es iſt Traudchen Gymnich, und Traudchen Gymnich's Anzug verräth, daß ſie in tiefer Trauer ſei. Die Sache iſt jedoch nicht gerade zum Erſchrecken. Es iſt niemand anders, um den ſie trauert, als der Ohm Gym-

nich, der vor zwei Monaten zu ſeinen Vätern heimgegangen iſt, mit ſchwerem Haupt und lallender Zunge, und über die Bedeutung dieſes Schrittes nicht mehr im Klaren, wie er denn überhaupt in ſeinem letzten Lebensjahre nicht recht mehr im Stande war, von dem Zuſammenhange der Verhältniſſe hier auf Erden ſich eine genaue und zutreffende Vorſtellung zu machen; und deshalb hat denn auch unter ſeinen Mitbürgern ſich keine einzige bedauernde Stimme gefunden, die es dem Manne verdacht, daß er gegangen, die ewige Klarheit aufzuſuchen. Darum iſt Traudchen in dem ſchwarzen Traueranzuge, in welchem, nebenbei geſagt, Hubert ſie mit Entzücken ſieht, weil er ſo vortheilhaft ihre ſchöne Geſtalt heraushebt; denn Ohm Gymnich war doch ihr nächſter Verwandter, der ſie aufgezogen hat, ſo gut er's verſtand, und der ehrlich ihr kleines Vermögen verwaltete, ohne es zu beeinträchtigen und zu ſchädigen.

Und nun, Traudchen, ſagte der Profeſſor Bracht, indem er das Papier zuſammenrollte und es Traudchen, die es ihm gebracht, wieder übergab — nun hoffe ich bald zu einer fröhlichen kleinen Feier im größten Saale euers alten Hauſes geladen zu werden!

Freilich wirſt du eingeladen, Papa, fiel hier Nieschen, wie um den alten Herrn über dieſen Punkt freundlich zu beruhigen ein — denn ich, ich werde ja Traudchen's Brautjungfer — nicht wahr, Traudchen, ich werd's?

Traudchen nickte erröthend ihr die Bejahung zu, und zu dem Profeſſor gewandt, ſagte ſie: Ich weiß nicht, ob es in dem großen Saale ſein wird — ich mag das alte Haus nicht leiden, es iſt mir ſo unheimlich darin! Aber Hubert wird darüber entſcheiden, wenn er in dieſen Tagen von Bonn zurückkehrt. Wenn's nach meinem Sinne geht, werden wir auch gar nicht darin

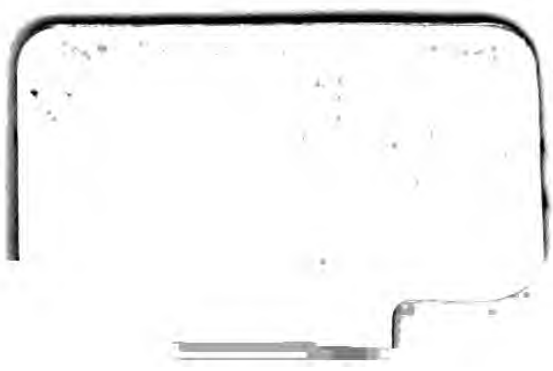
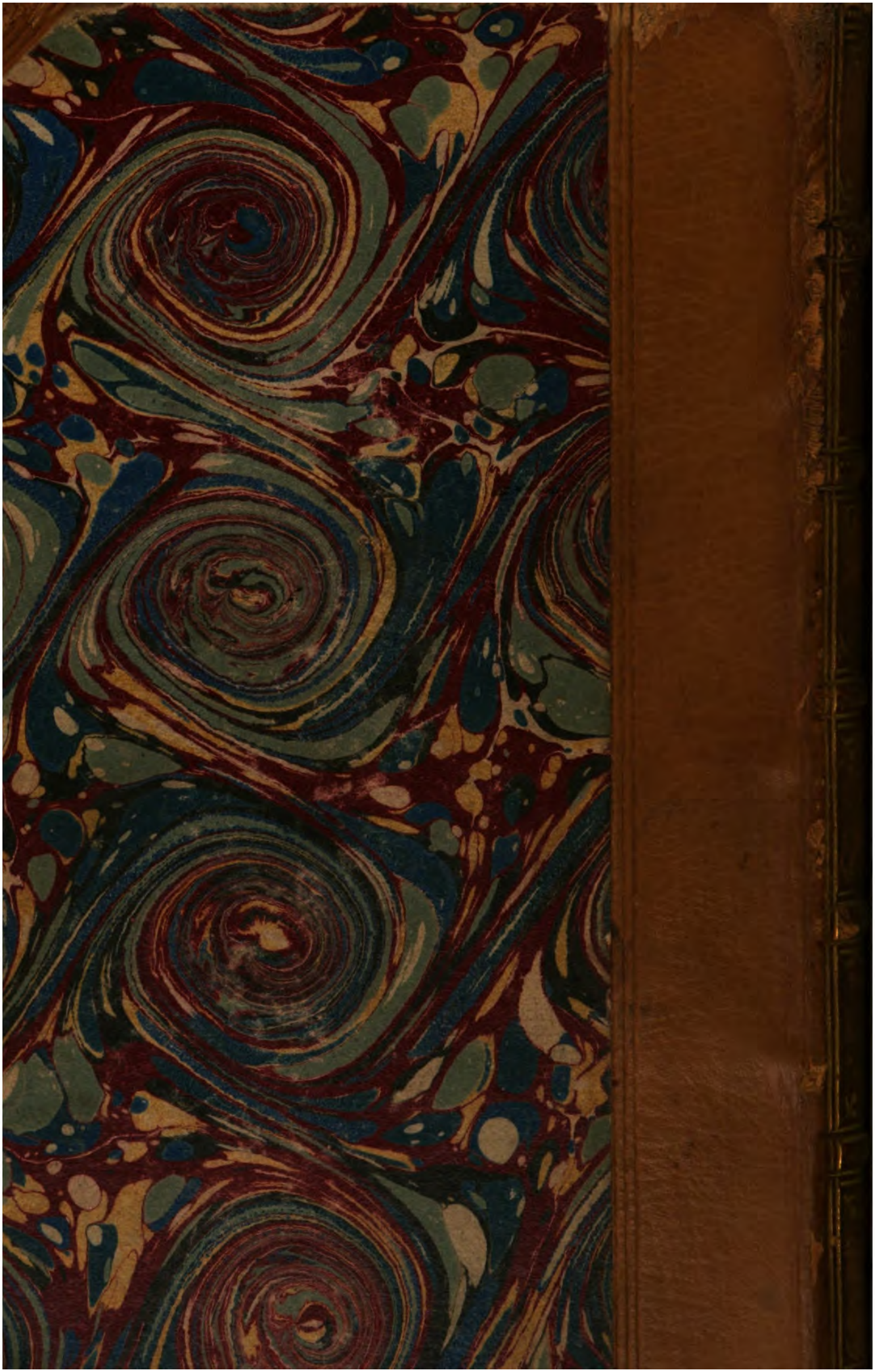
wohnen. Ripperda hütet's ſchon, und dem behagt es in den großen Gemächern vortrefflich — die zwei obern Stockwerke aber ſollen vermiethet bleiben, wie ſie jetzt ſind, der Herr von Ardey mit ſeiner jungen Frau wird das eine beziehen, wenn ſie den Winter in die Stadt kommen — und Hubert und ich, wir werden ſchon Platz finden in dem Vorbau, den ich aufs ſchönſte und freundlichſte habe herrichten laſſen. Kommen Sie nur und ſehen Sie ſich's an, Profeſſor ... und nun, nun muß ich machen, daß ich fortkomme, ſonſt werde ich geſcholten!

Geſcholten? Von wem? fragte Bracht.

Nun, von Herrn Stevenberg, dem Maler — wiſſen Sie nicht, daß er verlangt hat, uns beide als Brautleute zu malen, den Hubert und mich? Der Hubert iſt wunderſchön getroffen, der iſt ſchon fertig, und mich malt er jetzt, in meiner Marketenderinnentracht.

Ei, das iſt ja prächtig, Traudchen, ſagte der Profeſſor — der treffliche Stevenberg!

Der treffliche Stevenberg — lieber Leſer, wir wollten, wir könnten dies mit derſelben Aufrichtigkeit von dem Manne und ſeiner Malerei ſagen, wie Profeſſor Bracht es ausrief. Wir hätten dann die Freude, außer unſern drei Actenſtücken dir noch in ſauberer Lithographie nachgebildet die Porträts unſers Helden und unſerer Heldin als Titelkupfer übergeben zu können. Allein ſo groß unſer Wunſch war, dieſe großmüthige Idee auszuführen, ſo mußten wir doch bei näherer Prüfung der beiden auf uns gekommenen Meiſterwerke des Herrn Stevenberg Anſtand nehmen, den Gedanken ins Werk zu ſetzen. Wir befürchteten nämlich, beim Anblicke von Traudchen's Porträt würde in dir unvermeidlich die Vorſtellung einer heraldiſchen Seejungfrau mit grünen Augen und Schilfhaar, und beim Anblicke von Hubert Bender's Conterfei ebenſo unvermeidlich der Gedanke an

einen richtigen mähneſträubenden Wappenlöwen erweckt werden. Und ſolche Bilder entſprechen doch hoffentlich nicht den Idealen, welche wir ſo befliſſen geweſen ſind in deiner Phantaſie wach zu rufen von dem tapfern Studenten und der entſchloſſenen Marketenderin von Köln.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.